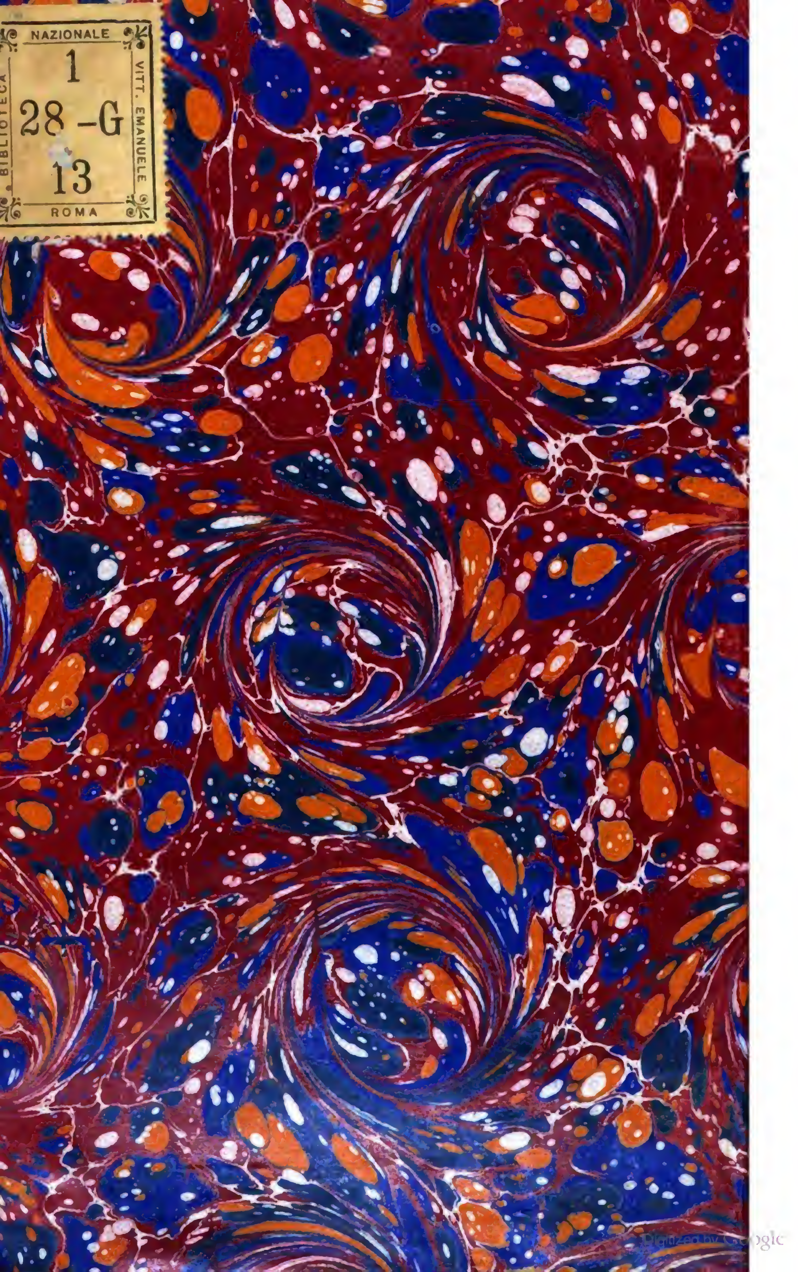
GESCHICHTE ROMS IN DREI BANDEN VON CARL PETER

Karl Ludwig Peter




BIBLIOTECA NAZIONALE VITT. EMANUELE ROMA
1
28 -G
13

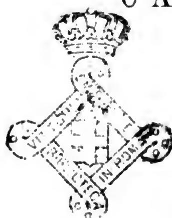


GESCHICHTE ROMS

IN DREI BÄNDEN

VON

CARL PETER.



ZWEITER BAND

DAS SECHSTE BIS ZEHNTE BUCH, VON DEN GRACCHEN BIS ZUM UNTERGANGE DER REPUBLIK ENTHALTEND.

Zweite, grösstentheils völlig umgearbeitete Auflage.

HALLE,

VERLAG DER BUCHHANDLUNG DES WAISENHAUSES.

1866.

Inhalt.

Sechstes Buch.

Die Periode der Gracchen, 133—100 v. Chr., S. 6—70.

*

*) Durch ein Versehen ist diese Ueberschrift nicht ganz vollständig und nicht mit den gewöhnlichen grösseren Lettern gedruckt worden.

Siebentes Buch.

Achtes Buch.

Vorherrschender Einfluss des Pompejus.

Neuntes Buch.

Das erste Triumvirat. Julius Cäsar. 60—44 v. Chr.

Zehntes Buch.

Der Kampf des Antonius und Octavianus um die Alleinherrschaft, 44—31 v. Chr.

S. 376—526.

Einleitung.

Seit der Ausgleichung des grossen Kampfes zwischen Patriciern und Plebejern hatte zu Rom im Inneren Ruhe und Friede geherrscht. Die Regierung lag in den Händen des Senats, der sie lange Zeit mit wahrer Weisheit, und auch nachher, als er seine Macht im Parteiinteresse zu missbrauchen anfing, wenigstens mit grosser Klugheit führte, ohne dabei wesentlich durch das Volk beschränkt zu werden, obgleich eigentlich dieses durch die von seinen Vorkämpfern erfochtenen Gesetze im Besitz der unumschränkten gesetzgebenden Gewalt, also völlig souverain war. Und unter dieser senatorischen Regierung war das römische Volk von Sieg zu Sieg geeilt und das römische Reich im raschen Lauf zum Weltreich erhoben worden.

Allein unter dieser ruhigen und glänzenden Oberfläche lagen tiefe Schäden und schwere Gefahren verborgen. Auf der einen Seite stand die Senatspartei oder Nobilität, die sich aus den Familien der vorzugsweise zu den hohen Staatsämtern Berufenen gebildet und nach und nach immer mehr gegen alle Aussenstehende abgeschlossen hatte; die das Volk herabzudrücken und zu einem völlig passiven Bestandtheil des Staates zu erniedrigen bemüht war, die die amtliche Gewalt zu ihrem Privatvortheil ausbeutete und sie namentlich dazu benutzte, um immer grössere Reichthümer in ihrem Besitz aufzuhäufen. Auf der anderen Seite eine besitzlose, dem Gemeinsinn und jedem edleren und höheren Interesse entfremdete, sich in immer grösserer Zahl in der Stadt zusammen-

häufende Volksmasse, die aber gleichwohl das souveraine Volk in der Regel repräsentirte, da der noch vorhandene bessere, ackerbauende und daher auf seinem Grundbesitz wohnende Theil des Volkes die Stadt nur selten besuchen konnte. Bis jetzt war diese Volksmasse noch immer so gut wie völlig durch das Ansehen und die mancherlei Einflüsse der Nobilität beherrscht worden. Aber wer konnte dafür bürgen, dass nicht in ihr über kurz oder lang Neid und Hass gegen die bevorzugten Vornehmen entzündet und die Fackel des Aufruhrs unter sie geworfen wurde?

Dazu kam das oben (Bd. 1. S. 509) erörterte Missverhältniss hinsichtlich der italischen Bundesgenossen, denen das römische Bürgerrecht nicht länger ohne Unbilligkeit und ohne ihre Unzufriedenheit aufs Höchste zu steigern, vorenthalten, denen es aber eben so wenig ohne eine totale Veränderung der Verfassungsformen gewährt werden konnte, da die bestehenden Formen für eine so grosse über ganz Italien verbreitete herrschende Bürgerschaft viel zu eng waren.

Die Lage des Staats war in der That von der Art, dass sie weder so, wie sie war, bleiben noch ohne die grösste Gefahr verändert werden konnte. Die Herrschaft der Nobilität war unerträglich und wurde es im Verlaufe der Zeit immer mehr; sie konnte aber nicht gebrochen werden, ohne eine zügellose, entartete Volksmasse, oder richtiger gesagt, ohne einzelne Ehrgeizige an ihre Stelle zu setzen, die diese Volksmasse an ihre Person zu ketten und sich dienstbar zu machen wussten. Eine Ausgleichung durch beiderseitige Zugeständnisse und durch Abgrenzung der sich kreuzenden Befugnisse und eine Herstellung neuer, den veränderten Verhältnissen entsprechender Verfassungsformen war bei der Entartung beider Theile nicht mehr möglich; der Kampf zwischen denselben, wenn er einmal ausbrach, konnte kaum mit etwas Anderem als mit der Zerstörung aller bestehenden Grundlagen des Staates enden.

Wir stehen jetzt an der Schwelle dieses Kampfes, der an Heftigkeit und Ausdehnung immer zunehmend, ein Jahrhundert lang fast ununterbrochen fortdauert und endlich auf den Trümmern der Republik einen Alleinherrscher zurücklässt.

Die wohlmeinenden Anfänger desselben sind die beiden Gracchen. Der ältere Bruder eröffnet ihn, indem er zunächst nur der materiellen Noth des Volkes abzuhelfen sucht; von dem jüngeren Bruder wird der Kampf bereits auf die sämmtlichen wesentlichsten Vorrechte der Senatspartei ausgedehnt. Die angegriffene Partei siegte durch Anwendung von Gewalt und Blutvergiessen und missbrauchte nachher ihren Sieg, wie es in der Regel bei Parteikämpfen zu geschehen pflegt.

Nachdem hierauf die Senatspartei sich durch ihren Uebermuth und durch die besonders im Jugurthinischen Kriege bewiesene Habsucht und Unfähigkeit ins Unrecht gesetzt und dadurch zugleich der Volkspartei Gelegenheit gegeben hatte, sich wieder zu erholen und neue Kräfte zu sammeln, so erfolgte (im J. 100) eine neue Erhebung des Volkes, welche unter der Führung leidenschaftlicher, nur den Eingebungen der Selbstsucht und des Ehrgeizes folgender Parteihäupter in rohen Tumult ausartend, wiederum mit einer völligen Niederlage der Volkspartei endete und der Senatspartei von Neuem die Herrschaft, anscheinend nur um so mehr befestigt, in die Hand gab.

Mit diesen ersten Kämpfen war so zu sagen der Zauber, der bisher den Aufruhr in Rom gebannt hatte, gelöst, Hass und Zwietracht war zwischen den beiden Parteien entzügelt, zugleich aber waren beide, Senat und Volk, in ihrer Stellung und Geltung wesentlich erschüttert. Das Volk war wiederholt besiegt und hatte sich dabei in seiner ganzen Willenlosigkeit und Schwäche gezeigt; der Senat war zwar Sieger, er hatte aber seinen Sieg gegen das formelle Recht und durch Anwendung von Gewalt gewonnen: ein Sieg, der bekanntlich nie ohne Schwächung auch für den Sieger vorübergeht und der daher nicht oft wiederholt werden darf.

Nun kam aber kurz darauf auch der Bundesgenossenkrieg zum Ausbruch, der damit endete, dass den italischen Bundesgenossen das Bürgerrecht, welches ihnen längst gebührt hätte, nunmehr zu spät und unter den ungünstigsten Verhältnissen gewährt wurde. Die Schwierigkeit, diese neue zahlreiche Bürgerschaft in den Organismus des Staates einzuverleiben, zeigte sich sofort

in den neuen Unruhen, die nach Beendigung des Kriegs in Rom ausbrachen.

In diesem allgemeinen Chaos, wo der Senat seine Vorrechte fortwährend gefährdet sah, sie aber nur mit um so grösserer Hartnäckigkeit festhielt; wo das Volk jederzeit bereit war, dem Impulse ehrgeiziger Demagogen folgend, Unruhen zu erregen: war nichts natürlicher als dass der Schwerpunkt des Staates sich immer mehr dem Heere zuneigte, wo allein noch Zucht und Kraft vorhanden war, und dass dieses von Parteiführern zu persönlichen politischen Zwecken benutzt wurde. Das Heer war jetzt hierzu um so brauchbarer, nachdem durch Marius auch Proletarier in dasselbe aufgenommen worden waren, die ohne Selbständigkeit, ohne Interesse für das Gemeinwesen und hinsichtlich ihrer Existenz von ihrem Feldherrn abhängig, sich leicht zu dessen Werkzeug machen liessen. Sulla war es, der hiermit den Anfang machte, indem er zuerst die Legionen gegen Rom führte, um mit denselben jene Unruhen zu unterdrücken; er war es auch, der nach Beendigung des Mithridatischen Krieges, nachdem mittlerweile seine Gegner ebenfalls Streitkräfte gesammelt und sich dadurch der Herrschaft bemächtigt hatten, diese Streitkräfte mit eben denselben besser disciplinirten und mehr an seine Person gekettelen Legionen vernichtete und sich dadurch zum Herrn von Rom erhob.

Sulla benutzte zwar die ihm in die Hände gelegte Macht nicht um seine Alleinherrschaft zu begründen, sondern nur um die Herrschaft der Senatspartei wieder herzustellen und, wie er meinte, besser zu sichern. Allein die wirkliche Macht blieb fortan bei dem Heere. Es war nur ein Schein davon, den der Senat eine Zeit lang durch Anlehnung an Pompejus behauptete. Als der Senat in der Meinung, seine Macht selbständig behaupten zu können, den Bruch mit Pompejus herbeiführte, so kam es zu dem ersten Triumvirat, welches den Staat durch den Besitz von militärischen Streitkräften beherrschte, dann zu der Alleinherrschaft Cäsars, und nach dessen Ermordung zu einem zweiten Triumvirat und endlich zur Alleinherrschaft des Augustus, nachdem

durch die Bürgerkriege, unter welchen sich diese Entwickelung der Dinge vollzogen hatte, Alles, was noch an republikanischer Gesinnung und republikanischer Tugend übrig war, so gut wie völlig ausgerottet worden war: ein Werk der Zerstörung, wie es selten in der Geschichte vorgekommen ist, wie es aber vielleicht nöthig war, um für eine neue Entwickelung der Dinge Raum zu schaffen.

Sechstes Buch.

Die Periode der Gracchen.

133—100 v. Chr.

Tiberius Sempronius Gracchus.

Tib. Sempronius Gracchus ist von dem Schicksale nicht frei geblieben, welches diejenigen Männer zu treffen pflegt, welche in dem Kampfe für eine gute Sache oder doch für eine löbliche Absicht ihren Untergang durch die Uebermacht einer herrschenden Partei finden. Auch er ist von derselben Partei, die seinen Untergang herbeigeführt hat, vielfach verunglimpft worden, und dieselbe Macht, durch welche er selbst gestürzt worden ist, hat auch der ungünstigen Ansicht über ihn in der Geschichte eine gewisse Herrschaft zu verschaffen gewusst. Indessen treffen derartige Urtheile doch immer nur seine Sache, nie seine Person, welche letztere man nirgends anzutasten gewagt hat, und die daher auch bei seinen Gegnern durchweg im hellsten Lichte erscheint.

Aber nicht allein er selbst, sondern seine ganze Familie hat sich in dieser Hinsicht eines besondern Vorzugs zu erfreuen gehabt. Sein Vater, sein Urgrossvater und sein Bruder, der nachher sein Werk fortsetzte, sind in der Geschichte helle, offenbar von ausgezeichneter Volksgunst beleuchtete Gestalten, und selbst die Frauen der Familie haben an dieser Bevorzugung einigen Antheil erlangt: Letzteres eine Erscheinung, in welcher noch einmal die schon öfters erwähnte ausgezeichnete Stellung recht deutlich hervortritt, die man in Rom den

Frauen überhaupt einzuräumen pflegte. Dies Letztere gilt namentlich von Cornelia, der Mutter der Gracchen, an deren Namen sich für alle Zeiten die Vorstellung der feinsten Bildung, der innigsten Mutterliebe und der grössten Seelenstärke geknüpft hat.

Des Tiberius gleichnamiger Vater war zweimal Consul gewesen und hatte auch die Censorwürde bekleidet. Er hatte seinen Edelmuth unter Anderem dadurch bewiesen, dass er, obwohl politischer Gegner der Scipionen, dennoch als Volkstribun den Bruder des grossen Scipio Africanus, L. Scipio, vor dem Gefängniss geschützt hatte. Sein Urgrossvater war jener Tib. Gracchus, welcher im zweiten punischen Kriege ein Heer aus Sclaven schuf und mit demselben seinem Vaterlande die wesentlichsten Dienste leistete. Dass sein Vater ein Volksfreund war, geht schon aus seinem politischen Kampfe mit den Scipionen hervor: denn dieser hatte seinen Hauptgrund darin, dass er die Sache des Volks vertrat, während die Scipionen die Häupter der Senatspartei waren. Eben dies ist auch für seinen Urgrossvater schon daraus zu folgern, dass er zum Anführer eines Sclavenheeres ausersehen wurde, noch mehr daraus, dass er diese Sclaven so brauchbar zu machen verstand und sich unter ihnen eine so grosse Popularität zu erwerben wusste.

Seine Mutter, Cornelia, war die Tochter des Scipio Africanus, und wahrscheinlich war ihre Ehe mit Gracchus als Unterpfand eines Vergleichs zwischen den beiden politischen Parteien jener Tage geschlossen worden. Wie glücklich gleichwohl dieselbe war, ergiebt sich daraus, dass die Sage, welche sich mit der Familie der Gracchen viel beschäftigt hat, von Gracchus erzählt, dass er sich für seine Gattin geopfert habe. Er soll nämlich auf seinem Lager zwei Schlangen gefunden haben, und als die Zeichendeuter ihm erklärten, dass entweder er oder seine Gattin sterben müsse und dass sein Leben an das Leben der männlichen, das seiner Gattin an das Leben der weiblichen Schlange geknüpft sei, so soll er ohne Bedenken die letztere entlassen haben, um somit durch das Opfer seines eignen Lebens das seiner Gattin zu retten. So freilich nur die Sage, die aber für das, was wir beweisen wollen, nämlich

für die Zartheit des ehelichen Verhältnisses zwischen beiden Gatten, eben so beweisend ist, wie es nur irgend eine aufs Beste beglaubigte Thatsache sein kann.

In der That verlor übrigens unser Held seinen Vater, als er noch sehr jung war. Er wuchs daher unter der Obhut und Leitung seiner Mutter heran, die auf ihn neben ihren sonstigen Tugenden und Vorzügen auch die Fertigkeit und Reinheit der Sprache übertrug, durch die sie sich nach dem Zeugniss ihrer Zeitgenossen in hohem Grade auszeichnete. Zugleich aber arbeiteten mehrere vorzügliche Lehrer an seiner Ausbildung, unter denen Diophanes aus Mytilene und Blossius aus Kumä, ersterer ein Rhetor, letzterer ein stoischer Philosoph, genannt werden. Im Alter von 17 Jahren nahm er dann unter dem Oberbefehl des jüngeren Scipio Africanus, der ihm nicht nur durch seine Mutter, sondern auch als Gemahl seiner Schwester verwandt war, an der Belagerung von Karthago Theil. Mehrere Jahre später begleitete er den Consul Mancinus als Quästor nach Spanien und theilte hier dessen Unglück vor Numantia. Indessen diente auch dieses Unglück dazu, ihn in den Augen des Volkes zu heben, indem es ihm gelang, dasselbe einigermaassen zu mildern. Als nämlich Mancinus genöthigt war, mit den Feinden in Unterhandlung zu treten, so bezeichneten diese den Gracchus als den Mann ihres Vertrauens (eine Auszeichnung, die er theils dem guten Andenken, in welchem sein Vater von seiner Verwaltung dieser Provinz her in Spanien stand, theils dem Rufe seiner eignen Redlichkeit verdankte) und gestanden ihm Bedingungen zu, die ohne seine Vermittelung nicht zu erlangen gewesen sein würden und in Folge deren 20,000 römischen Bürgern Leben und Freiheit gerettet wurde.

Wie hoch er schon jetzt in der Liebe des Volkes stand, geht daraus hervor, dass der Senat es nicht wagen durfte, als er das abgeschlossene Bündniss mit den Numantinern für ungültig erklärte und den Consul Mancinus den Feinden zur Genugthuung auslieferte, ein Gleiches auch mit Gracchus zu thun. Man wusste sehr wohl, dass schon ein Versuch der Art das Volk auf das Empfindlichste verletzen und desshalb auf den hartnäckigsten Widerstand stossen würde.

Indessen beschränkte sich die Achtung und Liebe, welche er genoss, nicht bloss auf das Volk. Man erzählt, dass Appius Claudius, einer der angesehensten Männer der Zeit, ihn lediglich desswegen zu seinem Schwiegersohne erkor, weil er allgemein für den Trefflichsten unter seinen Altersgenossen galt; und nicht allein dieser, sondern auch andere vornehme Männer schenkten ihm ihre Gunst, selbst dann noch, als er schon die gefährliche Bahn eingeschlagen hatte, die ihm einen traurigen Untergang, zugleich aber auch unsterblichen Ruhm erwerben sollte.

Nehmen wir nun aber zu jener Liebe, die das Volk gegen ihn hegte, noch seine eigne Liebe zum Volke hinzu, die er schon von seinen Vorfahren ererbt hatte, bringen wir ferner eine gewisse Weichheit in Anschlag, welche die weibliche Erziehung in ihm gepflanzt haben mochte und welche ihn für das Mitgefühl mit dem armen, gedrückten Volke besonders empfänglich machte, und nehmen wir endlich an, dass der Unterricht in der stoischen Philosophie seinem ganzen Wesen die Richtung auf das Erhabene und Ideale aufgeprägt hatte: so werden wir im Besitz der Hauptgründe sein, welche ihn bewogen, die Sache des Volks in seine Hand zu nehmen. Am allerwenigsten werden wir dann den Grund, wie Viele gethan haben, in dem Unmuthe suchen wollen, den er über jene Verwerfung des numantinischen Bündnisses von Seiten des Senats empfunden haben soll. Es ist daher auch vollkommen glaublich, was uns aus dem Munde seines Bruders überliefert wird, dass er auf der Rückreise aus Spanien mit dem tiefsten Schmerz erfüllt worden sei, als er in Etrurien das Land leer an freien Leuten, aber voll von Sclaven gesehen habe, welche mit Ketten beladen die unermesslichen Ländereien der Reichen, die sog. Latifundien, bearbeiteten, und dass hauptsächlich hierdurch der Vorsatz in ihm hervorgerufen worden sei, Italien wieder mit freien Leuten zu bevölkern und damit zugleich der jetzt in Rom zusammengedrängten besitzlosen Menge Wohlstand, Selbständigkeit und die übrigen Bürgertugenden zurückzugeben.

Nach seiner Rückkehr aus Spanien wurde er durch Inschriften an Mauern, Säulen und Denkmälern und durch die

allgemeine Stimme des Volkes aufgerufen, sich der verlassenen Sache der Armen anzunehmen. Er bewarb sich also um das Volkstribunat für das J. 133, und nachdem er dasselbe erlangt hatte, trat er in Uebereinstimmung mit drei der angesehensten Männer jener Zeit, dem Pontifex Maximus P. Licinius Crassus Mucianus, dem Consul Mucius Scävola, und seinem Schwiegervater Appius Claudius, mit dem Gesetzesvorschlag hervor, dass kein römischer Bürger mehr als 500 Acker (Jugera) Landes besitzen sollte. Eben dies war, wie wir uns erinnern, der Inhalt eines der Licinischen Gesetze vom J. 376. Gracchus fügte aber in Berücksichtigung der veränderten Umstände seiner Zeit noch den mildernden Zusatz hinzu, dass für erwachsene Söhne ausser jenen 500 Aeckern noch weitere 250 gestattet sein sollten. Auch sollten die bisherigen Besitzer für das Abzutretende eine Entschädigung, wo nicht für den Grund und Boden, so doch für die Urbarmachung desselben und für die darauf errichteten Gebäude erhalten. Die durch Anwendung des Gesetzes zur Erledigung kommenden Ländereien aber sollten unter die besitzlosen Bürger vertheilt werden, und damit sie ihnen nicht wieder, wie bisher, von den Reichen abgenommen werden könnten, so sollten sie, wie wenigstens Appian berichtet, unveräusserlich sein.

Dies also war der Inhalt des merkwürdigen Gesetzes, welches als der Ausgangspunkt einer langen Kette von Verwickelungen und blutigen Katastrophen eine unermessliche welthistorische Bedeutung erlangen sollte.

Auf den ersten Blick erscheint dasselbe allerdings eben so mild als nothwendig und heilsam, um so mehr, als durch die neueren Forschungen klar erwiesen ist (was hinsichtlich des Licinischen Gesetzes nur vermuthet werden kann), dass es sich nur auf die von Einzelnen in Beschlag genommenen Staatsländereien, nicht auf das Privateigenthum bezog. Diese Ländereien blieben, wie wir uns erinnern, auch wenn sie von Einzelnen in Besitz genommen waren, fortwährend Staatsgut, und es scheint daher allerdings, als ob der Verfügung über sie durch ein Gesetz gar nichts im Wege gestanden habe. Hierzu kommt noch, dass die Abgabe, welche eigentlich von den Inhabern der Staatsländereien geleistet werden musste,

allmählich in Vergessenheit gerathen war. Man könnte daher auch sagen, dass die Entziehung der Ländereien als Strafe für die Unterlassung der pflichtmässigen Leistungen eine weitere Rechtfertigung erhalte. Was aber die Hauptsache sein möchte: das, was den Reichen gelassen wurde, war noch immer sehr viel. Ein Acker (Jugerum) bei den Römern war bekanntlich ungefähr so viel wie bei uns ein Berliner Morgen; 500 Acker bildeten daher schon an sich ein bedeutendes Gut (Niebuhr, der sich mit den Verhältnissen der römischen Ackerwirthschaft genau bekannt gemacht hat, versichert, dass ein solches heut zu Tage 5000 Kronen Pacht abwerfe) und wären also der Armuth des Volkes gegenüber für sich allein ein reicher Besitz gewesen. Nun war aber überdem das Privateigenthum völlig unbeschränkt, und wir lernen aus Cato's Werk über den Ackerbau, dass dieses schon vor den Gracchen in grosser Ausdehnung in den Händen Einzelner war: denn das Landgut, welches dort gewissermaassen als Normalgut angenommen wird, umfasste nicht weniger als 240 Acker Weinland und 100 Acker an Oelpflanzungen ohne das eigentliche Grabland. Dieses Privateigenthum konnte aber vermittelst der Entschädigungssummen, welche gezahlt werden sollten, noch bedeutend vergrössert werden: wo bleibt also noch ein Zweifel übrig, auch abgesehen von den Reichthümern, welche den Inhabern der hohen Staatsämter aus den Provinzen zuflossen, dass die Vornehmen auch fernerhin vollkommen im Stande gewesen sein würden, ihre bevorzugte Stellung zu behaupten?

Indessen fehlt es doch auf der andern Seite auch nicht an sehr wesentlichen Bedenken gegen das Gesetz, die sich jedem unbefangenen Beobachter bei näherem Zusehen aufdrängen müssen.

So ist zwar die Menge armer, besitzloser Bürger und der übermässige Reichthum Weniger, wogegen das Gesetz zunächst gerichtet war, ein sehr bedeutender Uebelstand. Wer jedoch unseren bisherigen Ausführungen zustimmend gefolgt ist, der wird weiter keinen Beweis dafür verlangen, dass jener Uebelstand nur ein Symptom der Krankheit, nicht die Krankheit selbst war, und wird deshalb mit uns an der Ausführbarkeit sowohl als an der Heilkraft des angewandten Mittels zweifeln.

Sodann bleiben doch ungeachtet der vorhin angeführten empfehlenden Umstände noch immer sehr erhebliche rechtliche Gegengründe übrig. Jenes Staatsland war, obgleich es noch immer diesen Namen führte und formell auch in der That dem Staate gehörte, doch eigentlich so gut wie Privatbesitz. Es war theilweise von den ältesten Zeiten her, fast ohne Ausnahme aber wenigstens seit etwa 100 Jahren — denn seit dem zweiten punischen Kriege war in dem eigentlichen Italien kein neues Staatsland erworben worden — in den Händen Einzelner. Sonach hatte die Zeit; die ja zuletzt allen Besitz heiligt, auch diesem Besitz ihr Siegel bereits aufgedrückt. Ausserdem beriefen sich aber die Besitzenden darauf, dass sie die Ländereien erst urbar gemacht, dass sie Gebäude darauf errichtet, dass sie ihre Väter darauf begraben, oder dass sie dieselben käuflich erworben oder statt Privateigenthums ererbt, oder auch, dass sie Schulden darauf fundiert hätten: Alles Fälle, die gewiss sehr häufig vorkamen und die alle ein besonderes, nicht ohne Weiteres zu entziehendes Recht begründeten. Die verheissene Entschädigung (die übrigens auch bald aufgegeben wurde) konnte, wie man leicht sieht, nur einen sehr unzureichenden Ersatz gewähren.

Wie sehr daher auch in der öffentlichen Meinung occupirtes Staatsland mit Privateigenthum gleich geachtet wurde, dies geht am besten daraus hervor, dass man bei den ersten Versuchen der Ausführung des Gesetzes jenes von diesem in vielen Fällen durchaus nicht zu unterscheiden vermochte und in dieser Hinsicht sogleich auf die grössten Schwierigkeiten stiess.

Der einzige Weg, wie eine Abhülfe ohne Verletzung des Rechts zu finden, wäre also der einer freien Vereinbarung zwischen beiden Theilen gewesen, und in der That scheint Gracchus wenigstens im Anfange des Kampfes die Hoffnung gehegt zu haben, sein Ziel auf diesem Wege zu erreichen. Wenigstens finden hierdurch jene den Reichen gemachten Zugeständnisse ihre beste Erklärung, und im weitern Verlaufe unserer Darstellung werden wir wenigstens einen Fall ausdrücklich zu erwähnen haben, wo er, den Kampf in der Volksversammlung aufgebend, sich an den Senat wandte und von

dessen Einsicht und Edelmuth ein friedliches Nachgeben erlangen zu können meinte. Indessen alle diese Versuche mussten, wie freilich ein nüchterner Beurtheiler der Verhältnisse sogleich vorausgesehen haben würde, nothwendig an der Selbstsucht und Hartnäckigkeit der aristokratischen Partei scheitern und konnten daher nur dazu dienen, die Sicherheit und Kühnheit zu beeinträchtigen, deren Tiberius zur Erreichung eines glücklichen Ausgangs so sehr bedurft hätte.

Gracchus machte nun sein Gesetz erst eine Zeit lang vorher bekannt (es war dieses Verfahren schon jetzt üblich, wenn es auch erst einige Jahrzehnte später durch das Licinisch-Mucische Gesetz ausdrücklich vorgeschrieben wurde) und hielt eine Reihe von Vorversammlungen (conciones), in denen er durch Reden das Volk für dasselbe zu gewinnen und zu entzünden suchte. Plutarch hat uns von einer dieser Reden ein Bruchstück erhalten, und wir können uns nicht versagen, dasselbe hier mitzutheilen, um unsern Lesern eine Vorstellung von dem Geiste zu geben, welcher in diesen Reden lebte. Er sprach: „Die wilden Thiere, welche in Italien hausen, haben ihre Höhle und ihr Lager: die Männer, welche für Italien kämpfen und sterben, haben von ihrem Vaterlande nichts als Luft und Licht; ohne Wohnsitz und ohne Obdach irren sie umher mit Weib und Kind, und es ist Hohn und Lüge, wenn die Anführer in den Schlachten ihre Soldaten anfeuern, für die Sitze ihrer Götter und die Gräber ihrer Väter zu kämpfen. Denn von der grossen Menge der Bürger hat keiner einen väterlichen Altar, keiner einen Grabhügel seiner Vorfahren, sondern sie kämpfen und sterben für Anderer Verschwendung und Reichthum, während sie zwar Herren des Erdkreises genannt werden, aber nicht eine Scholle ihr Eigenthum nennen können.“ Es lässt sich denken, welch einen Eindruck derartige Worte auf eine lauschende Masse hervorbringen mussten, welche, wenn auch nicht in dem Maasse, wie es der erregte Redner darstellt, dennoch dem Ueberflusse der Aristokratie gegenüber ihre Armuth bitter genug empfand.

Die Aristokratie führte gegen diese grossen geistigen Anstrengungen ihres Gegners nichts als ein kleines, unscheinbares, äusserliches Mittel ins Feld, nämlich das alte Mittel

der Intercession, welche bekanntlich jedem einzelnen Volkstribunen dem ganzen übrigen Collegium gegenüber zustand. Sie gewann den Volkstribunen M. Octavius für sich, und dieser erklärte schon in einer Vorversammlung, dass er durch seine Einsprache die Abstimmung über das Gesetz hindern werde. Es war vergeblich, dass Gracchus ihn bei Allem, was dem Patrioten heilig und theuer sei, beschwor, von seinem Vorhaben abzustehen; vergeblich, dass er ihm — gewiss in freundlicher Absicht, denn bei seiner Individualität ist es kaum denkbar, dass er es, wie man wohl auch gemeint hat, aus Hohn gethan haben sollte — das Anerbieten machte, ihm aus eignen Mitteln den ganzen Schaden zu vergüten, der ihm selbst aus dem Gesetze erwachsen würde. Octavius beharrte auf seinem Sinne. Gracchus aber ging nun aus Verdruss über die Schwierigkeiten, die man ihm machte, noch einen Schritt weiter. Er zog die Bestimmung über die Entschädigung zurück, die er bis dahin den Reichen zugedacht hatte.

Als der Tag der Abstimmung gekommen war, verbot Octavius dem Schreiber, das Gesetz vorzulesen. Gracchus befahl es demselben nochmals, Octavius aber setzte seinen Widerstand fort, und zugleich drängten sich die Reichen ein und fingen an, die Stimmurnen umzustossen. Es entstand ein Tumult, der sehr ernsthaft zu werden drohte. Da forderten Einige von der senatorischen Partei den Gracchus auf, dass er in den Senat eilen und diesen bewegen möge, sich der Sache anzunehmen. Man meinte jedenfalls oder suchte vielmehr den Gracchus zu der Meinung zu verleiten, dass der Senat einen Vorbeschluss (eine senatus auctoritas) fassen sollte, der dann dem Volke zur Bestätigung vorzulegen wäre. Gracchus, von der oben erwähnten Täuschung verführt, ging wirklich darauf ein. Als er aber im Senat statt der Zustimmung nur Hohn und Schimpfreden fand, kehrte er zur Versammlung zurück. Und hier verkündigte er nun, dass er am folgenden Tage ausser dem Ackergesetz noch die Frage zur Abstimmung bringen werde, ob es recht sei, dass ein Volkstribun, der dem Volke feindlich gesinnt sei, ferner sein Amt bekleide. Dann entliess er die Versammlung.

Am folgenden Tage wurde demnach zuerst die Abstimmung über diese Frage vorgenommen. Die erste der 35 Tribus, deren Stimme immer ein vorzügliches Gewicht hatte, entschied gegen Octavius. Da wandte sich Gracchus noch einmal bittend an ihn. Vergebens. Nunmehr stimmten die übrigen Tribus bis zur siebzehnten ebenfalls gegen Octavius, und es fehlte also nur noch eine Stimme zur Verurtheilung desselben. Auch jetzt machte Gracchus noch einen letzten, aber eben so vergeblichen Versuch zur Güte. Die Verurtheilung erfolgte, und nunmehr wurde auch ohne Schwierigkeit das Ackergesetz selbst durchgebracht, nachdem Octavius mit Gewalt und unter fortwährenden Verwahrungen entfernt worden war. Zugleich wurde auch eine aus drei Männern bestehende Commission zur Vollziehung des Gesetzes gewählt, und die Wahl fiel auf den Gesetzgeber selbst, auf seinen Bruder C. Gracchus und auf seinen Schwiegervater Appius Claudius.

So hatte also Gracchus allerdings zunächst sein Ziel erreicht, aber mit einem grossen Opfer, nämlich mit dem Verluste der vollen Gesetzlichkeit seiner Sache. Denn es ist wohl kein Zweifel, wird übrigens auch von den Alten selbst, sogar von denen, welche nicht durch ihre Parteistellung gegen die Gracchen eingenommen sind, ganz allgemein zugestanden, dass es etwas Unstatthaftes war, wenn ein Grundgesetz der Verfassung, denn ein solches war die den Tribunen zustehende, mit den stärksten Bollwerken umgebene Unverletzlichkeit, lediglich aus augenblicklichen vermeintlichen Nützlichkeitsgründen bei Seite geschoben wurde. Es heisst das Fundament des Staates zerstören, wenn der Willkür und der Erregung des Augenblicks, wenn auch aus noch so scheinbaren Gründen, gestattet wird, über die Gesetze hinwegzuschreiten.

Auch scheint Gracchus selbst die Verwerflichkeit dieses Schrittes empfunden zu haben. Es wird wenigstens erzählt, als ihm einer seiner politischen Gegner, T. Annius, bei Gelegenheit eines Wortwechsels in der Volksversammlung die boshafte Frage vorgelegt habe, ob er denn, wenn sich ein Tribun seiner annähme, diesen ebenfalls wie den Octavius absetzen werde, sei er so bestürzt und verlegen geworden, dass er nicht ein Wort der Entgegnung vorzubringen vermocht habe.

Nun kamen aber auch die Schwierigkeiten des Gesetzes erst jetzt recht zum Vorschein, als es sich um die Ausführung desselben handelte. Der Senat, welcher im Uebrigen alle ausführende Gewalt in der Hand hatte und namentlich ausschliesslich über die Geldmittel des Staates verfügte, hatte tausend Gelegenheiten, die Commission bei ihrem Geschäft zu behindern, und es lässt sich denken, dass er dieselben nicht unbenutzt liess. Sodann trat auch die oben schon berührte Schwierigkeit hervor, dass vor allen Dingen ermittelt werden musste, was Staatsgut und was Privateigenthum sei. Hierüber ging viel Zeit verloren, während das harrende Volk schnelle und reiche Früchte des Gesetzes verlangte, wenn es sich nicht von seinen bisherigen Patronen abwenden sollte.

Unter diesen Umständen hielt es Gracchus für nothwendig, sich für das nächste Jahr wieder zum Tribunen wählen zu lassen. Er that daher weitere Schritte, um seine Gunst bei dem Volke zu beleben und so jenes Ziel zu erreichen. So war eben damals König Attalus III. von Pergamum gestorben und hatte das römische Volk zu seinem Erben eingesetzt. Gracchus gab daher ein Gesetz, dass die ererbten Schätze unter das Volk vertheilt werden sollten, um es in den Stand zu setzen, sich auf dem ihm zu überlassenden Grundbesitz einzurichten. Andere Gesetze wurden wenigstens in Aussicht gestellt. So sollte z. B. die richterliche Gewalt des Senats dadurch geschwächt werden, dass von den senatorischen Gerichten die Appellation an das Volk gestattet und zu den senatorischen Richtern eine gleiche Anzahl aus dem Ritterstande hinzugefügt würde, u. dgl. m.

Wäre es ihm gelungen, seine Wiederwahl durchzusetzen, so hätte er allerdings möglicher Weise seine Macht fester begründen und sich so auch in den Stand setzen können, das Ackergesetz auszuführen. Eben desshalb boten aber auch seine Gegner Alles auf, um sie zu verhindern.

Als die Wahl vorgenommen wurde, so fielen die Stimmen der zwei ersten Tribus zu seinen Gunsten, und es war also wenigstens eine gewisse Wahrscheinlichkeit vorhanden, dass das Ergebniss überhaupt für ihn das erwünschte sein würde. Allein nun traten seine Gegner mit der Erklärung dazwischen,

dass die Wiederwahl eines Tribunen ungesetzlich sei. Der vorsitzende Tribun, Rubrius, wurde schwankend; ein anderer Tribun wollte statt seiner den Vorsitz übernehmen; die übrigen Tribunen aber verlangten, dass die Wahl des Vorsitzenden durchs Loos entschieden werden sollte. Hierüber ging die Zeit verloren, und so wurde auf Veranlassung des Gracchus die Wahlhandlung abgebrochen und auf den folgenden Tag verschoben. Den Rest des Tages benutzte Gracchus, um den Eifer des Volkes für sich und seine Sache möglichst anzufachen. Er erschien in Trauerkleidern auf dem Forum, seinen Sohn an der Hand führend, empfahl ihn für den Fall seines Todes der Fürsorge des Volkes und wusste dieses hierdurch so zu rühren, dass es sich in Masse vor seinem Hause versammelte und die Nacht hindurch daselbst Wache hielt.

Als am Morgen darauf das Wahlgeschäft wieder begann, wurde es wieder von den Gegnern des Gracchus gestört. Zugleich aber meldete ein Anhänger desselben, Fulvius Flaccus, dass der Senat im Tempel der Fides versammelt sei und über Anwendung von Gewaltmaassregeln berathe. Dies gab die Loosung zu allgemeinem Kampf und Tumult, da die Anhänger des Gracchus zu den Waffen griffen, ihre Gewänder gürteten und auf ihre Gegner unter den in der Versammlung Anwesenden eindrangen. In diesem Moment war es auch, wo Gracchus, entweder um anzuzeigen, dass sein Leben in Gefahr sei, oder um damit irgend ein anderes verabredetes Zeichen zu geben, mit der Hand nach seinem Kopfe griff, was seine Gegner so deuteten, als habe er damit ausdrücken wollen, dass er gekrönt zu werden wünsche. Mittlerweile aber hatte man im Senat in den Consul Scävola gedrungen, dass er energische Maassregeln ergreifen möchte. Als dieser sich weigerte, Gewalt anzuwenden, rief P. Scipio Nasica: „Wer das Heil der Republik will, der folge mir!“ Mit diesem Rufe stürmte er voran den Hügel hinauf auf das Capitol, wo die Volksversammlung gehalten wurde; ihm folgte eine grosse Anzahl von Senatoren und von Clienten. Als man auf der Höhe angelangt war, griff man zu den Beinen der Bänke, auf denen das Volk gesessen hatte, und zu andern ähnlichen Waffen, wie sie der Zufall darbot. So gross aber war die

Macht ihrer blossen Erscheinung, dass Alles, ohne nur an Widerstand zu denken, die Flucht ergriff. Gracchus selbst wurde mit fortgerissen, stürzte aber vor dem capitolinischen Tempel nieder und wurde, ehe er sich wieder aufrichten konnte, wie man sagt, von einem seiner Collegen erschlagen. Sein Leichnam ward, mit denen der übrigen Erschlagenen — nach Plutarch 300 an der Zahl — in den Tiber geworfen.

Hiermit war also dieser Versuch mit einem Male niedergeschlagen, und die Senatspartei hatte, hauptsächlich durch die Gewalt, die ihr Ansehn noch immer über die Gemüther des Volks ausübte, einen vollständigen Sieg gewonnen. Allein es war — zum ersten Male seit der neuen Parteistellung — Bürgerblut geflossen; hierdurch war die Kluft zwischen den beiden Parteien um ein Bedeutendes erweitert worden, und wer bürgte dafür, dass jene sittliche Macht der Autorität bei einem weiteren Zusammentreffen sich wieder eben so wirksam wie diesmal erweisen würde?

Die zehn Jahre vom Tode des Tib. Gracchus bis zum Tribunat des C. Gracchus.

In Sicilien war der Grundbesitz in noch höherem Grade als in Italien in den Händen Weniger, theils Einheimischer, theils römischer Bürger vereinigt, was die Folge hatte, dass sich dort vorzugsweise eine grosse Zahl von Sclaven befand. Eine weitere Folge davon war, dass man den Ackerbau meist mit Viehzucht vertauschte, weil zu letzterer weniger Menschenhände nöthig sind; es zogen daher immer grosse Heerden im Sommer nach den Gebirgen der Nordküste und im Winter wieder von da nach der Südwestküste, gerade so wie in Italien das Vieh im Sommer in die Abruzzen und im Winter an die Küste von Apulien getrieben wurde und noch getrieben wird; denn die höheren Gegenden waren im Winter wegen des Schnees für die Heerden unzugänglich, während wiederum im Sommer die niedrig gelegenen Küstengegenden vertrockneten. Die Führer und Hüter dieses Viehes waren natürlich Sclaven und zwar in der Regel die rüstigsten und stärksten,

in Folge ihrer Lebensweise aber zugleich die wildesten und zügelloseesten. Es ist fast unglaublich, wird aber gleichwohl mehrfach bezeugt, dass die Herren diesen Sclaven nicht nur erlaubten, ihren Unterhalt durch Raub zu gewinnen, sondern sie sogar dazu aufforderten und nöthigten, und dass die römischen Obrigkeiten sich scheuten, diesem Unwesen ein Ende zu machen, weil sie sich die Herren nicht zu Feinden machen wollten. So bildeten jene Hirten eine Art Räuberbanden, welche nicht nur die Reisenden anfielen, sondern sogar Einbrüche verübten: eine treffliche Vorschule für den Krieg, den wir zu erzählen im Begriff stehen, und der bald nicht nur ganz Sicilien, sondern sogar Italien und Rom selbst in Schrecken setzen sollte.

Auf einer der frequentesten Strassen, welche die Gegenden der Sommer- und Winterweide mit einander verbanden, lag die Stadt Enna. Hier mochten daher viele der reichen Grundbesitzer ihren Wohnsitz haben. Unter ihnen ein gewisser Damophilus, der sich durch die Härte, mit der er seine zahlreichen Sclaven behandelte, auszeichnete, und der zugleich in der vorhin bezeichneten Weise ihre Wildheit und Zügellosigkeit nährte. Als sie ihn einst um Kleider angingen, gab er ihnen zur Antwort: Gehen denn die Reisenden, die ihr auf der Strasse antrefft, nackend? Dessen Sclaven nun waren es, die zuerst eine Verschwörung zu dem Zwecke machten, sich die Freiheit zu erobern und Rache an ihren Drängern zu nehmen. Sie riefen einen andern Sclaven, Namens Eunus, einen Syrer von Geburt, an ihre Spitze, der sich den Ruf eines Wunderthäters zu erwerben gewusst hatte, überfielen Enna, tödteten den Damophilus und was ihnen sonst in den Weg kam, und riefen die übrigen Sclaven auf, sich an sie anzuschliessen. Diese eilten zu Tausenden herbei; in Agrigent sammelte ein gewisser Kleon in kurzer Zeit nicht weniger als 5000, die er dem Eunus zuführte. So wuchs das Sclavenheer bis zu 20,000 Mann an, und Eunus selbst wurde bereits so stolz und so zuversichtlich, dass er den Königstitel mit dem Namen Antiochus annahm.

Ein römischer Prätor, Plautius Hypsäus, der mit 8000 Mann dem Sclavenheere entgegen zog (im J. 135), wurde

geschlagen, eben so noch andere Prätoren, deren Namen uns nicht erhalten sind, und es wird angegeben, dass in Folge dieser Siege der Haufe der Aufständischen (die Römer nannten sie fugitivi, Ausreisser) bis zu 200,000 stieg. Auch die arme besitzlose Masse der Freien schloss sich an die Sclaven an, um mit ihnen zu rauben und zu plündern, so dass die ganze Insel mit Ausnahme der grösseren und festeren Plätze im Besitz dieser wilden und rachsüchtigen Banden war. Nun wurde im J. 134 ein Consul, C. Fulvius Flaccus, gegen sie geschickt. Aber auch dieser richtete nichts aus. Dessen Nachfolger, L. Calpurnius Piso Frugi, musste, wie Scipio vor Numantia, damit anfangen, dass er die Disciplin im Heere wieder herstellte. Nachdem dies geschehen war, gewann er einen Sieg vor Messana, wobei 8000 Sclaven getödtet wurden. Aber erst dem Consul des J. 132, P. Rupilius, gelang es, dem Kriege durch die Eroberung von Tauromenium und Enna das Ziel zu setzen. Kleon fand bei einem Ausfalle aus Enna seinen Tod; König Antiochus flüchtete sich, wurde aber ergriffen und starb im Gefängnisse. Von den gefangenen Sclaven wurden viele Tausende ans Kreuz geschlagen und von Felsen herabgestürzt.

Zu gleicher Zeit fanden in Rom, Minturnä, Sinuessa, in Attika und auf der Insel Delos Verschwörungen von Sclaven statt, die zum Glück für Rom noch zur rechten Zeit entdeckt und niedergeschlagen wurden, ein Beweis, wie allgemein verbreitet das Uebel war.

Einen weiteren Beweis hierfür liefert auch der Krieg in Kleinasien gegen Aristonikus, der sich an das im vorigen Bande (S. 497) erwähnte Testament des Königs von Pergamum, Attalus III., anknüpfte. Denn auch dieser Krieg nahm sehr bald den Charakter eines Sclavenkrieges an, wenn auch sein Ursprung und Anfang ein anderer war.

Aristonikus war nach Angabe der meisten Quellen der unächte Sohn des Königs Eumenes II. und sonach der Halbbruder des Königs Attalus III., der durch jenes Testament die Römer zu Erben des pergamenischen Reiches eingesetzt hatte. Er unternahm es, den Römern das, wie er angab und wie es wahrscheinlich auch der Fall war, unredlich erworbene Erbe

zu entreissen, und gewann sogleich bei seinem Auftreten so grossen Anhang, dass er sich bald beinahe des ganzen Reiches bemächtigte. Er wurde indessen schon vor der Ankunft eines römischen Heeres durch die Ephesier, welche die Waffen gegen ihn erhoben, zur See bei Kyme geschlagen, und nun rief er, sich in das Innere das Landes zurückziehend, die Sclaven auf, sich gegen das Versprechen der Freiheit unter seine Fahnen zu stellen. So wurde auch dieser Krieg zu einem Sclavenkriege. Die Römer schickten erst im J. 131 den Consul P. Licinius Crassus mit einem Heere gegen ihn, denselben, welchen wir oben als Gönner des Gracchus kennen gelernt haben. Dieser wurde von den im Dienste Roms stehenden, nicht minder als dieses durch Aristonikus gefährdeten Königen Nikomedes II. von Bithynien, Mithridates V. von Pontus, Ariarathes V. von Kappadocien und Pylämenes von Paphlagonien unterstützt, erlitt aber gleichwohl eine Niederlage zwischen Eläa und Myrina im J. 130 und suchte und fand auf der Flucht den Tod, indem er, im Begriff gefangen zu werden, einen Thracier mit der Reitgerte ins Gesicht stiess und diesen dadurch reizte, ihn niederzustossen. Hierauf wurde der Consul des J. 130, M. Perperna, abgesendet; durch diesen wurde Aristonikus geschlagen und nach Rom abgeführt, wo er im Gefängniss starb. Perperna's Nachfolger, M'. Aquillius, richtete darauf das ererbte Reich unter dem Namen Asia zur Provinz ein; doch wurden einige Theile davon vor der Hand den verbündeten Königen überlassen, nämlich Grossphrygien dem Mithridates und Lycaonien und Cilicien dem Ariarathes.

In Rom, wohin wir uns von diesen äusseren, obwohl mit dem inneren Zustande der Hauptstadt keineswegs ausser Zusammenhang stehenden Vorgängen zurückwenden, befand sich die Senatspartei nach dem Tode des Tib. Gracchus zwar im Besitz des Sieges; indessen fühlte sie sich doch offenbar nicht so sicher, dass sie denselben rücksichtslos zu verfolgen gewagt hätte. Man liess es daher geschehen, dass die Stellen im Triumvirat für die Ackervertheilung, welche durch den Tod des Tib. Gracchus und des Appius Claudius erledigt worden waren (Letzterer starb nämlich bald nach seinem Schwiegersohne), durch C. Papirius Carbo und M. Fulvius Flaccus

wieder besetzt wurden, die der Volkssache eben so ergeben waren wie die Gracchen, Männer aus edlem Geschlecht und von grossen Gaben, aber den Gracchen an Reinheit des Charakters weit nachstehend. Ja man entfernte Scipio Nasica, den Mörder des Gracchus, aus Rom, indem man ihm zum Scheine eine Gesandtschaft nach Asien übertrug, wo er bald starb. Auf der andern Seite unterliess man freilich auch nicht, wenigstens gegen Männer der Partei von geringerer Bedeutung Untersuchungen einzuleiten. Dies geschah namentlich von den Consuln des J. 132, P. Popillius Laenas und P. Rupilius, und es ist kein Zweifel, dass im Verlauf dieser Untersuchungen eine nicht geringe Anzahl Missliebiger Tod oder Verbannung gefunden hat.

Wir heben von denen, welche bei dieser Gelegenheit zur Verantwortung gezogen wurden, wenigstens einen hervor, Blossius, den Lehrer des Gracchus. Dieser berief sich bei seiner Vernehmung auf seine innige Freundschaft mit Gracchus, die ihm nicht erlaubt habe, sich bei irgend einer seiner Unternehmungen von ihm zu trennen. Aber, fragte man ihn, würdest du ihm denn auch gehorcht haben, wenn er dir befohlen hätte, das Capitol anzuzünden? — Etwas dergleichen würde er nie befohlen haben. — Wenn es aber doch geschehen wäre? — Nun so würde ich ihm gehorcht haben. Eine Erzählung, die neben vielen anderen Dingen ein deutliches Zeugniss für die liebenswürdigen persönlichen Eigenschaften des Gracchus liefert. Uebrigens entzog sich Blossius der Verurtheilung, indem er sich nach Asien zu Aristonikus flüchtete.

Wenn sich in dem bisherigen Verhalten der Senatspartei gegen ihre Gegner ein gewisses Schwanken zeigt, so änderte sich dies sofort, als Scipio Aemilianus im J. 132 aus Spanien zurückkehrte und über das zerstörte Numantia triumphierend in die Stadt einzog. Man konnte vielleicht zweifelhaft sein, welche Stellung Scipio einnehmen würde, da er, obwohl der Senatspartei angehörig, doch dem Volke für die von ihm empfangenen mehrfachen Beweise ausgezeichneter Gunst verpflichtet war. Indess schon ehe er nach Rom zurückgekehrt war, hörte man von ihm bereits, dass er beim Empfang der Nachricht von Gracchus Tode mit den Worten Homers ausgerufen habe: „Also verderbe ein Jeder, der solcherlei Thaten verübet.“

Und als er in Rom angelangt war, erklärte er auf die Frage Carbo's, was er über den Tod des Gracchus urtheile, vor dem versammelten Volke, dass nach seiner Ansicht Gracchus mit Recht getödtet sei. Ja als das Volk ihm hierüber durch Murren und Geschrei sein Missfallen zu erkennen gab, so rief er ihm zu: „Schweigt, ihr, denen Italien eine Stiefmutter ist: soll ich euch, die ich gefesselt hierher geführt, etwa fürchten, nachdem ihr der Fesseln entledigt seid?" — eine Antwort von trauriger Zweideutigkeit, denn allerdings hatte sich das Vaterland stiefmütterlich genug gegen viele seiner Kinder bewiesen.

Scipio gehörte zwar nicht zu den verstockten Aristokraten, die jede Aenderung zurückweisen und das Alte um jeden Preis zu erhalten oder herzustellen suchen; er war vielmehr einer Fortbildung der inneren Zustände nicht abgeneigt, wofür ihn schon seine ausgezeichnete wissenschaftliche Bildung mehr als Andere zugänglich machte; auch erhob ihn schon der Ernst und die Reinheit seiner Gesinnung über die meisten seiner Standesgenossen. Er war indess eine durchaus aristokratische Natur, ein geborner Herrscher, der es verschmähte, dem Volke zu schmeicheln, und der in den Tendenzen des Gracchus die darin liegende Gefahr zu deutlich erkannte, um sich ihnen anschliessen zu können, der ihnen daher jetzt, wo es nach seiner Ansicht galt, auf das Entschiedenste entgegentrat. Wenn er sich bisher der Gunst des Volkes erfreut hatte, so war es nicht seine volksfreundliche Gesinnung gewesen, was ihm dieselbe erworben hatte, sondern nur seine hohe Geburt, seine imponierende Persönlichkeit und vor Allem der Glanz seiner Kriegsthaten, der immer auf das Volk vorzugsweise einen grossen Zauber ausgeübt hat.*)

*) Es ist im Widerspruch mit obiger Auffassung hier und da angenommen worden, dass Scipio eine gewisse vermittelnde Stellung eingenommen und sich dadurch die Feindschaft einer zahlreichen Partei im Senat zugezogen habe. Wir halten dies indess für völlig unvereinbar mit der Stelle Cic. de rep. c. 19, wo gerade P. Crassus, Appius Claudius, Metellus und P. Mucius als seine Gegner genannt werden, also diejenigen Männer, welche es wenigstens eine Zeit lang mit Tib. Gracchus gehalten hatten, und die wir daher als diejenigen unter der Senatspartei ansehen müssen, die der Volkspartei verhältnissmässig am nächsten standen. Auch spricht das Thatsächliche der jetzt von Scipio gespielten Rolle zu sehr dagegen.

Der Hauptvorkämpfer der Volkspartei war jetzt C. Papirius Carbo. Von den übrigen war Appius Claudius, wie schon bemerkt worden, bald nach Tib. Gracchus gestorben; Crassus war im Kriege gegen Aristonikus abwesend und fand nachher in demselben seinen Tod, Mucius Scävola zog sich von der Partei, der er bisher angehört hatte, so gänzlich zurück, dass er öffentlich die Ermordung des Tib. Gracchus billigte, und auch Gajus Gracchus hielt sich zur Zeit noch fast ganz von der Theilnahme an den öffentlichen Kämpfen zurück. Carbo, sonst in jeder Hinsicht tief unter Scipio stehend, war ihm wenigstens in einem wichtigen Punkte gewachsen: er war ein ausgezeichneter Redner und besass namentlich jene leidenschaftliche, rücksichtslose, stürmische Art der Beredtsamkeit, die auf das Volk am stärksten zu wirken pflegt. Indessen vermochte er gleichwohl nichts gegen Scipio auszurichten. Er wurde für das J. 131 zum Volkstribunen gewählt und beantragte als solcher zwei Gesetze, das eine über die geheime Abstimmung in den Volksversammlungen (s. Bd. 1. S. 516), das andere, dass es dem Volke frei stehen sollte, einen Tribunen so oft wieder zu wählen als ihm beliebte. Jenes, welches nur dazu diente, die in dieser Hinsicht schon bestehenden Gesetze zu vervollständigen, setzte er zwar durch, allein das andere wichtigere wurde durch den kräftigen Widerstand des Scipio und seines Freundes Lälius vereitelt.

Dagegen wurden in den beiden nächsten Jahren zwei Senatsbeschlüsse von der grössten Wichtigkeit im Interesse der Nobilität gefasst; wobei schon der Umstand, dass dieselben unangefochten blieben und Geltung gewannen, einen deutlichen Beweis für die jetzige Ueberlegenheit der Senatspartei lieferte.

Im J. 130 wurde nämlich beschlossen, dass die Volkstribunen für Tumulte in Volksversammlungen für verantwortlich zu erachten seien, weil es in ihrer Hand liege, die Versammlungen aufzuheben, sobald ein Tumult auszubrechen drohe. Es war dies eine Maassregel, wie wir sie später in ähnlicher Weise öfter wiederfinden werden, die dazu dienen sollte, die Volkstribunen einzuschüchtern, die sich somit nach Niederlegung ihres Amts mit einer Anklage wegen Hochverraths

bedroht sahen. Der zweite Beschluss vom J. 129, der, wie ausdrücklich bezeugt wird, auf Antrag des Scipio gefasst wurde, entzog für streitige Fälle die Entscheidung der Frage, ob ein Grundstück Privat- oder Staatsbesitz sei, den Triumvirn und übertrug sie dem Consul C. Sempronius Tuditanus, wodurch das Geschäft jener mit einem Male völlig gelähmt wurde. Dass man damit nur beabsichtigte, die Aeckervertheilung zu verhindern, geht am deutlichsten daraus hervor, dass Tuditanus sofort nach Illyrien abging und sich also der ihm gestellten Aufgabe völlig entzog, ohne dass für einen Stellvertreter gesorgt wurde.

Scipio war jetzt, so zu sagen, die Seele des römischen Staates, er war es, der die Bewegung in diesem Augenblick leitete und beherrschte. Er hatte die ebenfalls von der Aeckervertheilung bedrohten italischen Bundesgenossen an sich gezogen, die in ihm einen Patron fanden, an den sie sich mit dem wärmsten Enthusiasmus anschlossen, und die ihm wiederum durch ihren Anschluss Rückhalt und Stärke gewährten. Im Senat hatte er zahlreiche persönliche Anhänger, während es ihm allerdings auch nicht an Neidern und Widersachern fehlte. So blickte ein grosser, und wie man wohl sagen kann, der bessere oder wenigstens friedliebendere Theil auf ihn, als den Retter des Vaterlandes, und es war jetzt eben der Moment, wo er nach Vieler Meinung als Dictator den Staat retten und ordnen sollte. *)

Da erscholl eines Morgens plötzlich die erschreckende Nachricht, dass er, den wenigstens Viele als den einzigen Retter ansahen, ihnen entrissen sei, und zwar durch Meuchelmord. Er hatte am Tage vorher im Senat seine Pläne in einer ausführlichen Rede entwickelt und war dann von einer grossen Anzahl Senatoren, Bürger und Bundesgenossen aufs

*) Diese Auffassung beruht hauptsächlich auf Cic. de Rep. VI, c. 12. Hier lässt Cicero den älteren Scipio Africanus in Bezug auf eben diesen Moment seinem Enkel Folgendes im Traum verkünden: In te unum atque in tuum nomen se tota convertet civitas, te senatus, te omnes boni, te socii, te Latini intuebuntur, tu eris unus, in quo nitatur civitatis salus, ac ne multa, dictator rempublicam constituas oportet, si impias propinquorum manus effugeris.

Ehrenvollste nach Hause geleitet worden. Am Abend hatte er sich zeitiger als gewöhnlich in sein Schlafzimmer zurückgezogen, um sich auf die am anderen Tage vor dem Volke zu haltende Rede vorzubereiten. Am Morgen fand man ihn todt im Bette, ohne Wunden, aber, wie wenigstens mehrfach angegeben wird, mit den Anzeichen der Vergiftung. Der Verdacht fiel allgemein auf Mitglieder der Volkspartei, selbst die Mutter des Tiberius Gracchus, Cornelia, sein Bruder Gajus und seine Schwester Sempronia, die Gemahlin Scipio's, blieben nicht unangetastet: am meisten aber wurde Carbo davon betroffen, der wenigstens einige Jahrzehnte später öffentlich als der Mörder bezeichnet wurde. Der erste, der dem Volke die Nachricht brachte, war Metellus, der, obwohl Scipio's Gegner, doch aufs Tiefste von dem furchtbaren Ereigniss ergriffen war, und dem bereits versammelten, harrenden Volke zurief: „Die Mauern unserer Stadt sind eingestürzt, Scipio Africanus ist im eignen Hause im Schlafe ermordet worden!“ Eine Untersuchung wegen des Mordes wurde nicht angestellt, wie es heisst aus Rücksicht auf das Volk, welches gegen seinen Widersacher aufs Aeusserste erbittert war.

Von nun an ruht der Streit eine Zeit lang. Ein paar Jahre später verursachte das Verhältniss der Bundesgenossen wieder einige Bewegung. Die Senatspartei, die jetzt, wie man hieraus sieht, in Bezug auf sie eine ganz andere Politik verfolgte, als Scipio gethan hatte, liess sie durch ein Gesetz des Volkstribunen M. Junius Pennus im J. 126 aus der Stadt weisen. Im folgenden Jahre machte darauf Fulvius Flaccus als Consul einen Versuch, sie durch Verleihung des Bürgerrechts für die Volkspartei zu gewinnen. Er wurde indess verhindert, sein Gesetz durchzubringen, indem ihn der Senat nach dem jenseitigen Gallien schickte, um dort Krieg gegen die Salluvier zu führen. In eben demselben Jahre erhob sich eine der bedeutendsten latinischen Städte, Fregellä, gegen Rom; allein die Hoffnung, dass die übrigen Bundesgenossen sich anschliessen würden, um ihre Ansprüche gegen Rom mit Gewalt der Waffen durchzusetzen, ging nicht in Erfüllung, und die Stadt wurde von dem Prätor L. Opimius sehr bald erobert und zerstört. Nun schien die Ruhe wieder gesichert,

Von den Volksführern war Fulvius Flaccus auf die angegebene Art entfernt; C. Papirius Carbo war freiwillig vom Kampfplatz abgetreten, indem er die Volkspartei verliess und sich nun auf alle Art bemühte, die Gunst der Gegenpartei zu gewinnen.

Auch Gajus Gracchus war schon im J. 126 beseitigt worden, indem man ihn als Quästor mit dem Consul Orestes nach Sardinien geschickt hatte. Man suchte ihn dort festzuhalten, indem man dem Orestes den Oberbefehl in Sardinien verlängerte. Als man dies aber zum zweiten Male that, verliess er im J. 124 die Provinz und erschien in Rom. Hier vertheidigte er sich wegen dieser Eigenmächtigkeit vor dem Volke, indem er unter Anderem sagte: Er habe zwölf Jahre gedient, während das Gesetz nur zehn Jahre vorschreibe. Er habe seinen Geldbeutel voll mit nach Sardinien genommen und leer wieder zurückgebracht, während die Anderen gewöhnlich nur ihre Weinschläuche voll mit in die Provinz nähmen, um sie dort leer zu trinken und mit Gold und Silber gefüllt wieder zurückzubringen. Ich habe mich, fuhr er fort, so in der Provinz verhalten, dass Niemand mit Wahrheit sagen kann, dass ich einen Pfennig in meinem Amte angenommen, oder dass Jemand meinetwegen auch nur den geringsten Aufwand gemacht habe. Zwei Jahre bin ich dort gewesen, und wenn je eine Buhlerin mein Haus betreten hat oder je ein Sclave von mir gemissbraucht worden ist, so mögt ihr mich für den niederträchtigsten Menschen in der ganzen Welt halten. Wenn ich mich aber so rein gehalten habe in Bezug auf die Sclaven, so könnt ihr daraus abnehmen, wie ich mich den Freien gegenüber benommen haben werde.

Hierauf bewarb er sich um das Tribunat, und nachdem er dasselbe erlangt hatte, trat er mit seiner gesetzgeberischen Thätigkeit hervor, die weit umfassender und viel tiefer greifend, als die seines Bruders, den römischen Staat in seinen Grundvesten erschütterte.

Gajus Sempronius Gracchus.

Tib. Gracchus war, als er ermordet wurde, noch nicht 30 Jahre alt. Sein Bruder Gajus war 9 Jahre jünger und

damals also noch nicht in dem Alter, um die Rolle seines Bruders sofort aufnehmen zu können. Er begnügte sich daher, als Triumvir für die Ackervertheilung seine Obliegenheiten zu erfüllen und einmal im J. 129 für den oben erwähnten Gesetzesvorschlag des Papirius über die Wiederwahl der Volkstribunen und ein anderes Mal im J. 126 gegen das ebenfalls erwähnte Gesetz des Pennus aufzutreten, beide Male vergeblich, obwohl seine Reden mit grossem Beifall gehört wurden. Kurz nach der letzteren Rede fällt seine Abreise nach Sardinien, wo er, eben so wie sein Bruder Tiberius in Spanien, den Ruhm seines Namens schon begründet fand; denn sein Vater hatte auch in dieser Provinz vor 50 Jahren den Oberbefehl geführt. In Folge davon erhielt er, wie sein Bruder, Gelegenheit ein Werk der Versöhnung und Vermittlung auszuführen, welches uns zugleich einen Beweis von der grossen persönlichen Achtung liefert, die er sich zu erwerben gewusst hatte. Als während des strengen Winters in Sardinien die Soldaten Mäntel nöthig hatten, so wurde die Lieferung, wie gewöhnlich, den Städten auferlegt. Diese weigerten sich aber derselben und führten beim Senate in Rom Beschwerde, erhielten auch dort wirklich Recht. Nun versuchte aber Gracchus bei den Städten den Weg der Güte, und es gelang ihm, sie zu der Lieferung zu bewegen und auf diese Art das vorhandene Bedürfniss zu befriedigen.

Es war indess nicht bloss das jugendliche Alter, was ihn abhielt, in die Fussstapfen seines Bruders zu treten, sondern auch Scheu vor dem grossen Wagniss und Bedenken wegen des Erfolgs. Er soll, wie uns berichtet wird, in der That den Willen gehabt haben, den vielfachen Versuchungen dazu auszuweichen, es soll daher auch der Auftrag, den Orestes nach Sardinien zu begleiten, seinem Wunsche wenigstens zunächst nicht entgegen gewesen sein. Allein wie ihn das Eine von dem Unternehmen zurückhielt, so wurde er durch ein Anderes wieder dazu hingezogen, durch das Andenken an seinen geliebten Bruder und die Ueberzeugung, dass das Vaterland seiner bedürfe.

Wir haben einige Bruchstücke seiner Reden, in denen sich die verschiedenen Erwägungen und Empfindungen erkennen

lassen, die ihn bald vorwärts trieben, bald wieder zurückhielten. So sprach er einst zum Volke: „Wenn ich euch sagte, dass ich von berühmtem Geschlecht abstamme und dass ich bereits meinen Bruder um euretwillen verloren habe, und dass von dem Geschlechte des P. Africanus und des Tib. Gracchus Niemand mehr übrig sei als ich und ein Kind, und wenn ich euch dann bäte, dass ihr mir erlauben möchtet, mich von allen öffentlichen Geschäften entfernt zu halten, damit unser Haus nicht ganz ausstürbe und wenigstens ein Zweig unseres Geschlechts erhalten bliebe: gewiss, ihr würdet mir dies gern gestatten.“ Eben so mochte er zu sich selbst sprechen, um sich vor seinem eigenen Gewissen wegen seiner Zögerung zu entschuldigen. Dagegen ersehen wir wieder aus anderen erhaltenen Stellen seiner Reden, wie ihn das Andenken an seinen Bruder fortwährend beschäftigte und sein ganzes Gemüth aufregte. So aus folgender von den Alten wegen ihres hohen rhetorischen Schwunges mehrfach erwähnten Stelle einer seiner Volksreden: „Wohin soll ich Unglücklicher mich wenden? Auf das Capitolium? Aber es trieft von dem Blute meines Bruders! Oder nach Hause? Um da meine unglückliche Mutter wehklagend und gebeugt zu sehen?“ Endlich siegten die letzteren Impulse: es trieb ihn auf das Forum, um den Bruder zu rächen und dessen Werk zu vollführen, den Bruder, der ihm — auch ein Zeichen der Empfindungen und Gedanken, die ihn damals bewegten — im Traume erschien und ihm zurief: „Was zögerst du? Du wirst dem Schicksal nicht entgehen, welches dir bestimmt ist, eben so zu leben und eben so zu sterben wie ich.“

Wenn durch dieses Schwanken sein erstes Auftreten um einige Jahre hinausgeschoben wurde, so ist dies doch seinem Unternehmen keineswegs hinderlich gewesen. Es diente dazu, seinen Charakter immer mehr zu stählen, und gab ihm Zeit, sich in der Beredtsamkeit immer mehr zu vervollkommnen, worin er nach dem übereinstimmenden Zeugniss der Alten alle seine Zeitgenossen übertraf, und zugleich das Werk, welches ihm vorschwebte, immer mehr zu durchdenken und immer klarer und tiefer aufzufassen. Während daher sein Bruder nur mit einem gegen einen einzelnen Uebelstand gerichteten

Gesetze auftrat, so bilden seine Gesetze ein vollständiges, wohl berechnetes und in sich zusammenhängendes System, das die Schäden der Zeit von allen Seiten angriff und welches, vollständig durchgeführt, eine völlige Umwandlung der inneren Zustände Roms bewirken musste.

In erster Linie steht eine Reihe von Gesetzen, welche den Zweck hatten, das Volk zu gewinnen. So vor Allem ein Getreidegesetz, durch welches die Getreidespenden an das Volk, welche bisher nur ausnahmsweise und vereinzelt gewährt worden waren, zu regelmässigen gemacht wurden, indem dadurch bestimmt wurde, dass der Bedarf an Getreide dem Volke zu einem festen niedrigen Preise*) verabreicht werden

*) Es wird sich kaum mit Sicherheit bestimmen lassen, welches dieser geringere Preis war. Man hat früher auf Grund von Liv. Ep. LX allgemein $^5/_6$ As für den Modius (semisse et triente) angenommen. Dagegen hat Mommsen (Tribus S. 179) auszuführen gesucht, dass es vielmehr $6\,^1/_3$ As (senis cum triente) gewesen seien. Allein der Beweis hierfür scheint mir, mit so viel Gelehrsamkeit er auch geführt ist, dennoch nicht ausreichend zu sein. Er stützt sich hauptsächlich auf die Schol. Bob. zu Cic. pro Sest. c. 25 und 48 (p. 300 u. 303 ed. Or.). Hier wird allerdings gesagt, dass C. Gracchus dem Volke das Getreide zu $6\,^1/_3$ As für den Modius gewährt habe; es wird aber zugleich vorausgesetzt, dass es das Gesetz des Gracchus gewesen sei, welches durch Clodius im J. 58 aufgehoben wurde, während es vielmehr die Terentia Cassia des J. 73 war. Wenn nun sonach der Scholiast jedenfalls die Lex Sempronia mit der Terentia Cassia verwechselt, so leuchtet ein, dass auf seine Angabe hinsichtlich der $6\,^1/_3$ As der Lex Sempronia nur geringes Gewicht zu legen ist; er fand diesen Preis in dem Text des Cicero als den durch ein früheres Gesetz bestimmten und durch Clodius abgeschafften, und indem er irrthümlich die Lex Sempronia als dieses frühere Gesetz ansah, so nahm er an, dass eben diese Lex jenen Preis bestimmt habe. Gegen die $6\,^1/_3$ As spricht ausserdem, dass dieser Preis für die Stellung und den Zweck des Gracchus, wenn er auch einige Erleichterung gewährte, doch noch zu hoch war, da es nicht an Beispielen fehlt, dass das Getreide schon früher zu viel geringeren Preisen vertheilt wurde (sogar zu 1 As, s. Plin. H. N. XVIII, 3), und da selbst der Marktpreis desselben zuweilen niedriger war, s. Becker-Marquardt III, 2. S. 89. Anm. 424. Wenn Mommsen noch bemerkt, dass bei der Annahme eines Preises von $^5/_6$ As für das Sempronische Gesetz der Zusammenhang dieses Gesetzes mit dem Apulejischen, welches diesen Preis festsetzte, nicht begreiflich sei, so scheint mir auch dieses Argument nicht völlig concludent zu sein. Es ist sehr wohl denkbar und nach unserer Meinung sogar wahrscheinlich, dass das Sempro-

sollte. Ferner ein Gesetz, durch welches dem Volke in Bezug auf den Kriegsdienst Erleichterung gewährt wurde. Statt dass nämlich der Soldat den Aufwand für seine Bekleidung von seinem Solde hatte bestreiten müssen, so sollte der Staat diese Anschaffung übernehmen; auch wurde die Dauer des Kriegsdienstes auf eine kürzere, jedoch nicht näher zu bestimmende Frist beschränkt. Eben dahin zielte ein drittes, die Art der Abstimmung in den Centuriatcomitien abänderndes Gesetz. Bis jetzt hatte die erste Klasse dadurch einen nicht unbedeutenden Vortheil gehabt, dass die vorstimmende Centurie (die praerogativa), deren Abstimmung vermöge eines bei den Römern herrschenden Aberglaubens in der Regel von entscheidendem Einfluss war, nur aus ihr ausgeloost wurde: jenes Gesetz aber bestimmte, dass die Verloosung sich auf sämmtliche fünf Klassen erstrecken sollte.*)

Gracchus brachte auch noch ein viertes Gesetz von ähnlichem Charakter in Vorschlag, indem er beantragte, dass alle diejenigen, welche vom Volke ihres Amtes entsetzt worden, auch von allen andern Aemtern ausgeschlossen sein sollten. Das Gesetz war zunächst gegen Octavius, den Gegner seines Bruders, gerichtet, der hierdurch für seine Opposition bestraft werden sollte; es hatte aber zugleich eine weitere grosse allgemeine Bedeutung, indem dadurch die sämmtlichen Magistrate in immer grössere Abhängigkeit vom Volke gebracht worden wären. Indessen von diesem Gesetze stand Gracchus selbst ab, wie es heisst, auf Bitten seiner Mutter.

Wie diese Gesetze als Vorbereitungen für sein Hauptwerk angesehen werden können, indem sie das Volk geneigt machten, ihn auch bei seinen weiteren, dem Volksinteresse vielleicht

---

nische Gesetz bis zum J. 100 aufgehoben wurde und dass das Apulejische nur eine Erneuerung desselben war; und wenn man dies nicht annehmen will, wenn also der Preis des Sempronischen Gesetzes ein höherer gewesen sein soll, so folgt wenigstens nicht, dass er gerade 6 1/3 As betragen habe. Man wird demnach, wie uns scheint, besser thun, sich einer bestimmten Angabe des von C. Gracchus festgesetzten Preises zu enthalten.

*) Dies ist der unzweifelhafte Sinn der Worte (Ps.) Sallust. de rep. ord. II, 8: ut ex confusis quinque classibus sorte centuriae vocarentur.

weniger dienenden Schritten zu unterstützen, eben so lassen sich auch einige andere unter denselben Gesichtspunkt stellen, welche das Ansehen und den Einfluss der Senatspartei beeinträchtigten und schwächten. Von dieser Art war das Gesetz, dass die Provinzen für die Consuln immer vor ihrer Wahl bestimmt werden sollten, wodurch dem Senat der Einfluss auf die Vertheilung der Provinzen so gut wie völlig entzogen wurde, ferner ein Gesetz, durch welches die Besteuerung der Provinzen neu und zwar zum Vortheil für das Volk und den Ritterstand regulirt wurde, ein Geschäft, welches bisher immer lediglich vom Senat ohne Zuziehung des Volks besorgt worden war. Von gleicher Art war es auch, wenn er eine Menge von Verwaltungsangelegenheiten selbst in die Hand nahm, wenn er Strassen baute, Vorrathshäuser für das an das Volk zu vertheilende Getreide anlegte, wenn er die Verpachtung der Zölle in Asien selbst vornahm,*) die Anlegung von Colonien leitete u. dergl.: Alles Eingriffe in die Regierungsgewalt des Senats, durch welche dieser bei Seite geschoben und in seinem Ansehen herabgesetzt wurde.

Die eigentlichen Grundsäulen seines Werkes bestehen aber in folgenden vier Gesetzen: in dem Gesetz, dass kein Bürger anders als durch Volksbeschluss zum Tode verurtheilt werden sollte, in dem Richtergesetz (l. judiciaria), dem Ackergesetz, und in dem Gesetz über das Bürgerrecht der Bundesgenossen (de civitate sociis danda).

Trotzdem, dass schon eins der Zwölftafelgesetze die Gerichte über Leben und Tod ausschliesslich den Centuriatcomitien vindicirt hatte (Bd. 1. S. 157), hatte doch der Senat wiederholt durch die Consuln die Gewalt über Leben und Tod ausüben lassen, indem er ihnen in gewissen Fällen durch die bekannte Formel (videant consules ne quid respublica detrimenti capiat) ausserordentliche Vollmacht verlieh. Hiergegen war jedenfalls das Gesetz des Gracchus gerichtet, und es leuchtet ein, dass durch dasselbe dem Senat eine Hauptwaffe für den

*) Das deutlichste Zeugniss hierfür besteht in einem neuen in der zweiten Maischen Ausgabe (p. 178) hinzugekommenen Fragment des Fronto, in dem bestimmt gesagt ist: Gracchus locabat Asiam.

Kampf mit der Volkspartei entzogen wurde. Die nächste Folge war, dass der Consul des J. 132, Popillius Laenas, der zuletzt in der Verfolgung der Anhänger des Tib. Gracchus von dieser Vollmacht Gebrauch gemacht hatte (o. S. 22), in die Verbannung ging. Bei dem hohen Werthe, den diese Waffe für die Senatspartei hatte, ist es nicht zu verwundern, dass dieselbe trotz dem Gesetze des Gracchus immer wieder in Anwendung gebracht wird: ist sie doch, wie wir bald hören werden, sogar gegen C. Gracchus selbst schon wieder gebraucht worden. *)

Das Richtergesetz entzog die Gerichte in den stehenden Commissionen (Bd. 1. S. 518) den Senatoren und übertrug sie denjenigen Bürgern, die, ohne zu Pferde zu dienen, dennoch in Folge ihres hauptsächlich durch Geld- und Pachtgeschäfte in den Provinzen erworbenen Reichthums zu den Rittern gezählt wurden und einen neuen Zweig des Ritterstandes bildeten (Bd. 1. S. 507). Diese Klasse von Bürgern war bisher von der Senatspartei völlig abhängig und daher auch genöthigt gewesen, deren Interessen zu dienen, da die zur Senatspartei gehörigen Statthalter in den Provinzen es ganz in ihrer Hand hatten, ihnen zu nützen oder zu schaden; die Statthalter selbst aber konnten in den Provinzen nach Belieben schalten und walten, da sie sich im Falle einer Anklage nur vor dem Richterstuhl ihrer eigenen Standesgenossen zu vertheidigen hatten; denn die Hauptprocesse, die den stehenden Commissionen zugewiesen waren (vielleicht sogar die einzigen, wenigstens ist uns von anderen nichts überliefert), waren die über Erpressungen in den Provinzen. Durch unser Gesetz wurde das Verhältniss völlig umgekehrt. Jetzt wurde die Senatspartei von dem Ritterstande abhängig, der eben so wenig wie die Senatspartei unterliess, das Gesetz in seinem Interesse auszubeuten. Zugleich wurde dadurch der ganze Stand an die

*) Es ist ein sehr bemerkenswerther Umstand, dass selbst Caesar und Sallust, obgleich beide bekanntlich auf dem Standpunkte der Volkspartei stehend, dennoch eine gewisse Anerkennung des Rechts des Senats hinsichtlich der Anwendung dieser Formel aussprechen, indem sie ihrer gedenken, ohne das Recht des Senats dazu ausdrücklich zu bestreiten. S. Caes. de B. C. I, 7. Sall. Cat. 29.

Volkspartei gebunden, der er diesen Vortheil verdankte, und mit der er es halten musste, wenn er ihn behaupten wollte. Die Wichtigkeit des Gesetzes bedarf daher keines weiteren Beweises. Gracchus selbst soll gesagt haben, dass er durch dasselbe den Senat völlig zu Grunde gerichtet habe.

Das Ackergesetz bestand, wie es scheint, darin, dass einerseits das Gesetz des Tib. Gracchus erneuert und eingeschärft, andererseits die Ausführung einer Anzahl von Colonieen zur Verwirklichung desselben angeordnet wurde. Dass von nun an die Acckervertheilungen in Italien wieder stattfanden, geht schon daraus hervor, dass später, wie wir seiner Zeit erwähnen werden, ihrer völligen Beseitigung ausdrücklich gedacht wird. Das Neue aber in dem Gesetze bestand darin, dass eine Anzahl von Colonieen und zwar auch ausserhalb Italiens angelegt werden sollte; insbesondere wurde bestimmt, dass 6000 römische Bürger nach Afrika ausgeführt werden sollten, um auf der Stelle von Carthago eine neue Stadt unter dem Namen Junonia zu gründen.

Das letzte der oben genannten Gesetze war, wie man sieht, eine Wiederholung des Fulvischen Gesetzes vom J. 125 (s. o. S. 26). Ob nach demselben zunächst nur den Latinern das Bürgerrecht verliehen werden sollte oder sämmtlichen Bundesgenossen, ist aus unseren Quellen nicht mit Sicherheit zu entnehmen, ist aber auch von geringer Erheblichkeit, da es auch den übrigen Bundesgenossen nicht wohl länger vorenthalten werden konnte, wenn es einmal den Latinern gewährt worden war. Jedenfalls würde das Gesetz die Folge gehabt haben, dass die Bürgerschaft einen ausserordentlichen Zuwachs erhalten hätte, und dass die neuen Bürger demjenigen, welchem sie ihre Erhebung verdankten, völlig ergeben gewesen wären. Gracchus machte zur Unterstützung seines Gesetzes besonders die Härte und Willkür geltend, mit der die Bundesgenossen von den Vornehmen behandelt wurden. Wir besitzen noch ein Bruchstück einer jedenfalls bei dieser Gelegenheit von ihm gehaltenen Rede, worin zwar nur Thatsachen berichtet werden, aber in einer Weise, dass die Absicht zu Gunsten des Gesetzes auf die Gemüther der Zuhörer zu wirken, unverkennbar ist. Es lautet: „Neulich kam ein Consul nach Teanum Sidici-

num. Seine Gemahlin sagte, sie wolle im Männerbade baden. Dem Quästor von Sidicinum wurde der Auftrag ertheilt, diejenigen, welche eben badeten, aus dem Bade zu entfernen. Die Gattin des Consuls meldet darauf ihrem Gemahl, das Bad sei nicht schnell genug bereitet worden und sei nicht rein genug gewesen. Da wurde ein Pfahl auf dem Markte eingeschlagen und M. Marius, der angesehenste Mann der Stadt, hingeführt. Die Kleider wurden ihm abgezogen und er wurde mit Ruthen gepeitscht. Als die Einwohner von Cales dies hörten, verordneten sie, dass sich Niemand in den öffentlichen Bädern baden sollte, wenn ein römischer Magistrat am Orte wäre. In Ferentinum befahl um derselben Ursache willen einer unsrer Prätoren die dortigen Quästoren festzunehmen. Der eine von ihnen stürzte sich von der Mauer, der andere wurde ergriffen und mit Ruthen gepeitscht. Wie gross aber die Frechheit und der Uebermuth der jungen Leute ist, davon will ich euch nur ein Beispiel erzählen. In den letzten Jahren wurde ein junger Mann aus Asien als Legat hierher geschickt, der noch kein öffentliches Amt bekleidet hatte. Dieser liess sich in einer Sänfte tragen. Ein Kuhhirt aus Venusia begegnete ihm und fragte im Scherz, da er nicht wusste, wer in der Sänfte sass, ob sie einen Todten zu Grabe trügen. Als Jener dies hörte, liess er still halten und mit den Strängen der Sänfte den Menschen so lange peitschen, bis er den Geist aufgab. „Die Gegner des Gesetzes suchten dagegen den Neid und die Missgunst des Volks gegen die Bundesgenossen zu erregen. Der Consul Fannius z. B. sprach zu dem Volke in einem ebenfalls erhaltenen Bruchstück: „Wenn ihr den Latinern das Bürgerrecht gebt, so glaubt ihr wohl, dass ihr so, wie ihr jetzt dasteht, in der Volksversammlung oder bei den Spielen und Festlichkeiten Platz finden werdet? seht ihr nicht ein, dass jene euch Alles vorwegnehmen werden?“

Dies also waren die einzelnen, aber in sich genau zusammenhängenden Theile, aus denen das ganze Werk des C. Gracchus bestand. Wenn damit in der That der Senat bei Seite geschoben wurde, wenn das Volk mit seinen Beschlüssen bis in das Einzelne der Verwaltung eingriff, und wenn dieses Volk ohne eigenen Willen sich ganz von dem Tribunen

leiten liess: so scheint es, als ob das Ziel und Ende der Bewegung kein anderes hätte sein können als der Sturz der Republik und die Aufrichtung der Alleinherrschaft eben dieses Tribunen. Indessen darf dabei doch nicht übersehen werden, dass in Zeiten aufgeregter Parteikämpfe die Ziele des Angriffs immer weit über die Grenze des wirklich Erreichbaren hinauszugehen pflegen. Trotz den erlittenen grossen Verlusten war die Macht der Nobilität durch Herkommen und durch den persönlichen Einfluss ihrer Mitglieder noch immer gross genug; noch immer war die Staatsmaschine im Wesentlichen unversehrt, die, so wie sie war, nur von der Nobilität regiert werden konnte, und auch das Volk selbst würde zurückgeschreckt sein, wenn es sich bei dem Königthum angelangt gesehen hätte, gegen das noch immer der alte Hass bestand. Wenn es sich jetzt anscheinend bis zu diesem hohen Ziele verstieg, so war es nur die Erregung des Parteikampfes und der Widerstand der Gegenpartei, was die Wogen so hoch anschwellen machte.

Dass Gracchus selbst von dem Gedanken hieran weit entfernt war, dürfte, abgesehen von seinem Charakter, wie er uns allgemein geschildert wird, schon daraus hervorgehen, dass wir nirgends etwas von Gewaltmitteln lesen, die er sich habe verschaffen wollen, ohne die doch das Königthum nimmermehr gegründet werden konnte, dass er sich vielmehr mit dem Volkstribunat begnügte und selbst dieses endlich, als er nicht wieder gewählt wurde, niederlegte, um ohne Widerstreben in den Privatstand zurückzukehren.

Die Senatspartei hatte bisher der Bewegung so gut wie ganz unthätig zugesehen. Sie hatte es geschehen lassen, dass Gracchus zum zweiten Male zum Volkstribunen gewählt worden war. Es war dies auf eine eigenthümliche Weise geschehen. Gracchus hatte sich nicht wieder beworben; er stand daher nicht auf der Wahlliste; es wurde aber so eingerichtet, dass die Zahl der zehn Tribunen nicht vollständig aus der Wahl hervorging, und nun liess er sich nach einem alten Gesetze von den Gewählten cooptiren, jedenfalls um dem Vorwurfe auszuweichen, als sei er in ungesetzlicher Weise zum Tribunat gelangt. Und eben so waren die sämmtlichen

Gesetze ohne ernstlichen Widerstand der Senatspartei durchgebracht worden bis auf das Bundesgenossengesetz, welches insofern besonders gefährlich war, als es einmal zugestanden nicht wohl zurückgenommen werden konnte, da die Bundesgenossen aus dem einmal eingeräumten Besitz des Bürgerrechts nicht leicht wieder zu verdrängen waren.

Jetzt erst bei Gelegenheit dieses Gesetzes im zweiten Tribunat des Gracchus erhob sich die Senatspartei. Sie griff zu einem Mittel von so handgreiflicher und durchsichtiger Art, dass man sich wundern müsste, wie dasselbe gleichwohl zum Zwecke führen konnte, wenn nicht zahlreiche Beispiele der Geschichte lehrten, dass oft die plumpsten Kunstgriffe hingereicht haben, um die Masse des Volks zu täuschen. Auf ihre Veranstaltung trat einer der Tribunen des Jahres auf, M. Livius Drusus, der, wie er sagte, in völliger Uebereinstimmung mit dem Senate, den Gracchus mit volksfreundlichen Versprechungen überbot und unter Anderem dem Volke statt der wenigen Colonieen des Gracchus deren zwölf in Aussicht stellte. Gracchus war zu seinem Unglück gerade jetzt (vielleicht auch auf Veranstaltung der Senatspartei) genöthigt, Rom zu verlassen, um die Colonie Junonia einzurichten, so dass sein Gegner vollkommen freies Feld hatte. Als er daher nach siebenwöchentlicher Abwesenheit wieder nach Rom zurückkehrte, fand er die Lage der Dinge völlig verändert. Das Volk hatte sich wenigstens für den Augenblick ganz von ihm abgewendet, und so kam es, dass einer der leidenschaftlichsten, erbittertsten Optimaten, L. Opimius, zum Consul für das J. 121 gewählt wurde, er selbst aber bei der Wahl der Volkstribunen durchfiel.

Hiermit war seine Sache bereits so gut wie verloren. Wir wissen nicht, was er in den letzten Monaten seines Tribunats und in der ersten Zeit des folgenden Jahres (121) vornahm. Erst zur Zeit der Ernte dieses Jahres hören wir wieder davon, dass er öffentlich hervortritt. Die Veranlassung hierzu war, dass seine Gegner — so hoch war also bereits ihr Muth gestiegen — damit umgingen, seine Gesetze wieder aufzuheben. Dies konnte er unmöglich mit ansehen, ohne wenigstens einen Versuch zu machen, es zu verhindern. Er

erschien also in einer Volksversammlung; mit ihm Fulvius Flaccus, der Consul des J. 125, welcher im vorigen Jahre ebenfalls das Tribunat bekleidet hatte. Letzterer hielt eine Rede an das Volk, während er selbst in der Halle des Tempels des capitolinischen Jupiter (die Volksversammlung wurde auf dem Capitol gehalten) auf und ab ging. Da kam ein Diener des opfernden Consuls ihm mit dem Opferfleisch entgegen und rief: „Macht Platz, ihr schlechten Bürger!“ Dies erregte bei den Begleitern des Gracchus einen solchen Zorn, dass einer derselben, zum grossen Verdruss des Gracchus selbst, den Diener erschlug; worauf das Volk, ohne sich vom Gracchus halten zu lassen, in blindem Schrecken auseinander stob und nach Hause eilte.

Auch Gracchus und Flaccus gingen nun nach Hause, und ihre Anhänger begleiteten sie, um in den Vorhallen ihrer Häuser Wache zu halten. Am andern Morgen versammelte sich der Senat, um über die zu ergreifenden Maassregeln zu berathen; Gracchus aber und Flaccus und seine übrigen Anhänger zogen auf den aventinischen Hügel, die alte Veste der Plebejer, wohin diese, wie wir uns erinnern, früher wiederholt ausgewandert waren. Das Ergebniss der Berathung des Senats war, dass man die Anwendung von Gewalt beschloss und die Consuln zu diesem Behuf durch die bekannte Formel mit unumschränkter Gewalt bekleidete. Die Anhänger des Gracchus schickten vom aventinischen Berge den jungen Sohn des Flaccus als Gesandten und erboten sich durch diesen zur Unterhandlung. Man erwiederte ihnen indess, Gracchus und Flaccus sollten selbst kommen und sich unterwerfen. Sie schickten gleichwohl den Jüngling noch einmal, aber wiederum vergeblich; ja der Consul liess denselben sogar ins Gefängniss werfen. Und nun erstürmten die Senatoren und die Jugend senatorischen Standes, die adlichen Ritter, unter Führung des Consuls L. Opimius den Aventin. Sie hatten auch kretische Schützen mit aufgeboten, die, man weiss nicht auf welche Veranlassung, gerade in Rom anwesend waren, und waren daher ihren Gegnern, wie es scheint, weit überlegen; auch mochte noch der letzte Rest von Achtung gegen die höchsten Gewalten dazu beitragen, dass dieselben den Muth

zur Gegenwehr nicht fassen konnten. Sie flohen daher fast ohne Widerstand. Flaccus verbarg sich in eine Weinkelter, wurde aber hervorgezogen und getödtet. Gracchus wollte sich erst im Tempel der Diana selbst den Tod geben. Aber seine treuen Freunde, die Ritter Pomponius und Lätorius, entrissen ihm das Schwert und nöthigten ihn zur Flucht. Eben diese stellten sich dann den Verfolgern entgegen, der eine in der Porta Trigemina, der andere vor der Pfahlbrücke, um ihm auf seiner Flucht einigen Vorsprung zu verschaffen. Gracchus floh unter dem Zuruf seiner Anhänger; aber keiner derselben vermochte oder wagte ihm ein Pferd zu verschaffen, welches er verlangte. Ein Entkommen war unter diesen Umständen nicht mehr möglich. Er setzte daher in dem Haine der Furina seiner Flucht das Ziel und liess sich daselbst von seinem Sclaven Philokrates tödten. Sein Kopf wurde von einem gewissen Septimulejus abgeschnitten und mit Blei ausgefüllt dem Consul gebracht, welcher versprochen hatte, ihn mit Gold aufzuwiegen. Sein Leichnam wurde mit den Leichnamen von 3000 seiner Anhänger in den Tiber geworfen.

So endete auch diese Bewegung mit einem Siege der Senatspartei. Indess war dieser Sieg mit noch grösseren Nachtheilen für sie verknüpft als der über Tib. Gracchus. Die Scheu des Volks vor dem Ansehen des Senats war um ein Bedeutendes vermindert und das Geheimniss des Staates, die Verwundbarkeit der herrschenden Partei und die Macht des Volks war immer deutlicher an den Tag gekommen.

Der wesentliche Erfolg der ganzen Bewegung war kein anderer, als dass der Zwiespalt der beiden Parteien offen ausgebrochen und unheilbar geworden war, und es war nichts als ein Hohn der Senatspartei gegen das Volk oder, wenn man lieber will, eine Ironie des Schicksals, wenn sie durch L. Opimius zur Feier ihres Sieges der Eintracht einen Tempel erbauen liess.

Es wird erzählt: als C. Gracchus seinen letzten Weg nach dem Aventin ging, sei seine Gattin ihm nachgeeilt, sie habe auf der Schwelle seine Kniee umklammert und ihn flehentlich gebeten zu bleiben. Als er sich aber ihr gleichwohl entwand und schweigend davon eilte, da habe sie ihm nach-

gerufen: „Das Verderben hat gesiegt, von nun an wird mit Gewalt und mit dem Schwerte Gericht gehalten.“ Dies war in der That die Losung für die Zukunft Roms. Wenn es auch noch einige Jahrzehente dauerte, ehe die Prophezeiung in Erfüllung ging, so waren doch schon jetzt die Verhältnisse von der Art, dass zwischen den beiden Parteien, von denen jede die volle Gewalt in Anspruch nahm und keine den Muth und die Kraft besass sie zu behaupten, keine andere Entscheidung möglich war als durch das Heer und durch die Waffen.

Cornelia, die Mutter der Gracchen, um auch ihrer zum Schluss noch mit einem Worte zu gedenken, lebte von nun an, nachdem sie ihre Söhne und Enkel und fast alle ihre Verwandten hatte scheiden sehen, auf ihrem Landgute bei Misenum, noch immer geachtet und verehrt und von Fremden und Einheimischen aufgesucht wie früher. Sie erzählte gern von ihrem grossen Vater und von ihrem grossen Brudersohne, nicht minder gern aber auch von ihren Söhnen, die, wie sie sagte, eines würdigen Grabes nicht entbehrten; denn sie seien ja an heiligen Stätten gefallen. Sie sprach von ihnen mit einer wunderbaren Ruhe, wie von Fremden, die sie nichts angingen, ein anscheinendes Räthsel, welches aber theils in der Hoheit ihrer Gesinnung, theils in dem Uebermaasse ihres mütterlichen Schmerzes seine volle Lösung findet.

Der Jugurthinische Krieg, 111—106.

Die Gesetze des C. Gracchus, so weit sie wirklich durchgebracht worden waren, also namentlich das Getreide- und Richtergesetz, blieben in Geltung; auch dem Ackergesetz trat man nicht offen entgegen, es wurde eine Reihe von Schritten gethan, die allerdings der Thätigkeit der Triumvirn und der Agitation über den Gegenstand ein Ende machten und den eigentlichen Zweck des Gesetzes, die Wiederherstellung eines zahlreichen tüchtigen Bauerstandes, vereitelten, die aber doch einen populären Schein hatten. Dies ist vollkommen sicher und deutlich aus den umfangreichen Bruchstücken eines Ackergesetzes vom J. 111 zu erkennen, welches gewöhnlich das

Thorische genannt wird, und in welchem, wie es scheint, zunächst die Gesetzgebung über diesen Gegenstand zum Abschluss gebracht wurde. Die Hauptbestimmungen dieses Gesetzes sind, dass sowohl der alte Besitz an Staatsland, so weit er das Maximum von 500 Jugern nicht übersteige, als auch das neu vertheilte Land bis zu einem Maximum von 30 Jugern seinen Inhabern als Privatbesitz verbleiben, dass dasselbe von Zins befreit werden, dass ferner noch weitere Vertheilungen bis zu 30 Jugern stattfinden, dass aber die Regulierung dieser Verhältnisse durch die Censoren und die Entscheidung der streitigen Fälle durch die Censoren und Prätoren, also Beides nicht durch die Triumvirn geschehen solle: Bestimmungen, die auch für das Volk anscheinend überaus vortheilhaft waren, indem sie ihm für den Augenblick Alles gewährten, was das Ackergesetz der Gracchen enthielt, die aber auf der andern Seite durch den letzten Punkt die Angelegenheit wieder (wie im J. 129) ganz in die Hand der Nobilität legten, von der nicht anders zu erwarten war, als dass sie nicht nur die weitere Entwickelung der Tendenzen der Gracchen abschneiden, sondern auch dem Volke die gewonnenen Vortheile bald wieder aus den Händen spielen würde.*) In der That hören wir einige Jahre

---

*) Die oben angeführten Hauptbestimmungen scheinen uns keine andere Auffassung des Gesetzes zuzulassen als die von uns gegebene. Es bleibt dabei freilich noch die Schwierigkeit übrig, unser Gesetz in Einklang mit den anderweiten Nachrichten über die Ackergesetzgebung der Zeit bei Appian (B. C. I, 27) und mit den Erwähnungen des Thorischen Gesetzes bei Cicero (Brut. §. 136. de Or. II. §. 284) zu setzen. Indem wir aber hierfür auf die bekannten ausgezeichneten Untersuchungen von Rudorff, Huschke und Mommsen (Berichte über die Verhandlungen der Königl. S. Gesellsch. der Wissenschaften zu Leipzig, Bd. 2 der hist. phil. Kl., S. 89 ff.) verweisen, so können wir doch nicht unterlassen, Folgendes zu bemerken. 1) Appian unterscheidet 3 Gesetze, eins, wodurch der Verkauf der vertheilten Aecker gestattet, ein zweites, wodurch der Vertheilung ein Ende gemacht und auf das Gemeinland ein Zins gelegt, ein drittes, wodurch dieser Zins wieder aufgehoben worden sei. Nun ist nach anderen Nachrichten dieser Zins schon von den Gracchen auferlegt worden, sehen wir aber hiervon ab, so enthalten die drei Gesetze nichts Anderes als unser Gesetz, und bei der Ungenauigkeit des Appian, die viel grösser ist als man häufig annimmt, scheint es mir wenigstens nicht unglaublich, dass die Zerlegung in drei Gesetze eine Erfindung des Appian ist. 2) In Bezug

später aus dem Munde eines der angesehensten, der Senatspartei angehörigen Männer, des L. Philippus, dass es im ganzen römischen Staate nicht mehr als 2000 vermögende Leute gebe.

Wenn es aber die Senatspartei dennoch nicht wagt oder es auch aus Mangel an lebendigem Interesse unterlässt, in Bezug auf die öffentlichen Angelegenheiten ihren Sieg zu benutzen, wenn sie vielmehr in dieser Hinsicht wenigstens äusserlich eine gewisse Nachgiebigkeit und vermittelnde Haltung zeigt: so tritt dagegen die Wirkung des Siegs desto mehr in persönlichen Dingen hervor. Jener Popillius Laenas, welcher von C. Gracchus in die Verbannung getrieben worden war, wird zurückgerufen; L. Opimius, der Hauptgegner des Gracchus und der Anführer der Nobilität in dem letzten Kampfe gegen ihn, wird zwar von einem Tribunen angeklagt, aber unter der wetteifernden Vertheidigung der angesehensten Männer der Partei vom Volke freigesprochen; dagegen wird C. Papirius, obgleich er sich ebenfalls den Vertheidigern des Opimius angeschlossen, um seiner früheren Vergehen gegen die Nobilität willen angeklagt und würde, wie es heisst, sicherlich verurtheilt worden sein, wenn er sich dem Spruche des Volkes nicht durch einen freiwilligen Tod entzogen hätte.

Am deutlichsten aber zeigt sich die traurige Frucht des Sieges in der Entartung der Nobilität, die wir bisher nur im Keime oder in vereinzelten Erscheinungen wahrgenommen haben, die aber jetzt zum offenen Ausbruch kommt, so dass eben dadurch auch dem natürlichen Laufe der Dinge gemäss die Volkspartei Gelegenheit bekommt, ihr Haupt wieder zu

---

auf die Stelle Cicero's im Brutus (agrum publicum vitiosa et inutili lege vectigali levavit) glaube ich mit Walter (Rechtsgesch. 3. Aufl. Bd. 1. S. 373), dass sie nicht, wie von Mommsen geschieht, erklärt werden kann: Thorius befreite durch einen auferlegten Zoll das Gemeinland von dem nichtigen und zwecklosen Gesetze (eines der Gracchen), sondern nur: er befreite durch eine vitiosa et inutilis lex das Gemeinland vom Zins, oder, um die Bedeutung des levavit besser auszudrücken: er entzog den Zins dem Gemeinland. Dann aber stimmt diese Angabe vollkommen mit unserem Gesetz, und wenn unsere obige Auffassung desselben richtig ist, so dürfte es auch nicht auffallen, dass Cicero es eine vitiosa et inutilis lex nennt.

erheben. Namentlich ist dies der Fall in dem Jugurthinischen Kriege, den wir auch aus diesem Grunde nicht unterlassen dürfen, an der Hand des bekannten vortrefflichen Werkes des Sallust ausführlicher zu erzählen.

Wir müssen, um die Geschichte dieses Krieges zu verstehen, einige Worte über die Verhältnisse im numidischen Königshause, dem Jugurtha angehörte, vorausschicken.

Jener Masinissa, der ergebene Bundesgenosse der Römer und der Dränger der Carthager, starb im J. 148. Ihm folgten seine Söhne Micipsa, Mastanabal und Gulussa. Die beiden letzteren starben bald nach dem Vater, so dass Micipsa als alleiniger Beherrscher des Reiches übrig blieb. Von Mastanabal war indess noch ein Sohn, aber aus unebenbürtiger Ehe vorhanden, Namens Jugurtha. Dieser wuchs neben den Söhnen Micipsa's, Adherbal und Hiempsal, als ihr älterer Genosse im königlichen Hause auf, zeichnete sich aber bald durch seine Thätigkeit, seine Kühnheit und seine Fertigkeit in allen den Künsten aus, welche bei den Numidiern in Ansehn standen. Hierdurch erregte er die Aufmerksamkeit und die Besorgniss des Micipsa, welcher fürchtete, dass er dereinst seinen Söhnen gefährlich werden möchte. Er sandte ihn daher mit Hülfstruppen zum Scipio nach Numantia in der Hoffnung, dass er dort durch seine Kühnheit den Tod finden werde. Indessen verschaffte er ihm hierdurch nur die Gelegenheit, seine Tüchtigkeit in um so höherem Grade zu entwickeln. Er kehrte daher nach Beendigung des Krieges mit Ruhm gekrönt zurück und mit einem Briefe des Scipio, worin dieser dem Micipsa zu dem trefflichen Pflegesohne Glück wünschte und ihm eröffnete, dass „Jugurtha dem römischen Volke wegen seiner Verdienste theuer“ sei. Es ist bei der Beschaffenheit der damaligen römischen Politik schwer, die Vermuthung zu unterdrücken, dass diese ausserordentliche Gunstbezeigung nicht unberechnet war, dass sie vielmehr darauf abzweckte, in dem jungen Manne Hoffnungen zu erwecken, die über sein Geburtsrecht hinausgingen, und somit in dem königlichen Hause Zwietracht zu säen. Jedenfalls trug dieser Feldzug, statt den Jugurtha zu beseitigen, vielmehr wesentlich dazu bei, ihn auf die Bahn zu führen, die er nachher einschlug: er war nicht

nur in seinem Selbstbewusstsein bedeutend gehoben worden, sondern hatte namentlich auch Gelegenheit gefunden, die Art der damaligen römischen Grossen und besonders ihre Habsucht genau kennen zu lernen, auf die er seine Pläne hauptsächlich baute.

Micipsa fasste nun den Plan, da er es wegen Jugurtha's Beliebtheit bei den Römern sowohl wie bei seinen Landsleuten nicht wagte, ihn mit Gewalt aus dem Wege zu räumen, ihn durch Wohlthaten zu gewinnen. Er adoptirte ihn und hinterliess, als er im J. 118 starb, sein Reich ihm und seinen beiden Söhnen, Adherbal und Hiempsal, mit der Verordnung, dass sie es gemeinschaftlich regieren sollten. Vorher hatte er noch den Jugurtha in eindringlichen Worten an die empfangenen Wohlthaten erinnert und ihn beschworen, dass er sich gegen seine Brüder gütig bezeigen möchte.

Indessen als Micipsa kaum gestorben war, so kamen auch schon die Feindseligkeiten zwischen Jugurtha und seinen Brüdern und Mitherrschern zum Ausbruch. Hiempsal war so unbesonnen, den Jugurtha durch ein boshaftes Wort zu reizen. Als nämlich Jugurtha den Vorschlag machte, dass die Anordnungen Micipsa's aus den letzten fünf Jahren aufgehoben werden möchten, weil Micipsa in dieser Zeit schon altersschwach gewesen sei: so entgegnete er höhnisch, er sei hiermit völlig einverstanden; denn in derselben Zeit sei ja auch Jugurtha adoptirt worden. Diese Beleidigung wurde von Jugurtha sofort an ihrem schwachen und unerfahrenen Urheber gerächt. Er liess den Hiempsal bei einer zum Behuf der Theilung der Schätze und des Reichs veranstalteten Zusammenkunft in seinem Hause überfallen und umbringen. In Folge hiervon brach nun auch der Krieg zwischen ihm und dem einzigen noch übrigen Bruder aus, da das Verbrechen zu offen verübt worden war, als dass Adherbal es hätte unbeachtet lassen können. Jugurtha schlug den Adherbal und nöthigte ihn dadurch nach Rom zu fliehen und dort um Hülfe zu bitten. Allein vergeblich erinnerte Adherbal im Senat an seinen Grossvater Masinissa, an seinen Vater Micipsa und an die Treue, welche Beide dem römischen Volke bewiesen; vergeblich stellte er vor, dass er nach den Grundsätzen, in denen er erzogen worden, nur

in Rom seine Stärke und Stütze suchen könne und sie daher auch jetzt nur dort zu finden hoffe; vergeblich schilderte er das Verbrechen, welches Jugurtha begangen habe, und die Gefahr, die ihm selbst drohe. Jugurtha hatte ihm Gesandte nachgeschickt, die mit Gold und Silber beladen waren und von diesen Schätzen bei den Männern von Einfluss den freigebigsten und wirksamsten Gebrauch machten. Diese führten nun seine Sache im Senat, und so geschah weiter nichts, als dass zehn Männer mit dem Auftrage nach Afrika gesandt wurden, das Reich zwischen Jugurtha und Adherbal zu theilen. Auch diese Gesandten wurden wieder bestochen. Sie führten daher die ihnen aufgetragene Theilung so aus, dass Jugurtha den zwar weniger ansehnlichen, weniger mit Häfen und Städten versehenen, aber fruchtbareren und bevölkerteren westlichen Theil erhielt. Die Grenze zwischen beiden Theilen bildete wahrscheinlich eben so wie zwischen den beiden früheren numidischen Königreichen der Fluss Ampsaga.

An der Spitze der Gesandtschaft, die sich auf so schimpfliche Art bestechen liess, stand derselbe L. Opimius, den wir bei dem traurigen Ausgang des C. Gracchus als den Führer der aristokratischen Partei kennen gelernt haben.

Dies war der erste Erfolg des Jugurtha und der erste Schritt der römischen Aristokratie auf der Bahn der Selbsterniedrigung.

Jugurtha, durch diesen Erfolg nur um so kühner gemacht, suchte sofort wieder neuen Krieg mit Adherbal, um denselben völlig zu Grunde zu richten. Er machte zuerst plündernde Einfälle in sein Gebiet, um ihn zum Kriege zu reizen. Als er hiermit nicht zum Zwecke kam, so rüstete er ein grosses Heer und drang damit in das Reich des Adherbal ein. Nunmehr konnte dieser nicht umhin, ebenfalls zu rüsten und seinem Feinde entgegen zu ziehen. Beide Heere trafen bei Cirta an der Grenze beider Reiche, dem heutigen Constantine, auf einander. Jugurtha aber überfiel in der Nacht das feindliche Heer und schlug es so völlig, dass Adherbal nur mit wenigen Reitern nach Cirta entkam und Jugurtha sogleich mit in die Stadt gedrungen sein würde, wenn nicht die römischen Bürger, die sich in grosser Zahl daselbst aufhielten, Wider-

stand geleistet hätten. Indessen belagerte Jugurtha die Stadt, und es war vorauszusehen, dass sie sich ohne Hülfe von Rom auf die Länge nicht würde behaupten können.

In der That kamen auch bald Gesandte von dort auf dem Kriegsschauplatze an, welche verlangten, dass beide Theile die Waffen niederlegen und ihren Streit in Güte beilegen sollten. Es waren aber drei junge Leute von geringem Ansehen, die Jugurtha mit leeren Worten abspeiste, worauf er die Belagerung nur um so eifriger fortsetzte. Nun fertigte Adherbal durch Boten, die sich durch das Belagerungsheer hindurchschlichen, einen Brief an den römischen Senat ab, in welchem er das Dringliche seiner Lage vorstellte und die triftigsten Gründe für die Nothwendigkeit einer Unterstützung geltend machte. Namentlich machte er auch darauf aufmerksam, dass der Angriff des Jugurtha nicht minder gegen das römische Volk als gegen ihn selbst gerichtet sei, und dass in Jugurtha dem römischen Volke ein gefährlicher Feind erstehen werde, wenn er nicht bei Zeiten in seine Schranken zurückgewiesen werde. Aber auch jetzt schickte man statt eines Heeres, wie es die Lage der Dinge forderte, wiederum nur Gesandte, weil der kräftigere, würdigere Beschluss wiederum von den erkauften Freunden des Jugurtha verhindert wurde. Zwar wurden diesmal Männer von dem höchsten Ansehen für die Gesandtschaft ausersehen; an ihrer Spitze stand M. Aemilius Scaurus, welcher Consul gewesen war und jetzt die erste Stelle im Senat einnahm, ein Mann, der einen glänzenden Schein von Ehrenhaftigkeit und Würde um sich zu verbreiten wusste; gleichwohl blieb auch diese Gesandtschaft ohne Erfolg. Jugurtha machte vor ihrer Ankunft zunächst einen vergeblichen Versuch, Cirta durch Sturm zu nehmen, um ihr mit einer vollendeten Thatsache entgegentreten zu können. Dann erschien er auf ihre Ladung in Utika, und die Gesandten unterliessen nicht, ihm mit allem Nachdruck den Willen des Senats vorzuhalten, dass er die Waffen niederlegen solle. Allein Jugurtha setzte dennoch die Belagerung fort, und nun verlangten die in Cirta eingeschlossenen römischen Bürger von Adherbal, dass er die Stadt dem Jugurtha auf Bedingungen übergeben solle, da der Mangel an Lebensmitteln immer

drückender wurde. Adherbal gab nach, obwohl ungern und nur, weil er nicht anders konnte; es wurde die Sicherheit des Lebens, wie für die Besatzung, so namentlich auch für Adherbal selbst ausbedungen. Sobald aber die Uebergabe erfolgt war, liess Jugurtha den Adherbal unter grausamen Martern hinrichten und Numidier und Römer ohne Unterschied in Menge tödten.

Nun endlich kam es zum Kriege. Der designirte Volkstribun, C. Memmius, hielt eine Rede vor dem Volke, in der er die bisherigen Vorgänge schilderte, und erregte dadurch dessen Unwillen in einem Maasse, dass der Senat erschreckt nachgab und den Krieg erklärte. Der Consul des J. 111, L. Calpurnius Bestia, ein besonders eifriges Glied der Senatspartei, der sich als solches durch die Zurückberufung des von C. Gracchus vertriebenen Popillius Laenas bewiesen hatte, wurde mit Führung des Krieges beauftragt und alles dazu Nöthige vorbereitet. Der Sohn des Jugurtha, der mit noch zwei anderen Gesandten in Rom erschien, um durch die bekannten Mittel die drohende Gefahr abzuwenden, wurde durch einen Senatsbeschluss aus Italien verwiesen. Calpurnius führte auch den Krieg Anfangs mit Eifer und Geschick; er eroberte mehrere Städte in Numidien und drang mit Glück ins Land ein. Allein nun bestach Jugurtha erst jenen M. Aemilius Scaurus, der den Calpurnius als Legat begleitete und der jetzt den Verlockungen des Jugurtha unterlag, denen er bei der vorhin erwähnten Gesandtschaft glücklich widerstanden hatte; dann gewann er durch dasselbe Mittel auch den Consul, und so wurde von diesen drei Männern das Spiel im Geheimen in der Weise verabredet und ausgeführt, dass Jugurtha sich zum Schein den Römern ergab, einige Elephanten, Rindvieh und Pferde ablieferte und eine geringe Summe Geld bezahlte, im Uebrigen aber und im Grunde im Besitze aller seiner durch Verbrechen erworbenen Vortheile bestätigt wurde.

Als die Nachricht von diesen Vorgängen in Rom anlangte, so war es wieder jener C. Memmius (er war mittlerweile Volkstribun geworden), der den Kampf gegen die Senatspartei aufnahm. Die Sache dieser letzteren war zu schlecht, ihre Schuld zu empörend und zu offenkundig, als dass ihm der Sieg ent-

gehen konnte. Er verfuhr indess mit grosser Vorsicht und Mässigung: ein Beweis, wie gross zur Zeit noch die Macht der Senatspartei war. Er verlangte keineswegs, dass die Schuldigen sofort und ohne Weiteres bestraft würden; er warnte das Volk ausdrücklich, dass es nicht seinen Gegnern, wie einst unter den Gracchen, mit bewaffneter Hand entgegentreten möchte; nur untersuchen möchte es die Handlungsweise der Betheiligten und zu diesem Behufe den Jugurtha vorladen. „Ist seine Ergebung, so sprach er, nicht eine blosse Täuschung, so wird er kommen und euch die geforderte Auskunft geben. Weigert er sich aber, nun so mögt ihr daraus abnehmen, von welcher Art der Friede und die Unterwerfung ist, welche dem Jugurtha Straflosigkeit für seine Verbrechen, einer kleinen Anzahl Vornehmer ungeheure Reichthümer, unserem Vaterlande aber nur Scham und Schande bereitet hat.“ Ein solcher Antrag konnte unmöglich abgelehnt werden. Es wurde daher der Prätor L. Cassius, ein Mann von allgemein anerkannter Rechtschaffenheit, abgeschickt, um Jugurtha zu holen, und Jugurtha kam, wie es heisst, mehr auf das Wort des Cassius als auf das ihm von Staatswegen zugesagte freie Geleit vertrauend: so gross war das persönliche Ansehn des Cassius und so gering das Zutrauen zu dem römischen Staate. Des Memmius Absicht war, dass Jugurtha vor dem Volke durch die an ihn zu stellenden Fragen genöthigt werden sollte, seine und seiner Mitbetheiligten Schuld zu enthüllen. Als aber das Verhör beginnen sollte, verbot ihm ein anderer Volkstribun, C. Bäbius, das Wort, jedenfalls auf sein und der Senatspartei Anstiften. Vielleicht wäre es gelungen, hierdurch und durch andere ähnliche Mittel die Angriffe des Volkes und seines Führers allmählich abzustumpfen und so zu bewirken, dass der abgeschlossene Friede unangetastet geblieben wäre. Allein Jugurtha machte dies selbst durch ein neues Verbrechen unmöglich. Es befand sich zu eben dieser Zeit ein Anverwandter des numidischen Königshauses, Massiva, Sohn des Gulussa, in Rom, der von einigen Vornehmen als Candidat für den numidischen Königsthron aufgestellt worden war, wahrscheinlich, weil sie sich an ihm eben so zu bereichern wünschten, wie es die Anderen an Jugurtha gethan hatten und noch immer

thaten. Jugurtha liess diesen ermorden; der Thäter wurde ergriffen; ein Vertrauter Jugurtha's, Bomilkar, wurde als der Anstifter der Mordes vor Gericht gefordert, und es blieb dem Jugurtha nichts übrig, als dieses sein Werkzeug durch die Flucht der Verurtheilung zu entziehen. Nun konnten ihn auch seine Freunde nicht mehr schützen. Die Erneuerung des Krieges wurde beschlossen und Jugurtha selbst aus Italien verwiesen. Auf seiner Rückreise nach Numidien war es dann, wo er die berühmten Worte ausgerufen haben soll: „O der käuflichen Stadt, die schnell zu Grunde gehen wird, sobald sie nur einen Käufer findet!“

So wurde also der Krieg von Neuem begonnen. Mit der Führung desselben wurde der Consul des J. 110, Sp. Postumius Albinus, beauftragt. Dieser widmete sich demselben Anfangs ebenfalls, wie Calpurnius Bestia, mit grossem Eifer. Allein sei es, dass auch er bestochen war, oder dass seine Geschicklichkeit zur Ueberwindung der vorhandenen Schwierigkeiten nicht ausreichte: er richtete nichts aus, und nachdem er mehrere vergebliche Versuche gemacht hatte, entweder durch die Waffen oder durch Unterhandlung eine Entscheidung herbeizuführen, sah er sich genöthigt, nach Rom zurückzukehren, weil die Wahl der Consuln für das nächste Jahr seine Anwesenheit daselbst erforderte. Er übertrug die Führung des Krieges während seiner Abwesenheit seinem Bruder Aulus. Dieser aber glaubte, schnell zu Ruhm und Schätzen gelangen zu können. Er unternahm daher — im Januar des J. 109 — einen unüberlegten Zug in das Innere des Landes vor die Festung Suthul in der Hoffnung, die dort aufbewahrten königlichen Schätze durch die Eroberung der Burg gewinnen zu können. Als ihm dies nicht gelang, so liess er sich durch die Künste des Jugurtha verleiten, noch tiefer in das Land einzudringen. Zum Ueberfluss hatte Jugurtha noch einen Theil des Heeres zum Verrath verlockt. So kam es denn, dass das Lager der Römer plötzlich in einer stürmischen Nacht und in unwegsamen Gegenden von Jugurtha überfallen und genommen wurde. Die römischen Truppen retteten sich in wilder Flucht auf einen nahen Hügel, wurden aber hier eingeschlossen, und Aulus sah sich genöthigt, einen Vertrag einzugehen, wonach

das Heer unter dem Joch durchgehen und Numidien in zehn Tagen verlassen musste.

Die Kunde von diesen schmachvollen Vorgängen rief in Rom, wie sich denken lässt, den grössten Schrecken und einen allgemeinen Schrei des Unwillens hervor. Und nun trat auch sofort die Volkspartei entschiedener auf. Ein Volkstribun, C. Mamilius Limetanus, stellte den Antrag, dass gegen alle diejenigen die Untersuchung eingeleitet werden sollte, durch deren Schuld, wie die Worte lauteten, Jugurtha dem Senate Trotz geboten, und die als Gesandte oder Feldherren Geld von ihm empfangen hätten.*) Der Vorschlag ging durch, und es wurde in Gemässheit desselben eine Commission von drei Männern zur Führung der Untersuchung eingesetzt. Scaurus wusste es durch seine Gewandtheit zu erreichen, dass er selbst zum Mitgliede der Commission ernannt wurde. Er erreichte indess nur so viel, dass er für seine Person der verdienten Strafe entging; seine Mitschuldigen vermochte er nicht zu retten. L. Opimius, L. Calpurnius Bestia, Sp. Albinus, C. Galba, C. Cato, Alles Häupter der Senatspartei, fielen dem Volksunwillen zum Opfer. Natürlich wurde auch der Vertrag des Albinus verworfen und die Erneuerung des Krieges beschlossen.

Vielleicht wäre schon jetzt Consulat und Oberbefehl für das J. 109 der Senatspartei entzogen worden, wäre die Wahl nicht bereits für dieses Jahr vollzogen gewesen. Indess der Gewählte, Q. Caecilius Metellus, war ein Mann, der, obwohl der Senatspartei angehörig, dennoch von den Fehlern seiner Partei völlig frei war, und der durch seine Rechtlichkeit und seine Tüchtigkeit bei beiden Parteien im grössten Ansehen stand. Er führte daher den Krieg mit Geschicklichkeit und Nachdruck, und wenn er ihn nicht so schnell, als Mancher erwarten mochte, beendete und ihn endlich sogar an einen Nachfolger überlassen musste, so ist der Grund davon nicht in einer Schuld oder Versäumniss von seiner Seite, sondern lediglich theils in der grossen Ausdehnung und in der Unweg-

*) Sall. c. 40: quorum consilio Jugurtha senati decreta neglegisset quique ab eo in legationibus aut imperiis pecunias accepissent.

samkeit und Unfruchtbarkeit des Landes, theils in der Schlauheit und besseren Ortskenntniss des Gegners zu suchen.

Metellus fand bei seiner Ankunft in Africa das Heer völlig entartet und zuchtlos, im Lande umherschweifend, statt des feindlichen Gebietes die Provinz plündernd und jedes Zusammenstossen mit dem Feinde sorgfältigst vermeidend. Sein erstes Geschäft musste es sein, unter demselben wieder Zucht und Ordnung einzuführen. Er entfernte daher vor allen Dingen die Diener und Werkzeuge des Müssiggangs und der Schwelgerei aus dem Lager; sodann gewöhnte er die Truppen wieder an Arbeit und Gehorsam, indem er zu diesem Zweck angestrengte Märsche in friedlichem Gebiete machen liess und dabei alle Vorsichtsmaassregeln anwendete, als ob der Feind ganz in der Nähe wäre. Erst nachdem er hierdurch das Heer wieder tüchtig gemacht und ganz in seine Gewalt gebracht hatte, drang er in Numidien ein. Jugurtha sah wohl ein, dass er es jetzt mit einem ganz anderen Gegner zu thun hatte als bisher, und schickte deshalb Boten über Boten an Metellus, um ihm seine Unterwerfung anzubieten. Metellus aber benutzte dies nur, um ihn mit denselben Künsten hinzuhalten, die er selbst früher gegen die römischen Feldherren angewendet hatte, und zugleich, um wo möglich die Unterhändler, die an ihn abgeschickt wurden, zum Verrath an ihrem Herrn zu verlocken. Als er jetzt in Numidien einrückte, kam ihm auf Anordnung Jugurtha's Alles friedlich entgegen; er liess indessen nichts von seiner Wachsamkeit nach, eignete sich aber von dieser verstellten Wehrlosigkeit den Vortheil zu, dass er die Stadt Vaga (j. Baygah) besetzte. Diese Stadt lag auf der Strasse nach Hippo Regius, diesseits des Flusses Tuska, also eigentlich innerhalb der Grenze des karthagischen Gebietes; woraus wir sehen, dass Metellus seinen Marsch von Utica aus nach Westen richtete, und zugleich, dass der numidische König sein Reich auch auf dieser Seite auf Kosten Karthago's vergrössert hatte. Als nun aber Jugurtha aus dieser Besetzung von Vaga erkannte, dass er gegen Metellus mit seinen Künsten nichts ausrichten würde, so lauerte er ihm in einem Hinterhalte am Flusse Muthul auf (wahrscheinlich derselbe Fluss, der anderwärts Rubricatus genannt wird, j. Seibouse). Hier

griff er den Metellus an, als derselbe eben mit seinem Heere aus dem Gebirge in das Thal dieses Flusses herabstieg. Ort und Gelegenheit der Schlacht waren von Jugurtha mit der grössten Klugheit gewählt. Das römische Heer hatte bis zum Flusse einen Marsch von vier Meilen durch eine trockene unfruchtbare Niederung zu machen; Jugurtha hatte seine Numidier auf einem mit Gestrüpp bewachsenen Hügelrücken aufgestellt, der sich von dem Gebirge bis zum Flusse zur Seite des Weges der Römer erstreckte; aus diesem brachen die Numidier während des Marsches der Römer hervor, und drangen mit einer solchen Heftigkeit auf diese ein und wussten den Vortheil der Oertlichkeit so wohl zu benutzen, dass die Römer grosse Verluste erlitten und der Sieg lange zweifelhaft war. Endlich aber siegte doch die Ausdauer und die Tapferkeit der Römer. Das numidische Heer floh und, wie es immer nach einer verlorenen Schlacht zu thun pflegte, löste sich auf.

Indessen war hiermit für Metellus wenig gewonnen. Jugurtha hatte sehr bald aus dem Inneren des Landes ein neues Heer zusammengezogen, mit welchem er wieder auf dem Kriegsschauplatze erschien. Nun schlug aber Metellus einen neuen Weg ein. Weil mit einer gewonnenen Schlacht wenig ausgerichtet wurde, so verwüstete er die fruchtbarsten und angebautesten Gegenden des Landes, um dadurch dem Feinde einen empfindlicheren Verlust beizubringen und ihn so vielleicht zur Unterwerfung zu bewegen. Es waren dies hauptsächlich die sogenannten Emporien, die Städte und Landschaften um die kleine Syrte herum, welche Masinissa einst den Carthagern entrissen hatte, und welche wir bei dieser Gelegenheit als den fruchtbarsten und reichsten Theil des Landes kennen gelernt haben (Bd. 1. S. 479). Hier zog er umher, Alles ausplündernd und verwüstend. Jugurtha that ihm dabei zwar manchen Abbruch; denn er blieb ihm immer zur Seite und benutzte jede sich ihm darbietende Gelegenheit, um ihm durch Ueberfälle Schaden zuzufügen, während er sich immer zurückzog, sobald das ganze feindliche Heer sich gegen ihn wendete. Auch wurde ein Angriff, den Metellus auf die Stadt Zama machte, durch die Tapferkeit der Besatzung völlig vereitelt, so dass Metellus unverrichteter Sache wieder abziehen musste. Indessen

wurde doch der Muth des Jugurtha durch diesen Feldzug so weit gebrochen, dass er ernstlich um Frieden bat. Metellus forderte zuerst die Auslieferung der Elephanten, dann verlangte er einen Theil seiner Pferde und Waffen, hierauf 200,000 Pfund Silber, endlich die Auslieferung der Ueberläufer. Allen diesen Forderungen unterwarf sich Jugurtha. Nun trat aber Metellus noch mit der letzten Forderung hervor, dass Jugurtha sich selbst als Gefangener stellen sollte. Hierzu konnte sich Jugurtha nicht entschliessen; er brach also die Unterhandlungen ab und raffte sich wieder empor, um den Krieg mit freilich bedeutend verminderten Streitkräften fortzuführen.

Die ungünstige Lage des Jugurtha wurde aber noch dadurch nicht wenig verschlimmert, dass sich die Künste des Betrugs und Verraths, welche in seiner Umgebung einheimisch waren, nunmehr mit seinem sinkenden Glück gegen ihn selbst zu wenden anfingen. Jener Bomilkar, welchen er in Rom zur Ermordung des Massiva gebraucht hatte, einer seiner vertrautesten Diener, hatte bereits die eben erwähnten Unterhandlungen, die einen so übeln Ausgang für Jugurtha nahmen, in verrätherischer Weise geführt und stiftete jetzt eine Verschwörung mit einigen anderen Vertrauten des Königs in der Absicht an, denselben todt oder lebendig an die Römer auszuliefern. Zwar wurde diese Verschwörung entdeckt und unterdrückt; indess wurde der König nicht nur in Folge derselben eines grossen Theiles seiner Diener beraubt, die er entweder tödten liess oder die sich aus Furcht flüchteten, sondern sie hatte auch noch den weiteren Nachtheil, dass er das Vertrauen gegen seine Umgebung und damit die Sicherheit in allen seinen Unternehmungen verlor.

Dies waren die Kriegsereignisse des J. 109 und des Winters von 109 auf 108.

Im Sommer des J. 108 eröffnete Metellus den Feldzug mit einem Marsche nach Süden. Jugurtha stellte sich ihm hier mit einem neugeworbenen Heere entgegen. Er selbst focht mit der grössten Tapferkeit; allein seine Truppen zeigten sich auch hier wieder in offener Feldschlacht den Römern nicht gewachsen. Er wurde also geschlagen und warf sich nun nach Thala (j. Ferraniah), einem festen Platze, zu dem der

Weg durch eine Wüste führte, und den er also für vollkommen sicher halten durfte. Metellus folgte ihm jedoch unter Ueberwindung aller Schwierigkeiten vermittelst eines Marsches von zehn Meilen durch eine völlig wasserlose Wüste auch hierher und bezwang die Stadt durch eine 40 tägige Belagerung. Jugurtha, der noch zur rechten Zeit entwichen war, begab sich jetzt zu den Gätuliern, welche auf dem südlichen Abhange des grossen Atlas (in dem heutigen Biledulgerid) wohnten, und bildete sich aus diesen ein Heer. Von grösserer Wichtigkeit aber war es, dass es ihm gelang, den König Bocchus von Mauretanien, der bisher zwischen beiden kämpfenden Theilen geschwankt hatte, zur Theilnahme an dem Kriege gegen die Römer zu gewinnen. Beide Könige vereinigten ihre Heere und zogen gegen Cirta, welches in der Gewalt der Römer war, um entweder die Stadt zu nehmen, wenn sie von Metellus preisgegeben würde, oder dem zum Entsatz herbeieilenden Feinde eine Schlacht zu liefern: denn Jugurtha glaubte sich jetzt den Römern gewachsen und wünschte jedenfalls, den Bocchus in einer Weise in den Krieg mit den Römern zu verwickeln, dass er nicht wieder zurücktreten könnte.

Metellus zog den beiden Königen entgegen, und es war zu erwarten, dass binnen Kurzem eine grosse Schlacht vorfallen werde, als durch eine Nachricht aus Rom allen weiteren Kriegsunternehmungen des Metellus ein Ende gemacht wurde. Er erfuhr nämlich, dass ihm der Oberbefehl, der ihm bereits auch für das folgende Jahr verlängert worden war, wieder entzogen und dem Marius übertragen worden sei. Und nun hielt er es nicht für räthlich, seinen Ruhm zu Gunsten eines verhassten Nebenbuhlers durch eine Schlacht aufs Spiel zu setzen. Er knüpfte daher mit dem König Bocchus Unterhandlungen an, wodurch der Krieg für die nächste Zeit zum Stillstand gebracht wurde.

C. Marius, der hier zuerst auf den Vordergrund der Bühne tritt, auf der er eine so bedeutende Rolle spielen sollte, war aus einer geringen Familie zu Cereatae bei Arpinum entsprossen und hatte sich seinen Weg lediglich durch seine Tapferkeit und sonstige persönliche Tüchtigkeit gebahnt. Er war im J. 119 zum Volkstribunen gewählt worden und hatte als

solcher den Vornehmen gegenüber seine Festigkeit und Unbeugsamkeit durch ein gegen die Bestechung bei Amtsbewerbungen gerichtetes, an sich unbedeutendes Gesetz und noch mehr durch die Art und Weise, wie er dasselbe gegen den Widerstand der Nobilität durchsetzte, bewiesen, indem er im Senat dem Consul Cotta und dann sogar seinem bisherigen Gönner Metellus, demselben, den er jetzt vom Oberbefehl verdrängte, drohte, sie ins Gefängniss abführen zu lassen, wenn sie ihren Widerspruch gegen das Gesetz nicht aufgäben. Er hatte nachher auch die Prätur bekleidet und war sodann von Metellus trotz jenem feindlichen Zusammentreffen wegen seiner militärischen Tüchtigkeit als Legat mit nach Afrika genommen worden, wo er sich wiederum aufs Glänzendste als tapferer und einsichtiger Soldat bewährte. Im Laufe dieses Krieges hatte er aber zugleich jede Gelegenheit benutzt, sich bei der Menge beliebt zu machen und dagegen den Metellus herabzusetzen und zu verkleinern, und hatte es so erreicht, dass er, als er im Laufe des J. 108 zu der Consulwahl in Rom erschien, nicht nur zum Consul gewählt, sondern auch zum Feldherrn gegen Jugurtha ernannt wurde, trotz dem dass, wie schon bemerkt, der Oberbefehl bereits dem Metellus auch für das folgende Jahr vom Senat übertragen worden war. Metellus hatte ihm erst den Urlaub zur Reise nach Rom verweigert, sogar mit der höhnischen Bemerkung, er werde noch zeitig genug kommen, wenn er sich mit seinem, des Metellus, Sohne zusammen bewerbe, der damals erst 20 Jahre alt war, hatte aber doch endlich seinem Andringen nachgegeben und ihn, zwölf Tage vor dem Wahltermin, aber, wie wir gesehen haben, noch früh genug, entlassen.

Mit diesen Beschlüssen hatte die zurückströmende Volksbewegung ihren Höhepunkt erreicht. Es war damals schon seit längerer Zeit etwas Unerhörtes, dass ein Mann von geringem Stande zum Consul gewählt wurde; ein zweiter bedeutender Sieg war, dass Marius trotz des entgegenstehenden Senatsbeschlusses durch das Volk den Oberbefehl erhielt, und endlich hatte die Volkspartei in Marius ein Haupt und einen Führer gewonnen, von dem es nicht nur die Sicherung seiner Stellung, sondern auch noch weitere Vortheile hoffen durfte.

Marius benutzte die Zeit von seiner Ernennung bis zur wirklichen Uebernahme des Oberbefehls, theils um die Gunst des Volks immer mehr anzufachen, theils zu neuen Aushebungen und Rüstungen für den Krieg. Sallust hat uns eine Rede von ihm überliefert, die, wenn auch nicht in dieser Weise von ihm gehalten, doch sicherlich den Inhalt der Volksreden wiedergiebt, durch die er damals das Volk für sich zu gewinnen und gegen die Nobilität aufzureizen suchte. Die Optimaten, so lässt ihn Sallust sprechen, pflegten ihre Jugend in Weichlichkeit und Schwelgerei zu verleben und erst, wenn sie zu Feldherren erwählt würden, zu griechischen Büchern zu greifen, um aus ihnen die Kriegskunst zu lernen: man möge ihnen überlassen, zu schwelgen und schöne Reden zu halten und sich mit den Grossthaten ihrer Ahnen zu brüsten, deren sie so unwürdig seien, zu Feldherren aber möge man solche ernennen, die im Lager aufgewachsen, die an Hitze und Kälte und an Entbehrungen aller Art gewöhnt seien und zwar keine Ahnenbilder, aber ehrenvolle Wunden und in der Schlacht gewonnene Ehrenzeichen aufzuweisen vermöchten.

Bei den Aushebungen führte er eine Aenderung von der grössten Bedeutung ein, indem er gegen die bisherige Regel auch die sogenannten Proletarier in die Legionen aufnahm. Es war dies eine Neuerung von demokratischem Charakter, in Folge deren die römischen Legionen allmählich ganz und gar zu Söldnerheeren herabgedrückt wurden, die nicht sowohl dem Vaterlande als dem Feldherrn dienten, der es verstand, sich ihre Gunst zu erwerben. Es leuchtet ein, wie sehr dadurch die letzte Katastrophe der Republik befördert werden musste.

Als sodann Marius im Sommer des J. 107*) den Oberbefehl übernahm, so eilte nunmehr der Krieg mit raschen

*) Wir folgen der Chronologie, wie sie unseres Bedünkens von Sallust vollkommen deutlich bestimmt wird. Metellus kommt nach Afrika, als ein Theil des Sommers 109, keineswegs der ganze Sommer, vorüber ist, s. c. 44, 3. Es müssen also die nachfolgenden, bis c. 61 erzählten Kriegsunternehmungen in das Jahr 109 gesetzt werden, und da ausserdem nur noch von einem Feldzuge des Metellus berichtet wird, so muss dessen Oberbefehl mit dem J. 108 sein Ende erreicht und der des Marius im J. 107, nicht wie Mommsen meint, im J. 106, begonnen haben. Auch las-

Schritten seinem Ende entgegen, gleichsam als hätte er seine Bestimmung erfüllt, nachdem er die Entartung der Senatspartei an den Tag gebracht und damit den Anlass zur Erhebung der Volkspartei gegeben hatte. Marius erfüllte nach seiner Ankunft in Afrika alle die Erwartungen, die man von ihm gehegt hatte. Er zog, wie Metellus, im Lande plündernd und sengend umher, brachte dem Jugurtha überall, wo er ihn erreichen konnte, grosse Verluste bei, und setzte dem Unternehmen gegen Thala, durch welches Metellus seinen Ruhm vorzugsweise begründet hatte, ein ähnliches gegen das südlich von Thala gelegene Capsa (jetzt Kafsa) entgegen, welches er mit derselben Kühnheit wie jener entwarf und mit gleicher Geschicklichkeit ausführte. Hierauf wandte er sich nach Westen und eroberte eine am Mulucha gelegene Felsenburg, wo jetzt die Schätze des Jugurtha aufbewahrt wurden, und die für völlig uneinnehmbar gegolten hatte. Endlich lieferte er den beiden Königen, als er sich von dort in die Winterquartiere zurückzog, nach einander zwei blutige Schlachten, die beide mit dem Siege der Römer endeten. Dies waren für den ganzen Krieg die letzten militärischen Unternehmungen. So glänzend dieselben aber für Marius waren, so konnten doch die Feinde noch keineswegs für besiegt gelten; vielmehr bedurfte es noch der diplomatischen Künste, um den Krieg völlig zu Ende zu bringen. Bocchus war durch die erlittenen Niederlagen schwankend geworden. Dies benutzte man, um den Jugurtha zu verderben. Desshalb wurde Sulla, der Quästor des Marius, den wir bald näher kennen lernen werden, an ihn abgeschickt, um Unterhandlungen mit ihm anzuknüpfen. Dieser bewog ihn, durch eine Gesandtschaft Frieden und Bündniss in Rom nachzusuchen. Dies geschah denn auch nach einiger Zögerung, und Bocchus erhielt die für die damalige Politik des Senats charakteristische Antwort: „Senat und Volk zu Rom pflegen des Verdienstes wie der Schuld eingedenk zu sein. Dem Bocchus soll, weil er bereut, sein Vergehen ver-

---

sen die Worte des Sallust c. 73 z. E. keine andere Erklärung zu als die oben angenommene, dass dem Metellus die vom Senate bereits decretirte Verlängerung des Oberbefehls für 107 vom Volke wieder entzogen wird. Vgl. meine Studien zur röm. Gesch. S. 96. Anm.

ziehen sein: Bündniss und Freundschaft sollen ihm zu Theil werden, wenn er Beides verdient haben wird." Von welcher Art das Verdienst sein sollte, welches man von ihm erwartete, konnte nicht zweifelhaft sein. Sulla ging darauf wieder zum Bocchus; auch Jugurtha kam, und Bocchus schwankte lange, welchen von Beiden er verrathen sollte. Endlich siegte die Furcht vor Rom. Jugurtha wurde dem Sulla durch den schnödesten Verrath überliefert und damit der Krieg beendigt. Marius triumphirte am 1. Januar 104, den Ruhm und die Ehre des Triumphes mit Sulla theilend, nachdem er sich noch zwei Jahre in Afrika aufgehalten hatte, um die dortigen Angelegenheiten zu ordnen (die Auslieferung des Jugurtha war in den ersten Monaten des J. 106 geschehen). Jugurtha wurde erst im Triumphe aufgeführt und dann in ein unterirdisches Gefängniss gestossen, wo er vor Frost zähneknirschend im Wahnsinn ausrief: „Welch ein kaltes Bad!" und den Hungertod starb. Das Königreich Numidien blieb zur Zeit noch bestehen und wurde einem noch vorhandenen Gliede der königlichen Familie überlassen.

Der Krieg mit den Cimbern und den Teutonen und der Sclavenkrieg in Sicilien.

Während des Jugurthinischen Krieges zog an den Grenzen des römischen Reiches wie eine ferne drohende Gewitterwolke ein furchtbarer kriegerischer Haufe umher. Es war nicht ein eigentliches Heer, welches die Römer bedrohte, sondern ein Volk oder vielmehr wahrscheinlich das Bruchstück eines Volkes, welches seine Heimath verlassen hatte, um neue Wohnsitze aufzusuchen, aus streitbaren Männern, deren Zahl angeblich 30 Myriaden betrug, nicht minder aber auch aus Greisen, Frauen und Kindern bestehend: eine Völkerbewegung, wie sie schon bisher mehrfach vorgekommen war und später noch oft vorkommen sollte, durch die Zahl und Tapferkeit ihrer Vorkämpfer stark und furchtbar genug, um den Römern eine Reihe schwerer Niederlagen beizubringen, aber doch zu plan- und ziellos, um nicht zuletzt an dem Widerstande der besser bewaffneten und besser disciplinirten römischen Truppen

zu scheitern, sobald diese unter den Befehl eines tüchtigen Führers gestellt wurden.

Die Cimbern, denn dies war der Name des Volks, waren germanischen Stammes und hatten früher ihre Wohnsitze auf der skandinavischen Halbinsel, die von ihnen bei den Alten den Namen der Chersonesus Cimbrica führte, und von wo die Nachkommen ihrer in der Heimath zurückgebliebenen Stammesgenossen unter Augustus nach Rom kamen, um dem Kaiser zur Sühne für das, was ehedem ihre Stammgenossen an den Römern verbrochen, ein Geschenk darzubringen. Wenn wir vereinzelten und eben desshalb schwer zu prüfenden Nachrichten Glauben schenken dürfen, so waren sie von dort zunächst nach den Gegenden des schwarzen und asowschen Meeres gewandert, waren aus diesen ihren neuen Wohnsitzen von sarmatischen Völkern vertrieben worden, die im zweiten Jahrhundert über Don und Dniepr herüberkamen, waren dann, nach Westen ziehend, auf die im heutigen Böhmen wohnenden Bojer gestossen, waren aber von diesen zurückgeschlagen worden und hatten sich nun nach Südwesten gewandt. So erschienen sie in Noricum (dem heutigen Krain und Kärnthen), bei einem Volke, welches zwar noch nicht dem Körper des römischen Reiches einverleibt, aber doch den Römern befreundet war, und jedenfalls der Grenze so nahe, dass die Römer alle Ursache hatten, einen Einbruch in das eigene Gebiet zu fürchten und demselben entgegenzutreten.

Als die Römer von ihrer Ankunft hörten, so schickten sie den Consul des J. 113, Cn. Papirius Carbo, den Sohn jenes C. Papirius Carbo, den wir aus der Geschichte der Gracchischen Unruhen kennen, nach der Nordostgrenze von Italien, um diese zu schützen. Dieser rückte ihnen von Aquileja aus entgegen. Auf die Kunde hiervon liessen ihm die Cimbern durch Gesandte sagen: es sei ihr Wunsch, jede feindliche Berührung mit den Römern zu vermeiden; ihr einziger Zweck sei, irgendwo Wohnsitze für sich zu suchen; sie hätten geglaubt, diese in Noricum zu finden, ohne die Römer damit zu verletzen; nun sie aber erfahren, dass die Noriker den Römern befreundet seien, so würden sie sich nach einer anderen Gegend wenden. Carbo nahm die Gesandten freund-

lich auf, anscheinend durch diese Erklärung vollkommen zufriedengestellt, und gab den Feinden Führer, die sie auf dem Rückwege leiten sollten. Allein die Führer waren angewiesen, die arglosen Cimbern auf die gröbste und unwürdigste Art zu täuschen. Während diese also auf Irrwegen umhergeführt wurden, war es dem Carbo leicht, sie auf kürzeren Wegen zu erreichen. Er überfiel sie bei Noreja (jetzt wahrscheinlich Görz), in der Meinung, einen leichten Sieg als Belohnung für seinen Betrug davon tragen zu können, wurde aber völlig geschlagen und entging einer grösseren Niederlage nur durch ein Unwetter, das die Feinde an der Verfolgung hinderte. Indess waren doch die Römer durch deren ungeheure Zahl, durch ihre furchtbare Erscheinung und durch ihre Tapferkeit so sehr erschreckt, dass sie sich in wilder Flucht zerstreuten und die Ueberreste sich nur nach und nach wieder sammelten.

Nach dieser Niederlage der Römer stand den Cimbern der Weg nach Italien offen. Aber sei es, dass die Scheu vor der grossen Macht der Römer sie zur Zeit noch zurückhielt, oder dass nur die allgemeine Planlosigkeit sie hinderte, den gewonnenen Vortheil zu benutzen: der Strom des Zuges nahm eine andere Richtung. Er ging nördlich um den Bogen der Alpen herum, und so erschienen die Feinde nach Verlauf einiger Jahre auf der andern Seite der Grenze von Italien in den Rhonegegenden. Auf diesem Zuge war es, wo zwei helvetische Stämme, die Tiguriner und Toygener, und die Ambronen, deren Abstammung und frühere Wohnsitze unbekannt sind, sich ihnen anschlossen oder doch auf ihre Anregung sich ebenfalls zu einer Wanderung nach dem Westen erhoben, und wo auch die Teutonen sich mit ihnen vereinigten, ein anderer germanischer Volksstamm, den der Massilier Pytheas zwei Jahrhunderte früher an der Küste der Ostsee wohnend gefunden hatte und der in ähnlicher Weise, wie die Cimbern, von seiner Heimath aufgebrochen war, um sich neue Wohnsitze zu suchen.*) Das Land zwischen Rhone und Pyrenäen wurde

*) Es ist auf Grund von Liv. Ep. LXVII (reversique [Cimbri] in Galliam in belli casus se Teutonis conjunxerunt) angenommen worden,

nun in der furchtbarsten Weise geplündert und verwüstet. Noch zwei Generationen später war die Erinnerung in den Nachkommen lebendig, wie die unglücklichen Bewohner damals in die Städte gedrängt, ihr Leben in ihrer äussersten Noth durch die Leiber derjenigen, die zum Kriege untauglich waren, gefristet hatten.

Die Römer schickten nun wieder Heere aus, um Italien und die seit Kurzem in dem südlichen Gallien gegründete Provinz zu schützen. Indess führte dies zunächst nur zu neuen schweren Niederlagen. Im J. 109 suchte der Consul M. Junius Silanus den Feind auf, wurde aber völlig geschlagen. Im J. 107 traf der Consul L. Cassius mit den Tigurinern zusammen. Er wurde von ihnen in einen Hinterhalt gelockt und erlitt eine schimpfliche Niederlage. Er selbst fand darin seinen Tod, und sein Legat konnte den Rest des Heeres nur durch einen Vertrag retten, wonach er dem Feinde das Gepäck überlassen und das Heer unter dem Joche hindurchgehen musste. Im folgenden Jahre (106) wurde der Consul Q. Servilius Caepio, einer der angesehensten und einflussreichsten Männer der Zeit, auf den Kriegsschauplatz geschickt. Diesem gelang es, in diesem Jahre die Stadt Tolosa wieder zu erobern, welche zur römischen Provinz gehörte, aber zu den Feinden abgefallen war, wo er einen reichen Tempel plünderte und an der Beute, angeblich 100,000 Pfund Gold und 110,000 Pfund Silber, (es war, wie es heisst, der ehedem von den Galliern geraubte delphische Tempelschatz) hauptsächlich sich selbst

---

dass die Teutonen sich überhaupt erst nach der Rückkehr der Cimbern aus Spanien an den Zug angeschlossen hätten. Indessen dem steht namentlich die Stelle Vellei. II, 8 entgegen, wo es heisst: Tum Cimbri et Teutoni transcendere Rhenum, multis mox nostris suisque cladibus insignes, der zahlreichen übrigen Stellen nicht zu gedenken, wo die Teutonen schon vorher mit den Cimbern vereinigt erscheinen. Die Stelle des Livius kommt durch unsere obige weitere Darstellung zu ihrem vollen Recht, wenn wir annehmen, dass die Teutonen nicht mit den Cimbern zusammen nach Spanien, sondern in das belgische Gallien gingen, und dass beide Völker sich nach der Rückkehr der Cimbern aus Spanien hier wieder vereinigten. Dass die Cimbern und Teutonen vom belgischen Gallien aus ihren Marsch nach Italien antraten, dies bezeugt Cäsar B. G. II, 29.

bereicherte. Im J. 105 kam noch ein zweites Heer unter dem Consul des Jahres Cn. Manlius in Gallien an. Allein die beiden Führer, statt sich gegenseitig zu unterstützen, suchten vielmehr einer dem andern aus persönlicher Feindschaft und aus Eifersucht zu schaden. Anfangs hielten sie ihre Heere getrennt. Nachher als ein Theil des Heeres des Manlius unter dem Legaten M. Aurelius Scaurus überfallen und geschlagen worden war, vereinigten sie sich zwar, allein die Feindschaft und Eifersucht blieb dieselbe. In Folge davon wurden sie auf dem linken Ufer der Rhone bei Arausio (Orange) völlig geschlagen. Der Verlust der Römer wird auf 80,000 Mann Soldaten und 40,000 aus dem Tross angegeben: eine Zahl, die zwar offenbar übertrieben ist, die aber doch beweist, wie furchtbar die Niederlage war. Caepio war unter den Wenigen, die sich durch die Flucht retteten.

Aber auch jetzt drangen die Feinde nicht in das offen stehende Italien. Die grösste Masse strömte weiter nach der pyrenäischen Halbinsel, die Teutonen zogen nach dem belgischen Gallien. Indessen konnten die Römer doch nicht wissen, ob sie sich nicht bald wieder gegen Italien wenden würden. Sie gaben daher in dem ersten Schrecken der Niederlage dem andern Consul des J. 105, dem P. Rutilius, den Auftrag, ein neues Heer auszuheben und damit den Feind abzuwehren. Dann aber wandten sich Aller Augen auf den grössten Feldherrn der Zeit, auf Marius, als den einzigen sicheren Hort in dieser Noth, welcher abwesend wieder zum Consul (des J. 104) ernannt wurde, obgleich das Gesetz die Wahl eines Abwesenden und nicht minder überhaupt die Wiederwahl vor Ablauf von zehn Jahren verbot. An demselben Tage also, wo er triumphirte, am 1. Jan. 104, trat er auch sein zweites Consulat an.

Durch die Entfernung der Feinde erhielt Marius Zeit, sein Heer erst auf das Zusammentreffen mit ihnen vorzubereiten. Er schlug ein Lager in der Nähe der Rhone, am Zusammenfluss derselben mit der Isère, auf, an einer Stelle, die vorzugsweise geeignet war, um das Eindringen der Feinde in die Provinz zu verhindern und ihnen den Weg zu den gangbarsten Alpenpässen zu verlegen. Hier stand er bis zum

J. 102, indem er auch für das J. 103 und 102 wieder zum Consul gewählt wurde, von den Feinden unbehelligt und nur damit beschäftigt, sein Heer durch Arbeit und Zucht immer tüchtiger zu machen. Eben diesem Zwecke diente es auch wenigstens nebenbei, dass er durch seine Soldaten von einem Punkte oberhalb der Mündung der Rhone auf der linken Seite des Stromes einen Kanal nach einer geeigneten Stelle der Meeresküste graben liess, da die Strommündungen sehr verschlammt waren, um dadurch die Zufuhr von dem Meere her nach dem Lager zu erleichtern.

Während dieser Zeit waren die Cimbern, wahrscheinlich in Begleitung der Tiguriner und Ambronen, nach Spanien gezogen. Sie wurden aber durch den tapfern Widerstand der Bewohner des Landes genöthigt zurückzuweichen und wandten sich nun nach dem belgischen Gallien, wo sie sich wieder mit den Teutonen vereinigten. Von hier aber brachen sie auf, um nach Italien zu ziehen, aber in zwei Abtheilungen. Die Cimbern und Tiguriner wandten sich nach Südosten, um über die östlichen Alpen in die Halbinsel einzudringen, die Teutonen und Ambronen dagegen zogen in die Gegend, wo Marius die Uebergänge über die Westalpen bewachte.

Als die letzteren vor dem verschanzten Lager der Römer erschienen, so versuchten sie zunächst, den Feind zu einer Schlacht zu verlocken; sie unternahmen sogar einen Sturm auf das Lager. Aber Alles vergeblich. Marius hielt seine Soldaten auf das Strengste im Lager zurück, weil es ihm nöthig schien, sie erst allmählich an den furchtbaren Anblick der Feinde zu gewöhnen. Dann brachen sie auf nach Italien. Sie marschierten vor dem Lager vorbei, die Römer höhnisch fragend, ob sie etwas an ihre Frauen zu bestellen hätten. Der Vorbeimarsch soll nicht weniger als sechs Tage gedauert haben. Nun brach aber auch Marius auf, in der Absicht, eine günstige Gelegenheit zur Schlacht abzupassen. Er kam, den Feinden in mässiger Entfernung folgend, bis nach Aquä Sextiä (Aix), wo er auf einer günstig gelegenen Höhe sein Lager aufschlug. Der Zug der Feinde geschah in der Weise, dass die Teutonen vorausmarschierten und die Ambronen in ziem-

licher Entfernung nachfolgten. Dies benutzte Marius. Da der von ihm gewählte Lagerplatz kein Wasser hatte, so schickte er seine Trossknechte aus, um Wasser an einer Stelle zu holen, in deren Nähe sich die Ambronen befanden, in der Voraussicht, dass sich hieraus ein Handgemenge entspinnen würde. So geschah es. Aus dem Handgemenge wurde eine Schlacht, und da die Ambronen der obwohl keineswegs minder tapfere, aber bei Weitem weniger zahlreiche Theil des Zuges waren, so konnten sie den überlegenen Römern nicht widerstehen. So wurden zuerst die Ambronen geschlagen. Nun blieben aber noch die weit furchtbareren Teutonen übrig. Die Römer waren schon in der nächsten Nacht auf deren Angriff gefasst und brachten dieselbe daher in banger Erwartung zu. Sie kamen aber weder diese Nacht noch den folgenden Tag und die folgende Nacht. Endlich am zweiten Tage erschienen sie. Marius stellte seine Truppen vor dem Lager in Schlachtordnung auf und befahl ihnen, sich mehr der Schwerter als der Spiesse zu bedienen, weil die Feinde, eben so wie die Gallier in den Kämpfen mit den Römern kurz vor dem zweiten punischen Kriege, sehr lange und breite, schlecht gearbeitete Hiebwaffen führten. Zugleich hatte er einen Unterbefehlshaber, M. Marcellus, mit 3000 Reitern abgeschickt, um sich in einen Hinterhalt zu legen und den Feind im rechten Augenblick im Rücken anzufallen. Die römische Schlachtordnung rückte langsam vorwärts, die Anhöhe herab; die Teutonen aber in ungeduldiger Kampfbegier stürmten die Anhöhe hinauf. Nun drangen aber die Römer mit ihren Schwertern auf sie ein und brachten sie nach langem, hartnäckigem Widerstande mit Hülfe des ungünstigen Bodens zum Weichen. In dem Augenblicke brach auch Marcellus aus seinem Hinterhalt hervor und fiel ihnen in den Rücken. Dies entschied die Schlacht. Die Feinde wurden gänzlich geschlagen. Nach der einen Nachricht sollen 100,000, nach der andern 200,000 theils getödtet, theils gefangen genommen worden sein; unter den Letzteren auch ihr Anführer, der König Teutobod. Jedenfalls waren durch diese Schlacht, die Schlacht bei Aquä Sextiä, mögen jene Zahlen immerhin übertrieben sein, auch die Teutonen völlig vernichtet.

Ungefähr zu gleicher Zeit mit der Schlacht bei Aquä Sextiä fand auch das erste, freilich minder glückliche Zusammentreffen mit den Cimbern statt, welche sich auf dem Wege über die tridentinischen Alpen Italien näherten. Die helvetischen Stämme waren zunächst im Gebirge zurückgeblieben, von wo sie sich später wieder in ihre Heimath zerstreuten.

Der andere Consul des J. 102, Q. Lutatius Catulus, welcher diesen entgegengestellt worden war, hatte zuerst die Uebergänge über die Alpen besetzt. Er wurde aber von den andringenden Feinden zurückgeschlagen *) und versuchte es nunmehr, die Etsch zu behaupten, wo er sich auf dem linken Ufer aufstellte. Um sich den Rückzug zu sichern, hatte er eine Brücke über den Fluss geschlagen und diese auf beiden Ufern mit Brückenköpfen versehen. Allein auch in dieser Stellung konnte er sich nicht behaupten. Die Cimbern, die furchtbarsten unter allen den Zug bildenden Völkern, stürzten Felsstücke und Baumstämme in den Strom, während ein anderer Theil, wie erzählt wird, zum Vergnügen auf den Schilden die mit Schnee bedeckten Berge herunterfuhr; die Baumstämme trieben gegen die Brücke und drohten sie zu zerstören; zugleich warfen sich die Cimbern in den Strom, um durch Schwimmen das andere Ufer zu erreichen. Da bemächtigte sich Furcht und Schrecken des römischen Heeres; es liess sich nicht mehr halten und zog sich wider Willen des Catulus zurück mit Aufgebung der auf dem linken Ufer stehenden Abtheilung, die indess, ein bemerkenswerther Zug zur Charakteristik der Barbaren, in Anerkennung ihrer tapferen Gegenwehr unverletzt und ungekränkt entlassen wurde. Hiermit war den Feinden das ganze Land nördlich vom Po preisgegeben, über welches sie sich, Alles vor sich her niederwerfend und zerstörend und plündernd, ausbreiteten.

*) Dies wird ausdrücklich in der Epitome des Livius (LXVIII) bezeugt, während allerdings Plutarch (Mar. 23) erzählt, dass Catulus zwar die Alpenpässe besetzt, die Stellung aber aufgegeben habe, um sich nicht durch Zersplitterung seiner Streitkräfte zu schwächen. Auch weisen zwei Erzählungen bei Frontin (Strat. I, 5, 3. IV, 1, 13) auf einen Kampf in den Alpenpässen hin. Weitere Gründe hierfür s. bei von Peucker, d. deutsche Kriegswesen der Urzeiten, Th. 3, S. 39 f.

Catulus sah sich genöthigt, sich über den Po zurückzuziehen und sich dem Feinde gegenüber lediglich vertheidigungsweise zu verhalten.

Marius wurde nun auch für das J. 101 zum fünften Male zum Consul gewählt, um mit Catulus zusammen, dem der Oberbefehl verlängert wurde, den Krieg zu Ende zu bringen. Er kam im J. 101 herbei und vereinigte sich mit Catulus, und Beide überschritten den Po, um die Feinde aufzusuchen und ihnen eine Schlacht zu liefern. Diese wiederholten auch jetzt wieder ihr Gesuch um Ueberlassung von Ländereien. Sie erhielten indess eine abschlägliche Antwort. Hierauf forderten sie die Römer zur Schlacht heraus und verlangten von Marius, dass er ihnen einen Tag dazu bestimmen möchte. Marius willfahrte ihnen hierin und setzte den 30. Juli fest. Das Schlachtfeld war bei Vercellä in den raudischen Feldern. Hier stellten sich also an dem bestimmten Tage beide Theile einander in Schlachtordnung gegenüber. Die Feinde sollen sich in der vordersten Linie, um sich zum Stehen zu zwingen, mit Ketten an einander gebunden und in dichter Reihe einen Raum von 3/4 Meilen in die Länge und Tiefe eingenommen haben. Die Römer hatten dieser ungeheuren Menge nicht mehr als 50,000 Mann entgegenzustellen. Gleichwohl wurde auch hier die Schlacht durch die überlegene Kriegskunst und die bessere Zucht zu Gunsten der Römer entschieden. Als ein besonderer, den Römern günstiger Umstand wird angeführt, dass in Folge der geschickten Wahl des Schlachtfeldes von Seiten des Marius die Cimbern ausser mit dem Feinde auch noch mit Sonne und Staub zu kämpfen hatten. Wie in der Schlacht bei Aquä Sextiä, so sollen auch hier die Feinde (über 100,000 an der Zahl) alle entweder getödtet oder gefangen genommen worden sein, selbst die Frauen nicht ausgenommen, welche erst Alles aufboten, um ihre fliehenden Männer zum Stehen zu bringen, und dann, als sie dies nicht vermochten, sich theils unter die Feinde warfen und so den Tod fanden, theils sich selbst tödteten. Der Sieger Marius wurde durch einen glänzenden Triumph, durch den Ehrennamen des dritten Erbauers der Stadt (der erste war natürlich Romulus, der zweite Camillus) und durch das sechste Consulat belohnt.

Gleichzeitig mit diesen letzten Ereignissen des Cimbern- und Teutonenkriegs fällt der zweite Sclavenkrieg in Sicilien, der im J. 103 ausbrach. Als Veranlassung dazu wird Folgendes erzählt. Marius habe bei seinen Rüstungen gegen die Cimbern und Teutonen auch vom König Nikomedes von Bithynien Hülfstruppen verlangt. Dieser habe sie aber aus dem Grunde verweigert, weil eine zu grosse Menge seiner Unterthanen wegen Zahlungsunfähigkeit von den römischen Staatspächtern in die Sclaverei verkauft und sein Reich hierdurch von freien Leuten völlig entblösst worden sei. Nun erliess der römische Senat die Verordnung, dass kein Bundesgenosse fernerhin der Freiheit beraubt werden solle, und in Folge dieser Verordnung forderte der Prätor Licinius Nerva in Sicilien die Sclaven auf, sich bei ihm zu melden, wenn sie glaubten, ungerechter Weise in die Sclaverei verkauft worden zu sein. Als sich aber zu viele meldeten und die Besitzer der Sclaven (grösstentheils einflussreiche römische Ritter) ihre Unzufriedenheit mit dieser Maassregel zu erkennen gaben, so liess er sein Vorhaben wieder fallen, erregte aber dadurch unter den in ihren Erwartungen getäuschten Sclaven eine solche Erbitterung, dass sie sich an mehreren Orten zusammenrotteten und zu den Waffen griffen. So kam es zum Kriege, der sodann ungefähr denselben Verlauf nahm, wie vor 30 Jahren der erste Sclavenkrieg. Die Römer ergriffen zuerst unzureichende Maassregeln; die Sclaven gewannen daher einige Vortheile. Hierdurch wuchs ihre Zahl und ihr Muth immer mehr, und nun waren ihnen auch bedeutendere Streitkräfte nicht mehr gewachsen. Der Prätor L. Licinius Lucullus schlug sie zwar in einer Schlacht, liess sich aber bald darauf die Früchte seines Sieges wieder entreissen; sein Nachfolger C. Servilius richtete eben so wenig gegen sie aus wie jener; endlich im Jahre 100 gelang es dem Consul M'. Aquillius, sie zu schlagen und zu vernichten, worauf mit der gewöhnlichen Grausamkeit gegen sie verfahren wurde. Ihre Zahl in diesem Kriege wird auf 40,000 angegeben; ihre Führer waren Trypho und Athenio, welche beide, wie Eunus, den Königstitel annahmen, übrigens beide in dem Kriege nicht geringe Geschicklichkeit und Einsicht entwickelten.

Auch jetzt war dies nicht die einzige Erscheinung der Art; denn gleichzeitig brachen auch in Italien und in Griechenland kleinere Sclavenaufstände aus, die zwar leichter unterdrückt wurden, aber als Symptome der allgemeinen socialen Zustände ebenfalls nicht ohne Bedeutung sind.

Im Inneren hatte sich in Rom während dieser Zeit vom Ende des Jugurthinischen Kriegs bis zum Schlusse des Abschnitts nichts Wesentliches geändert, wenn es auch nicht an einzelnen bemerkenswerthen Vorgängen fehlt.

Im J. 106 war es dem Consul Q. Servilius Cäpio, demselben, der nachher die Niederlage bei Arausio erlitt, gelungen, durch ein Gesetz die Gerichte wieder an den Senat zu bringen. Indessen war dies nur ein augenblicklicher Vortheil, der dem Volke, wie es scheint, während einer vorübergehenden, der Nobilität günstigen Stimmung abgewonnen wurde, vielleicht als des Metellus Rückkehr aus Afrika die Gunst des Volks wieder für einige Zeit diesem von ihm verletzten Manne und damit auch der Nobilität zuwandte; es wird uns wenigstens berichtet, dass Metellus bei seiner Rückkehr vom Volke mit ausserordentlichen Ehrenbezeigungen aufgenommen wurde.

Es dauerte aber nicht lange, so wurde dieses Gesetz durch ein anderes Servilisches Gesetz des Volkstribunen C. Servilius Glaucia wieder aufgehoben*) und Servilius Cäpio vom Volke

*) Mommsen behauptet in der röm. Gesch. (3. Aufl. Bd. 2. S. 132) dass das Gesetz des Cäpio zwar beantragt, aber nicht durchgegangen sei, während er früher (Zeitschr. für die Alterthumsw. 1843. S. 822) die entgegengesetzte Ansicht vertheidigt und eben diese auch in der neuesten Zeit (Corp. Inscr. S. 63) wenigstens als zulässig bezeichnet hat. Ein Servilisches Richtergesetz des Glaucia ist demnach für ihn gar nicht vorhanden. Wir glauben jedoch mit Walter (Röm. Rechtsgesch. 3. Aufl. Bd. 1. S. 380) in Bezug auf beide Punkte bei der bis auf Mommsen allgemein herrschenden Ansicht stehen bleiben zu müssen. Was das Gesetz des Cäpio anlangt, so steht der Mommsenschen Ansicht vor Allem entgegen, dass dasselbe von Tacitus (Ann. XII, 60) als ein in Wirksamkeit getretenes erwähnt wird; auch würde Cäpio schwerlich Patron des Senats genannt worden sein (Val. Max. VI, 9, 13), wenn sein Gesetz nicht durchgegangen wäre, ein Beweis, den Mommsen lediglich durch die Behauptung, dass dies ein Irrthum sei, zu entkräften sucht. Wenn hier und da gesagt wird, dass

auf alle erdenkbare Weise für den der Nobilität erzeigten Dienst, und zugleich für die von ihm verschuldete Niederlage bei Arausio und für die Veruntreuung der Beute von Tolosa bestraft. Er wurde unmittelbar nach seiner Niederlage des Oberbefehls entsetzt; dann wurde er im J. 104 aus dem Senate gestossen durch ein Gesetz des L. Cassius Longinus, welches einen Jeden, welchem der Oberbefehl durch einen Volksbeschluss entzogen worden, für unwürdig erklärte, im Senat zu sitzen. Endlich wurde im J. 103 noch eine besondere Anklage gegen ihn erhoben, durch welche er genöthigt wurde, ins Exil zu gehen.*)

Neben diesen Angriffen gegen die Senatspartei ist noch das Gesetz des Volkstribunen Cn. Domitius vom J. 104 zu nennen, welches bestimmte, dass die Priester und Augurn nicht mehr, wie bisher geschehen war, von den übrigen Priestern

---

die Gerichte von dem Gesetze des C. Gracchus bis auf Sulla im Besitz der Ritter gewesen seien, so erklärt sich dies leicht dadurch, dass die Unterbrechung in Folge der baldigen Aufhebung des Gesetzes des Cäpio so kurz war, dass sie bei einem allgemeinen Ueberblick völlig verschwand. Ist aber das Gesetz des Cäpio wirklich durchgegangen, sind ferner, was Niemand bezweifelt, die Gerichte kurz darauf wieder im Besitz der Ritter, so liegt es wenigstens nahe genug, den Servilius Glaucia als denjenigen anzunehmen, der das Gesetz des Cäpio aufhob und die Gerichte dem Ritterstande zurückgab, ihn, von dem Cicero (Brut. 62, 224) sagt: et plebem tenebat et equestrem ordinem beneficio legis devinxerat, und zwar glauben wir, dass dies nicht durch ein besonderes Gesetz, sondern durch das bekannte Gesetz über Erpressungen zugleich mit geschehen sei, da wir die Ansicht Klenze's (philol. Abh. S. 5) noch immer für eben so richtig als fruchtbar halten, dass „die meisten judiciarischen Veränderungen in denjenigen Gesetzen gemacht wurden, die eigentlich vorzugsweise ein bestimmtes Vergehen zum Gegenstande hatten.“ Dagegen glauben wir allerdings aus den von Mommsen (Corp. Inscr. S. 56) angeführten Gründen die ebenfalls bis auf die neueste Zeit allgemein festgehaltene, besonders von Klenze verfochtene Meinung aufgeben zu müssen, dass dieses Servilische Gesetz dasselbe sei, wovon uns auf der Rückseite derselben Tafel, welche das Thorische Gesetz enthält, wichtige und umfangreiche Bruchstücke erhalten sind

*) Es geschah dies, wie uns jetzt eine Stelle des Licinianus (p. 10) lehrt, durch ein Gesetz des Saturninus, also entweder in seinem ersten oder in seinem zweiten Tribunat, im J. 103 oder 100, wahrscheinlich in jenem. S. Mommsen, röm. Gesch. Th. 2. S. 182 (3. Aufl.).

und Augurn ernannt (cooptiert), sondern von dem Volke, aber nicht von allen 35, sondern nur von 17 Tribus gewählt werden sollten: ein Gesetz, welches, wie man sieht, ebenfalls einen ganz populären Charakter hat.

Aus diesem Allen ist ersichtlich, dass die Volkspartei im Laufe dieser Jahre zwar die Nobilität ihre Macht und ihren Unwillen mehrfach empfinden liess; indess waren dies doch nur Einzelnheiten, im Wesentlichen blieb das Verhältniss beider Parteien dasselbe. Zu einem umfassenden Angriff kam es nicht, theils weil der auswärtige Krieg die Gemüther zu sehr in Anspruch nahm, theils wegen der Abwesenheit des eigentlichen Hauptes der Volkspartei. Nunmehr aber sollte dieser Angriff erfolgen, nachdem der Krieg beendigt und Marius nach Rom zurückgekehrt und zur Belohnung für seine Verdienste zum sechsten Male zum Consul erwählt worden war.

Siebentes Buch.

Marius und Sulla.

100—78 v. Chr.

Die Ereignisse des J. 100 und deren Nachwirkungen.

Die handelnden Personen bei der Bewegung des J. 100 waren ausser Marius, und zwar in einem noch viel höheren Grade als dieser, C. Servilius Glaucia und L. Appulejus Saturninus, Beides Männer von niedriger Geburt, die sich durch ihre volksthümliche Beredtsamkeit, durch ihre sich hervordrängende Keckheit und durch alle die Künste, durch welche ein aufgeregtes, unzufriedenes Volk getäuscht und gewonnen zu werden pflegt, den Weg zu Macht und Einfluss gebahnt hatten, die sich für Gleichgesinnte und Nachfolger der Gracchen ausgaben, die aber von deren Edelmuth und Vaterlandsliebe weit entfernt waren. Sie waren die ersten Volksführer jener verderblichen Art, die den Aufruhr um des Aufruhrs willen suchen und lieben, und die den Staat durch Entzügelung und Anstachelung der Volksleidenschaften erschüttern, lediglich um ihre eigenen persönlichen Zwecke dadurch zu fördern. Marius glaubte sich ihrer als Werkzeuge zu seiner Erhebung bedienen zu können, sah sich aber bald durch ihre rücksichtslose Verwegenheit so weit von ihnen überholt, dass er sich von ihnen lossagte und sich sogar selbst an die Spitze der gewaltsamen Gegenbewegung stellte.

Beide waren schon bisher mehrfach als Vorkämpfer der Volkspartei hervorgetreten. Servilius Glaucia ist derjenige,

welcher durch sein Gesetz (S. 68 Anm.) den Rittern die Gerichte zurückgegeben hatte. Saturninus hatte als Tribun im J. 103 ein Gesetz gegeben, dass unter die Veteranen des Marius je 100 Morgen Land in Afrika vertheilt werden sollten, er hatte ferner in demselben Jahre sich für die Wiederwahl des Marius zum Consul für das J. 102 aufs Lebhafteste bemüht und hatte dagegen, als Q. Metellus, der Hauptvertreter der Senatspartei, zum Censor gewählt worden war, einen Volksauflauf gegen denselben erregt und ihn genöthigt, eine Zuflucht auf dem Capitol zu suchen, bis ihn die Ritter mit Gewalt der Waffen aus seiner Bedrängniss befreiten. Metellus hatte nachher als Censor im J. 102 versucht, Beide dadurch unschädlich zu machen, dass er sie aus dem Senate stiess; sein College in der Censur hatte dies aber durch sein Dazwischentreten verhindert. Hierdurch nur um so mehr gereizt, vereinigten sich Beide zu dem Unternehmen des J. 100. Sie waren es hauptsächlich, welche die Wiederwahl des Marius zu seinem sechsten Consulat bewirkten, um sich durch seinen glänzenden Namen und seine Volksgunst zu heben und zu decken. Glaucia liess sich zum Prätor ernennen. Saturninus, der thätigste und kühnste der Verbündeten, wollte sich zum zweiten Male zum Volkstribunen wählen lassen. Allein eben dies suchten die Gegner auf alle Art zu verhindern. Und schon waren neun andere Tribunen ernannt, und auch für die zehnte Stelle wurde jetzt nicht er, sondern A. Nonius gewählt. Da rief er die Marianischen Veteranen auf, die sich in grosser Zahl für solche Zwecke in Rom eingefunden hatten, verjagte den Nonius vom Forum, riss ihn aus einem Privathause heraus, wo er eine Zuflucht gesucht hatte, und tödtete ihn. Und nun wurde auch er gewählt.

Saturninus griff nun zu den immer bereiten Mitteln, das Volk aufzuregen und zu gewinnen, zu einem Getreide- und einem Ackergesetze. Das erstere lautete dahin, dass dem Volke das Maass Getreide zu $^5/_6$ As gegeben werden sollte, und war entweder eine Erneuerung des Gracchischen Gesetzes, welches möglicher Weise während der Periode der Uebermacht der Senatspartei beseitigt worden war, oder auch eine Ueberbietung desselben durch weitere Herabsetzung des Preises.

Der Quästor Q. Caepio, vielleicht ein Sohn jenes Consuls vom J. 106, welcher durch Saturninus aus Rom verbannt worden war, erklärte im Senat, dass der Staatsschatz für die daraus erwachsende Mehrausgabe nicht zureiche, und der Senat fasste darauf den Beschluss, dass das Gesetz dem Staatswohl widerstreite, womit er den Saturninus für die Zeit nach Niederlegung des Tribunats mit einer Anklage bedrohte. Allein Saturninus kehrte sich nicht daran. Eben so wenig liess er sich durch die Einsprache seiner Collegen zurückhalten; er brachte das Gesetz zur Abstimmung. Nun machte aber Cäpio mit Bewaffneten einen Angriff auf das Forum, warf die Stimmurnen um und trieb die Versammlung auseinander. Wahrscheinlich aber wurde diese Gewalt bald mit Gewalt erwiedert und so das Gesetz doch durchgebracht; indess ist darüber nichts Bestimmtes überliefert.

Das andere Gesetz zeichnete sich vor den übrigen Ackergesetzen besonders dadurch aus, dass es ausgedehnte Ackervertheilungen ausser Italien, in Sicilien, Achaja, Macedonien und selbst in Gallien, wo die von den Cimbern eroberten und durch deren Vernichtung herrenlos gewordenen Ländereien vertheilt werden sollten, anordnete, was C. Gracchus, wie wir uns erinnern, erst in kleinstem Maassstabe versucht hatte. Ausserdem enthielt das Gesetz noch die merkwürdige formelle Bestimmung, dass die Senatoren bei schwerer Strafe sich binnen fünf Tagen durch einen Eid verpflichten sollten, ihm Folge zu leisten, eine Bestimmung, die offenbar den Zweck hatte, den Weiterungen und Verzögerungen vorzubeugen, durch welche die Senatspartei bisher die Ausführung von Volksgesetzen zu verhindern gewusst hatte.*)

Das Gesetz ging durch und hatte zunächst die Folge, dass die Rachsucht des Saturninus und Glaucia in Bezug auf Metellus Befriedigung erhielt, und dass dieses einflussreichste Haupt der Senatspartei beseitigt wurde. Marius war falsch und hinterlistig genug, um erst im Senat zu erklären, dass er den Eid nicht leisten werde. Dann leistete er ihn aber gleich-

*) Ueber ein früheres Beispiel ähnlicher Art in den Fragmenten eines alten Gesetzes s. Klenze philol. Abh. S. 18.

wohl, wenn auch mit der Clausel, „sofern das Gesetz wirklich ein Gesetz sei;“ die übrigen Senatoren, hierdurch überrascht, leisteten ihn ebenfalls, nur Metellus nicht, der standhaft dabei beharrte, ihn zu verweigern. Er wurde darauf von Saturninus vor dem Volke angeklagt und ging freiwillig ins Exil. Seine Freunde versprachen zwar, ihn mit Gewalt vor der Verurtheilung zu schützen; er wies aber ihr Anerbieten zurück, weil er nicht wollte, dass um seinetwillen Blut vergossen würde.

Indessen konnten die Verbündeten mit diesen Gesetzen, die mit den daran geknüpften Bewegungen einen grossen Theil des Jahres ausgefüllt hatten, ihre Zwecke keineswegs als erreicht ansehen: noch hatten sie ja für sich selbst nichts erlangt, und wenn sie nach Ablauf ihres Amtsjahres in den Privatstand zurücktraten, so waren nicht nur die Früchte ihrer bisherigen Anstrengungen verloren, sondern sie mussten auch befürchten in den Anklagestand versetzt zu werden. Desshalb musste nothwendig ihr Absehen darauf gerichtet sein, auch für das folgende Jahr eine amtliche Gewalt zu erlangen. Saturninus wollte sich wieder (zum dritten Male) zum Tribunen wählen lassen; Glaucia bewarb sich um das Consulat; die andere Stelle des Consulats war wahrscheinlich wieder für Marius bestimmt. Indessen eben hierüber kam es zur Katastrophe. Alles, was etwas zu verlieren hatte, musste sich allmählich von dem wüsten, Ordnung und Besitz gefährdenden Treiben abwenden, und die Vorgänge bei der Consulwahl waren von der Art, dass auch von der Masse des Volks Viele ihre bisherigen Führer verliessen.

Die Wahl des Saturninus zum Tribunen ging ohne besondere Schwierigkeit vor sich; mit ihm zusammen wurde ein gewisser Equitius gewählt, der weiter keinen Anspruch auf die Volksgunst hatte, als dass er sich fälschlich für einen Sohn des Tib. Gracchus ausgab, den aber gleichwohl das Volk mit Gewalt aus dem Gefängniss befreite, in das Marius ihn hatte setzen lassen, und dann zum Tribunen wählte. Bei der Consulwahl setzte die Senatspartei dem Glaucia den C. Memmius entgegen, welcher in der ersten Zeit des Jugurthinischen Krieges die Sache des Volks geführt hatte, den wir daher, wenn er sich auch jetzt von der Volkspartei, vielleicht in

Folge der Maasslosigkeit ihrer Führer abgewendet hatte, doch als einen gemässigten Anhänger der andern Partei und als nicht unpopulär anzusehen haben werden. Auch neigte sich wirklich die Wahl zu Gunsten des Memmius. Da schickten Saturninus und Glaucia gedungene Mörder in die Volksversammlung, die den Memmius vor den Augen des Volks mit Keulen todtschlugen. Dies war der Moment, den sich der Senat ausersah, um gegen die Empörer aufzutreten; auch Marius hielt es jetzt an der Zeit, seine Sache von der seiner bisherigen Verbündeten zu trennen. Durch die bekannte Formel wurde den Consuln unbeschränkte Vollmacht ertheilt. Den Marius an der Spitze setzten sich die Senatoren nach dem Forum in Bewegung. An sie schlossen sich die Ritter und Viele aus dem Volke an. Die Empörer zogen sich nach dem Capitol, und als dieses erstürmt wurde, in den Tempel des capitolinischen Jupiter zurück. Hier schnitt man ihnen das Wasser ab und nöthigte sie dadurch sich zu ergeben. Noch immer sollen Saturninus und Glaucia auf die geheime Gunst des Marius gebaut haben, und sie sollen es daher auch gewesen sein, die im Vertrauen hierauf die Uebrigen bewogen, der Aufforderung zur Ergebung Folge zu leisten. In der That liess Marius die Empörer, um sie vor der Volkswuth zu sichern, in die Hostilische Curie abführen und sie dort einschliessen. Allein die herrschende Erbitterung vereitelte diese Vorsichtsmaassregel. Man deckte das Dach der Curie ab und tödtete die Empörer durch Steinwürfe und Wurfgeschosse.

Diesmal war es nicht nur eine factische, sondern auch eine moralische Niederlage, welche die Volkspartei erlitt. Um so weniger wird man sich wundern, wenn sie dazu diente, der Senatspartei wieder das volle Uebergewicht zu verleihen.

Marius, der durch seine Schwäche und durch seine Charakterlosigkeit nicht nur für jetzt sein Spiel verloren, sondern auch überhaupt auf lange Zeit hinaus seine Stellung und den Glauben an sich zerstört hatte, hielt es für das Gerathenste, Rom zu verlassen und seinen Gegnern freien Raum zu geben, indem er unter irgend einem Vorwande eine Reise nach Asien unternahm. Dagegen wurde Metellus sobald als möglich aus der Verbannung zurückgerufen. Zunächst wurde seine Rück-

kehr noch durch die Einsprache des Tribunen P. Furius verhindert, vor dem sich der Sohn des Metellus, der davon den Beinamen Pius erhielt, vergeblich auf die Kniee warf, um ihn zum Nachgeben zu bewegen. Sobald aber das Amtsjahr des Furius abgelaufen war, erfolgte die Zurückberufung, und er wurde bei seiner Rückkehr mit einer solchen Begeisterung empfangen, dass er, wie es heisst, einen ganzen Tag brauchte, um die Begrüssungen seiner Freunde vor dem Thore zu erwiedern. Das Volk begleitete ihn auf das Capitol, um mit ihm den Göttern den Dank für seine glückliche Rückkehr darzubringen; Furius aber wurde vor dem Volke angeklagt, und ehe es zu einem Beschlusse kam, in der Volksversammlung selbst von der wüthenden Menge zerrissen.

Dieselbe herrschende Stimmung trat auch sonst aufs Deutlichste hervor. Die Gesetze des Saturninus wurden durch einen Senatsbeschluss für ungültig erklärt. Dasselbe geschah mit einem neuen Ackergesetz, welches der Tribun Sextus Titius im J. 99 durchzubringen gewusst hatte, und noch mehr, dieser Titius wurde alsbald zur Strafe für sein Unterfangen vor dem Volke angeklagt und verurtheilt, und zwar auf den Grund hin, weil er eine Statue des Saturninus in seinem Hause gehabt hatte. Eben so wurde ein gewisser P. Decianus angeklagt und verurtheilt, weil er in einer Rede den Saturninus gelobt hatte; dagegen wurde einem Sclaven die Freiheit geschenkt, weil er für sich das Verdienst in Anspruch nahm, den Saturninus getödtet zu haben. Auch lassen sich wenigstens ein paar Gesetze anführen, in denen sich diese Gegenströmung deutlich zeigt. So das Gesetz der Consuln Q. Cäcilius Metellus Nepos und T. Didius (lex Caecilia Didia), welches bestimmte, dass jeder Gesetzesantrag, bevor er zur Abstimmung gebracht würde, erst drei Markttage (per trinundinum), d. h. mindestens 17 Tage vorher bekannt gemacht, und nicht in einem Antrage Mehrerlei verbunden werden sollte, wodurch man dem bisher häufig vorgekommenen Missbrauche vorbeugen wollte, dass die Tribunen eine augenblickliche Erregung benutzten, um ein Gesetz durchzubringen, und dass sie die Annahme einer vielleicht nur ihrem persönlichen Interesse dienenden Bestimmung durch Hinzufügung einer andern

volksthümlichen bewirkten. Das andere Gesetz, welches von den Consuln des J. 95, L. Licinius Crassus und Q. Mucius Scävola (daher lex Licinia Mucia genannt), gegeben wurde, verbot den Bundesgenossen die Ausübung des Stimmrechts, welches sie sich bisher häufig widerrechtlich angemaasst hatten. Es war eine, obwohl wie es scheint, etwas gemilderte Wiederholung des Gesetzes des Junius Pennus (S. 26) und wie dieses gegen die Volkstribunen gerichtet, welche sich in vielen Fällen der Bundesgenossen als Werkzeuge zur Durchbringung ihrer Gesetze bedient hatten.

Gerade in dieser Zeit aber, wo die Senatspartei im vollen Besitz der Gewalt war, entwickelte sich in einem Theile derselben allmählich das Bestreben, zwischen den beiden kämpfenden Parteien eine Ausgleichung zu Stande zu bringen. War es der immer sichtbarer werdende Verfall des Ganzen, die immer drohender hervortretende allgemeine Gefahr, was in dem besseren Theile der Partei solche Bestrebungen hervorrief, war es vielleicht gerade der verhältnissmässig ruhige und sichere Besitz der Herrschaft; was eine unbefangene Würdigung der Verhältnisse gestattete und ruhigeren, klareren Beschlüssen Raum gab: wir sehen jetzt eine verhältnissmässig grosse Anzahl ausgezeichneter Männer der Partei sich zu dem Vorhaben vereinigen, die Lage des Staates und damit zugleich die Stellung der eigenen Partei dadurch zu sichern, dass man der Volkspartei einige, freilich, wie wir sogleich bemerken müssen, nicht ausreichende und nicht tief genug greifende Zugeständnisse machte.

Die Partei zählte damals in ihren Reihen eine Menge Männer von ausgezeichneter Begabung und unbestreitbar edler Gesinnung, Männer, die sich selbst an den Idealen der Vergangenheit emporheben und während sie die früheren besseren Zustände zurückzuführen bemüht sind, auch an sich selbst die Tugenden jener Zeit zur Erscheinung zu bringen suchen. Einer derselben ist der oft erwähnte Q. Cäcilius Metellus Numidicus, der Consul vom J. 109 und Censor vom J. 102. Wir besitzen von ihm ein Bruchstück einer Rede aus seiner Censur, welches als Beweis seiner alterthümlichen Rauhigkeit und Ehrenhaftigkeit, zugleich auch als ein Beispiel seiner auf

allgemeine Verbesserung der Sitten gerichteten Bemühungen mitgetheilt zu werden verdient. Es lautet: „Wenn wir ohne Frauen bestehen könnten, so würden wir uns alle von dieser Beschwerde frei halten; da es aber die Natur einmal so gefügt hat, dass wir zwar mit ihnen nicht bequem, aber ohne sie gar nicht leben können, so müssen wir statt für unsere Bequemlichkeit, vielmehr für unsere Existenz sorgen. — Die unsterblichen Götter vermögen Alles; aber sie haben nicht mehr für uns zu sorgen als unsere Eltern. Diese enterben ihre Kinder, wenn sie in ihren Fehlern beharren. Was sollen wir also von den Göttern erwarten, wenn wir unsere schlechte Lebensweise nicht ändern? Nur denen können die Götter günstig sein, die nicht selbst gegen sich feindselig gesinnt sind. Die unsterblichen Götter fördern die Tugend wohl, aber sie verleihen sie nicht.“ Ferner gehören zu dieser Zahl die beiden Q. Mucius Scävola, der eine Pontifex Maximus, der andere Augur zubenannt, Beides ausgezeichnete Rechtsgelehrte, aber nicht minder edle, vortreffliche Männer, die berühmten Redner M. Antonius und L. Licinius Crassus, dann P. Rutilius Rufus, der allgemein als der rechtlichste Mann seiner Zeit geschildert wird, u. A. m. Von Crassus haben wir noch ein Edict, welches er im J. 92 als Censor mit Cn. Domitius Ahenobarbus zusammen erliess und welches ebenfalls als ein Beispiel der auf Herstellung und Erhaltung des Alten und Entfernthaltung von Neuerungen gerichteten Bestrebungen dieser Männer mitgetheilt zu werden verdient. Dasselbe lautet: „Es ist von uns vernommen worden, dass Männer vorhanden sind, welche eine neue Art der Lehre eingeführt haben, zu denen die Jugend in die Schule geht, und dass diese sich den Namen lateinische Rhetoren beigelegt haben, und dass die jungen Leute dort ganze Tage sitzen. Unsere Vorfahren haben dasjenige, was ihre Kinder lernen und in welche Schule sie gehen sollen, bestimmt. Dieses Neue, welches gegen die Gewohnheit und gegen die Sitte der Väter geschieht, gefällt uns nicht, noch scheint es uns recht. Desswegen haben wir beschlossen, sowohl denen, welche diese Schule halten, als denen, welche sie besuchen, unsere Meinung dahin zu eröffnen, dass uns dies nicht gefällt.“

Die Bestrebungen dieser Männer und ihrer Gesinnungsgenossen waren es, die im J. 91 in den Gesetzen des Livius hervortraten. Es wurde wirklich eine Vermittelung versucht, aber nur um, nachdem sie bereits dem Gelingen nahe gebracht schien, völlig fehlzuschlagen und die letzte Hoffnung einer friedlichen Entwickelung der Dinge zu zerstören.

Die Gesetze des Livius und der Bundesgenossenkrieg.

M. Livius Drusus, welcher im J. 91 als Volkstribun durch seine Gesetze dieser in dem Senat sich immer weiter verbreitenden Richtung den Ausdruck gab, war der Sohn jenes M. Livius Drusus, welcher sich vor dreissig Jahren zum Werkzeug der Senatspartei für den Sturz des C. Gracchus gemacht hatte. Er selbst gehörte eben dieser Partei an, wie durch die übereinstimmenden Zeugnisse der Alten bestätigt wird, und war eins der edelsten und geachtetsten Mitglieder derselben; als ihm einst der Baumeister sein Haus so zu bauen versprach, dass man von innen Alles, was draussen geschehe, von aussen aber nichts, was im Inneren vorgehe, sehen könne, befahl er ihm vielmehr, es so zu bauen, dass, so weit möglich, Alles sichtbar sei, was er im Hause thue. Er gehörte zu dem ausgezeichneten Kreise der politisch gleichgesinnten Männer, welche Cicero in seinen Büchern über den Redner zu einem Gespräch über die Beredtsamkeit vereinigt hat, des L. Licinius Crassus, M. Antonius, Q. Mucius Scävola, Q. Lutatius Catulus, C. Julius Caesar Strabo, welche alle jene Richtung theilten, und war ein Freund der beiden jungen Männer, welche ebenfalls an dem Gespräche Theil nahmen, des Q. Sulpicius Rufus und C. Aurelius Cotta, von denen es nicht minder feststeht, dass sie derselben Richtung angehörten.*)

*) Cicero war im J. 91 bereits in einem Alter, welches ihm gestattete, den öffentlichen Vorgängen mit Verständniss zu folgen; er kannte die Männer persönlich, welche damals die Hauptrolle spielten, nicht zu gedenken, dass die Ereignisse dieses Jahres von so grosser Wichtigkeit waren, dass sie auch später seine Aufmerksamkeit und sein Nachdenken

Das Drückendste der damaligen Lage waren für die Nobilität die noch immer fortbestehenden Gerichte der Ritter, und zwar waren es gerade die redlichsten und besten der Partei, welche diesen Druck am meisten empfanden, weil die Ritter die Beschränkungen, die ihnen solche Männer im Interesse des Rechts und der Billigkeit in den Provinzen entgegenstellten, durch Anklagen und Verurtheilungen zu entgelten pflegten, während die gewissenloseren unter den Optimaten sich als Statthalter in der Regel durch eine ungebührliche Nachsicht mit den Rittern abfanden. Dieser Druck war der Nobilität gerade im J. 92 besonders fühlbar gemacht worden, als die Ritter den oben schon unter den ausgezeichnetsten Männern der Zeit genannten P. Rutilius Rufus, dessen Verbrechen in nichts als in seiner Redlichkeit und Strenge bestand, in die Verbannung schickten: eine Verurtheilung, die mit Recht das grösste Aufsehen und allgemeinen Unwillen erregte.

Hiergegen war also das Hauptziel des Livius gerichtet. Sein hierauf bezügliches Gesetz lautete dahin, dass zu den gegenwärtigen Senatoren 300 neue aus dem Ritterstande hinzugefügt und dem so verdoppelten, zur Hälfte aus bisherigen Rittern bestehenden Senate die Gerichte zurückgegeben werden sollten; zugleich aber wurde von ihm die Einsetzung einer Commission zur Untersuchung der bei den Gerichten vorgekommenen oder weiterhin vorkommenden Bestechungen beantragt. Die besondere Fassung des Gesetzes hatte ihren Grund offenbar darin, dass er durch die Erhebung einer so grossen Zahl von Rittern zu Senatoren den ganzen Stand mit der Maassregel zu versöhnen oder wenigstens seinen Widerstand abzuschwächen hoffte. Zugleich aber suchte er die Masse des Volks durch ein Getreide- und ein Ackergesetz für sich zu gewinnen, von deren Inhalt im Näheren uns nur so viel bekannt ist, dass das letztere, jedenfalls neben sonstigen Aeckervertheilungen, auch die Anlegung von Colonieen in Campanien und

immer wieder auf sich ziehen mussten. Es kann daher nicht zweifelhaft sein, dass neben den sonstigen, meist einer späteren Zeit angehörigen, Nachrichten auf die in den Büchern de Oratore zu Grunde liegende Anschauung von den damaligen Verhältnissen ein Hauptgewicht zu legen ist.

Sicilien verordnete. Wie sehr diese Gesetze ein Ganzes in den Augen des Gesetzgebers ausmachten und wie sehr sie darauf berechnet waren, eins das andere zu tragen und zu fördern, geht auch daraus hervor, dass er sie, allerdings im Widerspruch mit dem Cäcilisch-Didischen Gesetz vom J. 98, zusammen zur Abstimmung brachte, wodurch es ihm auch gelang, ihre Annahme zu bewirken.

Bei der Abstimmung leisteten ihm auch die italischen Bundesgenossen ihre thätige Hülfe, die sonach trotz dem Licinisch-Mucischen Gesetze schon wieder zu bedeutendem Einfluss in den Volksversammlungen gelangt waren, und deren Gunst er sich, wie es heisst, durch das Versprechen des Bürgerrechts erworben hatte.

Allein während Livius bisher überall von der Majorität des Senats getragen worden war, so fing jetzt diese Majorität allmählich an zu schwanken und zusammenzuschmelzen. Der Hauptgegner der Gesetze des Livius und des ganzen Unternehmens war der Consul C. Marcius Philippus, während die Sache des Livius vorzüglich durch L. Licinius Crassus aufrecht erhalten wurde. Philippus war ein gewandter Redner, der besonders in der Debatte sehr stark war. Dieser wusste die Schwächen, die jedem Vermittelungsversuche anzuhaften pflegen, und von denen auch der des Livius keineswegs frei war, nach allen Seiten immer mehr geltend zu machen. Im Senat mochte er die Empfindlichkeit über die Aufnahme einer so grossen Zahl Unebenbürtiger erregen; die Ritter, die ohnehin schon gereizt waren, weil sie das grösste Opfer bringen sollten, mochte er darauf hinweisen, dass das ganze Unternehmen doch schliesslich nichts Anderes als den Verlust der Gerichte für ihren Stand bedeute, und dass es nicht als Entschädigung für sie dienen könne, wenn in den Senat ein kleiner Theil von ihnen trete, der seines Zusammenhanges mit dem Stande bald völlig vergessen werde; dem Volke gegenüber benutzte er die Verbindung, in welcher Livius mit den italischen Bundesgenossen stand, um ihn zu verdächtigen. So war die Lage der Dinge, noch war die Sache des Livius nicht verloren, sie war aber in Gefahr unter-

zugehen:*) als zu Anfang des September (vom 4. bis 12. des Monats) die sog. grossen Spiele einfielen, während deren die öffentlichen Geschäfte ruhten und die vornehmen Römer sich auf ihre Landgüter zurückzuziehen pflegten. So hatte sich also auch Crassus auf sein Tusculanisches Landgut begeben, wo ihn Cicero das oben erwähnte Gespräch über die Beredtsamkeit mit seinen Freunden halten lässt. Philippus aber blieb in Rom und benutzte die Abwesenheit seiner Gegner, um vor dem Volke eine Rede zu halten, in welcher er den Senat auf das heftigste schmähete und unter Anderm erklärte: er müsse sich nach einem anderen Senate umsehen, mit diesem könne er die Regierung nicht führen. Nach Beendigung der Spiele berief deshalb Livius eine Senatsversammlung, in welcher er den Philippus wegen dieser Aeusserung zur Rede stellte. Nach ihm trat Crassus auf und hielt im gleichen Sinne wie Livius eine Rede, in welcher er die ganze Kraft seiner Beredtsamkeit aufbot, um den Senat mit sich fortzureissen und den Widerstand des Philippus zu Boden zu schlagen. Es gelang ihm auch wirklich, die Majorität des Senats noch einmal um seine Fahne zu schaaren; es wurde ein Beschluss gefasst, in dem die bisherige Politik des Senats gebilligt und demnach die des Philippus verurtheilt wurde. Allein es war der letzte Sieg. Crassus starb wenige Tage darauf in Folge einer Erkältung, die er sich bei jener Senatssitzung zugezogen hatte, und nun liess der Senat den Livius fallen, indem er seine Gesetze, entweder weil sie gegen das Cäcilisch-Didische Gesetz oder auch weil sie gegen die Auspicien durchgebracht wären, für ungültig erklärte.

Erst jetzt — darauf weist nicht allein die innere Wahrscheinlichkeit hin, sondern es wird auch durch ausdrückliche Zeugnisse bestätigt**) — trat Livius mit dem Gesetze hervor,

*) Cic. de Or. I, 5, 24: Cum igitur vehementius inveheretur in caussam principum consul Philippus Drusique tribunatus pro senatus auctoritate susceptus infringi iam debilitarique videretur, dici mihi memini ludorum Romanorum diebus L. Crassum quasi colligendi sui caussa se in Tusculanum contulisse.

**) Die Wandlung, die hinsichtlich der Bestrebungen des Livius eintrat, als er sich vom Senat verlassen sah, wird am bestimmtesten

dass den italischen Bundesgenossen das Bürgerrecht ertheilt werden sollte. Nachdem ihm die Hoffnung geraubt worden war, seine Reform durch den Senat durchzuführen, nachdem auch das Volk in Rom selbst durch seine Gegner von ihm abgewendet oder wenigstens schwankend gemacht worden war, so scheint er die italischen Bundesgenossen zu seinen Werkzeugen ausersehen zu haben, die er zu Bürgern machen und durch die er dann die Comitien beherrschen wollte. Wie weitaussehend und wie gewaltsam seine Pläne waren, ist aus einem noch erhaltenen Eidschwure zu schliessen, den ihm die Bundesgenossen leisteten, und in dem sie sich auf das Feierlichste verpflichteten, unter allen Umständen zu ihm zu halten und ihn mit Gut und Blut zu unterstützen; dasselbe ergiebt sich auch aus dem Vorhaben der Bundesgenossen, den Philippus bei Gelegenheit der latinischen Ferien auf dem Albanerberge zu ermorden, welches aber Livius selbst edelmüthig genug war dem Consul zu verrathen, um es dadurch zu vereiteln. Wahrscheinlich war es auch erst in dieser Zeit, wo die Feindschaft des Livius gegen Philipp so weit gedieh, dass er ihn, wie erzählt wird, mit Anwendung von Gewalt in's Gefängniss abführen liess. Ehe indess diese Pläne des Livius zu ihrer vollen Entwickelung gelangen konnten, fiel er durch die Hand eines ohne Zweifel von seinen politischen Gegnern gedungenen Meuchelmörders. Er war eines Tages vom Markte, wie gewöhnlich von einer grossen Menschenmenge begleitet, nach Hause zurückgekehrt und eben im Begriff, seine Beglei-

von Vellejus Paterculus bezeugt, s. II, 14: Tum conversus Drusi animus, quando bene coepta male cedebant, ad dandam civitatem Italiae. Desgleichen von Asconius (in Cornel. p. 68. Or.): Qui cum senatus partes tuendas suscepisset et leges pro optimatibus tulisset, postea eo licentiae est progressus, ut nullum in his morem servaret. Auch stimmt es hiermit wohl zusammen, dass Cicero in dem Dialog über den Redner, welcher, wie wir uns erinnern, in die Zeit der grossen Spiele, also vor jener Wandlung, gesetzt ist, den Livius nur als Vorkämpfer der Senatspartei kennt und seines Gesetzes für die Bundesgenossen nirgends gedenkt. Ob und in wie weit er schon vorher im Allgemeinen Verbindungen mit den Bundesgenossen angeknüpft, um sie für sich zu gewinnen, darüber lässt sich bei der Lückenhaftigkeit unserer Nachrichten nichts Bestimmtes angeben.

ter zu entlassen: da sank er, von einem Messerstich durchbohrt, zu Boden und gab wenige Stunden nachher seinen Geist auf. Sterbend soll er noch ausgerufen haben: „Wann werdet ihr einen mir gleichen Bürger finden?“.

Die allgemeine Aufregung und Verwirrung, welche als nothwendige Folge dieser Vorgänge in Rom zurückblieb, nahm zunächst ihren Ausgang in den Bundesgenossenkrieg, welcher, innerlich längst vorbereitet, jetzt kurz nach dem Tode des Livius zum Ausbruch kam.

Seit dem Gesetze des C. Gracchus war den italischen Bundesgenossen immer wieder, zuerst von Führern der Volkspartei, zuletzt aber auch von den Vertretern des gemässigten Theils der Senatspartei, Hoffnung auf das römische Bürgerrecht gemacht worden. Nicht nur die Billigkeit, sondern auch das Interesse des römischen Staates selbst sprach für die Gewährung ihrer Forderung. Demungeachtet war ihre Hoffnung immer wieder getäuscht worden; ihre Freunde waren den Bemühungen um ihre Sache zum Opfer gefallen; ihre Gegner hatten Alles gethan, ihre Ausschliessung zu schärfen und zu befestigen. Da sie sonach sahen, dass sie auf friedlichem Wege nicht zu ihrem Ziel gelangen würden, so beschlossen sie zu den Waffen zu greifen.

Noch einmal schickte man Gesandte nach Rom, um das Bürgerrecht zu verlangen. Als diese aber mit einer stolzen, zurückweisenden Antwort zurückkehrten, wurden die Kriegsrüstungen mit dem grössten Eifer und ganz offen betrieben. Samniter, Marser, Marruciner, Peligner, Vestiner, Picenter und Lucaner waren mit einander verbündet. Ihr Plan war, statt Roms Corfinium zur Hauptstadt eines ganz Italien umfassenden Reiches zu machen; weshalb man auch der Stadt den Namen Italica oder oskisch Vitellia gab (ein Name, der auf noch erhaltenen Münzen vorkommt). Man richtete hier einen aus Abgeordneten der verschiedenen Völkerschaften bestehenden Senat von 500 Mitgliedern ein; dieser Senat wählte 2 Consuln (die ersten waren Q. Pompädius Silo und C. Papius Mutilus) und 12 Prätoren, welche mit jenen zusammen den Krieg führen sollten. Das hierzu bestimmte Heer bestand, die Besatzungen der Städte ungerechnet, aus 100,000 Mann.

Zur Verbürgung ihrer Treue hatten die einzelnen Völkerschaften Geisseln gestellt.

Auf der Seite Roms verharrten nur die Städte mit latinischem Recht, welche, wie wir wissen, über ganz Italien verbreitet waren, ferner die Etrusker und Umbrer und einige griechische Städte, wie namentlich Rhegium und Neapolis. Die Treue dieser Städte und Völker war allerdings für Rom ein nicht geringer Vortheil und eine bedeutende Verstärkung ihrer eigenen Streitkräfte; indessen abgesehen davon, dass auch sie leicht wankend gemacht werden konnte, so war die Gefahr auch so bei der Menge und der Streitbarkeit der Feinde gross genug.

Noch war der Krieg nicht ausgebrochen; es bedurfte aber nur eines geringen äusseren Anlasses, um ihn zu entzünden. Dieser Anlass fand sich in der picenischen Stadt Asculum. Ein römischer Proconsul, Servilius, der in Picenum stand (man hatte, um der drohenden Gefahr zu begegnen, noch im J. 91 Proconsuln in die italischen Landschaften geschickt), erfuhr, dass von Asculum Geisseln nach Corfinium gebracht worden wären. Er eilte desshalb mit seinem Legaten Fontejus nach der Stadt, um die Einwohner dieserhalb zur Rede zu setzen und zurechtzuweisen; er fand dieselben zu einer Festfeier versammelt und überschüttete sie mit Vorwürfen und Drohungen, bewirkte aber dadurch nur, dass sie, aufs Höchste gereizt und erbittert, ihn und seinen Legaten sammt allen eben anwesenden Römern ermordeten.

Mit dieser ersten offenen Feindseligkeit war der Krieg erklärt. Die Römer legten allgemein das Kriegskleid an, ein Beweis, wie gefährlich ihnen selbst der Krieg erschien. Die Bundesgenossen aber suchten den Winter noch zu benutzen (jener Vorfall in Asculum hatte gegen Ende des J. 91 stattgefunden), um die Städte innerhalb ihres Gebietes, welche sich ihnen nicht angeschlossen hatten, zu unterwerfen. So Pinna im Gebiet der Vestiner, Alba am Fucinersee, wahrscheinlich auch Bovianum; die latinische Kolonie Aesernia im Samniterlande, welche von besonderer Wichtigkeit war, wurde ebenfalls belagert, konnte aber zur Zeit noch nicht erobert werden.

Der eigentliche Krieg begann im J. 90. Leider sind aber auch über ihn unsere Nachrichten so unvollständig oder so verworren, dass es nicht möglich ist, ein klares, deutliches Bild von dem Gange desselben zu entwerfen, und wir uns daher auf einige Hauptereignisse und einen Umriss des Ganzen beschränken müssen.

Der Krieg war auf zwei Hauptschauplätze vertheilt, einen nördlichen und einen südlichen. Jener umfasste das Gebiet der Picenter, Marser, Marruciner, Peligner und Vestiner, dieser das der Samniter und Lukaner; auf jenem wurde der Krieg von Seiten der Bundesgenossen von dem Consul Q. Pompädius Silo, auf diesem von dem Consul C. Papius Mutilus geführt; jedem der Consuln war eine Hälfte der 12 Prätoren zugetheilt, unter denen folgende die namhaftesten sind: T. Afranius, C. Pontidius, Marius Egnatius, M. Lamponius, C. Judacilius, Herius Asinius und Vettius Scato. Auch die Römer schickten ihre beiden Consuln in's Feld, den L. Julius Cäsar nach dem Süden, den P. Rutilius Lupus nach dem Norden. Unter ihnen dienten (auch ein Beweis, für wie gefährlich man die Lage erachtete) die angesehensten Männer als Legaten, so z. B. Marius (im Norden) und Sulla (im Süden).

Der Consul L. Julius Cäsar eröffnete seine Unternehmungen damit, dass er das hart bedrängte Aesernia zu entsetzen suchte. Er wurde aber von Vettius Scato geschlagen und genöthigt, sich nach Campanien zurückzuziehen. Auf dem Wege dahin erlitt er noch einen nicht unbedeutenden Verlust durch einen Angriff des Marius Egnatius. In Campanien hatte mittlerweile der feindliche Consul Papius Mutilus bedeutende Fortschritte gemacht. Er hatte Nola, worin 2000 Römer lagen, durch Verrath genommen; dann eroberte er Stabiä, Minturnä und Salernum; andere Städte traten freiwillig zu ihm über, und so waren die Römer in Gefahr, dieses für sie so äusserst wichtige und werthvolle Land ganz zu verlieren. Indessen trat gerade hier zuerst eine günstigere Wendung ein. Der Consul Cäsar erhielt bedeutende Verstärkungen, darunter 10,000 Mann gallische Hülfsvölker und eine Anzahl numidischer Reiter, und es gelang ihm, einen Angriff des Mutilus auf sein Lager mit grossem Verluste des Feindes zurückzuschlagen. Dieser

Vortheil erschien den Römern so bedeutend, dass sie auf die Kunde davon das Kriegskleid wieder ablegten.

Dagegen erlitten sie anderwärts wieder bedeutende Verluste. Venafrum wurde von den Feinden genommen, und auch Aesernia fiel nach der hartnäckigsten Gegenwehr in ihre Hände. In Lucanien wurde bei Grumentum ein römisches Heer geschlagen, und endlich drang Judacilius in Apulien ein, wo Canusium und Venusia und viele andere Städte sich freiwillig ergaben, so dass die ganze Landschaft in die Gewalt der Feinde gerieth.

Auf dem nördlichen Schauplatz beginnt der Krieg mit einer Niederlage des Legaten C. Perperna. Hierauf wird auch der Consul Rutilius Lupus geschlagen. Der Consul fällt selbst in der Schlacht. Theilweise machte indess Marius diese Niederlagen wieder gut, der das Heer des Perperna übernommen hatte, mit diesem die Feinde überfiel und ihnen einen bedeutenden Verlust zufügte. Nachher wird aber wieder der Legat Q. Cäpio von Pompädius Silo in einen Hinterhalt gelockt und mit einem grossen Theile seines Heeres niedergemacht. Auch jetzt stellt aber Marius das Gleichgewicht wieder her, indem er den Marsern eine schwere Niederlage beibringt. Gleichzeitig wurde auch von einem Legaten Servius Sulpicius ein Sieg über die Peligner gewonnen.

Diese eben erwähnten Vorgänge trugen sich im Gebiet der Marser, Marruciner und Peligner zu. Etwas weiter nördlich im Gebiete der Picenter wurde der Krieg von dem Legaten Cn. Pompejus geführt, dem Vater des grossen Pompejus, einem Manne von eben so grossem militärischen Talent als geringem moralischen Werth. Dieser wurde zuerst von den drei vereinigten feindlichen Führern Judacilius, Afranius und P. Ventidius geschlagen und dadurch genöthigt, sich nach Firmum, einer latinischen Kolonie im nördlichen Theile von Picenum, zurückzuziehen. Hier wurde er vom Afranius eingeschlossen, während Judacilius und Ventidius sich nach anderen Schauplätzen des Krieges wandten, da sie den Afranius für die weitere Verfolgung des Kampfes mit Pompejus für hinreichend hielten. Als aber der Legat Servius Sulpicius nach seinem Siege über die Peligner herbeikam, so verabredete

Pompejus mit diesem einen Angriffsplan. Er selbst machte einen Ausfall aus der Stadt, während gleichzeitig Sulpicius den Feind im Rücken angriff. So wurde Afranius völlig geschlagen, und nun konnte Pompejus dazu schreiten, die Stadt Asculum zu belagern.

In dieser Weise war bis gegen Ende des J. 90 der Krieg geführt worden, wie man sieht, nicht eben sehr glücklich für die Römer. Zwar mochten die Vortheile auf dem nördlichen Schauplatze im Ganzen auf ihrer Seite überwiegend sein; dagegen waren im Süden offenbar die Feinde im Vortheil, die sich dort nicht allein behauptet, sondern auch ihr Terrain nicht unbedeutend ausgedehnt hatten. Nun kam aber eben jetzt noch eine neue drohende Gefahr hinzu. Man erfuhr, dass die Etrusker und Umbrer ebenfalls im Begriff seien, sich zu erheben, und es scheint sogar (wiewohl unsere Quellen hierüber nichts Bestimmtes erkennen lassen), als ob dieselben wirklich zu den Waffen gegriffen hätten. Wie sehr man sich in dieser Zeit in Rom bedrängt fühlte, ergiebt sich daraus, dass man sich zu der nur in Zeiten ausserordentlicher Gefahr vorkommenden Maassregel entschloss, Freigelassene auszuheben, um mit ihnen die Küste von Rom bis Cumä zu besetzen.

Während dieser ganzen Zeit hatten aber auch in Rom selbst die inneren Kämpfe nicht geruht. Nach Ausbruch des Krieges trat der Volkstribun Q. Varius Hybrida, ein Spanier von Geburt, ein Mann von niedriger Herkunft und Gesinnung, dem man den Meuchelmord des Livius und die Vergiftung des Metellus Numidicus Schuld gab, mit einem Gesetze auf, dass gegen diejenigen, welche den Krieg durch Begünstigung der Bundesgenossen entzündet hätten, eine Untersuchung eingeleitet werden sollte. Das Gesetz, welches, wie man sieht, lediglich auf Rache an der gemässigten Senatspartei abzweckte, wurde gegen die Einsprache der übrigen Tribunen mit Gewalt durchgebracht, indem die Ritter die Volksversammlung mit gezückten Schwertern umstellten. Von bekannteren Männern, gegen welche das Gesetz angewandt wurde, werden uns M. Aemilius Scaurus, M. Antonius, L. Mummius, der Bruder des von Saturnin ermordeten C. Memmius, Q. Pompejus, L. Calpurnius

Bestia, C. Aurelius Cotta, L. Mummius Achaicus genannt, die sämmtlich angeklagt und zum Theil auch verurtheilt wurden. Diese Anklagen dauerten das ganze Jahr hindurch, so dass Rom während desselben neben dem äusseren Krieg auch durch innere Fehden zerfleischt wurde.

Indessen hatten die schweren Unfälle des Jahres doch das Ihrige gethan, um die Leidenschaften abzukühlen und die Partei, welche bisher das Heft in der Hand gehalten hatte, um Ansehen und Geltung zu bringen. Es trat daher im Laufe des Winters von 90 auf 89 sowohl in der äusseren wie in der innern Politik ein Umschlag ein. Der Consul L. Julius Cäsar gab ein Gesetz, durch welches den Städten, welche dem römischen Bunde treu geblieben waren, das Bürgerrecht eingeräumt wurde, und zu diesem Gesetz kam sehr bald noch ein zweites der Volkstribunen M. Plautius Silvanus und C. Papirius Carbo hinzu, wonach alle diejenigen, welche einer Bundesstadt angehört hatten, das Bürgerrecht erhalten sollten, wenn sie sich binnen 60 Tagen beim städtischen Prätor melden würden. Einer der genannten Tribunen, Plautius gab auch das Gesetz, dass die Gerichte nicht mehr, wie bisher, lediglich aus dem Ritterstande, sondern vielmehr durch freie Wahl in den Tributcomitien besetzt werden sollten, und zwar in der Weise, dass von jeder Tribus 15 Richter, gleichviel ob aus dem Senatoren- oder Ritterstande oder auch aus dem Volke, gewählt werden sollten. Spricht sich schon in diesen Gesetzen deutlich genug aus, dass der herrschende Einfluss der mit dem Ritterstande verbündeten extremen Senatspartei beseitigt wurde, so erhielt diese Umwandlung der Dinge noch einen besonders schlagenden Ausdruck dadurch, dass jetzt der Urheber der Verfolgung der gemässigten Senatspartei, Q. Varius, und zwar auf Grund seines eigenen Gesetzes, verbannt wurde.

Im Laufe des J. 89 fügte sodann der Consul Cn. Pompejus Strabo noch ein Gesetz hinzu, wonach die Verleihung des römischen Bürgerrechts auch auf das cispadanische Gallien ausgedehnt und den Städten des transpadanischen Galliens das latinische Recht und damit auch eine Anwartschaft auf das römische Bürgerrecht verliehen wurde.

Die beiden Gesetze des Consuls Cäsar und der Tribunen Plautius und Papirius waren von der Art, dass sie ausreichten, um sämmtlichen Bundesgenossen, die davon Gebrauch machen wollten, das römische Bürgerrecht und somit dasjenige zu gewähren, was sie wenigstens ursprünglich allein gefordert hatten, um so mehr, als sie von den Römern mit möglichster Milde und Nachsicht in Anwendung gebracht wurden. Durch das Julische Gesetz erlangten zunächst hauptsächlich die Etrusker und die Umbrer und die treugebliebenen latinischen Städte das Bürgerrecht; das Gesetz der Tribunen gewährte es allen Einzelnen, die sich beim Prätor meldeten, auch aus denjenigen Städten und Völkern, die sich dem Aufstand angeschlossen hatten, und wie es jedenfalls hierauf berechnet war, so hatte es wahrscheinlich auch die Folge, dass Viele die Reihen der Feinde Roms verliessen und sich an dieses anschlossen. So wurde nicht nur die weitere Verbreitung des Aufstandes verhütet, sondern zugleich auch unter die Feinde selbst Abfall und Verrath getragen. Daneben diente das Gesetz des Pompejus zu dem Zweck, den römischen Heeren aus dem ganzen cisalpinischen Gallien um so bereitwilligeren Zuzug zuzuführen.

Nachdem aber hiermit dem Aufstande die treibende Kraft und die innere Stärke entzogen worden war, so konnten die Römer im J. 89 den Krieg mit viel mehr Nachdruck und Aussicht auf einen glücklichen Erfolg wieder beginnen. Die Consuln dieses Jahres waren Cn. Pompejus Strabo und L. Porcius Cato, welche beide den Krieg auf dem nördlichen Schauplatze führten, während Sulla in dem südlichen Theile den Oberbefehl behielt.

Noch im Winter übernahmen die Marser, 15,000 Mann stark, einen Zug nach Etrurien, in der Absicht, sich mit den Etruskern zu vereinigen, da sie von deren Aussöhnung mit den Römern noch nichts wussten. Sie wurden aber auf ihrem Zuge vom Consul Pompejus angegriffen und völlig geschlagen; was nicht in der Schlacht fiel, fand auf dem Rückzuge seinen Untergang. Auch in ihrem eigenen Lande wurden die Marser noch mehrere Male vom Consul Cato geschlagen; eine weitere Schlacht endete zwar wieder mit dem Vortheil der Marser,

nachdem Cato selbst in derselben gefallen war; indessen waren doch die Marser durch die wiederholten Niederlagen so weit gebrochen, dass sie endlich um Frieden baten. Gleichzeitig wurden die Vestiner und Peligner von Cn. Pompejus und die Marruciner durch einen Sieg des P. Sulpicius Rufus unterworfen. Auch gelang es jetzt dem Pompejus, die Stadt Asculum, den Ausgangspunkt des Krieges, nach langem hartnäckigen Widerstande zu bezwingen. Im Süden wurde der Krieg ebenfalls mit entschiedenem Glück von Sulla geführt. Er ging erst nach Campanien und schlug dort ein feindliches Heer unter Cluentius; dann wandte er sich nach Samnium, wo unterdessen der Prätor Cosconius schon einen Sieg gewonnen hatte, nahm Compsa, Aeculanum, und endlich auch Bovianum, nachdem er vorher den Papius Mutilus so entscheidend geschlagen hatte, dass derselbe sich nur mit geringer Mannschaft, schwer verwundet, nach Aesernia retten konnte. Der Prätor Cosconius aber zog nach Apulien, wo er eine Schlacht gewann und mehrere Städte eroberte. Im folgenden Jahre (88) wurde darauf Apulien vollends von Q. Cäcilius Metellus unterworfen und Q. Pompädius Silo in einer grossen Schlacht vom Prätor Mam. Aemilius völlig geschlagen, in welcher jener letzte der grossen Feldherren des Bundes selbst seinen Tod fand.

Zwar war auch jetzt noch ein samnitisch-lukanisches Heer in den Waffen (auf welches wir weiter unten bei Gelegenheit der bald ausbrechenden Bürgerkriege wieder zurückkommen werden), auch war Nola in Campanien noch in den Händen der Feinde; indessen war doch der Krieg hiermit im Wesentlichen beendigt.

Die Gesetze des Sulpicius und der erste Bürgerkrieg.

Die Ertheilung des Bürgerrechts an die Bundesgenossen, so billig und so gerechtfertigt sie an sich war, konnte unter den gegenwärtigen Verhältnissen nur dazu dienen, den Process der Zerstörung und inneren Auflösung in Rom zu befördern und zu beschleunigen. Noch immer waren die Comitien souverän: wie konnte aber jetzt, wo die Wohnsitze der römischen Bürger sich über ganz Italien bis zum Po erstreckten, wo

ihre Zahl sich mehr als verdoppelt hatte und fast bis zu einer Million gestiegen war,*) wie konnte da die Volksversammlung in der Stadt auch nur einigermaassen und annäherungsweise die Gesammtheit der Bürgerschaft darstellen? Ehedem, so lange der ganze Staatsorganismus noch gesund war, würde vielleicht die innere Nothwendigkeit dazu getrieben haben, eine Einrichtung zu treffen, wodurch diese Schwierigkeit überwunden worden wäre; jetzt wo Eigennutz und Selbstsucht und Schwelgerei bereits den Kern des Staates zerstört hatte, konnte dadurch nur die Gefährlichkeit der Volksaufstände, die innere Verwirrung und die Schwächung der Regierungsgewalt gesteigert und somit der Waffengewalt statt der Verfassung und des Rechts der Weg gebahnt werden.

Somit war auch die erste und unmittelbare Folge der Aufnahme ein Volksaufstand, eben so gewaltsam und blutig wie der des Saturnin und Glaucia gewesen war, und noch viel entscheidender und verderblicher als dieser. Die Handhabe dazu bot eine Clausel, unter der den Bundesgenossen das Bürgerrecht verliehen worden war. Es sollten nämlich, nach der einen Nachricht 8, nach der anderen 15 neue Tribus auser den andern 35 gebildet und die Bundesgenossen auf diese beschränkt werden, ähnlich wie die Freigelassenen in den 4 sogenannten städtischen Tribus vereinigt waren. Die Clausel hatte den Zweck, auf diese Art den bisherigen Staatsorganismus vor einer wesentlichen Störung zu bewahren, indem man den Bundesgenossen eine Stellung ausserhalb desselben anwies; auf der andern Seite aber leuchtet ein, dass sie die Ertheilung des Bürgerrechts an die Bundesgenossen

*) Es ist ein sehr willkommener Gewinn, dass die neuere Texteskritik bei Livius (Epit. LXXXXVIII) für das Jahr 70 die Censuszahl 900,000 als die bestbeglaubigtè festgestellt hat, wodurch die nur um ein Geringes differirende Angabe bei Phlegon (910,000, fr. 12 ed. Müll.) bestätigt wird. Wir finden also nach der Zeit des Bundesgenossenkriegs 900,000 oder 910,000 Bürger, während die letzte Censuszahl, die wir aus der Zeit vor diesem Kriege besitzen, nur 394,336 beträgt. S. Mommsen, Röm. Gesch. B II. S. 225 (3. Aufl.). Freilich bleibt es dabei als ein schwer zu lösendes Räthsel stehen, dass nach Hieronymus im J. 86, also unmittelbar nach dem Bundesgenossenkriege, nicht mehr als 463,000 Bürger gezählt wurden.

so gut wie völlig illusorisch machte. Die neuen Tribus sollten zuletzt abstimmen; wenn also von den alten Tribus, vorausgesetzt, dass 8 neue Tribus gebildet wurden, 22 oder im anderen Falle 26 übereinstimmten, so kamen jene gar nicht zur Abstimmung. Die Clausel machte also, wie man sieht, die Vermehrung der Bürgerschaft zwar unwirksam und unschädlich, sie war aber eben deshalb unerträglich für die Bundesgenossen und völlig unhaltbar.

Derjenige nun, der diese Handhabe ergriff, war jener P. Sulpicius Rufus, welchen wir bereits als Freund des M. Livius Drusus und C. Aurelius Cotta und als zu der Reformpartei des Senats gehörend kennen gelernt haben. Dass er von Haus aus ein Glied der Senatspartei war, geht unter Anderem auch daraus hervor, dass er im J. 95 den C. Norbanus angeklagt hatte, einen heftigen Gegner der Senatspartei, welcher mit Saturninus zusammen die Verbannung des Q. Servilius Cäpio bewirkt hatte (o. S. 69). Er war ein ausgezeichneter Redner und zwar nach Cicero's Ausdruck ein Redner von der tragischen Art, der es verstand, die Leidenschaften seiner Hörer zu entzünden, und daher vorzugsweise im Stande war, auf die Masse des Volks zu wirken, dabei überhaupt ein Mann von seltener Begabung, aber zugleich von leidenschaftlichem Ehrgeiz. Deshalb hatten bisher seine Gesinnungsgenossen in der Senatspartei auf ihn die grössten Hoffnungen gesetzt. Wenn er jetzt mit einem Male in Widerspruch mit seiner bisherigen Stellung als Führer der Volkspartei erscheint, so werden wir dies wenigstens nicht unerklärlich finden. Die Reformpartei war in sich zerfallen und vernichtet; ein Theil dessen, was sie erstrebt hatte, war erreicht, das Uebrige mochte als unerreichbar erscheinen, und insbesondere mochte jene Beschränkung des Bürgerrechts der Bundesgenossen von Vielen als eine unerlässliche Bedingung des Fortbestands der Republik angesehen werden. Es war also natürlich, dass die Mehrzahl der bisherigen Anhänger dieser Partei zu der Masse der Senatspartei zurücktrat, und dass diese sich wieder in ihrem früheren unvermittelten Gegensatz gegen die Volkspartei herstellte. Auf der anderen Seite mochte es aber auch nicht an solchen fehlen, die an jener Beschränkung zu grossen Anstoss

nahmen oder durch irgend welche persönliche Gründe sich von dem Anschluss an die Senatspartei zurückhalten liessen, und die desshalb auf die Volkspartei hinüber gedrängt wurden. Zu diesen letzteren gehörte jedenfalls Sulpicius. Nachdem er sich aber einmal dieser Seite zugewandt hatte, so that die Gewalt der Umstände und die eigene Leidenschaft das Ihrige, um ihn immer weiter zu treiben. Als ein besonderer Antrieb für ihn, die Sache des Volks zu ergreifen, wird noch erwähnt, dass ein eifriger Optimat und persönlicher Gegner von ihm, C. Julius Cäsar Strabo, sich, obgleich er noch nicht Prätor gewesen war, widergesetzlich um das Consulat bewarb, was er unter allen Umständen zu verhindern suchte, und was er nur durch die Hülfe des Volks und durch Anwendung von Gewalt zu hintertreiben vermochte.

Nachdem er also zum Volkstribun für das J. 88 gewählt worden war und dieses Amt angetreten hatte (die Consuln des Jahres waren L. Cornelius Sulla und Q. Pompejus Rufus), so gab er zuerst das Gesetz, dass die Verbannten zurückgerufen werden sollten. Es waren damit jedenfalls seine bisherigen Gesinnungsgenossen gemeint, die Anhänger der Reformpartei, welche durch das Gesetz des Varius verbannt worden waren. Ein zweites Gesetz war, wie es scheint, dazu bestimmt, ihm als Waffe gegen die Senatspartei zu dienen. Es bestimmte nämlich, dass diejenigen Senatoren, welche über 2000 Drachmen (gegen 600 Thaler) Schulden hätten, aus dem Senate gestossen werden sollten, und es lässt sich denken, wie leicht ein solches Gesetz gegen viele Senatoren in Anwendung gebracht werden konnte.

Nach diesen Gesetzen aber, die von untergeordneter Bedeutung und mehr vorbereitender Art waren, schritt Sulpicius zu seinem Hauptunternehmen, zu dem Gesetz, dass die Bundesgenossen und ausser ihnen auch noch die Freigelassenen über sämmtliche 35 Tribus vertheilt werden sollten. Sulpicius hatte sich mit einer Leibwache von 3000 Bewaffneten und mit einer andern ausgewählten Schaar von 600 Männern aus dem Ritterstande umgeben, welche letztere er seinen Gegensenat nannte, und war entschlossen, das Gesetz mit Gewalt durchzutreiben. Die Senatspartei kämpfte gegen das-

selbe mit einem jener kleinen künstlichen Mittel, wie wir sie öfters von ihr haben anwenden sehen, indem sie durch die Consuln Ferien verkünden liess, während deren dem Herkommen gemäss alle öffentlichen Geschäfte ruhen mussten. Allein Sulpicius erregte einen Aufstand, der Sohn des Consuls Pompejus wurde getödtet, und die Consuln selbst konnten sich nur durch die Flucht vor dem gleichen Schicksal retten, Sulla, indem er, wie erzählt wird, in dem Hause seines Gegners Marius eine Zuflucht suchte und fand. Nun ging Sulla nach Campanien zu dem römischen Heere, welches vor den Mauern des noch immer von den Samnitern und Lucanern behaupteten Nola stand. Der Senat hatte ihm den Oberbefehl über dieses Heer übertragen und ihm den Auftrag ertheilt, es gegen den König Mithridates zu führen, welcher den Krieg mit Rom durch einen Einfall in die römische Provinz Asien eröffnet hatte, und Sulla gab vor, den Zug sofort antreten zu wollen. Nachdem aber Sulla sich von Rom entfernt hatte, so setzte Sulpicius nicht nur jenes Gesetz über die Bundesgenossen durch, sondern liess auch durch einen weiteren Volksbeschluss den Oberbefehl gegen Mithridates dem Sulla entziehen und auf Marius übertragen, sei es, dass er von Anfang an mit Marius in Verbindung gestanden und daher diese Maassregel in dessen Interesse schon bisher im Auge gehabt hatte, sei es, dass er erst jetzt dazu griff, weil er fürchtete, dass Sulla das Heer zu einem Einschreiten in Rom selbst benutzen würde. Marius schickte demnach auch sofort zwei Militärtribunen nach Campanien, um das Heer für sich in Eid und Pflicht nehmen zu lassen.

Allein Sulla that, wozu ihn die Umstände unaufhaltsam drängten. Er sah ein, dass durch sein Zurückweichen seine Gegner zur unumschränkten Herrschaft in Rom gelangen würden; auf der andern Seite fühlte er sich durch das Heer im Besitz eines bereiten Werkzeuges, um jeden Widerstand in Rom niederzuschlagen. Wie hätte er also freiwillig sich selbst und wenigstens nach seiner Ansicht auch den Senat seinen Feinden preisgeben sollen? Er versammelte also seine Truppen und hielt eine Rede an sie, worin er die Unbilden mit lebhaften Farben ausmalte, die ihm selbst widerfahren waren, und ihnen zugleich Alles dasjenige vor Augen stellte,

was ihnen selbst bevorstehe, wenn Marius sich des Oberbefehls bemächtigte, und er erregte dadurch eine solche Erbitterung unter ihnen, dass sie die Abgesandten des Marius steinigten und den Sulla aufforderten, sie nach Rom zu führen. Dies war es, was Sulla beabsichtigt hatte. Er trat also mit 6 Legionen den Marsch nach Rom an; seine Unterbefehlshaber freilich schraken zur Zeit noch vor dem Gewaltschritt zurück und weigerten sich, einen einzigen ausgenommen, sich an demselben zu betheiligen. Auch Marius und Sulpicius rüsteten, um dem Angriff bewaffneten Widerstand entgegen zu setzen. Sie suchten durch Unterhandlungen Zeit zu gewinnen; allein Sulla rückte unaufhaltsam vorwärts. Vor der Stadt angelangt, liess er erst einige Thore und die Tiberbrücke durch seine Truppen besetzen, dann rückte er in die Stadt ein, nicht ohne Belästigung von Seiten der Bevölkerung, die von den Dächern Steine und Feuerbrände gegen die Soldaten schleuderte, bis Sulla erklärte, er werde die Stadt anzünden lassen, wenn man sich nicht der Feindseligkeit enthalte. Auf dem esquilinischen Hügel traf er auf die Streitkräfte des Marius und Sulpicius, und hier kam es zu einer förmlichen Schlacht, in welcher Sulla siegte, aber erst nach blutigem Kampfe und nicht eher als bis er sich persönlich der Gefahr ausgesetzt und durch eine Abtheilung seiner Truppen den Feind hatte umgehen und im Rücken angreifen lassen.

So geschah es zum ersten Male, dass die inneren Streitigkeiten der Parteien in Rom durch das Schwert entschieden wurden. Obwohl längst vorbereitet, war dies doch ein Ereigniss von epochemachender Bedeutung, weil dadurch zuerst die Machtlosigkeit der öffentlichen verfassungsmässigen Gewalten und die Entartung und Käuflichkeit der Heere an den Tag kam und ehrgeizigen Männern für alle Folgezeit Beispiel und Aufforderung gegeben wurde, sich durch die Heere zu Herren von Rom zu machen. Wenn auch Senats- und Volkspartei zur Zeit noch keineswegs ihre Ansprüche aufgaben, wenn beide noch weit davon entfernt waren, eine Alleinherrschaft zulassen zu wollen, wenn ferner beide noch immer eine nicht geringe Widerstandskraft besassen: so war es doch vollkommen klar geworden, dass es in der Tiefe der Dinge die Militär-

macht war, welche den Schwerpunkt des Staates bildete und auf welcher sich schliesslich ein neuer Aufbau desselben erheben musste.

Sulla traf nunmehr in Rom noch einige Anordnungen, um den gewonnenen Sieg zu sichern. Es wurden 12 von den Häuptern der Gegenpartei durch den Senat geächtet; darunter natürlich auch Marius und Sulpicius. Ersterer entkam, wie wir später des Näheren erfahren werden, Sulpicius wurde von einem seiner Sclaven ermordet, den Sulla (ein Zug von ihm, den wir als bezeichnend für seinen Charakter nicht übergehen dürfen) erst zur Belohnung für seine verdienstliche That mit der Freiheit beschenkte, dann aber zur Strafe für die an seinem Herrn begangene Untreue vom tarpejischen Felsen herabstürzen liess. Ferner verordnete er, dass in Zukunft nur durch die Centuriatcomitien und nie ohne Vorbeschluss des Senats Gesetze erlassen werden sollten. Endlich wurden noch unter seiner Leitung die Consuln für das nächste Jahr (87) gewählt. Der eine derselben, Cn. Octavius, gehörte entschieden zur Senatspartei, der andere, L. Cornelius Cinna, war zwar der Hinneigung zur andern Partei verdächtig, Sulla glaubte aber sich auch seiner dadurch vollkommen zu versichern, dass er ihn durch einen feierlichen Eid verpflichtete, nichts Feindseliges gegen ihn zu unternehmen. Nach diesen Anordnungen verliess er Rom, um nun den Feldzug gegen Mithridates wirklich anzutreten.

Noch hatte er aber Italien nicht verlassen, als Cinna, des geleisteten Eides uneingedenk, sofort nach Antritt des Consulats das Panier des Aufruhrs wieder erhob. Er beantragte die Zurückberufung der durch Sulla Verbannten und erneuerte das Gesetz des Sulpicius über die Neubürger, durch welches letztere er eine Menge der Neubürger nach Rom zog, die ihn in seinen Unternehmungen unterstützten. Indessen erhob sich der Senat diesmal zu dem kräftigsten Widerstand. Der andere Consul Octavius sammelte eine bewaffnete Schaar und stürzte mit dieser, wie Appian sagt, gleich einem Waldstrome von der Via Sacra her auf das Forum, zerstreute den aufrührerischen Haufen und nöthigte dadurch den Cinna zur Flucht, worauf der Senat den Cinna absetzte und an seiner Statt den L. Cor-

nelius Merula, welcher Flamen Dialis war, — etwas bis dahin Unerhörtes — zum Consul machte.

Allein Cinna gab desshalb sein Vorhaben nicht auf. Er wandte sich nach Tibur, Präneste und nach anderen Städten Latiums und Campaniens. Hier stellte er sich als Vertheidiger der Bundesgenossenstädte dar und forderte Geld von ihnen, um ihre Sache durchführen zu können. Mit dem empfangenen Gelde begab er sich dann zu einem römischen Heere, welches unter Appius Claudius in Campanien stand. Er gewann zunächst die Unteranführer, dann versammelte er das Heer und stellte ihm die Schmach, die ihm selbst angethan worden, und die Anmaassung des Senats vor, mit welcher derselbe den vom Volke gewählten Consul abgesetzt und ohne das Volk einen andern Consul eingesetzt habe. Hierdurch gewann er auch das Heer. Hierauf setzte er seine Rundreisen in dem übrigen Italien fort, um noch mehr Geldbeiträge zu sammeln und den Aufruhr noch weiter zu verbreiten. Dann aber setzte er sich mit seinem Heere gegen Rom in Bewegung.

Mittlerweile hatte der alte Marius die wunderbarsten Abenteuer bestanden. Er hatte sich nach Ostia und von da auf einen Kahn gerettet, war durch einen Sturm genöthigt worden zu landen, war von der Schiffsmannschaft verlassen worden, hatte dann erst in der Hütte eines einsamen Fischers, endlich in einem Sumpfe bei Minturnä einen Versteck gesucht, in den er sich, um von seinen Verfolgern nicht bemerkt zu werden, bis an den Hals versenkt hatte. Nichtsdestoweniger war er entdeckt, ergriffen und nach Minturnä geführt worden. Dort beschloss der Magistrat, da sich sonst Niemand dazu bereitwillig finden liess, ihn durch einen Sclaven, einen der von Marius selbst besiegten und gefangen genommenen Cimbern, tödten zu lassen. Als dieser aber den Marius erkannte, und Marius ihm mit donnernder Stimme und mit blitzenden Augen zurief: „Wie, du wolltest den Marius tödten?“ erschrak er so, dass er den Dolch wegwarf und die Flucht ergriff. Und nun beschlossen die Minturnenser, ihn fliehen zu lassen, und beförderten sogar selbst seine Flucht. So kam er nach der Provinz Afrika. Aber auch hier fand er keine Ruhe. Auf den Ruinen Karthago's erreichte ihn der Bote des Statthalters

Sextilius, der ihm ankündigte, dass ihm der Aufenthalt in der Provinz nicht gestattet werden könne; worauf Marius nichts Anderes antwortete, als die berühmten Worte: „Sage dem Sextilius, du habest den Marius auf den Trümmern von Karthago gesehen.“ Hierauf irrte er mit anderen Flüchtlingen (unter ihnen war auch sein Sohn) an der Küste von Numidien umher, noch immer einer besseren Wendung seines Geschickes harrend: denn noch war er nicht zum siebenten Male Consul gewesen, und noch hatte er den Glauben an das Vorzeichen nicht verloren, welches ihm in seiner Jugend sieben Consulate verheissen hatte.

In dieser Lage befand er sich, als er die oben erzählten Vorgänge in Rom und Italien erfuhr. Auf diese Nachricht trat er sofort seine Rückreise an. Er landete im Hafen von Telamon, und bald hatte sein Name ein kleines Heer um ihn versammelt, mit dem er in dem verwilderten, vernachlässigten Aeusseren eines Flüchtlings, das er vor Sättigung seiner Rache nicht ablegen wollte, gegen Rom anrückte.

So sah sich der Senat in Rom von zwei Seiten bedroht. Er machte daher zunächst in Rom selbst einige Rüstungen. Da diese jedoch nicht ausreichten, so entbot er dem Metellus Pius, dass er mit den Samnitern, denen er gegenüberstand, Frieden schliessen und mit seinem Heere nach Rom kommen möchte. Die Samniter stellten aber so hohe Forderungen, dass Metellus nicht darauf eingehen konnte und ohne Heer kommen musste. Dagegen beeilten sich Cinna und Marius, ihnen Alles, was sie forderten, zuzugestehen, um sie dadurch auf ihre Seite zu ziehen. Noch gab es aber ein anderes römisches Heer in Picenum unter Cn. Pompejus Strabo. Diesem hatte der Senat im vorigen Jahre den Oberbefehl entzogen und denselben dem damaligen Consul Q. Pompejus Rufus übertragen; er hatte aber im Geheimen einen Aufstand der Truppen gegen seinen Nachfolger erregt, in welchem derselbe erschlagen wurde, und sich so des Oberbefehls wieder bemächtigt. Jetzt kam er zwar, aber langsam, und wenig geneigt, den Senat aus seiner Bedrängniss zu befreien, vielmehr nur darauf bedacht, zwischen den beiden kämpfenden Theilen vielleicht etwas für Förderung seines eigenen Interesses zu erreichen. Er lagerte

sich mit Cn. Octavius und Metellus Pius, die sich mit ihm vereinigten, an dem collinischen Thore, um die Stadt zu vertheidigen. Hier ward er von Cinna und Q. Sertorius, einem anderen Führer der Volkspartei, den wir bald näher kennen lernen werden, angegriffen und zur Schlacht genöthigt. Der Ausgang der Schlacht war zwar unentschieden; allein sein Heer ging grossentheils zum Feinde über, und er selbst fand, wie meist erzählt wird, durch einen Blitz seinen Tod. Der Rest des senatorischen Heeres nahm seinen Standort am Albanerberge, ohne aber wegen seiner Schwäche etwas unternehmen zu können.

Mittlerweile hatte Marius Ostia erobert, von wo er der Stadt die Zufuhr zur See abschnitt. Cinna und Sertorius lagen vor der Stadt, so dass auch zu Lande keine Zufuhr in dieselbe gelangen konnte. Dabei wurden die Heere der Feinde fortwährend durch Ueberläufer verstärkt. In dieser Lage blieb dem wehrlosen Senate nichts übrig, als den Weg der Unterhandlung einzuschlagen. Die ersten Abgesandten wurden zurückgewiesen, weil sie keinen Auftrag hatten, den Cinna, wie er es verlangte, als Consul anzureden. Auch dies gestand der Senat nun zu, womit zugleich Merula für abgesetzt erklärt wurde. Auch jetzt aber war Cinna nicht zu bewegen, sich durch einen Eid zur Schonung seiner Gegner zu verpflichten; nur so viel versprach er, aber ohne Eid, dass mit seinem Willen Niemand getödtet werden solle. Während er aber diese wenig befriedigende Erklärung gab, stand Marius mit wildem Blicke neben ihm. Auf die an ihn gerichtete Einladung, dass er zurückkehren möge, erwiederte er, dies gezieme ihm nicht, bevor er förmlich zurückberufen sei; worauf man sofort in Rom Anstalten traf, seine Zurückberufung durch einen Volksbeschluss bewirken zu lassen.

Ehe dies aber geschehen konnte, drangen die beiden Heere in Rom ein, und nun folgte daselbst ein Morden, so blutig, dass es, wie Vellejus sagt, nichts Blutigeres geben würde, wenn nicht bald darauf das Sullanische Blutbad gefolgt wäre. Von angeseheneren Männern wurden C. und L. Cäsar, P. Crassus, der Vater des Triumvirn, und ein Sohn desselben, per Consul Cn. Octavius, der Consul Merula, Q. Lutatius

Catulus, der ehemalige College des Marius im Consulat und der Genosse seines Sieges bei Vercellä, M. Antonius und viele Andere erschlagen. Von dem Letztgenannten, dem berühmten Redner, wird erzählt, er habe durch seine Beredtsamkeit auf die gegen ihn von Marius ausgesandten Mörder einen solchen Eindruck gemacht, dass sie sich weigerten, ihn zu tödten, und nur ihr Führer den Muth und die Hartherzigkeit hatte, den Todesstoss zu führen. Auch der Tod der beiden Consuln ist von bemerkenswerthen Umständen begleitet. Octavius konnte sich durch die Flucht retten; er hielt es aber für seine Pflicht, als Consul Rom nicht zu verlassen, und wurde auf der Sella Curulis sitzend und mit seinem Amtsgewande angethan erschlagen. Merula gab sich selbst den Tod; bevor er aber dazu schritt, nahm er seinen Priesterhut ab und setzte eine Bescheinigung auf, dass er nicht mit dem Hute auf dem Kopfe gestorben sei; denn es gehörte mit zu den vielen besonderen Vorschriften, denen der Flamen Dialis unterworfen war (Bd. I. S. 77), dass er den Hut bei Lebzeiten nicht absetzen, aber wiederum nicht mit demselben sterben durfte. Aller dieser Männer und vieler anderer Köpfe wurden auf der Rednerbühne ausgestellt. Marius hatte angeordnet, dass, wer ihn ungedankt grüssen würde, getödtet werden sollte. Eine noch viel grössere Zahl aber wurde, ohne Geheiss von ihm, gemordet von einer Horde, die ihn, mehrere Tausende stark, begleitet hatte und nun, trunken von Blut und von Beute, Alles niederstiess, bis sie endlich Cinna oder nach anderen Nachrichten Sertorius, weil sie nicht zu bändigen waren, umzingeln und tödten liess.

Marius und Cinna herrschten jetzt unumschränkt in Rom, ohne aber von ihrer Gewalt irgend einen für ihre eigene Sicherung oder für die Wiederherstellung der Ordnung in der Stadt förderlichen Gebrauch zu machen. Beide liessen sich für das J. 86 zu Consuln ernennen. Marius genoss aber das ihm hiermit wirklich zu Theil gewordene siebente Consulat nicht lange. Wie man erzählt, wurde er von Furcht vor Sulla und von Gewissensbissen gepeinigt und suchte diese innere Qual durch den Trunk zu betäuben, durch den er sich den Tod zuzog: eine Nachricht, die man freilich mit Vorsicht aufnehmen muss, da unsere historische Kunde von dieser

Zeit vielfach durch die Einwirkung von Parteisucht getrübt ist. Traurig genug war sein Tod jedenfalls, da er unter Umständen erfolgte, die dem vielen Ruhmwürdigen, was er in seinem Leben vollbracht hatte, wenig entsprachen. An Marius' Stelle wurde für das J. 86 L. Valerius Flaccus zum Consul ernannt. In den Jahren 85 und 84 gesellte sich Cinna, der auch in diesen Jahren das Consulat bekleidete, den Cn. Papirius Carbo als Collegen bei.

Sulla war mittlerweile fortwährend mit der Führung des Krieges gegen Mithridates beschäftigt. Es mochte zum Theil das Gefühl seiner Pflicht sein und der Nothwendigkeit, die Ehre und Sicherheit Roms gegen diesen gefährlichen Feind zu wahren, was ihn bewog, sich in der Verfolgung des Kriegs durch die Vorgänge in Rom nicht stören lassen; auf der anderen Seite dürfte man wohl berechtigt sein, darin, dass er seine Gegner Jahre lang Ströme von Blut vergiessen und Alles in Verwirrung bringen liess, einen weiteren Beweis der Kälte und Selbstsucht zu erkennen, die Sulla bei allen Gelegenheiten bewies. Die Marianer machten einige Versuche, den Sulla vom Oberbefehl zu verdrängen, da sie sich nicht gegen die Gefahr verblenden konnten, die ihnen bei seiner Rückkehr drohte. Sie schickten desshalb den L. Valerius Flaccus, den Consul des J. 86, zu diesem Zweck auf den Kriegsschauplatz und im J. 84 übernahm es Cinna selbst, mit einem Heere dahin überzusetzen. Indess alle diese Unternehmungen waren vergeblich, und bei der letzteren wurde Cinna selbst in einem Aufstand seiner Truppen zu Brundisium erschlagen.

Der erste Mithridatische Krieg.

Mithridates nimmt unter den Feinden der Römer durch die Ausdauer, mit der er den Kampf gegen sie führte, und durch die Erfolge, die er ihnen zeitweise abgewann, eine der ersten Stellen ein. Desshalb hat auch die Ueberlieferung seinen Namen mit einem besonderen Glanze umgeben, und es ist nicht zu leugnen, dass er manche Eigenschaften besass, die den grossen Mann ausmachen. Es erregt

mit Recht unsere Bewunderung, wenn wir ihn ein ganzes langes Leben hindurch bis zum letzten Athemzug den Gedanken an den Kampf gegen das riesenmässige Rom festhalten, wenn wir ihn von einem verhältnissmässig kleinen Reiche aus durch jahrelang fortgesetzte Anstrengungen sich die Streitkräfte, die zu diesem Kampfe nöthig waren, verschaffen und sie, so oft sie vernichtet wurden, immer wieder neu herstellen sehen; und auch an gewissen anderen Gaben und Vorzügen hat es ihm nicht gefehlt, er war nicht ohne alle Empfänglichkeit für griechische Bildung, und es wird von ihm berichtet, dass er sich die Sprachen aller von ihm unterworfenen Völker, 22 an der Zahl, anzueignen gewusst habe. Allein diese helleren Seiten werden völlig verdunkelt theils durch seine Grausamkeit theils durch das Ungleiche und Launenhafte in seinem Wesen, vermöge dessen er sich, obgleich der grössten Anstrengung fähig, doch wieder und zwar oft in entscheidenden Momenten der Unthätigkeit und Schwelgerei hingab. Er sank, auch wenn er sich öfters über diesen Standpunkt erhob, doch immer wieder zum asiatischen Despoten herab, der kein anderes Ideal kennt, als sich ungeheure Länderstrecken unterthänig zu machen und die erworbene Macht in Schwelgerei und Sinnenlust zu geniessen. Dass er von Zeit zu Zeit so grosse Erfolge erzielte, davon ist der Grund zum grössten Theile nicht in seinem Verdienste, sondern in der Untüchtigkeit der römischen Feldherren und in der Zerrüttung der inneren Verhältnisse Roms zu suchen.

Es wird von ihm erzählt, dass er von einem alten persischen Fürstengeschlechte seinen Ursprung abgeleitet habe, dem es während der Kämpfe zwischen den Nachfolgern Alexanders gelungen sei, sich der Herrschaft über Pontus und Kappadocien zu bemächtigen. Sein Vater, Mithridates V., war mit den Römern in Bündniss getreten und hatte ihnen in den Kriegen gegen Karthago und gegen Aristonicus Hülfe geleistet. Für letztere hatte er Grossphrygien von ihnen zum Geschenk bekommen. Dagegen war Kappadocien von Pontus abgekommen, wahrscheinlich dadurch, dass es an eine Seitenlinie gefallen war. Unser Mithridates, der sechste in der Reihe, mit dem Beinamen Eupator, hatte den Vater in früher Kindheit verloren und war eine lange Reihe von Jahren den Nach-

stellungen seiner Vormünder und selbst seiner Mutter ausgesetzt gewesen, denen er es verdankte, dass Geist und Körper sich kräftiger entwickelten, aber auch, dass List, Verschlagenheit und Grausamkeit sich als Grundzüge seines Charakters bei ihm festsetzten. Noch während seiner Minderjährigkeit wurde ihm von den Römern Grossphrygien wieder entrissen. Dies hatte die Folge, dass sich schon jetzt und für sein ganzes Leben der Hass gegen die Römer tief in sein Gemüth einsenkte. Er unterdrückte denselben indess, auch nachdem er selbst die Regierung übernommen hatte, noch lange Zeit, um vorerst für den zu beginnenden Krieg seine Kräfte zu verstärken. In dieser Absicht erweiterte er sein Reich nach der Seite hin, wo er keine Berührnng mit den Römern zu befürchten hatte. Er verschaffte sich eine unerschöpfliche Quelle für seine Werbungen, indem er die Völker, die um den mäotischen See herum und im Norden des schwarzen Meeres bis zu den Mündungen der Donau hin wohnten, theils unterwarf, theils Bündnisse mit ihnen abschloss. Sodann verband er sich den König von Armenien, Tigranes, indem er ihm seine Tochter verheirathete. Auch mit den Königen von Parthien und Aegypten soll er Bündnisse abgeschlossen haben.

Nach allen diesen Vorbereitungen, über welchen eine geraume Zeit hinging (er wurde im J. 120 König und trat wahrscheinlich im J. 113 die Regierung selbst an), begann er sein Vorschreiten gegen die Römer damit, dass er in Cappadocien und Bithynien Thronwechsel herbeiführte und unterstützte, durch welche neue, von ihm abhängige Könige auf den Thron gehoben wurden. Er liess dies indess, um zunächst noch den Zusammenstoss mit Rom zu vermeiden, durch Andere thun und in einer Weise, dass sein Antheil daran wenigstens nicht offenkundig hervortrat. Aus demselben Grunde liess er es auch geschehen, dass ihm die gewonnenen Vortheile im J. 92 von Sulla, im J. 90 von M'. Aquillius durch Zurückführung der Könige Nicomedes und Ariobarzanes wieder entrissen wurden. Als aber darauf der wieder eingesetzte König von Bithynien, Nicomedes III., auf Geheiss der Römer einen Einfall in sein Land machte und seine desshalbigen Beschwerden bei dem römischen Statthalter in Asien kein Gehör fanden: so griff

er offen zur Gewalt. Er liess ein Heer in Bithynien einrücken und gewann durch seine Feldherren Neoptolemus und Archelaus einen entscheidenden Sieg über Nikomedes (am Flusse Amnias); von den drei mit amtlicher Gewalt bekleideten Römern, M.' Aquillius, Q. Oppius und L. Cassius, die auf dem Kriegsschauplatz anwesend waren und einige Streitkräfte meistentheils durch Werbungen in den asiatischen Landschaften um sich gesammelt hatten, wurde der erstere ebenfalls geschlagen, die beiden andern aber gaben, durch die Erfolge des Mithridates erschreckt, den Widerstand auf und suchten sich durch die Flucht zu retten. So fiel ihm ganz Vorderasien ohne weiteren Widerstand in die Hände, um so mehr und um so leichter, als man in der Provinz Asien den Druck der römischen Herrschaft auf das Bitterste empfand und ihm daher mit der grössten Bereitwilligkeit entgegenkam.

Nur die Insel Rhodus und einige Städte in Carien und Lycien verweigerten den Anschluss und setzten seinen Versuchen, sie mit Gewalt zu zwingen, einen tapferen und glücklichen Widerstand entgegen.

Mithridates benutzte die gemachten Eroberungen zunächst, um seine Rache an den Römern zu befriedigen. Oppius hatte sich zu den Laodicensern geflüchtet und wurde ihm von diesen ausgeliefert; auch Aquillius fiel in seine Hände. Diese Beiden wurden nun von ihm zum Hohne gegen die Römer als Gefangene mit herumgeführt, Aquillius, gegen den er besonders erzürnt war, gebunden und auf einem Esel sitzend. Später liess er Letzterem geschmolzenes Gold in den Hals giessen, um, wie er sagte, damit seine Habsucht zu sättigen. Sodann aber liess er einen Befehl ausgehen, wonach an Einem Tage alle in Asien anwesenden Römer und Italiker mit Weib und Kind, nach der einen Angabe 80,000, nach der andern sogar 150,000 an der Zahl, ermordet wurden.

Er selbst nahm hierauf seinen Aufenthalt in Pergamum. Er entsendete aber zwei Heere, eins zu Wasser, das andere zu Lande, um den Strom der Eroberungen weiter nach Westen zu leiten. Das erstere unter Archelaus unterwarf die Inseln des Archipels und landete dann in Griechenland, welches sich, wie gewöhnlich, ohne Widerstand dem neuen Herrscher ergab;

das andere zog längs der thracischen Küste und drang, Alles eroberud, bis nach Macedonien vor.

Alles dies war im J. 88 geschehen. Im J. 87, und zwar, wie es scheint, in der ersten Hälfte desselben, langte darauf Sulla in Griechenland an. Sein Heer belief sich auf 5 Legionen, d. h. einschliesslich der Reiterei und einiger überzähliger Cohorten auf 30,000 Mann; die frühere Einrichtung, wonach die Legionen in der Regel von einer gleichen Zahl Bundesgenossen begleitet waren, hatte natürlich seit dem Bundesgenossenkriege aufgehört. Archelaus hatte mit Heer und Flotte seine Stellung im Piräus genommen. In Athen führte Aristio, ein Philosoph von Profession, aber ein Mensch von niedriger, gemeiner Gesinnung, den Oberbefehl, der sich durch seinen Anschluss an die Sache des Mithridates zum Beherrscher der Stadt gemacht hatte und jetzt die Vertheidigung derselben leitete. Sulla richtete daher seinen Angriff zunächst gegen Athen und gegen den Piräus. Aber beide Orte leisteten einen hartnäckigen Widerstand. Es gelang ihm daher erst am 1. März 86, die Stadt und bald nachher auch den Piräus zu erobern. Die Stadt wurde von den Soldaten geplündert und eine grosse Menge ihrer Bewohner getödtet, und erst spät liess sich Sulla bewegen, den Uebriggebliebenen Gnade zu schenken, wie er sagte, nicht um der Lebenden, sondern um der Todten willen. Archelaus zog sich nach Munychia zurück, wo ihn Sulla nicht angreifen konnte, weil ihm keine Schiffe zu Gebote standen.

Nun langte aber auch jenes zweite zu Lande gesendete Heer unter Führung des Taxiles in Griechenland an, welches 100,000 Mann stark und aus Thraciern, Pontiern, Scythen, Kappadociern, Bithyniern, Galatern, Phrygiern und anderen Völkern gemischt war. Archelaus vereinigte sich mit Taxiles in Böotien und auch Sulla begab sich dorthin. Böotien war zwar für eine Entscheidungsschlacht den Römern weniger günstig, weil die Ebenen dieses Landes den Feinden gestatteten, von ihrer überlegenen Reiterei und ihren Sichelwagen einen ungehinderten Gebrauch zu machen. Allein der Mangel an Lebensmitteln gestattete dem Sulla nicht, länger in dem ausgesogenen,

ohnehin nicht eben fruchtbaren Attika zu verweilen. Beide Heere lagen sich erst eine Zeit lang unthätig gegenüber. Sulla wollte sein Heer zunächst an den Feind gewöhnen, der durch seine Zahl und seine glänzende äussere Ausstattung viel furchtbarer erschien als er in Wirklichkeit war. Als sich der Feind aber gegen Chäronea hinzog, in eine Gegend, die von den Ausläufern der Gebirge Akration und Hedyleion bedeckt und desswegen für die Römer günstiger war, so entschloss sich Sulla, eine Schlacht zu wagen. Einige Chäronenser erboten sich ihm, eine Abtheilung seiner Truppen auf einem unbekannten Wege in den Rücken einer Truppenabtheilung zu führen, die auf dem Berge Thurion stand. Jene Truppenabtheilung wurde glücklich überrascht und geworfen; ein Theil derselben wnrde auf der Flucht den steilen Abhang des Berges herab getödtet, ein anderer Theil warf sich auf das übrige Heer und brachte dasselbe in Verwirrung. Diesen Moment benutzte Sulla zu einem allgemeinen Angriff, und obgleich die feindliche Reiterei Anfangs einige Vortheile gewann, so gelang es doch der besseren Disciplin und Kriegsübung der Römer und ihrer kräftigern und geschickteren Führung den Feind zurückzuwerfen. Archelaus schloss vor seinen Truppen die Thore des Lagers, um sie zu nöthigen, sich wieder gegen die Römer zu wenden; er bewirkte aber dadurch nur, dass eine grössere Zahl von ihnen getödtet wurde, und dass schliesslich, als die Thore doch geöffnet werden mussten, auch die Römer mit in das Lager eindrangen. Wenn wir dem Sulla selbst glauben dürfen, so kostete ihn dieser Sieg nur 13 Mann, während von dem feindlichen Heere nicht weniger als 90,000 Mann theils getödtet theils gefangen genommen wurden. Mit dem Reste, also mit 10,000 Mann, flüchtete sich Archelaus nach Euböa; Sulla, der ihm aus Mangel an Schiffen nicht dahin folgen konnte, zog dem Valerius Flaccus entgegen, der in dieser Zeit in Thessalien angekommen war und, wie wir uns erinnern, die Absicht hatte, den Sulla vom Oberbefehl zu verdrängen. Beide lagen eine Zeit lang einander bei Melitaea gegenüber. Als aber, anstatt dass die Truppen des Sulla, wie Flaccus gehofft hatte, zu ihm übergehen sollten, vielmehr seine eigenen Soldaten anfingen, zum Sulla überzugehen, so setzte Flaccus

seinen Marsch nach Osten fort, worauf Sulla, wie es scheint, in Thessalien seine Winterquartiere aufschlug.

Allein Mithridates fuhr fort, seinem bisherigen Plane getreu, in Asien Truppen zu sammeln und dieselben nach Griechenland zu schicken. Im J. 85 erschien ein neues Heer der Feinde in Böotien unter Führung des Dorylaus, welches sich mit den Ueberresten von dem Heere des Archelaus vereinigte und nach dieser Vereinigung nicht weniger als 120,000 Mann zählte. Sulla kehrte daher nach Böotien zurück. Diesmal schien der Feind zögern und eine Schlacht vermeiden oder dieselbe doch wenigstens bis zu einem ganz besonders günstigen Moment aufschieben zu wollen. Er hatte sich in der Nähe von Orchomenos gelagert und seine Stellung so genommen, dass er vor sich eine ausgedehnte Ebene hatte, demnach von Reitern und Sichelwagen besseren Gebrauch machen konnte. Sulla aber, der sich ihm gegenüber gelagert hatte, liess durch seine Soldaten in der Nähe des feindlichen Lagers tiefe Gräben ziehen, um so den Boden zu durchschneiden und dem Feinde hierdurch den Vortheil seiner Stellung zu entreissen. Um dies zu verhindern, liess der feindliche Anführer die mit dieser Arbeit beschäftigten römischen Truppen durch seine Reiterei angreifen, woraus sich aber bald eine allgemeine Schlacht entspann. Anfänglich flohen die Römer vor den Reitern, und Sulla konnte sie nur dadurch zum Stehen bringen, dass er selbst ein Feldzeichen ergriff und dem Feinde sich entgegenstürzte, indem er seinen Soldaten zurief: „Wenn euch künftig Jemand fragt, wo ihr euren Feldherrn gelassen, so antwortet, dass ihr ihn in Orchomenos verrathen habt!“ Dies stellte den Muth der Truppen wieder her. Sie erneuerten den Kampf und nun folgte ein rascher Sieg, der am folgenden Tage auch durch die Einnahme des feindlichen Lagers gekrönt wurde. So wurde auch dieses zweite Heer fast ganz vernichtet, und Mithridates hatte sonach, so gut wie völlig vergeblich, beinahe 200,000 Mann auf die Schlachtbank geliefert.

In Asien selbst hatte Mithridates mittlerweile ganz nach Art orientalischer Despoten gewüthet und dadurch auch dort mit eigener Hand seine Macht untergraben. Ein Beispiel hiervon liefert sein Verfahren gegen die Chier. Er machte es

diesen zum Vorwurf, dass eins ihrer Schiffe in einer Schlacht mit den Rhodiern an sein königliches Schiff gestossen und dasselbe beschädigt habe; der wahre Grund aber war, wie es scheint, kein anderer als das allgemeine Misstrauen, welches er nach Despotenart gegen alle seine Untergebenen hegte. Er schickte also eine Flotte mit einem Landungsheere nach Chios; der Anführer verlangte unter irgend einem Vorwande die Aufnahme in die Stadt; die Chier gewährten sie, wurden aber nunmehr genöthigt, ihre Waffen auszuliefern, dann mussten sie 2000 Talente Kriegscontribution bezahlen und nachdem dies geschehen, wurden sie mit Weib und Kindern nach dem Pontus ins Exil abgeführt. Das gleiche sollte auch mit Ephesus geschehen; die Ephesier aber, durch das Beispiel von Chios gewarnt, liessen nur den Anführer der Truppen mit einer geringen Begleitung ein und erschlugen ihn in der Nacht. Dem Beispiele von Ephesus folgten auch andere Städte, und so verbreitete sich Aufstand und Hass und Krieg immer weiter, bis Mithridates ein Mittel ergriff, wie es, nur in weit weniger gewaltsamer Weise, ehedem von den persischen Königen in derselben Landschaft angewandt worden war. Er beseitigte in den Städten alle diejenigen, welche ihm gefährlich dünkten, decretirte die Vernichtung der Schuldbriefe, rief die Sclaven zur Freiheit und gab die Herrschaft in die Hände von Tyrannen, die sich nur durch Anlehnung an ihn behaupten konnten.

Es wird erwähnt, dass bei diesen Vorgängen 1600 der angesehensten Männer in Kleinasien seinen Spionen und sonstigen Werkzeugen, die er überallhin aussandte, zum Opfer gefallen seien.

Wie schwach und nichtig gleichwohl seine Macht in Kleinasien war, das sollte sich sogleich zeigen, als er von einem an sich ziemlich unbedeutenden römischen Heere auf dem Boden desselben angegriffen wurde.

Jenes Heer des Valerius Flaccus, welches, wie wir gesehen haben, als Flaccus die Hoffnung aufgeben musste, die Truppen des Sulla zum Abfall zu verlocken, die Richtung nach Osten eingeschlagen hatte, langte, nicht mehr als 2 Legionen stark, im J. 85 am Bosporus an. Hier ereignete sich ein Zwischenfall, der nicht eben geeignet war seine Tüch-

tigkeit zu erhöhen. In der Begleitung des Flaccus befand sich als Legat C. Flavius Fimbria, der sich dem Feldzug freiwillig angeschlossen hatte, ein Mann, der sich in den bürgerlichen Unruhen der Hauptstadt die Neigung und Fähigkeit erworben hatte, Intriguen anzuspinnen und die Leidenschaften der Menge durch eine volksthümliche Beredtsamkeit zu erregen. Dieser gestattete den Truppen, um sie für sich zu gewinnen, jede Art von Raub und Plünderung selbst bei Bundesgenossen. Flaccus, bei welchem hierüber Klage geführt wurde, gebot dem Fimbria, das Geraubte zurückzuerstatten, und als er sich weigerte, Folge zu leisten, gab er ihm den Abschied. Fimbria verzögerte aber absichtlich seine Abreise, und als das Heer in Byzanz stand und Flaccus nach Chalcedon vorausgegangen war, so erregte er eine Meuterei unter den Truppen; Flaccus wurde für abgesetzt erklärt und auf der Flucht nach Nicomedien ergriffen und getödtet. Nun bemächtigte sich Fimbria des Oberbefehls und rückte in Asien ein. So wenig zahlreich aber dieses Heer und so sehr es überdem durch die erzählten Vorgänge geschwächt war, so drang Fimbria dennoch ohne Widerstand vor. Er nahm Pergamum; wo Mithridates seine Residenz aufgeschlagen hatte, dann auch Pitane, wohin sich Mithridates von dort aus geflüchtet hatte. Hierauf suchte Mithridates eine Zuflucht auf Lesbos; Fimbria aber zog plündernd und verwüstend in ganz Kleinasien umher. Am übelsten erging es der Stadt Ilium, in welcher er durch Betrug Aufnahme fand, und die durch ihn völlig zerstört wurde.

Durch diese Unfälle in Asien zusammen mit den Niederlagen in Griechenland war nunmehr der Muth des Mithridates so weit gebrochen, dass er bei Sulla um Frieden bitten liess. Sulla verlangte, dass er seine Flotte ausliefern, 2000 Talente bezahlen, aus allen eroberten Plätzen die Besatzungen herausziehen und sich überhaupt mit Aufgebung aller Eroberungen auf sein ererbtes Reich zurückziehen sollte. Archelaus, der mit den Friedensunterhandlungen beauftragt war, ging auf diese Bedingungen ein. Allein Mithridates, der voraussetzen mochte, dass Sulla bei der Lage der Dinge in Rom so schnell als möglich dorthin zurückzukehren wünschte, verweigerte die Herausgabe von Paphlagonien und die Auslieferung der Flotte.

Hierdurch zerschlugen sich für jetzt die Verhandlungen, und Sulla trat nun doch seinen Marsch nach Asien an. Als er indess in der Nähe des Hellesponts angekommen war, bat Mithridates um eine persönliche Unterredung mit ihm. Diese wurde ihm in Dardanum verwilligt, und nun gab Mithridates in allen Punkten nach, so dass der Friede auf jene Bedingungen zum Abschluss kam.

Hierauf verlangte auch Fimbria mit Sulla zu unterhandeln. Sulla jedoch weigerte sich dessen und zog ihm entgegen. Fimbria suchte vergebens seine Truppen zum Kampf gegen Sulla anzufeuern. Er sah sich vom Heere verlassen und floh nach Pergamum, wo er sich tödtete. Die Truppen aber ergaben sich dem Sulla. Sie wurden (ein merkwürdiges Beispiel von Strenge in dieser Zeit) in ähnlicher Weise wie die bei Cannä geschlagenen Truppen dazu verurtheilt, ohne je nach Rom zurückzukehren, in Asien Kriegsdienste zu leisten, wo wir sie später unter dem Namen der Valerianer wiederfinden werden.

Die unglücklichen Bewohner der Provinz Asien wurden für ihren Abfall an Mithridates dadurch bestraft, dass sie nicht nur einen Theil der Kriegskosten übernehmen, sondern auch den fünfjährigen Betrag des Tributs, d. h. 20,000 Talente, entrichten mussten. Diese Auflage war für sie völlig unerschwinglich und lieferte sie daher in die Hände der römischen Pächter und Geldhändler, welche ihnen das Geld gegen wucherische Zinsen vorschossen und dadurch ihre Schuld nach und nach verdoppelten und verdreifachten, so dass das von Natur so reich gesegnete Land auf eine lange Reihe von Jahren hinaus völlig zu Grunde gerichtet wurde.

Sulla's Sieg und Dictatur.

Sulla nahm nun seinen Rückweg über Griechenland und landete im J. 83 in Brundisium mit einem Heere, welches mit den Hülfsvölkern, die er in Griechenland und Macedonien an sich gezogen hatte, nicht mehr als 40,000 Mann zählte, ihm aber völlig ergeben und durch den Sieg in seinem Selbstbewusstsein gehoben war. Die Feinde dagegen zählten 200

oder nach einer anderen Angabe sogar 450 Cohorten, d. h. entweder 100,000 oder 250,000 Mann, und waren also dem Sulla an Zahl bei Weitem überlegen. Allein theils waren dies meist nur Neugeworbene, und je mehr der Krieg, wie es jetzt der Fall war, zum Handwerk wurde, desto mehr machte sich die Ueberlegenheit der Veteranen geltend, theils und hauptsächlich fehlte es ihnen an Einheit und Zusammenhang und an einem Anführer von bedeutenderem Talent und von allgemein anerkanntem Ansehen.

Es ergiebt sich aber aus der grossen Menge derer, die gegen Sulla die Waffen ergriffen hatten, dass die herrschende Stimmung in Italien dem Sulla feindlich war. Namentlich mochten die Bundesgenossen fürchten, dass er ihnen die von der Marianischen Partei gewährten Zugeständnisse wieder entziehen würde.

Sulla verkündigte zwar noch vor seiner Ankunft in Italien, dass er die den neuen Bürgern eingeräumten Rechte unangetastet lassen werde; auch waren seine sonstigen Erklärungen mild und gemässigt. Indess brachte er damit nur geringe Wirkungen hervor. Dagegen war es ein grosser Vortheil für ihn, dass sein Heer sogleich nach seiner Ankunft in Italien durch mehrfache Zuzüge bedeutend verstärkt wurde. So sammelte Cn. Pompejus, der Sohn des uns bekannten Cn. Pompejus Strabo, drei Legionen in Picenum, die er dem Sulla zuführte, und in gleicher Weise waren Q. Metellus Pius, M. Licinius Crassus, der nachmalige Triumvir, P. Cethegus, M. Lucullus, Cn. Dolabella u. A. bemüht, sich ihm durch ihre Dienste nützlich zu machen.

Als er in Brundisium landete, fand er weder hier noch in Calabrien und Apulien den geringsten Widerstand. Er nahm seinen Weg über den Apennin nach Campanien, wo die beiden Consuln des Jahres, C. Norbanus und L. Scipio, standen, ersterer (derselbe, den wir schon früher als Gegner der Senatspartei kennen gelernt haben) am Vulturnus bei Casilinum, letzterer bei Teanum Sidicinum. Er lieferte dem Norbanus bei dem Berge Tifata eine Schlacht und brachte ihm eine völlige Niederlage bei, in welcher nach der mässigsten Angabe 6000 Feinde fielen, während Sulla selbst, — jedenfalls wiederum nur nach

seiner eigenen Angabe — nur 70 Mann verlor. Mit dem Reste des Heeres floh Norbanus nach Capua. Nun wandte sich Sulla gegen Scipio. Er knüpfte mit ihm Unterhandlungen an und schloss einen Waffenstillstand mit ihm, wahrscheinlich jedoch nur, um seine Truppen zum Abfalle zu verlocken: denn Sulla führte, wie Carbo gesagt haben soll, seine Kriege zugleich als Löwe und als Fuchs und war in dieser letzteren Eigenschaft oft nicht weniger gefährlich als in jener. Die Unterhandlungen schienen aber gleichwohl zum Ziele zu führen. Sie waren ihrem Abschluss nahe, und es fehlte nur noch die Zustimmung des Norbanus, zu deren Einholung Sertorius nach Capua abgeschickt wurde. Allein Sertorius brach den Waffenstillstand, indem er auf dem Wege die Stadt Suessa, die sich an Sulla angeschlossen hatte, überrumpelte. Die Feindseligkeiten wurden also von Neuem begonnen. Indess der Verkehr der Truppen Sulla's mit denen des Scipio während der Waffenruhe hatte bereits seine Wirkung gethan. Als Sulla vor dem Lager des Scipio erschien, gingen dessen sämmtliche Truppen zu ihm über; Scipio selbst und sein Sohn wurden gefangen. Sulla entliess beide und knüpfte auch mit Norbanus Unterhandlungen an, die aber zurückgewiesen wurden. Beide Heere, das des Norbanus und das des Sulla, zogen nun in Mittelitalien umher und suchten einander einen Vortheil abzugewinnen, aber ohne weiteren Erfolg, als dass die Landschaften, durch die sie zogen, verheert und ausgeplündert wurden.

Während dieser Zeit begab sich Cn. Papirius Carbo, der Consul der Jahre 85 und 84, aus dem Lager des Norbanus nach Rom und bewirkte dort, dass Sulla und die übrigen Häupter seiner Partei für Feinde des Vaterlandes erklärt wurden. Zugleich liess er sich und dem C. Marius, dem Sohne oder nach einer anderen Ueberlieferung dem Bruderssohne des berühmteren Marius, für das folgende Jahr (82) das Consulat übertragen, obgleich Letzterer erst 27 Jahr alt war. Sertorius gab, wie es scheint, schon jetzt die Hoffnung auf und begab sich nach Spanien, wo wir ihn später wiederfinden werden.

Während der Anwesenheit Carbos in Rom trug es sich auch zu (am 6. Juli 83), dass der capitolinische Tempel des Jupiter, das unter den letzten Königen erbaute National-

heiligthum der Römer, durch eine Feuersbrunst, deren Urheber oder Ursache unbekannt ist, zerstört wurde: ein Ereigniss, das zusammen mit den Dingen, die sich rings um Rom zutrugen und kaum anders als mit dem Untergange des Staates enden zu wollen schienen, auf die Römer einen furchtbaren Eindruck machte und nicht wenig dazu beitrug, den Druck, der auf den Gemüthern lastete, zu verstärken.

Im folgenden Jahre (82) theilten sich die Consuln so in ihre Aufgaben, dass Marius den Krieg im Süden gegen Sulla, Carbo den im Norden gegen Metellus und Pompejus, die dort standen, übernahm. Hier, im Norden, wurde zunächst ein Unterfeldherr des Carbo, Carrinas, am Aesis, dem Grenzfluss von Umbrien und Picenum, von Metellus geschlagen. Nun eilte aber Carbo selbst herbei, dem es gelang, mit seinem überlegenen Heere den Metellus an dieser Stelle festzuhalten.

Die nächste grosse Entscheidung fiel aber nicht hier, sondern auf dem südlichen Kriegsschauplatze. Marius griff den Sulla in der Nähe von Praeneste bei einem Orte, der Sacriportus genannt wird, an, wurde aber völlig geschlagen und genöthigt, sich mit dem Reste seines Heeres in Präneste einzuschliessen. Er fand von hier aus nur noch Zeit, seine Rache an seinen Gegnern in Rom zu kühlen. Er schickte eine Botschaft an den Prätor C. Damasippus und befahl ihm, eine Anzahl angesehener Männer zu ermorden, was dieser auch ausführte. Von den Ermordeten werden uns P. Antistius, L. Domitius, C. Papirius Carbo, nach Cicero's Ausdruck der einzige wohlgesinnte Bürger aus dem Geschlecht der Carbonen, und der Oberpriester Q. Mucius Scävola genannt. Im Uebrigen war mit diesem eben so nutzlosen als jedes Gefühl empörenden Acte der Rache die Rolle des Marius ausgespielt, wenn nicht von aussen Hülfe kam, da er von Lucretius Ofella eng eingeschlossen wurde.

Allein auch im Norden richtete Carbo nichts aus. Die dortigen Landschaften, insbesondere Etrurien und Umbrien, lieferten ihm immer neue Streitkräfte, die aber immer wieder theils durch unglückliche Treffen, theils durch Verrath und Auseinanderlaufen der Soldaten zusammenschmolzen. Zu seinen bisherigen Gegnern, Metellus und Pompejus, kam jetzt

auch Sulla hinzu, der, nachdem er den Krieg gegen Marius dem Lucretius Ofella überlassen, über das ihm nunmehr offen stehende Rom, wo er aber nur kurze Zeit verweilte, nach Etrurien zog. Nach mehreren kleineren, für Sulla glücklichen Treffen kam es hier bei Clusium zu einer grossen Schlacht, in welcher von früh bis zum Abend ohne Entscheidung gefochten wurde. Nachher machte Carbo einen Zug nach Oberitalien, um dort gegen Metellus einen Schlag zu führen, erlitt aber bei Faventia eine völlige Niederlage, in welcher er 1000 Todte und 6000 Gefangene verlor. Mittlerweile hatte er wiederholt Truppenabtheilungen ausgeschickt, um Marius zu entsetzen, aber immer ohne Erfolg; ein Heer von nicht weniger als 8 Legionen unter Marius wurde von Pompejus aus einem Hinterhalt angegriffen und geschlagen, worauf es auseinander lief. Jetzt nach der Niederlage bei Faventia verlor er den Muth. Er sammelte erst noch ein neues Heer in Etrurien und entsandte auch noch zwei Legionen unter Damasippus nach Präneste; dann aber gab er Alles auf und suchte sich durch die Flucht nach Afrika zu retten. Er wurde jedoch in Cosyra ergriffen, zum Pompejus nach Sicilien gebracht und von diesem getödtet. Norbanus, der zuletzt mit seinem Heere bei Ariminum gestanden hatte, war schon vor ihm nach Rhodus geflohen, hatte sich aber dort, als die Rhodier geneigt schienen, ihn den Römern auf Erfordern auszuliefern, selbst getödtet.

Nachdem aber hiermit bereits Alles in Italien verloren schien, so zeigte sich dem Marius doch noch einmal einige Aussicht auf Befreiung. Noch immer waren jene Reste der Feinde Roms aus dem Bundesgenossenkriege vorhanden, welche sich, aus Samnitern, Lukanern und Campanern bestehend, fortwährend behauptet und bisher unter Pontius Telesinus, Lamponius und Gutta hauptsächlich in Lukanien und einem Theile von Campanien gestanden hatten. Diese erschienen jetzt in der Nähe von Präneste, und als sie dort die Zugänge verschlossen fanden, so wandten sie sich gegen Rom, um dieses zu überrumpeln und zu zerstören: denn, wie Pontius sagte, so lange der Wald selbst nicht ausgereutet sei, werde man auch die Wölfe darin nicht los werden. Sulla eilte herbei und

lieferte ihnen an dem collinischen Thore eine Schlacht, die gefährlichste und blutigste, die er je bestanden. Es war ein Kampf der Verzweiflung; die Samniter und Alle, die mit ihnen waren, mussten siegen oder untergehen und kämpften daher mit der äussersten Tapferkeit; nicht minder aber auch die Römer, für welche der Besitz Roms auf dem Spiele stand. Der Sieg schwankte lange hin und her; Sulla selbst wurde mit dem Flügel, den er führte, zurückgedrängt. Gleichzeitig aber hatte Crassus auf dem anderen Flügel gesiegt. Als Sulla dies hörte, drang auch er wieder vor, und nun wurden die Feinde nicht nur besiegt, sondern auch beinahe völlig vernichtet. Jetzt war auch in Präneste ein längerer Widerstand eben so unnütz als unmöglich. Marius suchte noch durch einen der zahlreichen unterirdischen Gänge zu entkommen, die aus der Stadt herausführten. Als er aber denselben besetzt fand, tödtete er sich selbst; worauf sich die Stadt ergab.

Es waren jetzt nur noch einzelne Ueberreste des Krieges vorhanden; im Wesentlichen war derselbe beendigt. In Italien waren nur noch einige Städte im Besitz der Feinde, so Norba in Latium, Nola in Campanien, Populonium und Volaterrä in Etrurien. Diese letzten glimmenden Funken des Aufstandes wurden nach und nach ebenfalls niedergetreten, zum Theil nach langer hartnäckiger Gegenwehr; so wurde Nola erst im J. 80, Volaterrä im J. 79 bezwungen. In Sicilien hatte sich der Marianer Perperna festgesetzt; in Afrika hatte Cn. Domitius Ahenobarbus ein Heer gesammelt und mit dem numidischen König Hiarba ein Bündniss geschlossen. Jener floh indess vor Pompejus, als derselbe im J. 81 nach Sicilien kam, und Domitius wurde von demselben Pompejus in Afrika geschlagen. Nach diesem Siege erhielt Pompejus, der sich nicht nur hier, sondern in dem ganzen Bürgerkriege ausgezeichnete Verdienste um die Sache des Sulla erworben hatte, den Befehl von Sulla, seine Truppen zu entlassen und mit einer Legion die Ankunft des neuen Statthalters in Utika zu erwarten. Er selbst schien sich dem Befehle fügen zu wollen, aber seine Truppen erregten (vielleicht auf seine eigene Veranlassung) einen Tumult und forderten von ihm, dass er trotz

dem Befehle an ihrer Spitze nach Italien zurückkehren und in Rom triumphieren sollte. Pompejus bestand auf seinem Sinne, er drohte sogar, wenn die Truppen nicht von ihrer Forderung abständen, sich selbst zu tödten, und nun gestattete ihm Sulla freiwillig nicht nur die Rückkehr an der Spitze seiner Truppen und den Triumph, sondern ging ihm auch bei seiner Annährung von Rom aus entgegen und begrüsste ihn mit dem Ehrennamen des Grossen.

Der einzige der Marianer, der jetzt noch an der Spitze eines Heeres stand, war Sertorius. Dieser war indess so fern und seine Macht war noch so wenig entwickelt, dass er zur Zeit noch gar nicht in Betracht kommen konnte.

Hiermit war also der Krieg beendigt und Sulla war Sieger; aber es war ein mit schweren Opfern erkaufter Sieg. Der Krieg selbst hatte einen grossen Theil von Italien verwüstet und eine Menge von Menschenleben gekostet. Nun kamen aber noch die Strafgerichte Sulla's hinzu, durch welche die Verwüstung Italiens vollendet und neue Ströme von Menschenblut vergossen wurden.

Sulla hatte bis zu jenen Verhandlungen mit Scipio vom J. 82 überall Milde und Versöhnlichkeit bewiesen. Diese Verhandlungen waren nach seiner Auffassung zum völligen Abschluss gediehen und nur durch den Wortbruch seiner Gegner vereitelt worden; von da an betrachtete er also diejenigen, die sich ferner an den Feindseligkeiten gegen ihn betheiligten, als rückfällige Empörer und als Feinde des Vaterlandes, und verfolgte das System, sie auszurotten, und zwar nicht allein die Führer, sondern Alle, die die Waffen getragen oder den Bewaffneten Hülfe und Schutz gewährt hatten. Als Präneste eingenommen war, liess er nicht nur die Stadt ausplündern, sondern auch Alle, die in der Stadt waren, mit Ausnahme der Weiber und Kinder und einer verhältnissmässig kleinen Zahl Auserwählter, ohne Urtheil in Masse, 12,000 an der Zahl, niedermachen. Nach dem Siege am collinischen Thore liess er die Gefangenen (es waren nach der geringsten Angabe 3000) in einem öffentlichen Gebäude auf dem Marsfelde einsperren und daselbst sämmtlich niedermetzeln, während er selbst zu derselben Zeit in der Nähe eine Rede vor

dem versammelten Senate hielt. Als das Geschrei der Unglücklichen unter den Senatoren einige Bewegung hervorrief, wies er sie zur Ruhe, indem er bemerkte, es seien nur einige Empörer, die die verdiente Strafe empfingen. Indessen eben jetzt, also zu der Zeit, wo der Sieg im Wesentlichen schon entschieden war, begannen erst die eigentlichen Strafgerichte. Es wurde über alle diejenigen, welche sich seit jenen Unterhandlungen an dem Aufstande irgendwie betheiligt hatten, das Todesurtheil ausgesprochen und für den Kopf eines jeden derselben ein Preis von 12,000 Denaren (etwa 3000 Thaler) ausgesetzt, zugleich wurden auch die Kinder der zum Tode Verurtheilten ihres Standes wie ihres Vermögens für verlustig erklärt. So begann also das Morden in und ausser der Stadt. Nach einiger Zeit wagte es einer aus seiner näheren Umgebung, die Bitte an ihn zu richten, dass er die Namen derer, die nach seinem Willen sterben sollten, bekannt machen möchte, damit wenigstens die übrigen von der Todesfurcht befreit würden. Und nun erfolgten die berüchtigten Proscriptionen. Es wurde am ersten Tage eine Liste mit 80, den zweiten und dritten eine mit je 220 Namen bekannt gemacht. Indessen hörten die Proscriptionen damit keineswegs auf, vielmehr wurden immer neue Listen veröffentlicht, selbst noch nach dem 1. Juni des J. 81, obgleich Sulla diesen Termin ausdrücklich als das Ende der Strafgerichte bezeichnet hatte. Und so weit auch die Grenzen für die Todesurtheile gezogen waren, so wurden dieselben doch nicht selten überschritten. In Folge der grossen Nachsicht, die Sulla seinen Freunden und Günstlingen schenkte, wurden von diesen zahlreiche Unschuldige und selbst solche, die auf der Seite der Senatspartei standen, auf die Proscriptionsliste gesetzt (z. Th. nachdem sie schon vorher ermordet waren), lediglich um sich ihres Vermögens zu bemächtigen. Selbst Sulla griff wohl, wenn auch aus anderen Gründen, über diese Grenze hinaus. So liess er z. B. jenen Lucretius Ofella, der Präneste eingenommen hatte, auf offenem Markte durch einen von ihm abgesandten Centurio tödten, weil er sich widergesetzlich um das Consulat bewarb und von seiner Bewerbung auch auf die Abmahnung Sulla's nicht abstand. Als das Volk darüber murrte, erzählte er ihm die Fabel von dem Bauer

der seine Jacke einmal und zweimal vom Ungeziefer reinigt, als dies aber nichts hilft, sie sammt dem Ungeziefer ins Feuer wirft. Die Gesammtzahl der Gemordeten wird zu 4700 angegeben, worunter nach einer anderen Angabe 40 Senatoren und 1600 Ritter gewesen sein sollen. Der aus der Einziehung der Güter gewonnene Ertrag soll sich auf 350 Millionen Sestertien (etwa 20 Millionen Thaler) belaufen haben, wobei noch zu berücksichtigen ist, dass ohne Zweifel ein noch grösserer Betrag den Freunden und Günstlingen zugefallen ist.

Noch schrecklicher aber sind die Strafgerichte, die er über ganze Städte und Landschaften Italiens ergehen liess. Eine grosse Zahl von Städten wurde durch Niederreissung ihrer Mauern und durch Einziehung ihres ganzen Grundbesitzes oder doch eines Theiles desselben für ihre Theilnahme an dem Aufstand oder ihre Begünstigung desselben bestraft, ganz besonders hart und grausam aber wurde gegen die Samniter, Lukaner und Etrusker verfahren, deren Landschaften auf seinen Befehl von bewaffneten Banden durch Morden, Sengen und Brennen verheert und fast völlig verödet wurden. Wenn uns in späterer Zeit das früher so volkreiche und wohl angebaute Italien entvölkert und öde erscheint, so ist der Grund davon in nichts mehr als in den jetzigen Kriegen und den sich daran knüpfenden Executionen zu suchen.

Nachdem aber hiermit Sulla den Boden geebnet oder vielmehr entleert hatte, so schritt er dazu, auf demselben den Bau einer neuen Verfassung aufzuführen. Kurz nach der Schlacht am collinischen Thore war ihm auf den Antrag des Interrex L. Valerius Flaccus die Dictatur und zwar mit bisher ganz unerhörten Vollmachten übertragen. Man hatte ihm das Recht verliehen, Gesetze zu geben und über Leben und Vermögen der römischen Bürger zu verfügen, und zwar auf so lange als es ihm im Interesse des Staates nöthig scheinen würde; zugleich aber waren auch alle bisher von ihm getroffenen Anordnungen und Verfügungen genehmigt worden. Es kann kein Zweifel sein, dass ihm damit die unumschränkte Alleinherrschaft übertragen worden war, und eben so wenig, dass es in seiner Hand gelegen hätte, dieselbe mit Hülfe des ihm ergebenen Heeres zu behaupten und wohl auch zu

vererben. Indessen dies war nicht sein Zweck. Es ist dabei eines Theils zu berücksichtigen, dass er seine Stellung für und zum Theil auch durch die Nobilität gewonnen hatte, und dass er noch einen weiteren, wenn auch nicht unüberwindlichen Widerstand zu besiegen gehabt haben würde, wenn er es unternommen hätte, die Alleinherrschaft zu begründen; anderentheils aber war wohl der Hauptgrund seine ganze Individualität, die ihn davon zurückhielt. Seine Neigung war weniger auf Befriedigung des Ehrgeizes, als auf den Genuss gerichtet, eine Richtung, die sich auch dadurch ausspricht, dass er seine Erfolge nicht seinem Verdienste, sondern seinem Glücke beizumessen pflegte, und dass er es liebte, sich den Glücklichen zu nennen und nennen zu lassen, und wenn er sich auch, durch die Umstände genöthigt, den grössten Anstrengungen unterworfen hatte und fortwährend, wenn auch nicht ohne häufige Unterbrechungen durch sinnliche Genüsse, unterwarf, so war es doch sein Wunsch, sich dieser Bürde zu entledigen, um sich ganz dem Vergnügen widmen zu können. Er zog es daher vor, statt unter unausgesetzten Anstrengungen selbst die Herrschaft zu behaupten, vielmehr die Herrschaft der Aristokratie wiederherzustellen und, wenigstens nach seiner Meinung, sicher zu begründen.

Die Mittel, die er hierbei anwandte, sind einfach genug und leicht zu übersehen; sie waren ihm durch die Lage der Dinge und durch die bisher gemachten Erfahrungen gegeben, oder vielmehr er ging nicht über das hinaus, was ihm durch diese vorgeschrieben wurde.

Er siedelte also zunächst seine Veteranen, wie es heisst, nicht weniger als 120,000, auf den überall durch Tod oder Vertreibung leer gewordenen Ländereien in Italien an, um für sich und seine Partei an ihnen einen Rückhalt zu haben, und schenkte 10,000 der tüchtigsten und zuverlässigsten durch die Proscriptionen herrenlos gewordenen Sclaven die Freiheit, die ihm in Rom selbst als eine Art Leibwache dienten. Hiermit glaubte er genug gethan zu haben, um sich der Masse des Volks zu versichern. Er enthielt sich also weiterer Aenderungen in Bezug auf die Bildung der Volksversammlungen und liess sogar die Vertheilung der Neubürger unter die 35

Tribus fortbestehen, die zuerst von Sulpicius durchgesetzt und dann, nachdem sie seit dem Sturze des Sulpicius kurze Zeit beseitigt gewesen, durch Cinna wieder hergestellt worden war.

Sodann aber verordnete er erstens, dass die gesetzgebende Thätigkeit der Tributcomitien ganz aufhören und diese ausschliesslich auf die Centuriatcomitien beschränkt werden sollte, welche theils durch ihre Zusammensetzung, theils namentlich dadurch, dass immer ein Consul oder Prätor in ihnen den Vorsitz führte, viel mehr in der Gewalt der Senatspartei waren.

Zweitens entzog er den Volkstribunen alle übrigen Befugnisse mit Ausnahme der Intercession, also namentlich das Recht, Anträge an das Volk oder im Senat zu stellen *). Er führte sie also völlig wieder auf den engen Kreis ihrer ursprünglichen Wirksamkeit zurück, und um ferner dem Amte allen Reiz für ehrgeizige, emporstrebende junge Männer zu benehmen, so verordnete er zugleich, dass, wer das Tribunat bekleidet, von allen höheren Ehrenämtern ausgeschlossen sein sollte.

Endlich gab er die Gerichte an den Senat zurück und erweiterte zugleich den hierin für die Partei enthaltenen Gewinn, indem er zu der bisherigen stehenden Gerichtscommission für

*) Mommsen lässt (R. G. Bd. 2. S. 356 Anm.) von diesen zwei Hauptbestimmungen nur so viel bestehen, dass die Volkstribunen fortan kein Gesetz ohne Vorbeschluss des Senats an das Volk hätten bringen dürfen. Er meint daher, dass die gesetzgebende Thätigkeit der Tributcomitien fortbestanden hätte, und dass dieselbe sowohl auf Antrag der Consuln als der Volkstribunen, von diesen jedoch nur auf Grund eines vorgängigen Senatsbeschlusses geübt worden wäre, und gründet diese Ansicht auf seine Deutung zweier Gesetzesbruchstücke, in denen er Plebiscite aus der Zeit des Sulla selbst und der nächsten Folgezeit vor Wiederherstellung der tribunicischen Gewalt, das eine von Sulla selbst, das andere von mehreren Volkstribunen, findet (s. Zeitschr. für Alterthumsw. 1846. S. 105 und Corp. Inscr. Lat. S. 108 u. 114). Indessen diese Deutung wird sich bei der Beschaffenheit der Bruchstücke nie über die Stufe einer blossen Vermuthung erheben lassen, während andererseits für unsere obige Darstellung die bestimmtesten Zeugnisse sprechen, unter denen besonders Caes. de b. civ. I, 7 hervorzuheben ist, wo Cäsar ausdrücklich sagt, dass Sulla den Tribunen alles Uebrige nur mit Ausnahme der Intercession genommen habe.

die Processe wegen Erpressungen noch eine Anzahl neuer für andere Verbrechen hinzufügte.

Er hat auch ausserdem Mancherlei angeordnet und neu eingeführt. So vermehrte er den Senat um 300 neue Mitglieder, die er, wie berichtet wird, durch die Tribus wählen liess, erhöhte die Zahl der Prätoren bis zu 8, die der Quästoren zu 20 und die der Pontifices, Augurn und Aufseher der sibyllinischen Bücher zu je 15 und gab eine Reihe von neuen Gesetzen über Diebstahl, über Mord und Gewaltthätigkeit, über Verletzung der Majestät des Volks, durch welche er zugleich die vorhin erwähnte Vermehrung der stehenden Gerichtscommissionen bewirkte. Allein alle diese Anordnungen waren theils an sich von geringerer Bedeutung, theils standen sie wenigstens nicht in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Hauptzweck des Sulla. Diesem dienten jene drei Anordnungen, durch welche er denn auch zunächst vollkommen erreicht wurde. Durch sie wurde, so zu sagen, der demokratische Staat, der bisher neben dem aristokratischen bestanden hatte, vollkommen beseitigt; das Volk verlor seine gesetzgebende Gewalt, indem es sie nur unter der Aufsicht und Leitung der Senatspartei ausüben konnte, es verlor in den Tribunen seine Führer, und zum Ueberfluss war auch dafür gesorgt, dass die Senatspartei fast in allen Dingen ihre eigene Richterin war.

Allein es war eine grosse Täuschung des Sulla, wenn er voraussetzte, dass die alten Soldaten, die er auf den Ländereien Italiens angesiedelt hatte, nun mit einem Male und auf die Dauer fleissige und conservativ gesinnte Bürger werden, und dass sich seine Freigelassenen auch ferner als eine zur Vertheidigung des Bestehenden bereite Schaar bewähren würden; und noch grösser war die Täuschung, wenn er meinte, dass der für jetzt durch Gewalt und Schrecken niedergeschlagene Trieb zur Bewegung und zu innerem Leben in dem Volke für immer zur Ruhe gebracht sei. Wir werden sehen, dass man an dem von ihm aufgeführten Gebäude zu rütteln anfängt, ehe er selbst todt war.

Nachdem er übrigens die Dictatur vom J. 82 bis 79 bekleidet und während derselben die berichteten Maassregeln

und Anordnungen getroffen hatte, so hielt er seine Aufgabe für gelöst. Er trat daher in dem letzgenannten Jahre vor dem Volke auf und verkündete seinen Entschluss, die Dictatur niederzulegen. Zugleich erklärte er sich bereit, Jedermann Rede zu stehen, der ihn über irgend etwas zur Verantwortung ziehen möchte. Wie zu erwarten war, schwieg Alles still bis auf einen jungen Menschen, der ihn auf dem Heimwege bis an sein Haus mit Schimpfreden verfolgte, den er aber mit Verachtung strafte.

Hierauf begab er sich nach Puteoli, um sich dort in völliger Zurückgezogenheit von dem öffentlichen Leben ausschliesslich dem Vergnügen zu widmen. Indessen konnte er sich der Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten nicht ganz enthalten, wie denn auch auf ihn noch immer Aller Augen gerichtet waren. Selbst die kleinstädtischen Angelegenheiten der Municipien in der Nachbarschaft nahmen ihn vielfach in Anspruch, und ein Vorfall in Puteoli selbst soll es sogar gewesen sein, der zuletzt den Anlass zu seinem Tode gab. Er liess nämlich einen Magistrat von Puteoli, der seinen Zorn gereizt hatte, zu sich kommen und in seiner Gegenwart erdrosseln. Die Aufregung hierüber bewirkte, dass ein Geschwür sich öffnete, oder führte nach Anderen einen Blutsturz herbei, was seinen Tod zur Folge hatte, im J. 78.

Seine Gegner traten schon jetzt hervor und wollten sein ehrenvolles Begräbniss hindern. Pompejus aber erhob sich als Beschützer seines Gönners, und so wurde das Begräbniss auf das Glänzendste vollzogen.

Achtes Buch.

Vorherrschender Einfluss des Pompejus.

Von Sulla's Tode bis zum ersten Triumvirat,

78 — 60 v. Chr.

Die Lage der Dinge in Rom.

Wenn Sulla es verschmäht hatte, die Alleinherrschaft, die ihm durch die Umstände so gut wie völlig in die Hand gegeben war, zu behaupten und auf die Dauer zu begründen, so sollte man meinen, dass nach seinem Tode die Gewalt der Dinge bald dazu hätte führen müssen, einen Andern durch das Heer zum Alleinherrscher zu machen, um so mehr, als in der nächsten Folgezeit Rom durch eine Reihe von Kriegen schwer bedroht war, die vollkommen dazu geeignet waren, die Militärmacht und ihren Führer in ihrer ganzen Bedeutung hervortreten zu lassen. Indessen dies geschah nicht, wenigstens nicht so schnell als man hätte erwarten sollen. Der Grund hiervon ist theils darin zu suchen, dass Sulla die Herrschaft der Senatspartei wieder mit einigen Bollwerken umgeben hatte, die, wenn auch unhaltbar, doch immer zu ihrer Beseitigung einige Zeit erforderten, theils und hauptsächlich in dem Umstande, dass die militärische Gewalt eine geraume Zeit hindurch von demjenigen, der sie vorzugsweise in seiner Hand hatte und vertrat, in einer eigenthümlichen zögernden Weise in Anwendung gebracht wurde. Es würde dem Cn. Pompejus, der durch die Woge des letzten Bürgerkriegs emporgehoben worden war, und dem die fortdauernde Gunst des Glücks gewissermaassen die Stellung eines Oberfeldherrn der Republik verlieh,

wohl möglich gewesen sein, sich der Alleinherrschaft durch Gewalt zu bemächtigen; auch fehlte es ihm nicht an Ehrgeiz dazu. Indess sein Ehrgeiz war mehr der der Eitelkeit als der Herrschsucht; es kam ihm mehr darauf an, dass ihm die Herrschaft durch die Huldigung von Senat und Volk übertragen wurde, als darauf, sie zu besitzen; er suchte daher, während die Senatspartei seiner als Stütze und Rückhalt bedurfte, zugleich auf alle Art die Gunst des Volks zu gewinnen, und brachte es wirklich dahin, dass er eine Zeit lang als Vermittler zwischen Senat und Volk der Mittelpunkt des Staats war. Allein als er im entscheidenden Moment das Heer, statt es zur Gewinnung der Herrschaft zu gebrauchen, entliess, in der Meinung, dass Senat und Volk ihm als Belohnung für seine Verdienste und für seine eben bewiesene Mässigung Alles, was er wünschte, freiwillig entgegenbringen würden, sah er sich von beiden verlassen; der Senat, der ihn nicht mehr fürchtete und seiner auch nicht mehr zu bedürfen glaubte, gewährte ihm nicht nur nicht, was er verlangte, sondern feindete ihn auch sonst auf alle Art an, das Volk aber zeigte sich so haltungslos und wankelmüthig, wie es in dieser Zeit überhaupt war, und so wurde er dazu getrieben, um sich nur irgendwie zu behaupten, in der Verbindung mit Cäsar und Crassus eine andere Stütze zu suchen.

Bei der damaligen Lage der Dinge in Rom war in der That ein anderes Ergebniss nicht möglich: Senat und Volk konnten überhaupt einen festen dauernden Zustand aus sich nicht hervorbringen, und so konnte auch die Alleinherrschaft weder auf den einen oder den andern Theil noch auf beide gegründet werden.

Das Volk erlangte zwar in Kurzem Alles wieder, was ihm von Sulla entrissen worden war. Allein nachdem es auf diese Art in seine alten Rechte und Befugnisse wieder eingesetzt worden war, so trat auch seine Gesinnungs- und Willenlosigkeit sofort wieder und zwar in gesteigertem Maasse hervor. Dazu kam, dass nach der Aufnahme der sämmtlichen Bewohner von Italien die in Rom wohnende Volksmasse, aus der die Volksversammlungen fast ausschliesslich zu bestehen

pflegten, um so mehr nur einen kleinen und zwar keineswegs den sittlich am höchsten stehenden Bruchtheil der gesammten Bürgerschaft bildeten, dessen Beschlüsse unmöglich als Ausdruck des Volkswillens gelten konnten. Wir sehen daher zwar, dass in den Tributcomitien auf Antrag von Volkstribunen zahlreiche Volksbeschlüsse mit dem Anspruch auf gesetzliche Gültigkeit gefasst werden, und diese Beschlüsse dienen einzelnen ehrgeizigen Männern nicht selten dazu, ihren Plänen und Unternehmungen ein gewisses Gepräge der Legalität zu verleihen: wir sehen aber auch, dass diese Beschlüsse wieder durch andere entgegengesetzter Art durchkreuzt, dass ihre Ausführung verhindert oder einfach unterlassen, oder auch, wenn sie nicht einen anderweiten Rückhalt haben, dass sie vom Senat unter Berufung auf ungünstige Auspicien oder sonstige religiöse und politische Satzungen geradezu aufgehoben werden, wie dies Letztere z. B. bei den Gesetzen des Saturnin, des Livius und des Sulpicius bereits geschehen war und auch fernerhin geschah. Die Centuriatcomitien, in denen hauptsächlich die Wahlen vorgenommen wurden, waren zwar durch den Vorsitz des Consuls und durch einige besondere Formen mit mehr Garantieen umgeben; indessen auch diese wurden in ihrer Wirksamkeit und Bedeutung wesentlich durch die in ihnen herrschende Bestechung beeinträchtigt, welche trotz zahlreicher entgegenstehender, immer wieder erneuter und geschärfter Gesetze völlig organisirt war und ganz offen betrieben wurde. Im Uebrigen wurde der städtische Pöbel nur noch als immer bereites Werkzeug benutzt, um Strassenkrawalle und lärmende Demonstrationen in Scene zu setzen. Doch reichte er auch hierzu nicht mehr völlig aus. Wir werden wenigstens bald finden, dass zu diesem Zweck noch Gladiatorenhaufen hinzugezogen werden.

Es leuchtet sonach ein, dass das Volk bereits nicht viel mehr als ein Name und ein Schein war, dass es zwar neben anderen Factoren eine gewisse Mitwirkung gewähren und auf der anderen Seite Unbequemlichkeiten und Hindernisse bereiten konnte, aber durchaus nicht im Stande war, weder für sich selbst eine wirkliche Macht zu behaupten noch sie einem Andern zu verleihen.

Aber auch aus der Senatspartei waren Tüchtigkeit und Gemeinsinn immer mehr gewichen. Alles das, was wir im ersten Bande (S. 519) als im Keime vorhanden oder im Entstehen begriffen wahrgenommen haben, war jetzt zur Entwickelung und zur vollen Reife gelangt. Aus den Bürgern, die sich ehedem durch ihre Leistungen für den Staat und durch Ansehen ausgezeichnet hatten, waren jetzt gewissermaassen Fürsten geworden, welche die Ehrenstellen und die Oberbefehle im Kriege als ihr Privilegium ansahen, die sich von dem Volke durch eine sich immer mehr erweiternde Kluft trennten, die das Volk durch Spenden und Spiele abfanden und die Provinzen benutzten, um immer grössere Reichthümer in ihrem Besitz aufzuhäufen, und die ihren Lebenszweck immer mehr darein setzten, sich in dem Glanze ihrer Stellung zu sonnen und ihre Reichthümer in Pracht und Wohlleben zu geniessen. Es gehörte damals als nothwendiges Erforderniss zu der Existenz dieser vornehmen Männer, der Principes oder Optimates oder Boni Viri, wie sie sich selbst nannten, dass jeder ausser einem grossen, nicht nur für die Herrschaft mit zahlreichen Sclaven, sondern auch für besuchende Fremde völlig ausreichenden Palaste in der Stadt und einem oder einigen in der unmittelbaren Nähe derselben gelegenen Gärten noch eine Anzahl von Landgütern besass, die über die schönsten Gegenden von Italien zerstreut je nach Jahreszeit oder augenblicklichem Belieben die verschiedensten Reize und Annehmlichkeiten boten, und dabei war überall jede Gelegenheit benutzt, um Pracht und Reichthum zu entfalten, die Häuser waren mit Marmor-Treppen und Säulen geziert, das Innere derselben war mit Statuen, Gemälden und anderen Kunsterzeugnissen, auch mit Bibliotheken ausgestattet, und der übrige Raum der Landgüter war mit Hallen, Gängen, Anlagen zum Baden bedeckt, insbesondere gab es auch überall grosse, mit besonderer Sorgfalt gepflegte Fischteiche, die um der Muränen willen einen vorzüglichen Gegenstand des Luxus der Vornehmen bildeten. Von Einzelnheiten, die dazu dienen können, eine Vorstellung von der Grossartigkeit des Lebens dieser bevorzugten Klasse und von den ungeheuren Dimensionen der Vermögensverhältnisse zu geben, wollen wir nur

anführen, dass L. Lucullus in dieser Zeit Berge und Felsen durchbrechen liess, um den Fischteichen auf seinen Landgütern bei Neapel und Bajä Seewasser zuzuführen, dass Cicero und Atticus bei demselben Lucullus, nachdem sie sich im Laufe des Tages gelegentlich zu einem frugalen Abendessen bei ihm eingeladen hatten, ein Mahl zum Preis von 50000 Drachmen (über 10000 Thaler) zugerichtet fanden, obgleich Lucullus nur Zeit gehabt hatte, das Zimmer zu bestimmen, in dem das Mahl stattfinden sollte, dass wir von einem Landgute hören, welches besonders um seiner Fischteiche willen für 40 Millionen Sestertien (über 2 Millionen Thaler) verkauft wurde, ferner dass der reiche Crassus, von dem der bekannte Ausspruch herrührt, dass nur der vermögend genug sei, der auf seine Kosten ein Heer unterhalten könne, einst das Volk an 10000 Tischen speiste und ihm drei Monate lang seinen Bedarf an Getreide umsonst spendete, und dass gleichwohl sein Vermögen nachher noch 7100 Talente (über 10 Millionen Thaler) betrug, dass dasjenige, was Verres in Sicilien als Statthalter an Geld und Geldeswerth raubte, sich auf 40 Millionen Sestertien belief, dass Cäsar, als er nach der Prätur in die Provinz Spanien ging, 25 Millionen Sestertien bedurfte, um, wie er sagte, nichts zu haben, und dass derselbe Cäsar im J. 50 den Consul L. Paulus mit 1500 Talenten und den Volkstribun Curio mit 60 Millionen Sestertien bestach.

Auch Kunst und Literatur dienten in Rom nicht, wie sonst wohl geschieht, den Luxus zu veredeln und zu mildern und zugleich ein gewisses Band zwischen den Reichen und Vornehmen und dem Volke herzustellen. Beide fanden zwar in unserer Zeit immer mehr Eingang. Aber die Kunst wurde nur gepflegt, um mit den aufgehäuften griechischen Kunstschätzen zu prunken, bei denen es weniger auf ihren inneren Werth als auf ihre Kostspieligkeit ankam, auch geschah nichts, um ihre Ausübung in Rom selbst zu fördern; die Literatur aber wurde zwar von einer nicht geringen Zahl vornehmer Männer mit grossem Eifer angebaut, so dass sie in dieser Periode in Bezug auf die Prosagattungen ihren Höhepunkt erreichte und viel Vortreffliches leistete, aber es geschah dies

in einer Weise, dass sie sich immer mehr an das Griechische anlehnte, und dass sonach die Wurzeln, die sie im Volke hatte oder in demselben hätte erlangen können, immer mehr verdorrten. So dienten also beide nur dazu, auch ihrerseits die Abgeschlossenheit und die Prunksucht der Nobilität zu nähren und zu fördern.

Wir werden uns demnach nicht wundern dürfen, wenn wir die Nobilität kraft- und machtlos finden, wenn sie immer nur darauf bedacht ist, ihre eigene Stellung gegen Angriffe zu sichern, wenn sie aber selbst zur Vertheidigung ihrer Parteiinteressen nicht genug Energie und Aufopferungsfähigkeit beweist, und wenn sie folglich auch den Pompejus zwar auf der einen Seite, um sich an ihn anlehnen zu können, emporhebt und ihm sogar gestattet, dem Volke auf ihre eigenen Kosten grosse Zugeständnisse zu machen, auf der andern Seite aber eben so wenig geneigt als im Stande ist, ihn mit einer herrschenden Machtvollkommenheit auszustatten.*)

Zunächst bietet sich unserem Blicke in Rom selbst eine Reihe von Bewegungen dar, die darauf abzielen, das Werk des Sulla umzustossen und das Volk in seine früheren Rechte und Befugnisse herzustellen, während gleichzeitig Pompejus sich der Senatspartei theils durch seine Mitwirkung bei Unterdrückung eines offenen Aufstandes, theils durch seine glückliche Kriegsführung gegen Sertorius und durch seinen Antheil an der Beendigung des Sclavenkriegs immer unentbehrlicher machte. Das Volk, so unfähig es ist, einen dauernden und heilsamen Einfluss auf die öffentlichen Angelegenheiten auszuüben, ist doch auf der andern Seite zu anspruchsvoll und zu sehr an die Aufregung durch politische Dinge und an die Spenden und sonstigen Vortheile und Annehmlichkeiten, die seine frühere Stellung mit sich brachte, gewöhnt, als dass es nicht danach trachten sollte, seine Tribunen und Tributcomitien wieder zu gewinnen, und bei der oben beschriebenen

*) Eben so lässt Sallust den C. Licinius Macer in der bekannten Rede (fr. III, 82. §. 21 Kr.) das Verhältniss zwischen Pompejus und der Senatspartei beurtheilen: quem (Pompejum) ipsum ubi pertimuere sublatum in cervices suas mox dempto metu lacerant (lacerabunt?).

Beschaffenheit der Senatspartei konnte es in ihrer Mitte nicht an solchen fehlen, die sich entweder an dem Mitgenuss der allgemeinen Vortheile der Partei nicht genügen liessen, oder die wohl auch durch maasslose Verschwendung ihr Vermögen ruinirt und es sich unmöglich gemacht hatten, ihre Stellung zu behaupten, und die daher die Sache des Volks ergreifen, um Unruhen zu erregen und sich dadurch Einfluss und Bedeutung zu verschaffen. In dieser Weise nämlich vollziehen sich von jetzt an lediglich die Volksbewegungen, dass einzelne ehrgeizige Männer aus der Senatspartei sich an die Spitze des Volks stellen, und nur in diesem Sinne kann jetzt noch von einer Volkspartei die Rede sein. Das Ergebniss hiervon aber kann kein anderes sein, als dass die verfassungsmässigen Gewalten sich immer mehr abstumpfen und schwächen und dem Eingreifen der Militairgewalt immer mehr Raum geschaffen wird.

Der Aufstand des M. Aemilius Lepidus.

Der erste Versuch die Institutionen des Sulla zu beseitigen, geschah noch im Todesjahre des Sulla und begann noch ehe Sulla gestorben war. Er ging von M. Aemilius Lepidus aus, dem Vater des nachmaligen Triumvirn, einem Abkömmling eines der edelsten Geschlechter, der sich unter Sullas Dictatur an den Vermögensconfiscationen betheiligt und sich schon vorher als Statthalter von Sicilien ganz in der Weise der damaligen Optimaten der grössten Bedrückungen und Erpressungen schuldig gemacht hatte, der aber gleichwohl, nachdem er hauptsächlich durch den Einfluss des Pompejus für das J. 78 zum Consul gewählt worden war, sofort die Partei des Volks ergriff und dasselbe gegen die herrschende Senatspartei und gegen die bestehenden Zustände aufzuwiegeln begann.

Wie sich leicht denken lässt, so konnte es damals nicht an reichem Brandstoff für den Aufruhr fehlen. Ausser dem Volke in Rom, welches die ihm von Sulla auferlegte Macht- und Bedeutungslosigkeit mit Unwillen ertrug, waren es namentlich die zahlreichen Verbannten und die durch die Aeckervertheilungen an die Veteranen heimaths- und besitzlos gewordenen Bewohner von Italien, welche mit Ungeduld nach einer Um-

wälzung verlangten. Als daher Lepidus in Rom auftrat und erklärte, dass es seine Absicht sei, die Tribunen und Tributcomitien in der alten Weise wieder herzustellen, die Verbannten zurückzurufen, den vertriebenen Grundbesitzern das Verlorne zurückzugeben und überhaupt die Einrichtungen des Sulla aufzuheben: so riefen seine Reden überall, nicht nur in der Stadt, sondern auch weit über deren Grenzen hinaus, die grösste Aufregung hervor. In Rom trat ihm der andere Consul des Jahres, Q. Lutatius Catulus, ein eifriger Anhänger der Senatspartei, entgegen. Beide Consuln führten ihre Sache in Volksversammlungen, die ihnen als Consuln zu berufen unverwehrt war, und in denen also jetzt die beiden Consuln, statt gegen Volkstribunen, mit einander kämpften. Indessen die Aufregung schwoll immer mehr an, und in Etrurien kam es sogar schon zu einem Ausbruch, indem die Fäsulaner die Veteranen vertrieben und sich mit Gewalt wieder in den Besitz des ihnen entrissenen Eigenthums setzten.

Der Senat griff, um diesen Bewegungen ein Ende zu machen, zu einem Mittel, welches freilich unglücklich genug gewählt war. Für die beiden Consuln waren einem Gesetze des Sulla gemäss die Provinzen schon vor ihrer Wahl bestimmt, und Lepidus hatte für sich das narbonensische Gallien erloost, während dem Catulus, wie es scheint, Italien zugefallen war, welches wegen der noch nicht völlig geordneten Verhältnisse damals eines besondern Statthalters bedurfte. So beschloss also der Senat, um den Lepidus zu entfernen, dass beide Consuln in ihre Provinzen abgehen sollten.*) Zugleich verpflichtete er beide durch einen Eidschwur, dass sie nichts Feindseliges gegen einander unternehmen wollten. Lepidus verliess

*) Mommsen nimmt auf Grund des Granius Licinianus an, dass den beiden Consuln Etrurien als Provinz zugewiesen d. h. der Auftrag ertheilt worden sei, es zu beruhigen (Röm. Gesch. Bd. III. S. 23 Anm.). Allein abgesehen davon, dass die Stelle des Granius Licinianus in der That völlig „zertrümmert“ ist, so dass man jene Thatsache nur herausnehmen kann, wenn man sie vorher hineinlegt, abgesehen davon, dass Appian das narbonensische Gallien ausdrücklich als die Provinz des Lepidus nennt, so scheint mir die Rede des Philippus (Sall. Hist. I, 51 Kr.), welche unzweifelhaft als eine der Hauptgrundlagen für unsere Auffassung der in Rede stehenden

auch wirklich Rom und trat seine Reise, vom Senat mit den nöthigen Geldmitteln ausgerüstet, an. Allein nun geschah, was vorauszusehen war. Lepidus machte in dem aufgeregten, schon halb aufrührerischen Etrurien Halt und fing an die zahlreichen Unzufriedenen um sich zu versammeln. Seine Absicht konnte nicht zweifelhaft sein. Der Senat machte erst einen Versuch, ihn wieder nach Rom unter dem Vorwand der Consulwahlen zurückzurufen, und als er nicht gehorchte, knüpfte man Unterhandlungen mit ihm an, statt den Aufruhr im Keim zu unterdrücken, weil eben die Meisten nur darauf bedacht waren, sich für alle Fälle sicher zu stellen. Mittlerweile erhielt Lepidus Zeit, ein Heer zusammenzubringen, mit dem er die Stadt bedrohte, und gleichzeitig pflanzte sein Genosse, der Marianer M. Junius Brutus, auch in Oberitalien die Fahne des Aufruhrs auf. Jetzt endlich, als Lepidus im Laufe der Verhandlungen forderte, dass man nicht nur Alles, was er bisher für Andere verlangt hatte, zugestehen, sondern auch ihn selbst für das J. 77 wieder zum Consul erwählen sollte, setzte es L. Marcius Philippus, jener Gegner des Crassus und der Reformpartei vom J. 91, durch, dass der Proconsul Catulus (das J. 78 war mittlerweile abgelaufen) und der Interrex Appius Claudius beauftragt wurden, die Stadt mit Waffengewalt zu vertheidigen. Gleichzeitig wurde Pompejus gegen Brutus nach Oberitalien geschickt. Lepidus drang bis über die Milvische Brücke vor, wurde aber hier, auf dem Marsfelde, von Catulus völlig geschlagen. Brutus wurde von Pompejus genöthigt, sich in Mutina einzuschliessen; er wurde hier belagert und übergab endlich die Stadt gegen die Bedingung freien Abzugs, wurde aber nachher gleichwohl in Regium auf Befehl des Pompejus getödtet. Lepidus wurde später nochmals von Catulus und Pompejus bei Cosa geschlagen. Er suchte sich sodann, nach-

---

Vorgänge anzusehen ist, nur mit der Darstellung, wie wir sie oben gegeben haben, vereinbar. Lepidus hatte z. B. in Etrurien Anfangs kein Heer, vielmehr fing er dort erst an, sich dasselbe zu sammeln (s. §. 7); wäre also Etrurien die ihm bestimmte Provinz gewesen, so hätte Philippus nicht sagen können (§. 4): provinciam cum exercitu adeptus est, was dagegen vollkommen passt, wenn Gallien seine Provinz war, wo er jedenfalls ein Heer vorgefunden haben würde.

dem er hiermit aus Italien herausgedrängt war, in Sardinien festzusetzen, stiess aber hier von Seiten des Statthalters Triarius auf tapferen Widerstand und wurde endlich, während er damit beschäftigt war, die Städte und festen Plätze der Insel einzeln zu nehmen, den ferneren Unternehmungen durch den Tod entzogen. Der Rest des durch alle diese unglücklichen Unternehmungen zusammengeschmolzenen Heeres, angeblich noch immer 53 Cohorten, wurde von M. Perperna, dem Legaten des Lepidus, nach Spanien geführt, um sich dort an den Sertorianischen Krieg anzuschliessen.

So war in Rom und in Italien der Versuch, das Werk des Sulla umzustossen und die Marianische Partei wieder in die Herrschaft einzusetzen, völlig niedergeschlagen. Aber zu derselben Zeit hatte sich eine grosse Zahl von Marianern bereits auf einem andern entfernten Boden um einen durch Talent, Gesinnung und Tapferkeit gleich ausgezeichneten Mann versammelt, der es verstand, die Streitkräfte auswärtiger kriegerischer Völker sich dienstbar zu machen, und der nichts weniger beabsichtigte, als in dem fremden Lande gewissermaassen ein neues besseres Rom zu gründen und dieses dann auf den Boden der Hauptstadt zu verpflanzen.

Der Sertorianische Krieg.

Q. Sertorius war einer von den Männern, die aus dunklem Geschlecht entsprossen und ausserhalb der entarteten Hauptstadt geboren, in dieser Zeit noch je zuweilen ein höheres Maass von moralischer Kraft und Energie entwickelten, während Rom selbst nur höchst selten noch einen ausgezeichneten Mann hervorbrachte, und noch seltner einen solchen, der mit geistiger Begabung zugleich sittlichen Ernst und Vaterlandsliebe vereinigte. Er hatte sich unter Marius zum Krieger gebildet und durch seine im Felde bewiesene Tüchtigkeit sich den Weg zu Ehrenstellen gebahnt, wie Marius. Sein Herkommen und die Art seiner Erhebung, wie sein stolzes Selbstgefühl, die Einfachheit und Reinheit seiner Sitten und seine aufrichtige, fast schwärmerische Vaterlandsliebe gestatteten ihm nicht, sich an die schlaffe, hochmüthige und

schwelgerische Nobilität anzuschliessen; er hielt sich also zur Volkspartei, ohne jedoch mit der Art und Weise, wie deren Führer ihre Herrschaft ausübten, einverstanden zu sein. Er war es (wenigstens wird dies von einem Theil der Quellenschriftsteller berichtet), der, wie wir oben gesehen haben, dem Morden der Marianischen Horde ein Ende machte, und auch weiterhin würde er dem Bürgerkrieg und dem Verhalten seiner Partei wahrscheinlich eine andere Richtung gegeben haben, wenn man seinen Rathschlägen hätte Folge leisten wollen. Als sodann Sulla im J. 83 wieder in Italien erschien, musste er sehr bald inne werden, dass in der Weise, wie der Krieg gegen ihn geführt wurde, kein glücklicher Ausgang zu hoffen war. Er verliess daher Italien und ging nach Spanien, welches ihm als Provinz zugewiesen worden war. Hier war es, wo er den Krieg anfachte und organisirte, der seinen Namen trägt und ihn berühmt gemacht hat, nicht etwa bloss oder auch nur hauptsächlich, um sich gegen seine Feinde, die in Rom mittlerweile zur Herrschaft gelangt waren, zu vertheidigen, sondern um der Sache, die er zu der seinigen gemacht hatte, von dort aus wieder den Sieg zu verschaffen.

Er kam mit einem kleinen Heere im J. 82 in Spanien an und beschäftigte sich zunächst damit, sich durch Bündnisse mit den einheimischen Völkern zu verstärken. Ehe er indess damit zum Ziel gelangen konnte, wurde er von Sulla geächtet und durch C. Annius Luscus bedroht, welchen Sulla mit einem Heere absendete, um ihn aus Spanien zu vertreiben und die Provinz statt seiner zu übernehmen. Sertorius hatte seinen Legaten Julius Salinator mit 6000 Mann entsendet, um den Pass über die Pyrenäen zu besetzen und den Annius am Uebergang über das Gebirge zu verhindern; allein Julius Salinator wurde, nachdem er seine Aufgabe eine Zeit lang mit Glück erfüllt hatte, durch Meuchelmord aus dem Wege geräumt, und nun drang Annius in Spanien ein. Sertorius, noch viel zu schwach, um sich gegen die überlegene Macht des Annius zu behaupten, zog sich nach Carthago Nova zurück und setzte von hier mit 3000 Mann nach Mauritanien über; aber auch von hier vertrieben, irrte er in Verbindung mit Seeräubern, die diese Gegend beherrschten, auf dem Meere zwischen Spa-

nien und Afrika umher; endlich fasste er, des nutzlosen Herumschweifens müde, sogar den Plan, mit seinen Genossen sich fern von der Welt auf den glücklichen (canarischen) Inseln eine neue Heimath zu gründen; ein phantastischer Zug von ihm, der seinem Charakter, wie wir ihn auch sonst kennen lernen, vollkommen entspricht. Indess seine Genossen waren von dieser Schwärmerei weit entfernt, und ihrem Verlangen nachgebend, machte er eine neue Landung in Mauritanien und jetzt waren ihm die Umstände günstiger. Er fand dort Gelegenheit, das Volk im Kampf um seine Freiheit gegen seinen Beherrscher zu unterstützen, und es gelang ihm, nicht nur diesen, sondern auch eine ihm zu Hülfe geschickte römische Truppenabtheilung zu schlagen. Nachdem dies aber geschehen und der Muth seiner Truppen dadurch wieder gehoben war, so gelangte eine Einladung der Lusitanier an ihn, dass er zu ihnen kommen und den Oberbefehl über sie für den Krieg gegen die Römer, den sie erwarteten, übernehmen möchte. Er folgte dieser Einladung (noch im J. 81 oder im J. 80) und nun beginnt der eigentliche Sertorianische Krieg, dessen Dauer von den Alten gewöhnlich zu 8 Jahren angegeben wird.

Sertorius kam mit nicht mehr als 2600 Mann in Spanien an, nachdem er sich durch ein siegreiches Seetreffen gegen Cotta bei Mellaria den Weg dahin eröffnet hatte. Er fügte hierzu zunächst noch 4700 Lusitanier, nämlich 4000 Mann Fussvolk und 700 Reiter, und bildete damit einen Kern für seine Streitkräfte, die bald durch den zeitweiligen Zutritt zahlreicher Hülfsvölker aus ganz Spanien zu grossen Massen anschwollen, bald wieder zu einem kleinen Bestand zusammenschmolzen. Sein nächster Gegner war L. Fufidius, der Statthalter des hauptsächlich das Gebiet des Baetis (Guadalquivir) umfassenden jenseitigen Spaniens, der im J. 80 von Sulla dahin geschickt worden war. Diesen schlug er in einer Schlacht am Baetis, und nachdem an dessen Stelle Q. Metellus als Statthalter getreten war, derselbe, der sich im Bürgerkriege als treuer Anhänger des Sulla und als tüchtiger Feldherr bewährt hatte, so brachte er auch diesen nicht durch grosse Schlachten, sondern durch fortwährende Verluste, die er ihm im kleinen Kriege durch Ueberfälle beibrachte, in solche Bedrängniss,

dass er erst den Statthalter des diesseitigen Spaniens, Domitius Calvinus, und dann, als dieser von dem Unterfeldherrn des Sertorius, L. Hirtulejus, am Anas (Guadiana) geschlagen worden war, sogar (im J. 78) den Statthalter des narbonensischen Galliens, L. Mallius, zu Hülfe rief. Allein auch Mallius wurde geschlagen und genöthigt, unter grossen Verlusten den Kampfplatz wieder zu verlassen. Eben so wenig gelang es dem Metellus, durch einen Angriff auf die Stadt Langobriga den Sertorius von anderen Unternehmungen abzuziehen oder ihm doch einen bedeutenden Schaden zuzufügen. Er hoffte die Stadt in wenigen Tagen nehmen zu können, da sie innerhalb der Mauern nur einen einzigen, bei Weitem nicht ausreichenden Brunnen hatte. Allein Sertorius versah nicht nur die Stadt mit Wasser, sondern rieb auch durch einen Hinterhalt eine bedeutende Truppenabtheilung des Metellus auf, so dass diesem nichts übrig blieb als unverrichteter Sache wieder abzuziehen. So machte sich Sertorius immer mehr zum Herrn von fast ganz Spanien. Metellus mochte wohl den Umkreis, den er mit seinem Heere inne hatte, behaupten, er sah sich aber fortwährend von allen Seiten bedroht und hatte namentlich wegen der Zufuhr mit den grössten Schwierigkeiten zu kämpfen. Und nun kam auch noch Perperna mit dem aus dem Aufstande des Lepidus geretteten Heere (o. S. 133) hinzu, der zwar Anfangs den Krieg auf eigene Hand führen wollte, aber bald durch seine Truppen genöthigt wurde, sich an Sertorius anzuschliessen, dessen Streitkräfte hierdurch bedeutend verstärkt wurden. Dabei liess Sertorius seine Hauptzwecke nicht aus dem Auge. Mitten in dem Kriegsgetümmel errichtete er einen Senat von 300 Mitgliedern, den er in Rom an die Stelle des dortigen zu setzen gedachte; auch errichtete er in Osca (Huesca) eine Schule für die Söhne vornehmer Spanier, die er auf diese Art und durch sie die ganze Provinz romanisiren und so um so fester an das römische Reich binden wollte, die ihm übrigens zugleich nebenbei als Geisseln dienten.

Diesem Strome des Kriegsglücks des Sertorius, welcher sich bereits auch über Italien zu ergiessen drohte, wusste der Senat in Rom keinen Anderen entgegenzustellen als Pompejus, welcher im J. 77 nach Beendigung des Kriegs gegen Lepidus

mit dem Heere vor Rom stand und den Oberbefehl nur desswegen niederzulegen zögerte, weil er gegen Sertorius geschickt zu werden verlangte, obgleich er in seiner Weise eher alles Andere zum Vorwand seiner Zögerung nahm als eben dieses. Im Senat erklärte sich zuerst L. Philippus dafür, und als man ihm einwandte, dass man doch unmöglich den Privatmann, der noch kein öffentliches Amt bekleidet habe, als Proconsul d. h. statt des Consuls nach Spanien schicken könne: so entgegnete er: Nun, so wollen wir ihn statt beider Consuln (pro consulibus) schicken. So geschah es denn auch, und Pompejus trat im J. 77 seinen Marsch mit 30,000 Mann zu Fuss und 1000 Reitern nach Spanien an, wo er im folgenden Jahre anlangte.

Anfangs machte Pompejus nicht unbedeutende Fortschritte. Sein Auftreten mit einem neuen starken Heere machte auf die Bewohner der Provinz einen so mächtigen Eindruck, dass eine grosse Zahl von Städten die Sache des Sertorius aufgab und sich an ihn anschloss. Er drang daher in das Land ein, überschritt den Ebro und gelangte bis in die Nähe der Stadt Lauro am Sucro (Xucar). Allein hier kam sein Glück zum Stillstand. Auch diese Stadt war zu den Römern übergetreten, und Sertorius war herbeigeeilt, um sie ihnen wieder mit Gewalt zu entreissen, und war eben damit beschäftigt, sie zu belagern. Pompejus glaubte den Sertorius mit Leichtigkeit vertreiben zu können, und in der That schien Sertorius vor ihm zurückzuweichen, indem er sich mit seinem Hauptheer auf eine benachbarte Höhe zurückzog. Allein eben dies war nichts als eine von den Kriegslisten, in denen Sertorius besonders stark war; er brachte von hier aus seinem siegesgewissen Gegner durch einen Hinterhalt einen bedeutenden Verlust bei und nöthigte ihn dadurch sich zurückzuziehen; worauf die Stadt fast unter den Augen des Pompejus erobert wurde. Dieser glückliche Erfolg stellte sein Ansehn unter den spanischen Völkern wieder her. Er unterliess nichts, um ihren Eifer zu beleben, und so machte er es möglich, dass er im nächsten Jahre (75) mit 4 Heeren auf dem Kampfplatze erscheinen konnte. Er entsendete mit dreien derselben seine Unterfeldherrn Perperna, Herennius und L. Hirtulejus nach der südli-

chen Küste, um dort dem Pompejus und Metellus entgegen zu treten und sie an ihrer Vereinigung zu hindern, und zwar sollte Perperna seine Stellung in der Nähe der Ebromündungen, Hirtulejus am Baetis und Herennius zwischen beiden nehmen; er selbst blieb in der Gegend des oberen Laufes des Ebro und Duero, aus der er vorzugsweise seine Streitkräfte und Hülfsmittel für den Krieg zu ziehen pflegte, jedenfalls, um von dort aus seinen Unterfeldherren, welche sich nur vertheidigend verhalten und den Feinden durch Abschneiden der Zufuhr und dergleichen möglichst viel Abbruch thun sollten, für den Fall einer entscheidenden Schlacht zu Hülfe zu kommen. Indessen dieser grosse, offenbar auf eine Besiegung der Feinde im regelmässigen Krieg gerichtete Plan wurde durch die Unfolgsamkeit seiner Unterfeldherren vereitelt. Hirtulejus lieferte dem von Westen kommenden Metellus eine Schlacht bei Italica (Sevilla), in welcher er geschlagen wurde, und warf sich dann dem Metellus, welcher wahrscheinlich um den Sertorius aufzusuchen, die Richtung nach dem Norden eingeschlagen hatte, nochmals bei Segovia in den Weg, wo er eine völlige Niederlage erlitt und selbst fiel. Und auch Perperna und Herennius wagten eine Schlacht bei Valencia und wurden ebenfalls geschlagen. Nun eilte Sertorius nach dem Süden in der Absicht und Hoffnung, dem Pompejus eine Schlacht zu liefern, ehe er sich mit Metellus vereinigte. Auch Pompejus wünschte zu schlagen, ehe Metellus herbeikäme, um den Ruhm des Sieges allein zu ernten. Es kam also zur Schlacht am Sucro (Xucar). Allein der Erfolg war für Sertorius wenigstens nicht so entscheidend, wie er ihn bedurft hätte. Der eine römische Flügel unter Pompejus wurde von dem ihm gegenüberstehenden Sertorius geschlagen; dagegen siegte der andere Flügel unter Afranius. Letzterer drang sogar bis in das Lager des Sertorius vor, woraus er indess wieder vertrieben wurde. Und ähnlich war auch der Ausgang einer zweiten Schlacht, die er den beiden vereinigten römischen Feldherren am Turia (Guadalaviar) lieferte. Pompejus wurde wiederum auf dem von ihm befehligten Flügel geschlagen, wogegen Metellus auf dem andern Flügel siegte. Alle diese Schlachten hatten ungeachtet des zweifelhaften Ausgangs der

beiden letzten die Streitkräfte des Sertorius so geschwächt, dass er von nun an den regelmässigen Krieg wieder aufgab. Der Krieg bewegte sich nun in der Weise fort, dass die römischen Feldherren durch Eroberung der festen Städte immer weiter vorzudringen suchten, während Sertorius ihnen durch Ueberfälle und Hinterhalte auf alle Art schadete, indem er sie im Vorschreiten hinderte oder ihnen auch das bereits Gewonnene wieder entriss. Die Bewohner Spaniens haben sich bekanntlich von jeher durch Tapferkeit und Unermüdlichkeit in der Vertheidigung ihrer Städte und im Guerillakrieg ausgezeichnet; so also auch jetzt, und die Aussicht auf Beendigung des Kriegs war also für die römischen Feldherren entfernt genug. Nach der Schlacht am Turia warf sich Sertorius in die Stadt Clunia, wohin ihm Metellus und Pompejus folgten, in der Meinung ihn hier fest halten und sich wohl gar seiner Person bemächtigen zu können. Während diese aber mit der Belagerung beschäftigt waren, erliess er seine Aufgebote an die im Rücken der Stadt wohnenden Völkerschaften, und als in Folge davon ein neues Heer versammelt war, entwich er heimlich aus der Stadt, stellte sich an die Spitze desselben und vertrieb die Römer. Auch im folgenden Jahre (74) gelang es ihm, den Pompejus von Pallantia (Palencia) und beide römische Feldherren von Calagurris (Calahorra) zu vertreiben, und wie wenig diese damals in Spanien festen Fuss gefasst hatten, geht daraus hervor, dass Pompejus seine Winterquartiere sogar in Gallien nehmen musste (wie auch Metellus bereits im vorigen Jahre gethan hatte), und noch deutlicher ergiebt es sich aus einem Briefe, den Pompejus zu Ende des J. 74 an den römischen Senat schrieb, worin er seine Lage aufs Ungünstigste schilderte und sogar drohte, dass er, wenn man ihm nicht Geld und neue Truppen schicke, demnächst mit Sertorius zusammen in Italien erscheinen werde. Auch hatte sich Sertorius in eben dieser Zeit eine Aussicht auf Unterstützung von aussen durch ein Bündniss mit Mithridates eröffnet, der damals den Krieg mit Rom wieder begann und dem Sertorius in dem Bündniss Geld und Schiffe versprach. Indessen vom J. 73 an fing seine Sache an durch Verschwörungen und Intriguen in seiner nächsten Umgebung in Verfall zu

gerathen. Seine Genossen waren weit entfernt, ihm an Edelsinn, Vaterlandsliebe und Ausdauer zu gleichen, sie waren der Mühen und Gefahren des Krieges müde, sie fanden es unerträglich, dem strengen Oberbefehle eines Anderen, der nach ihrer Meinung nicht mehr war als sie selbst, sich unterzuordnen, und so begannen sie mit einer Bosheit, die kaum glaublich sein würde, wenn sie nicht zu bestimmt bezeugt würde,*) sein Ansehn bei den Bewohnern der Provinz wie auch in dem Heere zu untergraben, indem sie seine Aufträge absichtlich schlecht ausführten, indem sie ihn auf alle Art verleumdeten und die Provinzialen im Namen und angeblichen Auftrage des Sertorius durch Härte und Erpressungen zu erbittern suchten. Wenn uns berichtet wird, dass Sertorius wirklich in der letzten Zeit ausgeartet und hart und grausam geworden sei, so ist dies wohl nichts Anderes als die Wirkung dieser Intriguen und Verleumdungen, die auch in der Ueberlieferung über ihn eine gewisse Geltung gewannen.

So waren es auch schliesslich nicht die Waffen der Römer, welche dem Kriege ein Ende machten, sondern Verrath und Meuchelmord. Sertorius hatte von den Machinationen seiner Umgebung, wenn nicht vollständig, doch theilweise Kenntniss bekommen und sie mit der angemessenen Strenge bestraft. Die bisher noch unbekannt gebliebenen Verschworenen, unter ihnen namentlich Perperna, glaubten daher dem gleichen Schicksal zuvorkommen zu müssen. Sie luden ihn zu einem Gastmahle ein, während dessen sie ihn auf ein gegebenes Zeichen überfielen und niedermachten. Dies geschah im J. 72, und nun wurde der Krieg sehr bald durch einen Sieg, welchen Pompejus über Perperna, den eben so unfähigen, als treulosen Nachfolger des Sertorius, gewann, gänzlich beendigt. Einige Städte setzten zwar den Widerstand auch nach der Niederlage des Perperna noch fort; sie wurden indess, zum Theil nach der tapfersten Gegenwehr — durch welche sich besonders Uxama, Clunia und Calagurris

*) Auch Sallust gehört zu diesen Zeugen, wie aus folgendem Fragment hervorgeht (II, 36 Kr.); Ad haec rumoribus advorsa in pravitatem, secunda in casum, fortunam in temeritatem declinando corrumpebant.

auszeichneten — sämmtlich bezwungen und damit die Kriegsflamme in Spanien, wenigstens für jetzt, völlig ausgelöscht.

Es war aber auch hohe Zeit. Denn bereits waren neue Kriegsflammen ausgebrochen, die die ganze Kraft des Staates zu erfordern schienen, in Italien selbst, wo unter Führung des Spartacus die Gladiatoren und Sclaven sich zu einer furchtbaren Kriegsmacht vereinigt hatten, in Asien, wo Mithridates den Krieg gegen Rom erneuert hatte, und auf dem Mittelmeer, wo aus den kleinen Belästigungen der Seeräuberei allmählich eine gefährliche kriegführende Macht erwachsen war.

Alle diese Kriege wurden durch Pompejus oder doch unter seiner Betheiligung beendigt und dienten somit dazu, sein Ansehn und seine Macht zu erhöhen; zunächst der Krieg des Spartacus, bei dem freilich sein Antheil vorzugsweise ein sehr geringer war.

Der Krieg des Spartacus.

Zu den Mitteln das Volk zu vergnügen und seine Gunst zu gewinnen, waren in unserer Zeit auch die Gladiatoren- oder Fechterspiele hinzugekommen, die im Laufe des dritten Jahrhunderts v. Chr. zuerst als Theil einer Leichenfeierlichkeit erwähnt, nach und nach auch bei den von den Magistraten, insbesondere den Aedilen, dem Volke zu gewährenden Ergötzlichkeiten und zwar in immer wachsendem Maasstabe in Gebrauch kamen. Die Zahl der Gladiatoren, die man vor den Augen des Volks das grausame Schauspiel des Mordes aufführen liess, nahm immer mehr zu (Cäsar z. B. liess als Aedil im J. 65 nicht weniger als 320 Paare auftreten, obgleich kurz vorher die Zahl der Paare durch ein Gesetz beschränkt war), und das Volk gewann immer mehr Geschmack an diesen Spielen, die bei ihm die beliebtesten waren, ein trauriger Beweis für die Rohheit des Volkes wie für die Verschwendung der Vornehmen. Da man sonach einer Menge von Gladiatoren bedurfte, und da man einen besonderen Werth darauf legte, dass das Mordwerk nach den Regeln der Kunst vollzogen wurde, so entstanden an mehreren Orten, insbesondere in Capua, Schulen für die Gladiatoren, in denen sie für

ihr blutiges Werk ausgebildet wurden, und aus denen die römischen Grossen sie zu entlehnen pflegten.

Eine solche Gladiatorenschule in Capua war es, von wo der Krieg des Spartacus seinen Ausgang nahm. Spartacus, ein Thracier von Geburt und ein Mann, den der nachfolgende von ihm benannte Krieg als tapfer und tüchtig bewährt hat, überzeugte die übrigen, mit ihm zu derselben Schule gehörigen Gladiatoren, dass es ein günstigeres Loos für sie sei, im Kampfe für die Freiheit als für die Augenweide des römischen Pöbels zu fallen, und brachte so eine Verschwörung unter ihnen zu Stande. Die Verschwörung wurde zwar entdeckt, es gelang aber ihm und etwa 70 seiner Genossen zu entfliehen, und als sie sodann einige glückliche Erfolge gewannen, so strömten von allen Seiten Sclaven und sonstige Unzufriedene zusammen, so dass ihre Zahl allmählich bis zu 120,000 anwuchs und nun auch Italien, wie vor einigen Jahrzehnten Sicilien und Asien, von einem furchtbaren Sclavenkriege heimgesucht wurde, der nicht nur das ganze Land verwüstete, sondern eine Zeit lang auch Rom selbst bedrohte.

Jene kleine Schaar setzte sich, nachdem sie sich durch einen glücklichen Zufall einiger Waffen bemächtigt hatte, zunächst auf einer steilen Höhe des Vesuv fest. Hier wurden sie von einem Legaten des Prätors P. Varinius abgeschnitten, welcher mit 3000 Mann den einzigen Zugang zu der Höhe besetzte. Allein die vermeintlich Eingeschlossenen flochten sich Taue von Weinreben, liessen sich unbemerkt an einem dem Feinde abgewandten steilen Abhange herab, überfielen die Römer und brachten ihnen eine völlige Niederlage bei. Hierdurch gelangten sie in den Besitz von Waffen, mit denen sie die herbeiströmenden Sclaven ausrüsteten, und schlugen nun erst noch zwei Legaten des Prätors und dann den Prätor selbst, wodurch sie sich bis auf wenige Städte in den Besitz von ganz Campanien, Lucanien und Bruttium setzten.

Dies Alles war im J. 73 geschehen. Im J. 72 wurden die beiden Consuln Cn. Lentulus Clodianus und L. Gellius mit der Führung des Kriegs beauftragt. Spartacus, der seine Tüchtigkeit besonders dadurch bewies, dass er auch auf der Höhe des Glücks Besonnenheit und Mässigung nicht verlor,

schlug nun die Richtung nach Norden ein, um seine Leute über die Alpen nach ihrer Heimath, nach Gallien und Thracien, zurückzuführen; indess schon jetzt trennte sich eine Abtheilung seines Heeres von ihm, die unter Crixus nach dem Vorgebirge Garganus in Apulien zog, um die Plünderung in Italien fortzusetzen. Letzterer wurde von Gellius aufgesucht und geschlagen und sein ganzes Heer aufgerieben. Spartacus aber traf auf seinem Marsch den andern Consul Lentulus, der ihm den Weg verlegen wollte, und brachte ihm eine völlige Niederlage bei; eben so dem nachrückenden Gellius. Hierauf schlug er in Oberitalien bei Mutina auch noch den Proconsul C. Cassius und den Prätor Cn. Manlius. Indess eben diese Siege, deren er bedurfte, um seinen Plan auszuführen, machte ihm dies unmöglich. Sein Heer, in dem die Beutelust wieder erwacht war, zwang ihn umzukehren, und er durchzog nun in entgegengesetzter Richtung noch einmal ganz Italien bis nach Thurii an der Südküste. Dies war der Zeitpunkt, wo die Römer für ihre Hauptstadt selbst zitterten. Allein Spartacus zog daran vorüber; er mochte sich doch nicht für stark genug halten, um sie mit Erfolg anzugreifen.

Nun ernannte man den Prätor M. Licinius Crassus zum Oberfeldherrn gegen ihn, den nachmaligen Triumvir, der unter Sulla sich zum Feldherrn ausgebildet hatte. Man hatte nicht weniger als 8 Legionen unter seinen Befehl gestellt. Aber auch sein Feldzug begann noch mit einem Verlust, indem sich sein Legat Mummius wider seinen Befehl in eine Schlacht einliess und besiegt wurde. Crassus benutzte diese Gelegenheit, um ein Exempel zu statuieren und dadurch die Disciplin herzustellen. Einen in früherer Zeit öfter vorgekommenen, jetzt aber halb vergessenen Gebrauch wieder erneuernd, liess er entweder von der ganzen geschlagenen Truppe oder von einer kleinern Abtheilung derselben, die sich am feigsten bewiesen hatte, nach Entscheidung des Looses den zehnten Mann hinrichten. Und nun hatte er sein Heer gänzlich in seiner Gewalt. Er drängte den Spartacus bis in die Südwestspitze von Italien und schnitt ihn dort durch einen Graben vom übrigen Italien ab, den er 300 Stadien lang und 15 F. tief und breit von einem Meere zum andern zog. Spartacus wollte jetzt nach

Sicilien übersetzen, um dort den Sclavenkrieg zu erneuern, wurde aber von den Seeräubern, mit denen er wegen der Ueberfahrt einen Vertrag geschlossen hatte, getäuscht. Nun brach er durch die feindlichen Linien hindurch. Aber auch jetzt trennte sich wieder ein Theil des Heeres von ihm, der bald geschlagen und völlig vernichtet wurde. Er selbst gewann zunächst noch einige Vortheile über den Feind, wurde aber dann von seinen zügellosen, hierdurch übermüthig gemachten Truppen zur entscheidenden Schlacht gezwungen und ebenfalls völlig geschlagen. Das ganze Heer wurde aufgerieben bis auf 6000 Mann, die gefangen genommen und sodann auf der Strasse von Capua nach Rom ans Kreuz geschlagen wurden. Ausserdem waren noch einige kleine Haufen übrig, die sich ins Gebirge flüchteten. Von diesen fiel der grösste, 5000 M. stark, dem Pompejus in die Hände, der ihn vernichtete und darauf an den Senat schrieb: Crassus habe den Feind in offenem Felde geschlagen, er aber habe den Krieg mit der Wurzel ausgerottet. Spartacus selbst war in der Schlacht tapfer kämpfend gefallen.

Der Mithridatische Krieg bis zum J. 67.

Der Krieg mit Mithridates war schon einmal im J. 83 durch den von Sulla als Proprätor von Asien zurückgelassenen L. Murena wieder entzündet worden. Dieser war von Sulla mit den zwei Legionen des Fimbria in Asien zurückgelassen worden, um die Verhältnisse daselbst zu ordnen, und nahm jetzt eine kleine Verletzung der Friedensbedingungen von Seiten des Mithridates — er hatte Cappadocien noch nicht völlig geräumt — zum Vorwand, fiel in Cappadocien und im folgenden Jahre (82) auch in Pontus ein, wo er eine Zeit lang plündernd umherzog, wurde aber dann am Halys von Mithridates geschlagen, worauf Sulla (im J. 81) Frieden gebot. Murena erlangte ungeachtet dieses nicht eben günstigen Erfolgs seiner Waffen, was er erstrebt hatte, den Triumph. Mithridates aber, der es jetzt noch nicht an der Zeit hielt, einen Versuch zur Wiedergewinnung des Verlorenen zu machen und daher sogleich bei dem ersten Angriff des Murena

Gesandte nach Rom geschickt hatte, um sich zu beschweren und um Zurechtweisung des Murena zu bitten, fuhr fort, seine Rüstungen für eine günstigere Zeit zu betreiben, indem er dabei immer irgend einen Krieg gegen die Völker am Bosporus zum Vorwand nahm. Er machte auch wirklich einen Feldzug in diese Gegenden, erweiterte sein Reich nach dieser Richtung und verstärkte damit zugleich sein Heer durch die dort wohnenden im Rufe grosser Tapferkeit stehenden Völker, durch Chalyber, Armenier, Scythen, ferner durch sarmatische und thracische Völkerschaften und durch Bastarner. Er brachte es hierdurch nach der geringsten Angabe auf 120,000 Mann zu Fuss und 16,000 Reiter. Auch unterliess er nicht, eine zahlreiche Flotte auszurüsten.

Den Anlass zu seinem Aufbruch gab hauptsächlich der Tod des Nicomedes (im J. 75), der sein aus Bithynien und Paphlagonien bestehendes Reich den Römern hinterliess, und die Hoffnung, die ihm in dieser Zeit auf ein Zusammenwirken mit Sertorius eröffnet wurde (o. S. 139). Er rückte im J. 74 in Paphlagonien und Bithynien ein, und in Kurzem waren beide Länder erobert. In Rom waren die Consuln des Jahres, L. Licinius Lucullus und M. Aurelius Cotta, mit Führung des Kriegs beauftragt. Letzterer, der zur Zeit allein auf dem Kriegsschauplatz anwesend war, zog sich vor ihm mit sämmtlichen zu seiner Verfügung stehenden Streitkräften nach Chalcedon zurück. Mithridates folgte ihm hierher mit Flotte und Landheer und brachte ihm durch ein Land- und Seetreffen bedeutende Verluste bei, wandte sich aber dann südwestlich gegen die mächtige Stadt Cyzicus, die er zu Wasser und zu Lande belagerte. Sein Plan war wahrscheinlich, sich auch jetzt wieder wie im J. 88 ganz Asiens zu bemächtigen, ehe die Römer bedeutendere Streitkräfte senden könnten, und dies würde ihm vielleicht auch gelungen sein; da auch jetzt wieder wie damals in Folge der Erpressungen der Römer in der Provinz Asien die grösste Erbitterung herrschte, wenn er sich der Stadt schnell hätte bemächtigen können.

Allein eben hier sollte sein Unternehmen durch die klugen, kräftigen Anstalten des Lucullus scheitern. Dieser nahm von Rom aus nur eine Legion mit nach Asien. Dort fand er

die zwei Legionen des Fimbria vor, welche noch immer in Asien anwesend waren, und ausserdem noch zwei andere Legionen. Mit diesen fünf Legionen, einer verhältnissmässig sehr geringen Macht, suchte er den Mithridates vor Cyzicus auf, enthielt sich aber klüglich ihn anzugreifen, sondern beschränkte sich darauf, ihm durch eine geschickt gewählte Stellung die Zufuhr vom Festlande her abzuschneiden. Nach der Weise der asiatischen Fürsten hatte Mithridates für die Unterhaltung seines ungeheuren Heeres wenig Fürsorge getroffen, es den Truppen überlassend, durch Raub und Plünderung ihre Bedürfnisse zu befriedigen. So lange nun der Sommer dauerte, wurde die Zufuhr nothdürftig zur See beschafft. Als aber der Winter herbeikam, trat der drückendste Mangel ein, während die Cyzicener fortfuhren, den tapfersten Widerstand zu leisten und alle Anstrengungen des Feindes zu vereiteln. Mithridates hielt bis aufs Aeusserste an der Hoffnung fest, sich der Stadt zu bemächtigen. Endlich aber sah er sich doch genöthigt, diese Hoffnung aufzugeben und den Rückzug anzutreten, nachdem bereits der grösste Theil des Heeres durch Hunger und Krankheiten vernichtet worden war. Das Landheer nahm, weil ihm der Weg nach Osten verlegt war, die Richtung nach Westen, wurde aber am Aesepus von Lucullus ereilt und fast gänzlich aufgerieben. Auch die Flotte segelte zuerst nach Westen; dann aber führte sie Mithridates nach dem Osten zurück, nur mit Ausnahme von 50 Schiffen, welche nach dem griechischen Meere entsendet wurden, wahrscheinlich um mit den dem Sertorius zu Hülfe geschickten und jetzt zurückerwarteten Schiffen die Herrschaft jenes Meeres zu behaupten. Allein diese 50 Schiffe wurden theils durch Stürme, theils durch die Römer vernichtet, und auch die übrige Flotte erlitt durch Sturm einen grossen Verlust, so dass Mithridates nur mit einem kleinen Reste wieder in sein Reich zurückgelangte.

Dies geschah im J. 73, und hiermit war die Kraft des Mithridates schon zum grossen Theile gebrochen. Lucullus schickte, während er selbst zunächst den Feind nach dem Westen verfolgte, seine Unterfeldherren nach dem Osten voraus, und diese eroberten Bithynien und Paphlagonien bis auf

Heraclea, welches von Cotta belagert wurde. Auch jene Flotte des Mithridates, welche jetzt wirklich von Westen herbeikam, wurde bei Tenedos durch eine von den Römern eilends zusammengebrachte Seemacht angegriffen und völlig vernichtet. Und nun wandte sich Lucullus ebenfalls nach Osten und drang in Pontus ein, wo er die Städte Amisus, Eupatoria und Themiscyra theils selbst belagerte, theils durch seine Unterfeldherren belagern liess. Mittlerweile aber hatte Mithridates ein neues Heer von 40,000 Mann z. F. und 4000 Reitern bei Cabira am Lycus, einem Nebenflusse des Iris, gesammelt. Hierhin zog ihm Lucullus mit 3 Legionen im J. 72 oder 71 *) entgegen, und beide Theile beobachteten sich zunächst eine Zeit lang und suchten einander auf alle Art Vortheile abzugewinnen; Mithridates benutzte namentlich seine überlegene Reiterei, um den Römern die Zufuhr zu erschweren. Als aber eben diese Reiterei nebst einer ihr beigegebenen Abtheilung ausgewählter Fusstruppen einst bei einem versuchten Ueberfall auf einen Transport von den denselben begleitenden römischen Truppen geschlagen und fast völlig aufgerieben wurde, so verbreitete die Nachricht davon in dem Lager des Mithridates einen solchen panischen Schrecken, dass sich Alles in die wildeste Flucht stürtzte. Lucullus griff die Fliehenden an, machte den grössten Theil derselben nieder und liess den Rest weithin bis nach Kleinarmenien verfolgen, so dass Mithridates mit nicht mehr als 2000 Reitern als Flüchtling bei seinem Schwiegersohne, dem König Tigranes von Armenien, anlangte. Nun wurden die Städte in Pontus, obwohl zum Theil erst nach langem und hartnäckigem Widerstande genommen und damit das ganze Land erobert. Auch Machares, der Sohn des Mithridates, dem von seinem Vater die Verwaltung und Bewachung des bosporanischen Reichs anvertraut worden war, unterwarf sich.

Indessen war doch der Krieg so lange noch nicht als beendigt anzusehen, als Mithridates noch lebte und nicht in

*) Die Combinationen, auf welche wir in dieser Partie hinsichtlich der Zeitbestimmung lediglich angewiesen sind, lassen eine sichere Entscheidung zwischen den Jahren 72 und 71 nicht zu.

der Gewalt der Römer war. Lucullus schickte daher einen in seinem Lager befindlichen vornehmen jungen Mann, Appius Claudius, zum Tigranes, um die Auslieferung des Mithridates von ihm zu fordern. Er selbst aber beschäftigte sich inzwischen damit, der dringenden Noth der Asiaten abzuhelfen. Das Hauptübel der Provinz bestand darin, dass sie, weil sie die von Sulla auferlegten 20,000 Talente nicht zu bezahlen vermochte, den römischen Geldwechslern in die Hände gefallen war, durch deren Wucher die Schuld sich bis zu dieser Zeit auf das Sechsfache, auf 120,000 Talente, gesteigert hatte. Lucullus verordnete nun, dass nicht mehr als 12 Procent Zinsen genommen, dass ferner nicht wieder Zins von Zins erhoben, und endlich, dass auf nicht mehr als ein Viertheil des Einkommens des Schuldners von dem Gläubiger Beschlag gelegt werden sollte, und es mag als ein Beweis dienen, wie hart die Bedrückungen bisher gewesen waren, dass diese Verordnung, die doch nur das Billigste und theilweise auch nicht einmal dieses gewährte, auf der einen Seite als die grösste Wohlthat aufs Höchste gepriesen, auf der andern Seite aber von den römischen Rittern, in deren Händen die Geldgeschäfte lagen, als eine schwere Verletzung und Beleidigung empfunden wurde.

Des Claudius Sendung hatte nur den Erfolg, dass Tigranes sich, durch die stolze Forderung der Römer beleidigt, seines Schwiegervaters, den er bisher gar nicht in seine Nähe hatte kommen lassen, nachdrücklich annahm und nunmehr selbst gegen die Römer rüstete. Lucullus beschloss ihm zuvorzukommen. Tigranes erscheint als ein zweiter Xerxes an Reichthum, an Ausdehnung seines Reichs, aber auch an Hochmuth und an Schwäche. Sein Reich umfasste ausser Armenien noch Mesopotamien, Syrien und Theile von Cilicien und Cappadocien und bot ihm der Zahl nach unermessliche Streitkräfte. Gegen dieses Reich also zog Lucullus im J. 69 mit nicht mehr als 12,000 M. zu Fuss und 3000 Reitern. Er überschritt den Euphrat bei Melita, durchzog die armenische Provinz Sophene und rückte gegen Tigranocerta, die von Tigranes selbst gegründete, am Nicephorius, einem Nebenflusse des Tigris, gelegene Hauptstadt des Reichs, die er

belagerte. Tigranes kam mit einem Heere von 150,000 Mann zu Fuss und 55,000 Reitern, worunter 17,000 geharnischte, herbei, um die Stadt zu entsetzen, und Lucullus zog ihm mit 10,000 M. zu Fuss und seiner ganzen Reiterei entgegen, wie Tigranes spottend sagte, für ein Heer zu wenig, für eine Gesandtschaft zu viel. Lucullus nahm seinen Marsch auf dem rechten Ufer des Nicephorius stromabwärts im Angesicht der Feinde, welche auf dem linken Ufer lagerten und meinten, dass die Römer aus Furcht vor ihnen abzögen. Dann aber überschritt er (am 6. October) rasch den Fluss, besetzte eine Anhöhe, an deren Fuss der Feind aufgestellt war, und während die Reiterei einen Angriff in der Fronte machte und durch Zurückweichen das nachsetzende feindliche Heer in Unordnung brachte, warf er sich von jener Höhe auf die feindliche Schlachtreihe, stürzte einen Theil derselben auf den andern und verwandelte so das Ganze in einen dichten widerstandslosen Knäuel, in dem Einer den Andern hinderte und Keiner an den Kampf, Alle nur an die Rettung durch die Flucht dachten. So wurde der glänzendste Sieg gewonnen. Die Römer verfolgten den fliehenden Feind drei Meilen weit und sollen nicht weniger als 100,000 Mann zu Fuss und fast die ganze Reiterei getödtet haben, während auf ihrer Seite angeblich nur 5 Todte und 100 Verwundete waren. Die Folge des Siegs war, dass fast das ganze Reich des Tigranes den Römern zufiel, nur mit Ausnahme des eigentlichen Armeniens, wohin sich der König ganz entmuthigt flüchtete. Auch Tigranocerta wurde bald darauf genommen.

Während aber Lucullus hier den Winter zubrachte, wurde Tigranes von Mithridates, der sich in dieser Zeit bei ihm einfand, wieder einigermaassen aufgerichtet, so dass er sich entschloss, den Widerstand fortzusetzen, und ein neues Heer von 70,000 Mann z. F. und 35,000 Reitern sammelte, welches Mithridates möglichst tüchtig zu machen bemüht war. Lucullus aber glaubte, den Krieg mit der Wurzel ausrotten zu müssen, und fasste daher den kühnen Entschluss, den König in dem Hochland von Armenien aufzusuchen und dort bis zur Hauptstadt Artaxata vorzudringen. Er unternahm also im J. 68 den überaus schwierigen Marsch in das rauhe Gebirgsland,

schlug auch den Feind in einem Reitertreffen am Arsanias, einem Nebenarme des Euphrat, wurde aber am weiteren Vordringen durch eine Meuterei seiner Truppen gehindert, die längst schon gährend, jetzt zum vollen Ausbruch kam. Er kehrte also um und wandte sich seitwärts nach Mesopotamien. Mit diesem Zurückweichen aber trat ein völliger Umschlag des Kriegs ein. Er eroberte zwar die wichtige Stadt Nisibis, wo er seine Winterquartiere nahm. Allein während dem drang Mithridates wieder in Pontus ein, das er im J. 67 nach dem Siege bei Zela über die wenigen dort zurückgelassenen römischen Truppen vollständig in Besitz nahm; auch Tigranes rückte mit einem Heere aus dem Osten heran, und als Lucullus im J. 67 von Nisibis gegen die Feinde zog, versagten ihm unterwegs die meuterischen Truppen den Gehorsam und nöthigten ihn, mit Aufgabe aller seiner Eroberungen in die Provinz Asien zurückzukehren.

So waren also alle Früchte der gewonnenen Siege völlig verloren. Lucullus war nicht frei von aller Schuld hieran. Er war zwar ein ausgezeichneter Feldherr und hatte dies im Laufe des Kriegs aufs Glänzendste bewiesen. Aber er verstand eine Kunst nicht, die jetzt für einen Heerführer unentbehrlich war, die Kunst, seine Soldaten, welchen er die grössten Anstrengungen zumuthete, durch Herablassung und Nachsicht für sich zu gewinnen. Noch grössere Schuld aber trugen die Verhältnisse und die Intriguen und Anfeindungen Anderer. Den Kern seiner Truppen bildeten jene zwei Fimbrianischen Legionen, welche mit einer übermässigen Strenge fast 10 Jahre in Asien zurückgehalten wurden und ihre Entlassung fortwährend stürmisch verlangten, und in seinem Lager wie in Rom selbst arbeiteten seine zahlreichen Gegner, die er sich theils durch seine Anordnungen in Asien theils durch seine vornehme aristokratische Haltung zugezogen hatte, unablässig gegen ihn, wie denn die letzte Katastrophe hauptsächlich dadurch herbeigeführt wurde, dass man ihm im J. 67 von Rom einen Nachfolger im Oberbefehl in der Person des M'. Acilius Glabrio schickte, der ihm nicht nur die verlangte Hülfe nicht gewährte, sondern auch der Meuterei der Fimbrianer Vorschub leistete, indem er durch ein Edict ihre Entlassung verfügte.

Jedenfalls müsste der Krieg wieder von vorn angefangen werden, und hierzu bedurfte man eines besonders tüchtigen Feldherrn. Wer sollte dies aber anders sein als Pompejus, der jetzt eben durch die schnelle und glückliche Beendigung des Seeräuberkriegs sich neue Lorbeeren erworben hatte, und der zugleich durch den Gang der inneren Geschichte seit dem J. 77 und durch sein Eingreifen in denselben auf eine immer höhere Stufe des Ansehns erhoben worden war?

Innere Geschichte bis zum J. 67.

Obgleich es der Senatspartei im J. 77 gelungen war, den Aufstand des Lepidus niederzuschlagen, so waren doch die bestehenden Verhältnisse damit keineswegs auf längere Zeit gesichert. Die Unzufriedenheit des Volks mit denselben war zu gross, als dass sie nicht immer wieder in unruhige Bewegungen hätte ausbrechen sollen. Es fehlte ihm zwar in Folge der factischen Vernichtung der Tributcomitien an einem gesetzlichen Organ für die Geltendmachung seiner Ansprüche. Dies hinderte aber nicht, dass die Tribunen das Volk in Concionen versammelten und es durch revolutionäre Reden aufregten. Die Angriffspuncte konnten keine anderen sein als die Beschränkung der tribunicischen Gewalt und die Uebertragung der Gerichte auf den Senat, die beiden Hauptsäulen, auf welche Sulla das aristokratische Gebäude seiner Verfassung gegründet hatte.

Schon im J. 76 brachte der Volkstribun L. Sicinius die Wiederherstellung der tribunicischen Gewalt in Anregung. Sein Hauptgegner dabei war der Consul C. Curio, mit dem er den Kampf vor dem Volke führte. Aus diesem Kampfe ist uns wenigstens eine Anekdote bekannt. Als der Consul einst in seiner gewohnten Weise bei seiner Rede übertriebene, heftige Bewegungen machte, während sein College Octavius, der am Podagra litt, in Kissen gehüllt neben ihm sass, sagte der Tribun zu letzterem: „Du kannst deinem Collegen nicht genug danken, denn wenn er die Fliegen nicht abgewehrt hätte, so hätten sie dich aufgefressen.“ Das Ergebniss des Kampfes war übrigens, dass der Angriff des Tribunen vereitelt wurde.

Im folgenden Jahre (75) war die Aufregung besonders gross. Es war dies die Zeit, wo der Krieg in Spanien unglücklich geführt, wo das ganze mittelländische Meer von den Seeräubern beunruhigt wurde, wo die Hülfsquellen des Staates nirgends ausreichen wollten und das Volk durch grosse Theurung schwer gedrückt war. Es kam daher zu einem Aufstand, in welchem die beiden Consuln sich flüchten mussten, um ihr Leben zu retten. Diese Lage der Dinge brachte wenigstens einen kleinen Vortheil für das Volk zuwege. Einer der Consuln war jener C. Aurelius Cotta, der einst im J. 91 zu der vermittelnden Partei des Senats gehört hatte (o. S. 79 fl.), und der auch jetzt noch eine versöhnliche Stimmung gegen das Volk bewahrte. Dieser gab ein Gesetz und setzte es auch durch, durch welches die Ausschliessung der Tribunen von den übrigen Ehrenämtern (o. S. 121) aufgehoben wurde. Indess reichte dies bei Weitem nicht hin, um das Volk zu befriedigen, obwohl es auf der andern Seite den grössten Zorn der Mehrheit seiner Standesgenossen erregte, die sich, wenn auch nicht an ihm selbst, so doch an einem Gehülfen von ihm zu rächen wussten. Cotta hatte sich nämlich bei der Durchbringung des Gesetzes der Unterstützung des Tribunen Q. Opimius bedient. Diesen lud man nach Niederlegung seines Amtes vor den Richterstuhl des C. Verres, der damals städtischer Prätor war, und brachte ihn zur Verurtheilung, zwar dem Namen nach unter irgend einer andern Anklage, im Grunde aber offenbar nur, weil er dem Gesetze des Cotta seine Dienste gewidmet hatte.

Im J. 74 gab ein Vorgang bei den Gerichten den Anlass zur Erneuerung des Parteikampfes. Ein gewisser Oppianicus war der Vergiftung angeklagt worden. Er hatte einem seiner Richter die Summe von 640,000 Sestertien übergeben, um damit die Mehrheit der Richter zu bestechen. Er wurde aber gleichwohl verurtheilt, weil der Unterhändler, vielleicht durch eine noch grössere Summe der Gegenpartei erkauft, das Geld unterschlagen hatte. Den hierdurch erregten allgemeinen Unwillen benutzte der Tribun L. Quintius, um auf die Senatoren, die Inhaber der Gerichte, allen möglichen Schimpf zu häufen und um die Zurückgabe der Gerichte an die Ritter zu fordern.

Er führte seine Sache nicht zum Ziele, wie man sagt, weil er sich vom Consul L. Lucullus bestechen liess. Indessen gewann doch durch diese wiederholten Angriffe die allgemeine Aufregung immer mehr Kraft. Als daher im J. 73 der Tribun C. Licinius Macer den Antrag wegen des Tribunats erneuerte, so blieb dem Senate schon nichts mehr übrig, als das Volk auf die Rückkehr des Pompejus zu vertrösten, der seine gerechten und billigen Ansprüche befriedigen werde; womit sich das Volk auch ungeachtet des Widerspruchs des Tribunen (dessen Rede uns unter den Bruchstücken der Historien des Sallust erhalten ist) begnügt zu haben scheint. Im J. 71 wurde endlich derselbe Antrag noch einmal durch den Tribunen M. Lollius Palicanus erneuert, der jedoch das Volk selbst auf Pompejus hinwies, und dessen Thätigkeit sonach keinen andern Zweck gehabt zu haben scheint, als die Aufregung des Volks zu unterhalten.

Als der Antrag des Palicanus gestellt wurde, war Pompejus bereits von Spanien zurückgekehrt und vor den Thoren Roms angelangt. Die Lage der Dinge war ihm überaus günstig und zugleich seiner Neigung möglichst entsprechend. Das Volk hatte alle seine Hoffnungen auf ihn gesetzt und blickte auf ihn wie auf seinen Retter. Aber auch der Senat beugte sich gewissermaassen vor ihm und legte ihm seine Macht zu Füssen. Er war also in dem glücklichen Falle, die Rolle des Vermittlers spielen und ohne Anwendung von Gewalt, vielmehr mit dem schmeichelnden Scheine des Wohlthäters einen herrschenden Einfluss ausüben zu können. Zwar war das Entgegenkommen des Senats nur ein durch die Umstände erzwungenes, und es mochte sich in der That so verhalten, wie es Licinius in jener Rede ausdrückt (o. S. 129): man wollte ihn jetzt auf die Schultern heben, um ihn nachher zu geeigneter Zeit wieder fallen zu lassen. Indessen that diess doch wenigstens für den Augenblick der Gunst der Umstände keinen Eintrag.*)

---

*) Die Mehrheit des Senats (denn es fehlte allerdings nicht an Gegnern des Pompejus) urtheilte jedenfalls eben so wie Cicero (de Legg. III. § 26): Pompejum vero quod una ista in re non ita valde probas, vix

Der Senat förderte des Pompejus Bewerbung um das Consulat, indem er ihn von der Bestimmung des Sullanischen Gesetzes entband, wonach Niemand Consul werden sollte, der nicht die niedrigeren Magistrate durchlaufen: Pompejus hatte nämlich keins dieser Aemter bekleidet, sondern den Oberbefehl bisher als blosser Ritter geführt. So wurde er zum Consul für das J. 70 gewählt und mit ihm M. Crassus, der bis dahin mit Pompejus verfeindet, sich mit ihm versöhnt hatte, um dadurch seine Unterstützung bei der Bewerbung um das Consulat zu erlangen. Beide erachteten es übrigens für räthlich, um ihren Plänen Nachdruck zu geben, ihre Heere in Lagern vor der Stadt zusammen zu halten; sie entliessen sie erst gegen Ende des Consulats, als Alles erreicht war, was sie beabsichtigten.

Pompejus aber benutzte nun das Consulat, um die Senatspartei, deren Schwäche ihm nicht entging, bis auf den äussersten Punkt zu beugen, da er voraussah, dass sie in Alles willigen würde, und um sich das Volk durch Befriedigung seiner Wünsche völlig zu eigen zu machen. Noch vor seinem Amtsantritt führte Palicanus das Volk vor das Thor — Pompejus durfte vor dem Triumph die Stadt nicht betreten —, und hier erklärte Pompejus der jubelnden Masse, dass er die Gewalt der Tribunen wieder herstellen werde. Er fügte zu noch grösserem Jubel des Volks hinzu: auch die Provinzen würden von den Magistraten verheert und ausgeplündert und die Gerechtigkeitspflege werde schmählich und schimpflich gehandhabt: er werde auch in dieser Sache Abhülfe treffen. Er feierte darauf am 31. December 71 einen glänzenden Triumph über Spanien. Am folgenden Tage trat er das Consulat an, und nun zögerte er nicht, sein Versprechen zunächst hinsichtlich des Volkstribunats zu erfüllen. Zwar konnte sich die Senatspartei auch jetzt des Widerspruchs nicht völlig enthalten, und

---

satis mihi illud videris attendere, non solum ei quid esset optimum videndum fuisse, sed etiam quid necessarium. Sensit enim deberi non posse huic civitati illam potestatem (sc. tribuniciam): quippe quam tanto opere populus noster ignotam expetisset, qui posset carere cognita? Sapientis autem civis fuit causam nec perniciosam et ita popularem, ut non posset obsisti, perniciose populari civi non relinquere.

namentlich trat Catulus als heftiger Gegner des Pompejus im Senat auf. Indess es fehlte der Opposition, wie an der Macht zum Widerstand, so namentlich an dem moralischen Muth, den das Bewusstsein einer guten Sache gewährt; insbesondere konnten die Gegner des Pompejus nicht verhehlen, dass die Gerichte von dem Senat schlecht verwaltet worden waren, und Catulus selbst begann seine Rede mit dem Eingeständniss, dass das Volk die tribunicische Gewalt nicht mit solcher Heftigkeit verlangt haben würde, wenn die senatorischen Gerichte besser gewesen wären. So gab also der Senat nach. Dass darauf der Antrag auch beim Volke durchging, bedarf kaum der Bemerkung.

Hiermit war die Hauptfessel der Volksmacht gelöst. Das Volk hatte nun seine Organe wieder mit derselben Gewalt wie früher und war damit in den Besitz der Souveränität wieder eingetreten, wie es sie vor Sulla besessen hatte. Es blieb nun aber noch die Beseitigung der senatorischen Gerichte übrig. Eben jetzt kam zu den vielen Vorgängen, die den Unwillen des Volks hierüber erregt hatten, noch der berühmte Process des Verres hinzu, bei welchem dem Volke alle möglichen Abscheulichkeiten der Provinzialverwaltung von Cicero in den lebhaftesten Farben vor Augen gestellt wurden. „Es ist kein Ort, so heisst es in einer der gegen Verres gerichteten Reden Cicero's, die zwar nicht gehalten, aber doch in eben dieser Zeit veröffentlicht wurde, es ist kein Ort diesseits des Oceans weder so weit entfernt noch so entlegen, wohin nicht die Willkühr und die Bedrückung der Römer gedrungen wäre: nicht Macht, Waffen und Krieg, aber den Jammer, die Thränen und die Klagen aller Völker haben wir zu fürchten; sie sind so gross, dass wir sie nicht ertragen können."

Auch diesem Verlangen des Volkes wusste Pompejus zu entsprechen. Jedenfalls auf seinen Antrieb und unter seiner Leitung setzte der Prätor L. Aurelius Cotta einen Gesetzvorschlag durch, wonach die Gerichte zwischen Senatoren, Rittern und den sog. Aerartribunen zu gleichen Theilen getheilt wurden. Die Letztgenannten waren wohlhabendere, durch ihr Vermögen dem Ritterstande nahekommende und daher wohl auch in ihrem Interesse mit diesem eng verbundene Plebejer, und es herrschte

also in den Gerichten nunmehr der Ritterstand vor; daher auch die Veränderung häufig geradezu von den Alten als eine Wiederübertragung der Gerichte an diesen charakterisirt wird.

Dies das folgenreiche erste Consulat des Pompejus und Crassus. Nur beiläufig wollen wir noch erwähnen, dass beide nicht unterliessen, sich die Gunst des Volkes auch noch durch andere Mittel, der eine durch 15tägige Spiele, der andere durch die schon oben erwähnte grossartige Bewirthung zu sichern, und dass Pompejus ihm noch ein seine Eitelkeit recht deutlich charakterisierendes Schauspiel gab. In eben diesem Jahre wurde nämlich von den Censoren L. Gellius und Cn. Lentulus ein Lustrum gehalten, bei welchem herkömmlicher Weise auch die Ritter mit ihren Ritterpferden vor den Censoren erscheinen mussten. Unter ihnen auch Pompejus mit seinem Pferde, aber zugleich in der Amtskleidung des Consuls, um das Pferd in üblicher Weise abzuliefern. „Hast du, so fragten ihn die Censoren unter dem staunenden Stillschweigen der Menge, hast du, Pompejus Magnus, so vielen Feldzügen beigewohnt, als die Gesetze verlangen?“ „Ja, antwortete er, allen, und zwar allen unter meinem eignen Oberbefehl;“ womit er einen grenzenlosen, nicht enden wollenden Jubel des Volks hervorrief.

Pompejus schied aus dem Consulat als ein enthusiastisch geliebter Volksfreund, ohne jedoch mit der Senatspartei geradezu gebrochen zu haben. Diese war unzufrieden mit ihm, sie beneidete und hasste ihn, gab es aber gleichwohl nicht auf, ihn noch immer als den Ihrigen zu betrachten. Von der Volksgunst aber erntete er zunächst den Gewinn, dass ihm durch die von ihm hergestellte tribunicische Gewalt die zwei wichtigsten Kriege der Zeit, der Seeräuberkrieg und der Mithridatische Krieg, nach einander übertragen wurden.

Der Seeräuberkrieg, 67.

Die Römer, von jeher wenig geneigt, sich in kriegerische Unternehmungen zur See einzulassen, hatten nach der Zerstörung Carthago's ihre Seemacht völlig in Verfall gerathen

lassen. In Folge davon war das Unwesen der Seeräuberei, dem sie durch die illyrischen Kriege für eine Zeit lang ein Ende gemacht hatten, wieder emporgekommen, und die Bürgerkriege, welche die Aufmerksamkeit Roms auf das Innere zogen, und die Kriege mit Mithridates und Sertorius, welche Beide Verbindungen mit den Seeräubern eingegangen waren, steigerten es auf eine bis dahin unbekannte Höhe. Die Seeräuber waren eine organisierte Macht geworden. Man berechnete, dass sie 1000 Schiffe und 400 feste Plätze besässen. Sie begnügten sich daher nicht mehr, wie früher, ihrer Beute heimlich aufzulauern, sondern führten förmliche Kriege, scheuten sich auch nicht, Landungen zu machen und ihre Feindseligkeiten auf das feste Land auszudehnen. Mehrere vornehme Römer und Römerinnen (Cäsar, Clodius, Antonia) fielen in ihre Hände und mussten sich loskaufen, zwei Prätoren mit ihren Insignien wurden von ihnen gefangen genommen, und Rom selbst wurde durch die Ueberrumpelung von Misenum, Cajeta und selbst Ostia erschreckt. Ihre Hauptsitze waren Cilicien und Creta, besonders das erstere, welches durch seine zahlreichen Häfen wie auch durch die unzugänglichen Bergvesten in der Nähe der Küste sich in vorzüglichem Maasse dazu eignete.

Die Römer hätten zwar schon früher Maassregeln gegen sie ergriffen. Im J. 103 war der berühmte Redner M. Antonius gegen sie geschickt worden und hatte sich einen Triumph über sie erworben, ohne aber etwas Wesentliches auszurichten. Hierauf hatte P. Servilius Vatia in den J. 78 bis 76 den Krieg gegen sie in Cilicien mit grosser Anstrengung und nicht ohne Erfolg geführt. Er erntete für seine Thaten grosses Lob und den Beinamen Isauricus (von der Eroberung der festen Stadt Isaura); aber auch durch ihn wurde das Uebel nicht gehoben, um so weniger, als bald darauf im J. 74, M. Antonius, der Sohn des Redners und Vater des Triumvirn, der mit grossen Hülfsmitteln und Vollmachten für diesen Krieg ausgerüstet worden war, wieder besiegt wurde. Im J. 68 wurde Q. Metellus, ein Verwandter des Rivals des Pompejus in Spanien, als Proconsul nach Creta geschickt, um dort mit den Seeräubern und den mit ihnen verbündeten Städten auf der Insel Krieg

zu führen, dem es auch gelang, einige nicht unerhebliche Vortheile gegen sie zu gewinnen.

Indess alle diese Gegenanstalten waren fruchtlos, weil sie nicht umfassend genug waren und der den Seeräubern an einer Stelle zugefügte Schade immer wieder leicht ersetzt wurde. Es war daher jedenfalls der einzig richtige Weg, wenn im J. 67 der Volkstribun A. Gabinius den Gesetzesvorschlag machte, dass Einem Manne (natürlich keinem Andern als dem Pompejus, obwohl er in dem Gesetz nicht genannt wurde) für diesen Krieg der Oberbefehl über alle Meere innerhalb der Säulen des Herkules und über alle Küsten bis 10 Meilen in das innere Land hinein auf 3 Jahre mit einer Ausrüstung, die im Laufe der Verhandlung bis zu 500 Schiffen, 120,000 Mann z. F., 5000 Reitern und 6000 Talenten gesteigert wurde, übertragen werden sollte; auch sollte ihm gestattet sein, sich aus der Zahl der Senatoren 24 Legaten selbst zu ernennen. Es war jedoch nicht das Interesse für die Sache, was den Gabinius dazu bewog, der allgemein als ein verworfener Mensch geschildert wird, sondern nur Selbstsucht und Eigennutz, mochte nun Pompejus ihn angestiftet haben (was das Wahrscheinlichere ist), oder mochte er diesem von selbst entgegenkommen, um sich seine Gunst zu gewinnen. Eben so war es aber auch von der andern Seite nur Parteileidenschaft, die sich dem Vorschlage widersetzte. Man wollte von Seiten der Optimaten den Pompejus nicht zu mächtig werden lassen, und würde daher viel lieber die Schmach und Gefahr des Seeräuberunwesens noch länger erduldet haben, als man sich entschloss, den Pompejus noch mehr zu heben und ihn dadurch für die eigenen Standesinteressen noch gefährlicher und furchtbarer zu machen.

Gabinius stellte den Antrag zuerst im Senat, erregte aber in diesem durch den Vorschlag einen solchen Tumult und einen solchen Zorn gegen sich, dass er beinahe erschlagen worden wäre, wogegen das Volk wiederum den Versammlungsort des Senats stürmte und wahrscheinlich blutige Rache genommen haben würde, wenn sich nicht die Senatoren durch die Flucht gerettet hätten, und wenn nicht Gabinius selbst sich des Consuls Piso, welcher auf der Flucht ergriffen wurde,

angenommen hätte. Hierauf brachte Gabinius den Antrag an das Volk. Der Senat gab aber seinen Widerstand nicht auf. Er gewann die Collegen des Gabinius, um durch das gewöhnliche Mittel der Intercession seinen Antrag zu hintertreiben. Nur einer derselben, L. Trebellius, hatte den Muth die Einsprache wirklich einzulegen. Allein Gabinius wendete das Gegenmittel an, dessen sich Tib. Gracchus zuerst bedient hatte. Er trug auf die Absetzung seines Gegners an und dieser bewies sich weniger hartnäckig als einst Octavius. Als 17 Tribus seine Verurtheilung ausgesprochen hatten, gab er nach. Nun machte noch ein anderer Tribun, L. Roscius Otho, den Versuch, das Gefährliche des Gesetzes wenigstens einigermaassen zu mildern, indem er mitten in der Aufregung des Volks, die ihm nicht erlaubte zu sprechen, zwei Finger in die Höhe hob, um damit anzudeuten, dass man die ausserordentliche Gewalt zwischen zwei Feldherren theilen möchte. Allein auch dieser Vorschlag wurde zurückgewiesen; das Volk erhob in seinem Unwillen darüber ein solches Geschrei, dass wie es heisst, ein Rabe betäubt davon zur Erde fiel. Auch des Q. Catulus Gegenrede obwohl mit Achtung angehört, machte keinen Eindruck. Als er das Bedenken erhob, dass es nicht rathsam sei, Alles auf Einen Mann zu setzen, und daran die Frage knüpfte: „Wie wenn nun dem Pompejus etwas Menschliches begegnet, wer soll ihn dann ersetzen?“ so rief ihm Alles zu: Du, du selbst. So ging also das Gesetz durch, und der Senat sah sich genöthigt, es nachträglich selbst zu bestätigen.

Diese Verhandlungen hatten jedenfalls im Anfange des Jahres stattgefunden. Nachdem das Gesetz durchgegangen war, schritt Pompejus, der in seiner Weise sich bisher immer so gestellt hatte, als sehe er den Auftrag als eine Last an, die er nur ungern übernehme, mit dem grössten Eifer zum Werk. Er ernannte die Legaten und zwar zum grossen Theil angesehene Männer aus den Reihen der Optimaten, auch ein Beweis, dass zwischen ihm und der Senatspartei noch kein eigentlicher Bruch eingetreten war, und reinigte mit diesen noch im Laufe des Winters in 40 Tagen das ganze westlich von Italien gelegene Meer, indem er die Seeräuber überall zu gleicher Zeit in ihren verschiedenen Schlupfwinkeln aufsuchen

und entweder aufgreifen oder vertreiben liess. So war Alles, was nicht gefangen oder vernichtet wurde, zur Flucht in das östliche Meer genöthigt. Hierauf verfuhr er eben so im östlichen Meere. Nachdem er Rom auf kurze Zeit besucht hatte, stieg er in Brundisium wieder zu Schiffe und trieb von dort alle Schiffe, die nicht genommen oder zerstört wurden, nach Cilicien zusammen, wo er die gesammte noch übrige Macht der Seeräuber in einer Schlacht am Vorgebirge Coracesium vernichtete. Schon vorher hatte er neben Energie und unermüdlicher Thätigkeit auch grosse Milde gegen Alle, die sich ihm ergaben, bewiesen. Dies erleichterte ihm die Bezwingung der festen Plätze, welche die Seeräuber noch in Cilicien besassen, die sich ihm nur meistentheils freiwillig übergaben. Die Seeräuber, die in seine Hände gefallen waren, viele Tausende an der Zahl, wurden, um sie unschädlich zu machen, in verschiedenen Städten angesiedelt, namentlich in Soli, welches den Namen Pompejopolis erhielt, Adana, Mallus und Epiphania in Cilicien, ein Theil auch in Dyme in Achaja und in Calabrien. Nach freilich nicht sehr zuverlässigen Angaben wurden 1300 Schiffe der Seeräuber verbrannt, 72 genommen und 306 ausgeliefert; 10,000 Seeräuber sollen getödtet und 20,000 gefangen genommen worden sein.

Obgleich auch der Krieg im östlichen Meere sehr schnell beendet wurde, so dass dessen Dauer auf 49 Tage, die Dauer des ganzen Krieges also auf 89 Tage angegeben wird, so war doch Pompejus mit der Uebernahme der festen Plätze und den sonst zu treffenden Anordnungen das ganze Jahr hindurch beschäftigt. Ausserdem wurde er durch einen Streit mit Q. Metellus in Anspruch genommen, der eine wenig erfreuliche, aber für die handelnden Personen und für die damaligen Verhältnisse charakteristische Zugabe zu dem Kriege bildet. Wie bereits bemerkt, war dem Metellus Creta als Provinz zugewiesen. Indess konnte es nicht zweifelhaft sein, dass das Gabinische Gesetz nach seinem Wortlaute auch Creta dem Pompejus zuwies, und es war überdem in dem Gesetz ausdrücklich bestimmt, dass die Statthalter in dem Bereich des Gesetzes dem Pompejus untergeordnet sein sollten. Auf der andern Seite konnte Metellus, der nahe daran war, die Unter-

werfung der Insel zu beenden, allerdings auf einige Rücksichtnahme von Seiten des Pompejus Anspruch machen. Als nun aber mehrere Städte Cretas Gesandte an Pompejus schickten und ihm, wahrscheinlich durch seine Milde gelockt, ihre Unterwerfung anboten und Pompejus darauf zur Uebernahme dieser Städte den L. Octavius als Gesandten abordnete: so führte dies zu einem heftigen Streite, ja sogar zu offenen Feindseligkeiten, die leider den unglücklichen Cretensern am meisten zum Unheil gereichten. Metellus wendete sich gegen die Städte, die den Octavius aufnahmen und bekriegte sie. Pompejus schickte sodann eine Abtheilung seiner Flotte unter Sisenna nach Creta, und nun führte, da Sisenna starb, Octavius an der Spitze dieser Flottenabtheilung und in Gemeinschaft mit den Cretensern, die sich an ihn angeschlossen hatten, offenen Krieg gegen Metellus. Er richtete indess nichts aus. Metellus unterwarf sich die ganze Insel, und Pompejus, der sonst vielleicht selbst gegen Metellus zu den Waffen gegriffen haben würde, wurde eben jetzt durch einen andern Auftrag abgerufen, der ihn den Streit mit Metellus vor der Hand vergessen liess.

Das Ende des Mithridatischen Krieges, 66—63.

Das Beispiel des Gabinius lockte zur Nachfolge; denn Pompejus hatte nicht unterlassen, ihn für seine ihm geleisteten Dienste reichlich zu belohnen. Im J. 66 trat daher der Tribun C. Manilius mit dem Gesetzesvorschlag auf, dass dem Pompejus auch der Oberbefehl im Mithridatischen Kriege übertragen werden sollte. Pompejus sollte, so lautete der Antrag, zu den ihm durch das Gabinische Gesetz verliehenen Vollmachten und Streitkräften noch den Oberbefehl gegen Mithridates und Tigranes und das Heer des Lucullus und die Provinzen Cilicien und Bithynien hinzubekommen.

Auch bei diesem Gesetze waren die Motive, aus denen die Einen es unterstützten, die Anderen es bekämpften, dieselben wie bei dem Gabinischen Gesetz. Bei Manilius kam noch ein besonderer Grund hinzu. Er hatte gleich in den ersten Tagen nach seinem Amtsantritt, also noch im J. 67,

durch eine Volksversammlung, wie sie damals jedem Tribunen zu Gebote stand, das Gesetz beschliessen lassen, dass die Freigelassenen unter alle Tribus vertheilt werden sollten, während, wie wir uns erinnern, deren nachtheiligem Einflusse von jeher dadurch eine heilsame Schranke gesetzt war, dass sie alle in den vier sog. städtischen Tribus stimmten. Hierdurch war das Volk selbst gegen ihn zur Unzufriedenheit gereizt worden, und die neuen Consuln des J. 66 konnten es daher wagen, das Gesetz am Tage ihres Amtsantritts am 1. Januar vom Senat für ungültig erklären zu lassen. Manilius musste aber voraussehen, dass man ihn nach Niederlegung seines Amts in der üblichen Weise unter irgend einem Vorwand vor Gericht belangen würde, wie auch nachher wirklich geschah. Hiergegen also suchte er sich zu schützen, indem er sich den mächtigen Pompejus durch jenes Gesetz verpflichtete. Bei den Optimaten war es wiederum Neid gegen Pompejus und die Besorgniss, dass er die ihm übertragenen ausserordentlichen Vollmachten missbrauchen möchte, was sie, keineswegs alle, aber doch eine Anzahl der angesehensten und einflussreichsten, bewog, dem Gesetz einen freilich nicht minder erfolglosen Widerstand entgegen zu stellen. Es ging aber, auch von Cäsar und Cicero aus Rücksichten, die sich später ergeben werden, unterstützt, beim Volke durch und wurde jedenfalls auch vom Senate, obwohl ungern, bestätigt.

Pompejus empfing die Kunde von diesem neuen Auftrage wieder, wie früher, mit Klagen über die schweren Lasten, die ihm das Vaterland auflege. Sodann versuchte er es zunächst, den Mithridates durch Unterhandlungen zur Unterwerfung zu bringen. Als diese, wie vorauszusehen war, sich als fruchtlos ergaben, brach er von Cilicien auf nach Galatien, wo das Heer des Lucullus stand. Dieser war, wie sich denken lässt, durch die Entziehung des Oberbefehls aufs Aeusserste gereizt, und eine Zusammenkunft beider Feldherren, obgleich von Beiden mit der Absicht veranstaltet, ein gutes Vernehmen herzustellen, endete nur mit Vorwürfen und mit gegenseitiger Erbitterung. Es wird von den Alten mit besonderer Hervorhebung der Bedeutsamkeit der Sache erzählt, dass bei dieser Zusammenkunft der Lorbeer, mit dem die Ruthenbündel der dem Pompejus

der Sitte nach vorausschreitenden Lictoren umwunden waren, verwelkt gewesen und dass ihnen von den Lictoren des Lucullus frischer gereicht worden sei, und es ist in der That nicht zu leugnen, dass die Lorbeeren, die Pompejus aus diesem Kriege davontrug, zum nicht geringen Theile dem Lucullus angehörten; denn durch dessen Siege war die Kraft des Mithridates und Tigranes, wenn nicht völlig gebrochen, doch wesentlich geschwächt, was denn auch Lucullus dem Pompejus gegenüber möglichst nachdrücklich geltend machte, während Pompejus sich nicht enthielt, den Lucullus durch Aufhebung seiner Anordnungen zu kränken. Nachdem aber beide Theile ihrem Hass durch feindselige Worte und Handlungen Luft gemacht hatten, brach Pompejus mit dem von Lucullus übernommenen Heere nach dem Reiche des Mithridates auf. Dieser stand an der Spitze eines Heeres von 30,000 Mann z. F. und 3000 Reitern, vermied es aber seine Sache auf das Wagniss einer Schlacht zu stellen, und wandte sich daher auch, nachdem beide Heere längere Zeit hauptsächlich in dem zu seinem Reiche gehörigen Kleinarmenien hin und her gezogen waren und nachdem er einige Nachtheile erlitten, nach dem Reiche seines Schwiegersohnes Tigranes, um sich mit diesem zu vereinigen. Eben dies wollte aber Pompejus nicht geschehen lassen. Er folgte ihm also, und nachdem er ihm mehrere Tagemärsche nachgezogen war, umging er ihn unbemerkt, besetzte einen Engpass, und als die Feinde des Nachts (wegen der Hitze wurden die Märsche des Nachts gemacht) unbesorgt in denselben eintraten, sahen sie sich plötzlich von allen Seiten angegriffen und sehr bald gänzlich geschlagen.

Durch diese eine Schlacht — das Schlachtfeld lag am Lycus, dem Nebenflusse des Iris, und wurd ospäter durch eine von Pompejus auf demselben erbaute Stadt Nicopolis bezeichnet — wurde Mithridates wiederum, wie nach der Schlacht bei Cabira, in einen von aller Macht, mit Ausnahme derjenigen, die in seiner Energie und in seinem Römerhass lag, entblössten Flüchtling verwandelt. Sein Schwiegersohn, verweigerte ihm nun nicht nur die Aufnahme, sondern setzte sogar einen Preis von 100 Talenten auf seinen Kopf. Es blieb ihm also nichts übrig, als sich mit Wenigen in sein bosporanisches

Reich zu flüchten, wo er die Pläne zur Fortsetzung des Krieges nicht minder eifrig, als er sein ganzes Leben hindurch gethan hatte, fortsetzte.

Pompejus aber wandte sich nun gegen den andern seiner Feinde, gegen Tigranes. Dieser war schon durch die Niederlagen, die er von Lucullus empfangen hatte, entmuthigt. Hierzu war vor Kurzem noch ein neues Unglück hinzugekommen. Sein gleichnamiger Sohn hatte sich gegen ihn empört und sich zum König der Parther, Phraates, begeben, mit dem er einen Einfall in das Reich seines Vaters machte und sogar Artaxata bedrohte. Später war er zwar nach dem Abzug des Phraates von den Truppen seines Vaters geschlagen worden und hatte sich genöthigt gesehen, seine Zuflucht zu Pompejus zu nehmen; indess hatte doch auch dieser Vorgang dazu beigetragen, den Muth des Vaters völlig zu brechen. Als sich daher Pompejus Artaxata näherte, fasste er den Entschluss, sich ihm auf Gnade und Ungnade in die Arme zu werfen. Er begab sich also ins Lager des Pompejus, stieg vor dem Eintritt in dasselbe auf das Geheiss der Lictoren vom Pferde, übergab seinen Degen, und als er im Angesicht des Pompejus erschien, fiel er auf die Kniee vor seinem Gegner und legte ihm sein Diadem zu Füssen. Pompejus aber reichte ihm die Hand und setzte ihm auch das Diadem wieder auf, zum Zeichen, dass er ihm die königliche Würde nicht entziehen werde. Am andern Tage aber verkündigte er die Entscheidung, welche dahin lautete, dass Tigranes, der Vater, das Reich in seinen alten Grenzen, also mit Ausschluss der eroberten Länder, Syriens, Phöniciens und eines Theils von Cilicien, Galatiens und Cappadociens, und gegen Zahlung von 6000 Talenten behalten, der Sohn aber ihm dereinst in der Regierung folgen und einstweilen Sophene erhalten sollte. Der Vater Tigranes war hiermit so zufrieden, dass er zu den 6000 Talenten noch reiche Geschenke an die Soldaten hinzufügte. Desto weniger war es der Sohn, welcher desshalb nach mancherlei Zwischenvorgängen in Ketten gelegt und für den Triumph aufgespart wurde.

Der einzige noch übrige Feind war jetzt Mithridates, nicht der mächtige König, der er gewesen war, sondern nur

seine Person. So lange diese nicht in den Händen der Römer war, schien der Krieg noch nicht völlig beendigt zu sein. Pompejus glaubte daher wenigstens einen Versuch machen zu müssen, bis in das bosporanische Reich vorzudringen, um sich ihrer zu bemächtigen. Er brach daher noch im J. 66 von Artaxata auf und drang bis zum Cyrus (Kur) vor, wo er auf dem diesseitigen, südlichen Ufer seine Winterquartiere in drei Lagern aufschlug. Jenseits des Stromes wohnten hier am untern Laufe desselben die Albaner. Diese überschritten während der Saturnalien den Strom und griffen die drei römischen Lager gleichzeitig an, wurden aber überall zurückgeschlagen, worauf ihr König Oröses mit Pompejus Friede und Bündniss schloss. Im Frühjahr 65 setzte Pompejus darauf den Marsch den Cyrus aufwärts gegen Westen hin fort. Er kam so in das Land der auf beiden Seiten des Cyrus (in dem heutigen Georgien) wohnenden Iberer, deren König Artoces, zwischen Furcht und Hass schwankend, bald Unterhandlungen mit ihm anknüpfte bald wieder mit Feindseligkeiten drohte. Pompejus drang bis zur festen Stadt Harmozica vor und nahm sie. Artoces hatte die in der Nähe befindliche Brücke über den Cyrus abgebrochen, jetzt stellte er sie wieder her, zog sich aber gleichwohl weiter nördlich bis zum Fluss Pelorus zurück. Pompejus suchte ihn hier auf und brachte ihm eine völlige Niederlage bei. Dann setzte er seinen Marsch immer weiter nach Westen fort und gelangte so an den Phasis, den er bis zum Ausfluss in das schwarze Meer verfolgte, wo er seine Flotte vorfand. Hier aber beschloss er umzuwenden und den Mithridates, wie er sagte, der Flotte, die er angewiesen hatte, ihm die Zufuhr abzuschneiden, und dem Hunger zu überlassen, da er sich überzeugen musste, dass er nicht ohne die grössten Beschwerden und nicht ohne Gefahr für sein Heer an den Bosporus gelangen könne. Er kehrte nun auf demselben Wege zurück, auf dem er gekommen war, setzte dabei nochmals über den Cyrus, brachte nach einem beschwerlichen Marsche, auf dem er sich dem caspischen Meere bis auf eine Entfernung von drei Meilen näherte, den Albanern eine neue Niederlage bei, und zog dann quer durch Asien, überall die Verhältnisse ordnend, Könige und Fürsten ab- und einsetzend,

belohnend oder strafend, bis nach Palästina. Hier fand er Volk und Herrschaft zwischen zwei Brüdern aus dem Geschlechte der Maccabäer, den Söhnen des Alexander Jannäus, Hyrcanus und Aristobulus, getheilt. Beide wandten sich an Pompejus, der sie über seine Entscheidung in Ungewissheit zu erhalten wusste, bis er sich Jerusalem genähert hatte. Aristobulus machte einige Versuche, sich den Römern mit Gewalt zu widersetzen. Er bemächtigte sich der Hauptstadt und suchte auch einige feste Plätze ausserhalb derselben zu behaupten. Dann aber verlor er wieder den Muth, und als Pompejus sich Jerusalem näherte, kam er noch einmal in sein Lager, um den Weg der Unterhandlung zu versuchen, wurde aber hier als Geissel festgehalten. Jerusalem selbst wurde darauf mit Leichtigkeit genommen, allein die fanatische Begeisterung der Anhänger des Aristobulus setzte den Römern noch auf dem Tempelberg einen hartnäckigen Widerstand entgegen, der erst nach vielem Blutvergiessen im dritten Monat mit Eroberung der Veste beendigt wurde.

Dies Alles war in den Jahren 65, 64 und 63 geschehen. Mittlerweile aber hatte dem Pompejus (im J. 63) das Glück gewährt, was er selbst nicht auszurichten vermocht hatte. Auf seinem Zuge nach Jerusalem vor Jericho erhielt er die Nachricht, dass der Tod ihn von seinem Gegner befreit habe, und dass somit die letzte Gefahr, die er hinter sich in seinem Rücken zurückgelassen hatte, beseitigt sei.

Mithridates hatte nach seiner Ankunft am Bosporus, das Abenteuerliche seiner Unternehmungen im umgekehrten Verhältniss zu seinen verringerten Kräften steigernd, den Plan gefasst, durch Scythien, Thracien, Macedonien, Pannonien und Germanien und dann gleich Hannibal über die Alpen nach Italien zu marschieren und dort die Römer, die in ihrer Heimath nach den empfangenen Nachrichten am schwächsten wären, anzugreifen. Er hatte hierzu schon ein Heer von 36,000 Mann gerüstet und mit den Fürsten, durch deren Land er marschieren musste, Verbindungen angeknüpft. Zu gleicher Zeit hatte er aber auch seine Härte und Grausamkeit immer mehr gesteigert. Er hatte jenes Heer nur durch die grössten Bedrückungen und Erpressungen zusammengebracht und hatte

nicht nur den Machares, der nach der Schlacht bei Cabira sich den Römern unterworfen hatte (o. S. 147), sondern auch andere Söhne und Angehörige seiner Familie hinrichten lassen. Jetzt war auch sein Sohn Pharnaces, der zu seinem Nachfolger bestimmt war, von ihm bedroht. Dies und die Scheu vor dem bevorstehenden müh- und gefahrvollen Zuge brachte endlich bei Volk und Heer den Aufruhr zum Ausbruch; Pharnaces selbst stellte sich an dessen Spitze; der alte König sah sich von Allen verlassen, und so blieb ihm nichts übrig, als sich selbst den Tod zu geben, um nicht den Römern ausgeliefert zu werden. Er versuchte erst sich durch Gift zu tödten, und als dieses keine Wirkung that, liess er sich von einem seiner Getreuen mit dem Schwert durchbohren.

Pompejus, der hiermit den Krieg mit Recht für beendet erachtete, eilte nunmehr, nach Rom zurückzukehren. Er begab sich, nachdem der Krieg in Palästina beendet war, wieder nach dem Pontus, um dessen Verhältnisse, wie auch die des übrigen Asiens, so weit dies nicht geschehen war, zu ordnen. Von hier aus ging er zu Schiffe nach Ephesus, wohin auch die Truppen, welche zu Lande marschierten, beordert waren. Dort beschenkte er das Heer noch aufs Reichlichste, jeder Soldat erhielt 6000 Sestertien und die Anführer nach Verhältniss, und trat darauf die Rückkehr nach Italien an.

Die beiden Kriege, der Seeräuber- und der Mithridatische Krieg, hatten den Erfolg, dass Cilicien als Provinz wieder hergestellt und durch benachbarte Länder erweitert, dass ferner Bithynien wieder erobert und um Pontus vergrössert, und die Provinz Syrien (zu welcher auch Palästina gehörte) neu gegründet wurde, und dass überhaupt ganz Vorderasien bis an und theilweise über den Euphrat dem römischen Volke unterthänig gemacht wurde; denn die Fürsten, denen man ihr Land liess oder es jetzt erst gab, waren natürlich nicht minder von Rom abhängig als die Provinzen.

Die Erfolge des Pompejus waren so glänzend, dass seine Eitelkeit ihn wohl mit der Hoffnung täuschen konnte, in der Heimath mit allgemeiner Huldigung empfangen zu werden und die erhabene Stellung, die er wünschte, sich durch den freien Willen seiner Mitbürger zugestanden zu sehen. Indessen hat-

ten die Verhältnisse in Rom durch eine Reihe von wichtigen Vorgängen eine ganz andere Gestalt angenommen als die er vorzufinden erwartete.

Die innere Geschichte bis zu Cicero's Consulat.

Die Jahre während der Abwesenheit des Pompejus sind erfüllt mit einer Reihe von Angriffen der Volkstribunen gegen die Nobilität. Das lang entbehrte Recht der Volkstribunen enthielt in sich selbst einen mächtigen Antrieb zu ausgedehntem Gebrauch, und wie schwach die Nobilität war, hatte sich durch die Wiederherstellung jenes Rechts deutlich genug gezeigt. Auf der andern Seite wendet aber auch die Nobilität alle die Mittel an, die ihr gegen die Tribunen zu Gebote stehen: sie gewinnt einzelne aus dem Collegium derselben, um Einsprache zu thun; sie klagt die missliebigen Tribunen nach Niederlegung ihres Amtes an; die Consuln machen im Interesse ihrer Partei von dem Rechte (Bd. I. S. 516) Gebrauch, die Verkündigung der geschehenen Wahlen zu verweigern und diese dadurch zu vereiteln; es kommt auch vor, dass einzelne Gesetze vom Senat für ungültig erklärt werden. Es gab jetzt in der That, wie Catilina im J. 63 sagte, zwei Staaten in Rom, die Nobilität, die zwar schwach, aber desshalb nicht minder anspruchsvoll war, und das Volk, welches dem Senate gegenüber zwar gefährlich genug, aber ohne Haupt, ohne Plan, ohne Zweck und durch die verschiedensten Impulse bestimmbar war. Daneben bereitet sich in den letzten Jahren vor Ciceros Consulat fast unter den Augen der Welt ein gewaltsamer Angriff vor, der nichts weniger bezweckte, als die bestehenden Ordnungen umzustossen. Es ist als sollte in diesen Jahren die Unfähigkeit der Republik, durch die gesetzmässigen Gewalten fortzubestehen, noch einmal recht deutlich an den Tag gebracht werden.

So lange Pompejus sich noch in Rom aufhielt, hören wir wenig von unruhigen Bewegungen daselbst. Seine Anwesenheit allein mochte, obwohl er eine vornehme Zurückgezogenheit beobachtete, dazu dienen, die Angriffe der Tribunen gegen die Nobilität im Zaum zu halten. Als er sich aber zu Anfang

des J. 67 in Folge des Gabinischen Gesetzes von Rom entfernt hatte und durch eben dieses Gesetz zugleich ein Beispiel gegeben worden war, was ein Tribun vermöge: so folgte noch in demselben Jahre eine Reihe von Anträgen des Tribunen C. Cornelius, die, obwohl an sich unverwerflich, dennoch von der Nobilität als feindliche Angriffe empfunden und bekämpft wurden. Er trug zuerst darauf an, dass den Senatoren verboten werden möchte, fremden in Rom anwesenden Gesandten Geld zu leihen, weil diese Anleihen, für die sehr hohe Zinsen gezahlt wurden, gewöhnlich nichts als eine Verhüllung von Bestechungen waren. Die Nobilität vereitelte diesen Antrag, wie es heisst, indem sie vorstellte, dass der Zweck desselben bereits durch anderweite Gesetze erfüllt sei. Dann richtete er seinen Angriff auf die bei den Bewerbungen um Ehrenstellen immer häufiger vorkommenden Bestechungen. Hier kam ihm aber der Consul C. Piso zuvor, indem er selbst ein Gesetz gab, durch welches die bereits vorhandenen Strafbestimmungen hiergegen einigermaassen verschärft wurden. Nun trat aber Cornelius mit einem weiter greifenden, wichtigeren Antrag hervor, mit dem Antrag, dass Dispensationen von den Gesetzen nur vom Volk ertheilt werden sollten. Eine solche Dispensation war z. B. die o. S. 154 erwähnte, wodurch dem Pompejus gestattet wurde, sich um das Consulat zu bewerben, obgleich er keins von den niederen Aemtern bekleidet hatte; es ist aber wenigstens wahrscheinlich, dass darunter auch die ausserordentlichen, über die Gesetze hinausgehenden Vollmachten mit begriffen sein sollten, die durch die bekannte Formel (viderent consules, ne quid res publica detrimenti caperet) ertheilt zu werden pflegten (o. S. 32). Die Nobilität bot Alles auf, um das Durchgehen dieses Gesetzes zu verhindern. Es wurde der Tribun P. Servilius Globulus gewonnen, um zu intercediren. Dieser legte also sein Verbot ein, als der Sitte gemäss ein Schreiber das Gesetz in der Volksversammlung vorsprechen und der Herold es laut ausrufen wollte. Nun versuchte Cornelius selbst es vorzulesen. Jetzt trat der Consul dazwischen; als er aber, um seinem Verbote Nachdruck zu geben, seine Lictoren abschickte, um einige der lautesten Lärmmacher ergreifen zu lassen, wurde er mit Steinen gewor-

fen und vom Forum vertrieben. Darauf entliess zwar Cornelius die Versammlung; aber am folgenden Tage rief er sie wieder zusammen, und da brachte er das Gesetz auch wirklich, wenn auch einigermaassen gemildert, durch. Es wurde nämlich beschlossen, dass die Dispensationen nur bei Anwesenheit von 200 Mitgliedern vom Senat ertheilt, und dass Niemand es hindern sollte, wenn desshalb ein Antrag an das Volk gestellt würde; wobei jedenfalls vorausgesetzt wurde, dass sich immer ein Tribun finden würde, um die Sache an das Volk zu bringen. Endlich gab er noch ein Gesetz, durch welches der Missbrauch abgestellt werden sollte, dass die Edicte der Prätoren, in denen sie beim Amtsantritte die Grundsätze öffentlich bekannt machten, nach denen sie bei Verwaltung der Gerichte verfahren wollten, gewöhnlich sehr unvollständig waren und dann nicht einmal streng beobachtet wurden. Um also hiergegen Vorkehrung zu treffen, verordnete das Gesetz, dass die Prätoren ihre Edicte sogleich bei ihrem Amtsantritt vollständig erlassen und sich während ihrer Amtsführung streng daran binden sollten.

Wie veränderlich und grundsatzlos das Volk war, geht daraus hervor, dass neben den angeführten Gesetzen des Cornelius in demselben Jahre von dem Tribunen L. Roscius Otho, der oben (S. 159) bei Gelegenheit des Gabinischen Gesetzes bereits als im Dienste der Senatspartei stehend erwähnt worden ist, ein Gesetz von ganz entgegengesetzter Tendenz durchgebracht wurde. Das Gesetz räumte den Rittern im Theater die nächsten 14 Sitzreihen an der Orchestra, in welcher die Senatoren ihre abgesonderten Plätze hatten (Bd. I. S. 518), ein und sollte offenbar dazu dienen, die Ritter, welche durch den Besitz der Gerichte einen grossen Einfluss übten, von dem Volke zu trennen und sie enger mit der Senatspartei zu verbinden.

Im J. 66 folgten darauf die beiden oben erwähnten Gesetze des Tribunen Manilius, von denen das erste, die Aufnahme der Freigelassenen betreffend, wenige Tage nachher vom Senat für ungültig erklärt wurde, während das andere über den Oberbefehl gegen Mithridates durch den Einfluss des Pompejus nicht nur durchgebracht, sondern auch aufrecht

erhalten wurde, Auf der andern Seite wurde schon im J. 67 die Bewerbung des Tribunen M. Lollius Palicanus (o. S. 153) um das Consulat durch den Consul C. Piso offenbar aus Parteirücksichten dadurch vereitelt, dass dieser nach vorheriger Berathung mit dem Senat im Voraus erklärte, dass er seine Wahl nicht verkündigen werde; ein Gleiches geschah, wie wir sogleich wieder hören werden, hinsichtlich des Catilina. Ferner wurde der Tribun Cornelius, um wegen seiner Gesetze Rache an ihm zu nehmen, zuerst im J. 66 und, als in diesem Jahre der Process durch die Begünstigung des Prätor vereitelt worden war, wiederum im J. 65 angeklagt, wiewohl vergeblich, da er, wie es scheint, hauptsächlich in Folge der beredten Vertheidigung des Cicero, freigesprochen wurde. Auch jener C. Licinius Macer, der im J. 73 die Senatspartei angegriffen hatte, und Manilius wurden im J. 66 angeklagt, und diese wurden wirklich zur Verurtheilung gebracht.

So schwankte der Kampf zwischen beiden Theilen hin und her ohne weiteren Erfolg, als dass die Kluft zwischen ihnen immer mehr erweitert und die feindselige Gesinnung immer mehr geschärft wurde.

Nun kamen aber noch die Pläne und Machinationen des Catilina hinzu.

Das Bild dieses furchtbaren Menschen ist einem Jeden durch die Schilderungen des Cicero und Sallust tief eingeprägt, unter denen wenigstens die des letzteren vollen Glauben verdienen, da Sallust als selbst zu der Volkspartei gehörig alle Ursache hatte, ihn eher in zu hellen als in zu dunklen Farben zu malen. In ihm waren gewissermaassen die Laster und Frevel der Zeit wie in einem Brennpunkte vereinigt; so verdorben und so sittenlos er aber war, so gross war zugleich seine geistige und körperliche Kraft und so ausserordentlich namentlich seine Gabe, die Gemüther der Menschen zu gewinnen und zu fesseln. Er war der Sprössling eines vornehmen patricischen Geschlechts, das aber in der letzten Zeit herabgekommen war, des Geschlechts der Sergier. Er hatte seine Natur zuerst bei Gelegenheit der Sullanischen Proscriptionen zum Vorschein gebracht, an denen er sich in hervortretender Weise betheiligte; besonderes Aufsehen erregte die Ermordung

des M. Marius Gratidianus, eines Verwandten des C. Marius und des Cicero, den er auf eine empörende Weise misshandelte und dessen Kopf er nachher auf einem Spiesse zur Schau in der Stadt umhertrug. Nachdem er das auf solche Art erworbene Vermögen durch maasslose Verschwendung zu Grunde gerichtet hatte, so suchte er es durch Verheirathung mit einer reichen Wittwe, Aurelia Orestilla, wieder herzustellen und tödtete seinen eigenen erwachsenen Sohn, weil es Orestilla nicht genehm war, in ein Haus zu heirathen, in dem sich ein erwachsener Sohn befand. Er wurde sodann im J. 68 Prätor und verwaltete im J. 67 als Statthalter die Provinz Afrika, die er ähnlich, wie Verres Sicilien, plünderte und bedrückte. Die Furien des bösen Gewissens, die ihn, wie Sallust sagt, nirgends ruhen liessen und die selbst seinen Gang unstät machten, trieben ihn nun von Verbrechen zu Verbrechen. Er hatte schon von Afrika aus, von wo er im Sommer 66 nach Rom zurückkehrte, seine Absicht erklärt, sich um das Consulat zu bewerben, es waren aber auch von Afrika Gesandte in Rom eingetroffen, um seine Anklage wegen Erpressung zu bewirken. Auf Grund hiervon erklärte der Consul Volcatius nach vorheriger Berathung im Senat, dass er seine Wahl nicht verkündigen werde. Hierdurch wurde sein Plan für das J. 65 vereitelt. Jetzt verband er sich mit P. Autronius, Cn. Calpurnius Piso u. A., um die Consuln des J. 65 zu ermorden. Autronius war nebst L. Sulla für das Consulat des J. 65 gewählt, aber Beide waren der Bestechung angeklagt und verurtheilt worden, und an ihre Stelle waren ihre Ankläger L. Aurelius Cotta und L. Manlius Torquatus getreten. Diese wollte man am 1. Januar ermorden und sich so der Herrschaft bemächtigen. Indess der Plan wurde dadurch vereitelt, dass die Consuln Kenntniss davon erhielten, und eben so scheiterte ein zweiter Versuch am 5. Februar, weil Catilina das verabredete Zeichen zum Losbruch zu früh gab, ehe eine hinreichende Anzahl von Verschworenen beisammen war. Er wurde hierauf im Laufe des J. 65 angeklagt, nicht wegen dieser Verschwörung, wie man erwarten sollte, sondern wegen der Erpressungen in Afrika, und obgleich dies ein blosses Intriguenspiel war, wie es damals in Rom öfters vor-

kam — der Ankläger war P. Clodius, ein Mann von ähnlichen Gepräge wie Catilina selbst, der sich nachher mit dem Angeklagten abfand und selbst dazu mitwirkte, dass er freigesprochen wurde —, so hatte es doch die Folge, dass er auch für das J. 64 nicht zum Consulat gelangen konnte, weil während des Processes die gesetzliche Zeit für die Bewerbung verlief und ein Angeklagter sich nicht bewerben durfte.

Nachdem aber sonach bisher alle seine Unternehmungen fehlgeschlagen waren, so bot er jetzt um so mehr Alles auf, um für das J. 63 zum Consul gewählt zu werden. Zunächst wurden die Mittel der Bestechung aufs Aeusserste angestrengt. Es wurde zwar, wahrscheinlich auf Veranlassung hiervon, im Senat darüber verhandelt, dass die Gesetze gegen Bestechung verschärft werden sollten; indess die Verhandlungen führten nicht zum Ziel, da der Tribun Q. Mucius Orestinus das Zustandekommen eines Beschlusses durch seine Einsprache verhinderte. Sodann aber und hauptsächlich suchte er seine Anhänger zu vermehren und anzufeuern. Diese bestanden meist aus ehrgeizigen, sittlich verderbten jungen Leuten, die in gleicher Lage wie Catilina, durch einen Umsturz alles Bestehenden theils sich ihrer Schulden zu entledigen theils sich in den Besitz der Macht zu setzen hofften. Er berief sie also (im Sommer des J. 64) zu einer geheimen, nächtichen Zusammenkunft. Hier stellte er ihnen das Verzweifelte ihrer eigenen Lage und im Gegensatz davon den Ueberfluss und das Wohlleben der wenigen Glücklichen vor Augen und versprach ihnen, als Consul durch Vernichtung der Schuldbücher (tabulae novae), durch Proscription der Reichen und Vornehmen und durch den Umsturz alles Bestehenden das Verhältniss umzukehren und sie statt jener zu den Reichen und Gewaltigen zu machen. Es wurde nachher von dieser Zusammenkunft vielfach erzählt, Catilina habe Allen einen feierlichen Eid abgenommen und sie dabei, um sich ihrer dadurch desto mehr zu versichern, Wein mit Menschenblut vermischt trinken lassen: ein Gerücht, welches wenigstens beweist, was man dem Catilina und seinen Mitverschworenen zutraute. Vom Volk setzte man voraus, wie es auch der Fall war, dass man es leicht durch die gewöhn-

lichen Vorspiegelungen und Gunstbezeugungen für sich werde gewinnen können.

Indess auch diesmal hatte Catilinas Bewerbung keinen besseren Erfolg. Sein Plan war, dass mit ihm C. Antonius das Consulat bekleiden sollte, ein Mann ohne Charakter und Einsicht, der es jetzt mit Catilina hielt und es auch ferner mit ihm gehalten und ihm durch seinen Namen und seine vornehme Herkunft einigen Verschub geleistet haben würde, wenn ihn das Glück begünstigt hätte. Nun waren aber die Gerüchte über die Verschwörung immer allgemeiner und beunruhigender geworden, und eben jetzt verbreiteten sich auch genauere und bestimmtere Nachrichten durch Fulvia, eine Frau von vornehmen Stande, die mit einem der Verschworenen, Q. Curius, einen unsittlichen Verkehr unterhielt, und der ihr thörichter Liebhaber sein grosses Geheimniss ausplauderte, welches sie dann nicht unterliess weiter mitzutheilen. Dies bewirkte, dass die Senatspartei Alles aufbot, um wenigstens den Catilina nicht zum Consulat gelangen zu lassen. Und so wurde zwar C. Antonius, aber statt des Catilina M. Tullius Cicero zum Consul gewählt, von dem sich die Senatspartei die besten Dienste gegen Catilina versprach. Dieser begann denn auch schon vor dem Amtsantritt seine nützlichen Dienste damit, dass er den Antonius von der Sache des Catilina abzog und unschädlich machte, indem er ihm die reiche Provinz Macedonien, auf welche beide designierte Consuln Anspruch hatten, ohne Verlosung freiwillig überliess.

Das Consulat des M. Tullius Cicero, 63.

Das Consulat des Cicero ist dadurch besonders merkwürdig, dass im Lauf desselben Macht und Ansehen des Senats noch einmal in einem gewissen Sinne hergestellt wurde. Es war dies durchaus das Werk des Cicero, und zwar vollbrachte es dieser ohne alle Anwendung von Gewalt lediglich durch geistige Waffen und durch die Macht der Beredtsamkeit. Freilich war der Gewinn nur von kurzer Dauer; er hing lediglich ab von der Persönlichkeit Ciceros und von einer gewissen Gunst der Umstände und musste bei der Untüchtigkeit und

sittlichen Verkommenheit der Senatspartei wie des Volkes wieder verloren gehen, sobald Cicero das Consulat niederlegte und Pompejus aus dem Osten zurückkehrte; wir werden sogar sehen, dass er zum Verlust umschlug, indem durch den errungenen Sieg in den Häuptern der Senatspartei ein zu hohes Selbstgefühl entzündet wurde, welches sie ermuthigte, dem Pompejus bei seiner Rückkehr feindlich entgegenzutreten, wodurch die Katastrophe der Republik beschleunigt oder wenigstens zu einer gewaltsameren gemacht wurde. Indess bleibt das Werk des Cicero doch immer bewunderungswürdig genug. Dass Cicero die Unhaltbarkeit der Republik nicht so klar erkannte, wie sie uns jetzt vor Augen liegt, kann ihm unmöglich zu einem schweren Vorwurf gemacht werden.

Wir können übrigens nicht umhin, über Cicero, der jetzt zuerst auf den Vordergrund der Bühne hervortritt, einige allgemeine Bemerkungen vorauszuschicken. Es ist nicht leicht ein Mann so viel und in so hohen Tönen gelobt und gepriesen worden wie er; in neuester Zeit ist er dagegen durch eine Art Gegenwirkung nicht nur getadelt, sondern geschmäht und auf die tiefste Stufe des Werths herabgesetzt worden, wobei man vorzüglich auch die zahlreichen vertrauten Briefe, die wir von ihm besitzen, benutzt hat. Um so nothwendiger ist es, dass wir uns seine Individualität mit ihren Licht- und Schattenseiten wenigstens den Hauptzügen nach zu vergegenwärtigen suchen.

Am meisten tritt in seinem Wesen und Charakter eine ausserordentliche Erregbarkeit der Empfindung und der Phantasie hervor, wie wir sie auch sonst bei ausgezeichneten Männern, insbesondere solchen, die in der Literatur Bedeutendes geleistet haben, wiederfinden, und wir glauben uns nicht zu irren, wenn wir in ihr den Hauptschlüssel für die Erklärung seiner Vorzüge wie seiner Mängel suchen. Diese Erregbarkeit ist es, die ihm im Augenblick des Handelns tausend Möglichkeiten vor Augen stellt und ihm dadurch nicht selten die Fähigkeit benimmt, einen raschen Entschluss zu fassen und ein bestimmtes Ziel mit unwandelbarer Festigkeit zu verfolgen, und ebenso ist sie es, die seinen Empfindungen zuweilen eine zu grosse, seine Selbstständigkeit beeinträchtigende Gewalt

verleiht, die ihn der Liebe und des Beifalls der Menschen bedürftig und dadurch von Anderen abhängig macht. Und wie diese Erregbarkeit ihn in einzelnen Momenten oder Perioden, namentlich wenn er von der Woge der Volksgunst oder des Beifalls hoch stehender, von ihm besonders geschätzter Männer getragen wird, gewissermaassen über sich selbst erhebt und ihn ausserordentlicher Leistungen fähig macht, so macht sie der Natur der Sache nach auch wieder der Abspannung Raum, in der er an sich selbst wie an der Welt verzweifelt, in der er muthlos und schwach sich von Andern bestimmen und wohl auch hier und da zu Handlungen verleiten lässt, die seiner besseren Ueberzeugung zuwiderlaufen, die er dann selbst zur Vermehrung seiner unglücklichen Stimmung aufs Bitterste bereut und auf das Härteste verurtheilt. Er lebt nach Art reizbarer, mit einer leicht erregbaren Phantasie begabter Menschen mit seiner ganzen Seele in einer Vergangenheit, in die er sich zurücksehnt und die er mit den hellsten Farben ausmalt, und es ist wohl anzunehmen, dass er in der früheren besseren Zeit im Anschluss an edle, kräftige, vaterlandsliebende Männer seinen Platz im Staate mit Ehren ausgefüllt, wenn auch nicht die erste Stelle eingenommen hätte, der er nach Montesquieu's treffender Bemerkung, bei bewundernswürdigen Talenten für die zweite Stelle, nicht gewachsen war. Nun fügte es sich zwar in der ersten Hälfte seines Lebens bis zu seinem Consulate so, dass die Umstände seine Wirksamkeit nicht völlig ausschlossen, dass er den Traum einer Wiederherstellung der alten glücklichen Zeit hegen und sogar für die Verwirklichung dieses Traumes mit glänzendem, wenn auch vorübergehendem Erfolge thätig sein konnte. Aber als nachher nicht der Senat, sondern einzelne Männer alle Macht im Staat in der Hand hatten, als die Republik mit aristokratischem Regiment, für die er schwärmte, sich als völlig unhaltbar erwies, da war für ihn kein Raum mehr vorhanden, da musste er nothwendig mit seiner ganzen Art und Weise in Conflicte gerathen, denen er nicht gewachsen war. Er war nicht kalt genug, um an dem Vaterlande zu verzweifeln und es aufzugeben, nicht hart und fest genug, um gleich einem Cato den Kampf gegen die Feinde der Republik, die er wenigstens als

solche ansah, unablässig auch ohne Hoffnung auf Erfolg fortzuführen, und endlich auch nicht resignirt genug, um sich aus freiem Entschluss den Umständen zu fügen und sich dem Staate in untergeordneter, ihn von aller Aussicht auf den so sehnsüchtig erstrebten Nachruhm ausschliessender Stellung durch seine Dienste nützlich zu machen.

Neben diesen Schattenseiten dürfen wir aber auch die Lichtseiten nicht verkennen. Es ist auch hinsichtlich der politischen Leistungen Ciceros gewiss nichts Geringes, wenn er in zwei verschiedenen Perioden, einmal während seines Consulats und dann 20 Jahre später, Senat und Volk mit sich fortriss und die Geschicke des römischen Reichs so gut wie ganz allein bestimmte; auch wird Niemand sagen wollen, dass die Ziele, die er verfolgte, sittlich verwerflich gewesen seien.

Noch viel höher aber sind seine Leistungen als Redner und als Schriftsteller anzuschlagen. Er hat die Beredtsamkeit und die Prosa überhaupt auf die höchste Stufe erhoben, welche den Römern vermöge ihrer Sinnesweise und ihrer bisherigen Entwickelung gestattet war, und in beiderlei Hinsicht Werke geschaffen, durch welche er auf Jahrhunderte hinaus eine Wirkung ausgeübt hat, wie kaum irgend ein Anderer, und welche noch heut zu Tage in ihrer allerdings bedingten Art ihre Mustergültigkeit bewahren. Der Grund dieser ausgezeichneten Leistungen ist neben seiner sonstigen vorzüglichen Begabung hauptsächlich auch in seiner Liebe und Bewunderung für die griechische Literatur und in dem hieraus fliessenden unablässigen, hingebenden Studium derselben zu suchen, welches ihn in den Stand setzte, theils die lateinische Sprache immer vollkommener nach dem Muster der griechischen auszubilden, theils den in den griechischen Meisterwerken enthaltenen Ideenreichthum, so weit es die Eigenthümlichkeit des römischen Volks zuliess, auf einheimischen Boden zu verpflanzen. Es war dies ein unerlässliches Erforderniss für die Vervollkommnung der römischen Literatur, die, einmal aus griechischer Wurzel entsprossen, nur indem sie weitere Nahrung aus derselben zog, auf ihren Höhepunkt gebracht werden konnte; man wird aber vielleicht noch weiter gehen und sagen dürfen, dass es für die Entwickelung der Menschheit überhaupt

nothwendig war, da die Errungenschaft des griechischen Geistes Jahrhunderte hindurch lediglich durch die Römer vermittelt und erst eine späte Nachwelt wieder durch die römische Literatur zu den Griechen zurückgeführt werden sollte.

Wenn sich aber seine erregbare und empfängliche Natur für allgemeine literarische Zwecke hauptsächlich zu den eigentlichen klassischen Meisterwerken und unter diesen wiederum vorzugsweise zu denen des Thucydides, Plato, Demosthenes hingezogen fühlte, so ist es für seine sittliche Beurtheilung von nicht geringer Wichtigkeit, dass er auch einer anderen Klasse von Schriftstellern um ihres Inhalts willen ein lebhaftes Interesse zuwendete, nämlich den späteren griechischen Philosophen, die der durch Socrates gegebenen Anregung folgend sich hauptsächlich mit sittlichen Fragen beschäftigten. Wie diese philosophischen Forschungen und Lehren, insbesondere die der Stoiker, denen man, wenn man sie mit dem Maassstab ihrer Zeit misst, eine gewisse Grösse und Erhabenheit nicht absprechen wird, bei ihren Urhebern selbst gewissermaassen an die Stelle der veralteten und wirkungslos gewordenen Volksreligionen traten, so war es auch bei Cicero hauptsächlich eine Art religiöses Bedürfniss, was ihn zu diesen Philosophen trieb, aus denen er seine sittlichen Ideale schöpfte, die er immer in seinem für das Hohe und Edle gestimmten Geiste trug, wenn ihn auch die Verhältnisse in Verbindung mit seiner Weichheit und Nachgiebigkeit zuweilen hinderten, ihnen im Handeln treu zu bleiben. Diese innige, gemüthliche Betheiligung drückt sich denn auch in seinen eigenen philosophischen Schriften aus. Wir werden den wissenschaftlichen Werth derselben nicht eben hoch anschlagen dürfen; dagegen werden wir, wenn wir sie unbefangen lesen, die Wärme, die sich in ihnen ausspricht, und die Reinheit der in ihnen niedergelegten sittlichen Vorstellungen nicht verkennen und eben so wenig in Abrede stellen, dass sie nicht allein auf die Römer, sondern auch noch lange Zeit nach dem Untergange des römischen Reichs auf die zahlreichen Leser einen sittlich erhebenden und reinigenden Einfluss ausgeübt haben.

Es ist gewiss unhistorisch, einen Mann von dieser Bedeutung, der von den Alten selbst mit wenigen Ausnahmen und

zwar selbst von seinen Gegnern aufs Höchste geehrt und gepriesen wird, in der Weise, wie es heut zu Tage mehrfach geschieht, geringschätzig zu behandeln. Dass dies überhaupt hat geschehen können, hat seinen Grund nach unserer Ansicht theils darin, dass man an ihn den absoluten sittlichen Maassstab, nicht den seiner Zeit angelegt hat,*) theils und hauptsächlich darin, dass man seine vertrauten Briefe, in denen er alle seine wechselnden Empfindungen niederzulegen pflegte, als Zeugnisse gegen ihn benutzt hat, hauptsächlich um ihn der Schwäche und der Unentschlossenheit zu überführen. Es heisst aber in der That, das Auf- und Niederwogen der Empfindungen und Gedanken, wie es besonders bei geistig erregbaren Naturen stattfindet, gänzlich verkennen, wenn man einzelne vertrauliche Aeusserungen derselben als Norm für ihre Beurtheilung annimmt; und wenn man einmal solche vertraute Briefe benutzen will, wiewohl wir es für unbillig halten: warum hebt man nur die Anwandlungen von Schwäche und Selbstliebe, an denen es allerdings nicht fehlt, hervor und lässt nicht wenigstens eben so die nicht minder häufigen Aeusserungen des Edelmuths und der Vaterlandsliebe gelten?**)

---

*) Wir wollen hierfür nur ein Beispiel anführen. Es pflegt dem Cicero zum besonderen Vorwurf gemacht zu werden, dass er in einzelnen Fällen für Männer als Redner aufgetreten ist, die er selbst für schuldig hält, oder über die er sich sonst verächtlich oder feindselig äussert, wie z. B. für Sulla, Vatinius und möglicher Weise (denn ausgemacht ist dies nicht) selbst für Catilina, als dieser im J. 65 wegen Erpressungen in Afrika angeklagt war (o. S. 172). Allein dies wurde von den Alten eben so wenig als unzulässig angesehen, wie etwa heut zu Tage die Vertheidigung der Angeklagten durch Anwälte, auch wenn deren Schuld von den Anwälten selbst nicht bezweifelt wird, die bekanntlich sogar gesetzlich vorgeschrieben ist. Den Beweis hierfür liefert eine Stelle in den Officien, wo Cicero sagt (II. §. 51): Nec — est habendum religioni nocentem aliquando, modo ne nefarium impiumque, defendere. Vult hoc multitudo, patitur consuetudo, fert etiam humanitas. Denn dass Cicero hier bei einer theoretischen Behandlung der Pflichten sich über diesen Gegenstand, den er füglich ganz übergehen konnte, so ausgesprochen haben sollte, wenn er nicht selbst und mit ihm seine Zeit wirklich so gedacht hätte, wird Niemand behaupten wollen.

**) Da das Bedenkliche der Benutzung von Briefen für die Beurtheilung der Menschen keineswegs überall nach Gebühr anerkannt und beach-

Cicero wurde, um von seinen Lebensumständen und Schicksalen bis zur Zeit seines Consulats das Nöthige zu erwähnen, im J. 106 zu Arpinum im Volskergebirge aus einem Rittergeschlecht geboren. Er wurde bald nach Rom gebracht, wo er seine Studien nach allen Richtungen hin aufs Eifrigste betrieb, und trat im J. 80 zuerst als öffentlicher Redner im Process des L. Roscius aus Ameria auf, wobei er ein nicht geringes Maass von Muth bewies, indem es darauf ankam, einen Günstling des Sulla und damit indirect zugleich den Sulla selbst, den damaligen unbeschränkten Beherrscher Roms, zu bekämpfen. Nachdem er darauf zum Zwek seiner weiteren Ausbildung noch eine längere Reise nach Athen und Kleinasien gemacht, begann er im J. 75 seine öffentliche Laufbahn als Quästor in Sicilien, führte im J. 70 den berühmten Process gegen Verres, bekleidete dann im J. 69 die Aedilität und im J. 66 die Prätur, während er dabei immer fortfuhr, die durch Beredtsamkeit gewonnene Volksgunst durch dasselbe Mittel zu steigern. Als Prätor unterstützte er, wie bereits erwähnt worden, den Antrag des Tribunen Manilius im Interesse des Pompejus, an den er sich überhaupt anschloss, um sich durch seine Hülfe den Weg zu den höchsten Ehrenstellen zu ebenen.

---

tet wird, so können wir uns nicht enthalten, ein paar Aeusserungen von Niebuhr (Lebensnachrichten, Bd. II. S. 480 u. 483) anzuführen, die sich auf den Hamannschen Briefwechsel beziehen und, zunächst gegen die Veröffentlichung vertrauter Briefe gerichtet, dennoch nicht minder auf die Benutzung derselben Anwendung finden: „Wenn alle ausserordentliche Menschen durch Bekanntmachung ihres Briefwechsels bis in den Grund ihrer Seele bekannt wären, so bestünde für sie eine Art Gleichheit, und man könnte einen nach dem andern, ohne ihn relativ herabzusetzen, so erscheinen lassen. Jetzt ist dies nicht der Fall: ja ich sage, Gottlob, es ist nicht so. Es ist nicht gut, dass die Welt Jeden bis ins Innere kenne, und es wäre in der Welt und in der Geschichte nicht auszuhalten, wenn es wäre. Es giebt Kleider der Seele, die man eben so wenig abziehen sollte wie die des Körpers.“ Und: „Ich behaupte, man sollte überhaupt nie die Briefe, welche das Innere eines ausserordentlichen Menschen offen legen, der kein Heiliger war, bekannt machen: nicht seinetwegen, weil es nicht gut und nicht gerecht ist eine einzelne Seele nackt zu zeigen, während die allermeisten es nicht sind, nicht Andrer wegen, weil man das, was die Verhältnisse verhüllen, nicht entblössen soll.“

Es ist die Meinung geäussert worden, dass Cicero namentlich durch diese Vertheidigung des Manilischen Antrags und durch die des Cornelius (o. S. 171) und in einem gewissen Sinne auch durch die Anklage des Verres die Sache der Senatspartei verlassen und die der Volkspartei ergriffen habe. Indess ist diese Ansicht nur in so weit zu billigen, als er allerdings seine Interessen nicht mit der extremen Seite der Senatspartei identificirte. Er hatte sich unter dem Einfluss von Männern, wie L. Crassus und die beiden Scaevola, entwickelt, die er sein ganzes Leben hindurch verehrt und gepriesen hat, und gehörte wie diese der gemässigten Seite der Senatspartei an, die das Volk zu gewinnen und die gute alte Zeit der Eintracht zwischen Senat und Volk zurückzuführen wünschte. Es ist daher kein Widerspruch, wenn er bei den angeführten Gelegenheiten gegen jene extremen Glieder der Nobilität ankämpfte, und aus seiner Unterstützung des Pompejus kann eine solche Folgerung um so weniger gezogen werden, als Pompejus, wie wir gesehen haben, sich in dieser Zeit selbst noch zur Senatspartei zählte und auch von Andern dazu gezählt wurde. Den deutlichsten Beweis für seine Stellung auf der Seite der Senatspartei liefert der Umstand, dass er für das J. 63, obgleich aus einer nicht zur Nobilität gehörigen Familie entsprossen, dennoch hauptsächlich durch die Unterstützung der Nobilität und zu dem Zwecke, um diese gegen den drohenden Angriff des Catilina zu schützen, zum Consul gewählt wurde.

So trat er also am 1. Januar 63 das Consulat an, und sogleich an diesem ersten Tage wurde er durch den Kampf gegen einen der zahlreichen Angriffe auf den Senat und die Verfassung in Anspruch genommen, die das ganze Jahr seiner Amtsführung erfüllen sollten.

Der Volkstribun des Jahres P. Servilius Rullus hatte sogleich in den ersten Tagen seines Amtes, also noch in den letzten Tagen des J. 64, einen Gesetzesvorschlag angekündigt und bekannt gemacht, welcher in einem Maasse, wie keins der bisherigen Ackergesetze, alle Verhältnisse des Grundbesitzes durch einander geworfen und in Verwirrung gebracht haben würde und ausserdem noch durch einzelne besondere

Bestimmungen dem Staate die grösste Gefahr drohte. Es sollte nämlich in eigenthümlicher Weise durch 17 (statt durch alle 35) Tribus eine Commission von 10 Männern auf 5 Jahre gewählt werden mit dem Auftrage, alle Ländereien, Häuser, Deiche u. s. w. zu verkaufen, welche im Laufe der letzten 25 Jahre Staatseigenthum geworden. Mit dem Erlös und aus andern ihnen zugewiesenen Mitteln (wozu z. B. auch die in den Kriegen der letzten Jahre von den Feldherren gemachte Beute gehörte) sollten dann Ländereien in Italien angekauft und unter das Volk vertheilt werden. Dabei sollte den Zehnmännern die Entscheidung zustehen, was Staats- und was Privatbesitz sei; es sollte ihnen der Oberbefehl (das imperium) verliehen werden; auch sollten sie nicht gehalten sein, über das ganze ausserordentliche Geschäft Rechnung abzulegen.

Das Gesetz war für das Volk überaus lockend, dem namentlich auch die Vertheilung des durch seine Schönheit und Fruchtbarkeit ausgezeichneten campanischen und stellatischen Gebietes in Aussicht gestellt wurde; für den Staat aber war es in hohem Grade gefahrdrohend, weil für ihn die Einkünfte aus dem Staatsland verloren gegangen sein würden, und weil den Zehnmännern eine mit der Verfassung unvereinbare Gewalt verliehen werden sollte. Ob Rullus aus eigenem Antriebe oder als Werkzeug des Catilina oder des Cäsar oder des Crassus das Gesetz gegeben, lässt sich nicht mit ausreichender Gewissheit entscheiden. Jedenfalls war es eins der Mittel, wie sie damals immer wieder zum Umsturz des Bestehenden und zur Befriedigung des Ehrgeizes Einzelner versucht wurden, und zwar, wie gesagt, eins der gefährlichsten.

Cicero trat daher gleich am ersten Tage seines Consulats im Senat mit einer Rede dagegen auf und hob hier vorzüglich die willkürliche Gewalt, die der Commission eingeräumt werden solle, die drohende Erschöpfung des Staatsschatzes und die Besorgnisse, die sich an die beabsichtigten Colonieen, namentlich die campanische knüpften, nachdrücklich hervor. An einem der nächsten Tage erschien er aber auch vor dem Volke und suchte diesem (in der zweiten der erhaltenen Reden über dieses Gesetz und in der, einen Anhang zu dieser bildenden dritten Rede) hauptsächlich nachzuweisen, dass es dem

Rullus nicht darauf ankomme, dem Volke eine Gunst zuzuwenden, sondern vielmehr nur das Gesetz zu seinem und seiner Freunde und Verwandten Vortheile auszubeuten. Er selbst, der Consul, habe das Gesetz, als zuerst etwas davon verlautet, begierig erwartet, und würde es gern unterstützt haben, wenn es wirklich dem Volke Gewinn gebracht hätte. Er habe sich aber überzeugen müssen, dass Freiheit und Wohlfahrt des Staates durch dasselbe aufs Aeusserste bedroht werde und der Vortheil davon nur einigen Wenigen, nicht aber dem Volke zu Gute komme, wie sich am deutlichsten darin zeige, dass die Zehnmänner nicht durch das ganze Volk, sondern durch einen Bruchtheil desselben unter dem Einfluss des Rullus gewählt werden sollten, und dass den Zehnmännern eine alle Controle des Volkes wie des Senats ausschliessende, ganz unumschränkte Gewalt eingeräumt werde.

Es ist in der That ein Beweis der ausserordentlichen Gewalt der Ciceronianischen Beredtsamkeit, der von den Alten mit Recht vorzugsweise gerühmt wird, dass das Volk seinem Consul nicht nur nachgab, sondern ihm auch den grössten Beifall schenkte. Das Gesetz wurde entweder von dem Volke verworfen oder, ehe es zur Abstimmung kam, von seinen Urhebern selbst als undurchführbar aufgegeben.*)

Ein ähnlicher Fall, wiewohl von geringerer Erheblichkeit, ist die Vertheidigung des Gesetzes des Roscius Otho über die Sitze der Ritter, welches wir beim J. 67 (o. S. 170)

---

*) Es ist uns nicht möglich gewesen zu ermitteln, auf welchen Grund hin von Mommsen (Bd. III. S. 170) angenommen wird, dass Rullus sein Gesetz am 1. Januar selbst zurückgezogen habe, so dass Cicero nur „sein Talent, der geschlagenen Partei einen nachträglichen letzten Stoss zu geben, anzubringen“ gehabt habe. So weit wir sehen, ist dies nicht nur mit allen Nachrichten der Alten, sondern auch mit der zweiten und dritten Rede Ciceros völlig unvereinbar, welche beide beweisen, dass auch nach dem 1. Januar der Antrag nicht nur vorhanden war, sondern dass auch seine Urheber fortwährend Anstrengungen machten, um die Gunst des Volks dafür zu gewinnen. Eben so unbegründet ist auch die Ansicht Drumanns (Bd. III. S. 148 ff.), dass der Antrag nicht ernstlich gemeint, dass er nur ein Blendwerk oder, so zu sagen, ein Fühler gewesen sei, der nur den Zweck gehabt habe, das Volk aufzuregen und seine Gesinnung zu erforschen.

erwähnt haben. Gegen dieses Gesetz war das Volk durch die Gegner der Senatspartei und des Cicero aufgereizt worden, die seine Empfindlichkeit über den dem Ritterstande durch dasselbe ertheilten Vorzug zu erregen gewusst hatten. Das Volk empfing daher den Urheber des Gesetzes im Theater mit Zischen, und als seine Standesgenossen es mit Händeklatschen und Zurufen des Beifalls zu überbieten suchten, so entstand ein gewaltiger Tumult, und es war zu befürchten, dass es zu heftigen Reibungen zwischen beiden Theilen kommen möchte. Cicero aber, der einen grossen Werth darauf legte, wie das Volk, so auch den Ritterstand für die Senatspartei zu gewinnen, berief das Volk auf die Nachricht von jenem Vorfalle zu einer Versammlung und wusste dasselbe durch seine Beredtsamkeit so völlig umzustimmen, dass es den Otho das nächste Mal bei seinem Eintritt ins Theater mit den lebhaftesten Zurufen des Beifalls empfing.

Von grösserer Bedeutung war aber wiederum ein anderer Angriff, der kurz darauf geschah.

Wir erinnern uns, dass die durch Saturnin und Glaucia im J. 100 erregten Unruhen auf Grund des bekannten Senatsbeschlusses, durch welchen den Consuln ausserordentliche Vollmacht übertragen zu werden pflegte, gewaltsam unterdrückt wurden, und dass dabei Saturnin und Glaucia selbst ihren Tod fanden. Die einzige Rechtfertigung des gewaltsamen Einschreitens war jener Senatsbeschluss, dessen Geltung wiederholt von der Volkspartei angegriffen worden war (o. S. 32 u. 169), von der Senatspartei aber desshalb nicht minder festgehalten wurde. Es kam jetzt der Volkspartei darauf an, die Ungültigkeit thatsächlich zu beweisen. Desswegen unternahm es auf Anstiften des Cäsar der Tribun T. Labienus, einen alten Senator, Namens C. Rabirius, der bei der Tödtung des Saturnin im J. 100 betheiligt gewesen war, vor Gericht zu fordern. Wurde Rabirius verurtheilt, so konnte es der Senat fernerhin nicht wohl wagen, den Consuln eine solche ausserordentliche Vollmacht zu ertheilen. Es handelte sich daher allerdings, wie Cicero in der bei dieser Gelegenheit gehaltenen Rede wiederholt hervorhebt, um das Ansehn des Senats, welches in Bezug auf jenes Recht mit Rabirius stehen und fallen musste.

Rabirius wurde vor dem Prätor der Perduellion angeklagt und die Verhandlung der Sache zwei von den Prätoren ernannten Richtern übertragen: ein Verfahren, welches sich hauptsächlich auf die Analogie des Processes stützte, welcher unter dem König Tullus Hostilius gegen den Horatius wegen der Ermordung seiner Schwester geführt worden war. Rabirius war bei diesem Verfahren nicht nur durch den Tod, sondern auch durch die grausamste Art desselben bedroht: denn dem Verurtheilten wurde nach der alten bei Livius erhaltenen Formel das Haupt verhüllt, dann wurde er gegeisselt und endlich entweder vom Tarpejischen Felsen herabgestürzt oder an den „argen Baum“ (d. h. den Galgen) gehenkt. Die Duumvirn waren C. Cäsar und der Consul des vorigen Jahres L. Cäsar. Rabirius wurde von ihnen verurtheilt, appellirte aber an das Volk, und zugleich bewirkte Cicero, dass der Spruch des Gerichts durch einen Senatsbeschluss als verfassungswidrig aufgehoben wurde. Nunmehr aber klagte Labienus kraft seines Amts als Volkstribun den Rabirius vor dem Volke an. Hier wetteiferten nun die bedeutendsten Männer der Senatspartei in dem Bestreben, ihn zu retten, und auch Cicero hielt eine, zum Theil noch erhaltene Rede, in welcher er ausführte, wie Labienus, während er angeblich die Sache des Volks führe, vielmehr das Volk beleidige und verletze; denn es gehöre zu den Privilegien des römischen Volks, dass keiner, der ihm angehöre, anders als durch Volksbeschluss zum Tode verurtheilt werden könne, und doch habe Labienus den Rabirius ohne Volksbeschluss zum Tode verurtheilen lassen wollen, und zwar zu einem Tode, dessen fürchterliche Grausamkeit mit der Milde und Humanität des römischen Volks völlig unvereinbar und desswegen längst beseitigt sei.

Nach Dio Cassius wäre die Verurtheilung des Rabirius gleichwohl nur durch ein ausserordentliches Mittel zu verhindern gewesen. Dieser erzählt nämlich: als die Abstimmung des Volks keinen günstigen Ausgang versprochen, so habe der Prätor Metellus Celer die Fahne, die während der Centuriatcomitien immer auf dem Janiculum wehen musste, abnehmen lassen und dadurch die Aufhebung der Comitien bewirkt, Labienus aber habe darauf die Anklage nicht weiter verfolgt.

Indess rühmt Cicero selbst in der Rede gegen Piso, dass er in diesem Process die Sache des Senats vor dem Volke aufrecht erhalten habe, und auch Sueton hat die Nachricht, dass Rabirius bei dem Volke Gnade gefunden habe: so dass man allerdings berechtigt ist, in jene Nachricht des Dio Cassius einigen Zweifel zu setzen. Jedenfalls wurde Rabirius gerettet, wenn auch nicht ohne Schwierigkeit und grosse Mühe.

Es wurde ferner versucht, eine Bestimmung des Sulla aufzuheben, wonach die Söhne der von ihm Proscribirten von den Ehrenstellen ausgeschlossen sein sollten. Die Bestimmung war hart und unbillig, wie Cicero selbst wiederholt anerkennt; ihre Aufhebung wurde aber nur beantragt, um dadurch Unruhen zu erregen. Und ebenso war es nur eine Parteimachination, wenn C. Piso, der Consul vom J. 67, der sich als solcher durch seinen Widerstand gegen die Volkspartei besonders hervorgethan hatte (o. S. 169), jetzt von Cäsar wegen Erpressung in der Provinz angeklagt wurde. Aber auch diese Versuche wurden von Cicero durch seine Beredtsamkeit vereitelt. Die Söhne der Proscribirten wurden durch ihn, man weiss nicht sicher auf welche Art, verhindert sich um Ehrenstellen zu bewerben, und Piso wurde von ihm vertheidigt und vom Gericht freigesprochen.

Indess Alles dies waren nur Vorspiele zu dem Hauptkampfe, der ihm mit Catilina bevorstand.

Dieser hatte wiederum sein Absehen zunächst auf Erlangung des Consulats, für 62, gerichtet. Er suchte desshalb seinen Anhang in Rom zu vermehren, um durch ihn auf die Wahl einzuwirken, ausserdem aber erneute er die Bestechungen des Volks und warb zugleich unter den Veteranen des Sulla, die besonders zahlreich in Etrurien in der Umgegend von Fäsulä angesiedelt waren und jetzt, nachdem sie durch Trägheit und Verschwendung ihren Wohlstand zerstört hatten, sich einem neuen Bürgerkrieg zum grossen Theil nicht ungern anschlossen. Zu letzterem Zwecke bediente er sich besonders eines gewissen C. Manlius, der unter Sulla gedient hatte und, selbst einer der Colonisten in Fäsulä, hierdurch und durch seinen persönlichen Muth sich zu der Rolle, die ihm von Catilina überwiesen wurde, vortrefflich eignete. Cicero beschränkte

sich vorerst darauf, alle seine Unternehmungen und Vorbereitungen sorgfältig zu überwachen, von denen er durch Fulvia und Curius fortwährend genaue Kunde erhielt.

Die Consularcomitien wurden aus Besorgniss vor Catilina vom Juli, wo sie sonst gewöhnlich gehalten wurden, bis zum October hinausgeschoben. Auch wurde von den Consuln, wahrscheinlich auch gegen Catilina, ein neues Gesetz über Wahlbestechungen gegeben, durch welches die Strafen des Calpurnischen Gesetzes vom J. 67 noch verschärft wurden. Namentlich wurde noch hinzugefügt, dass der Verurtheilte einer zehnjährigen Verbannung unterworfen sein sollte; auch wurde noch bestimmt, dass Niemand in den zwei Jahren vor der Bewerbung Gladiatorenspiele geben sollte.

Endlich war aber doch die Wahlversammlung auf den 21. October festgestellt. Ehe es aber dazu kam, wurde Cicero durch M. Crassus, M. Marcellus und Metellus Scipio in der Nacht auf den 20. October durch schriftliche Warnungen, die den genannten Männern durch Verschworne zugegangen waren, in Besitz bestimmterer Anzeichen gesetzt. Er versammelte daher den Senat am 20. October und veranlasste den Beschluss, dass die Wahl aufgeschoben und am folgenden Tage, der eigentlich zur Wahl bestimmt war, über die Catilinarische Verschwörung verhandelt werden sollte. An diesem Tage nun (am 21. October) legte Cicero im Senat Alles dar, was ihm von der Verschwörung bekannt geworden war, und zwar in Gegenwart des Catilina, welcher die Stirn hatte, sich selbst in die Verhandlung einzudrängen, und sich so wenig einschüchtern liess, dass er vielmehr die oben (S. 168) schon erwähnte Drohung ausstiess: er wolle dem Volke das Haupt geben, das ihm fehlte. Wenige Tage vorher hatte er dem Cato ebenfalls im Senate eine andere, nicht minder charakteristische Entgegnung gemacht. Als dieser ihn nämlich wegen seines Vorhabens zur Rede setzte, so erwiederte er ihm: wenn man es wage, gegen ihn die Brandfackel zu schleudern, so werde er das Feuer nicht mit Wasser löschen, sondern im allgemeinen Umsturz begraben. Der Senat liess sich indess nicht abhalten, zu den äussersten Mitteln zu greifen. An eben diesem Tage, am 21. October, wurde den Consuln die oben erörterte ausser-

ordentliche Gewalt übertragen, und als kurz darauf dem Senat die Anzeige gemacht wurde, dass Manlius ein Heer zusammenziehe und es am 27. October in einem Lager vereinigen werde, so erhielten Q. Marcius Rex und Q. Metellus Creticus, die beide, auf den Triumph wartend, vor der Stadt lagen, den Auftrag, jener nach Fäsulä, dieser nach Apulien, wo ebenfalls im Auftrag des Catilina geworben wurde, zu ziehen, um dort die Catilinarier zu unterdrücken, und ausserdem wurde mit gleichem Auftrage der Prätor Q. Pompejus Rufus nach Capua und der Prätor Q. Metellus Celer nach Picenum geschickt.

Hierdurch war dem Catilina der Krieg erklärt, ohne dass jedoch zunächst weiter etwas Erhebliches geschah. Cicero wollte erst abwarten, dass Catilina noch deutlicher und handgreiflicher mit seinen Absichten hervorträte, und hatte dazu allen Grund. Denn theils war die Anwendung der ihm übertragenen Gewalt doch immer vielen Bedenken unterworfen und jedenfalls nur dann zu rechtfertigen, wenn die Gefahr dringend und offenkundig war, theils war aber auch der Umfang der Gefahr noch nicht deutlich zu erkennen, da noch Viele schwankten oder heimlich zum Catilina hielten. Es war daher die höchste Vorsicht nöthig. Nur so viel geschah noch, dass man in der Stadt ausserordentliche Wachen anordnete und Jedem, der über die Verschwörung Anzeige machen würde, Belohnungen versprach.

Catilina konnte daher seine Bewerbung fortsetzen, und als (wie es scheint, am 28. October) die Wahl erfolgte, so erschien er mit einer grossen Anzahl Bewaffneter und mit der Absicht, Cicero bei dieser Gelegenheit zu ermorden. Allein auch Cicero hatte sich mit einer, vorzüglich aus Rittern bestehenden Leibwache umgeben und hatte ausserdem einen Harnisch unter dem Oberkleide angelegt, Letzteres, wie er selbst sagt, nicht sowohl zu seinem Schutze, als um aller Welt zu zeigen, dass sein Leben in Gefahr sei. Catilina wagte daher nichts Gewaltsames, und der Schrecken, den die Senatsbeschlüsse allgemein verbreitet hatten, trug hauptsächlich dazu bei, dass er bei der Wahl durchfiel. Eben so misslang ihm das Vorhaben, Präneste am 1. November zu überrumpeln,

weil Cicero, auch hiervon in Kenntniss gesetzt, die Stadt durch eine Besatzung gesichert hatte.

Catilina war daher genöthigt, zu dem letzten Mittel, welches er für diesen Fall vorbereitet hatte, zu greifen. Er versammelte in der Nacht vom 6. zum 7. November die Mitverschwornen, setzte sie von den Vorbereitungen, die er in Etrurien und sonst für den offenen Krieg getroffen, in Kenntniss und theilte ihnen seine Absicht mit, sich zum Manlius nach Etrurien zu begeben: vorher aber, sagte er, sei es nöthig, dass Cicero ermordet würde. Hierzu erklärten sich zwei Männer bereit, ein Ritter, C. Cornelius, und ein Senator, L. Varuntejus. Diese begaben sich am Morgen zum Cicero, scheinbar, um ihm einen Besuch zu machen, in Wirklichkeit aber, um den übernommenen Auftrag zu vollführen. Aber auch diesmal war Cicero im Voraus unterrichtet; er liess sie nicht vor, und so wurde also ihr Vorhaben vereitelt. Am 8. November (der 7. war wahrscheinlich über Privatbesprechungen und Vorbereitungen für die Senatssitzung hingegangen) fand darauf wieder eine Senatssitzung statt, die Cicero zusammenberufen hatte, um in ihr die neuesten Vorgänge mitzutheilen. Auch Catilina erschien in derselben, fand aber die Stimmung sehr zu seinem Nachtheil verändert. Auch diejenigen, die von der Verschwörung wussten und sie im Geheimen begünstigten, wagten nicht, dies durch irgend ein Zeichen des Wohlwollens gegen ihr Haupt zu erkennen zu geben. Vielmehr wich Alles vor ihm zurück und verliess die Bank und die Gegend, wo er sich niederliess. Cicero aber empfing ihn mit der noch erhaltenen (ersten Catilinarischen) Rede, die mit den bekannten Worten anfängt: Wie lange willst du unsere Geduld missbrauchen?, er hielt ihm vor, was er bisher gethan habe und was er beabsichtige, wies ihm nach, wie er, der Consul, stets von allen seinen Plänen im Voraus gewusst und sie alle vereitelt habe, und forderte ihn endlich auf, die Stadt von seiner Anwesenheit zu befreien und, wo möglich, alle seine Genossen mitzunehmen: worauf Catilina gesenkten Blickes und mit bittender Stimme nur erwiederte, man möge den gegen ihn gerichteten Anklagen nicht übereilt Glauben schenken, seine altpatricische Herkunft und sein Leben müssten dem Senat

zur Bürgschaft dienen, dass er nicht daran denke, die Republik zu Grunde zu richten und einem Eindringling, wie Cicero, Gelegenheit zu geben, sie zu retten. Als man ihn aber unterbrach und ihn Verräther und Feind des Vaterlandes nannte, verliess er den Senat und in der folgenden Nacht auch die Stadt und begab sich nach Etrurien in das Lager des Manlius, um an der Spitze des Heeres gegen Rom zu marschieren. Nur wenige Mitverschworne begleiteten ihn; die meisten blieben in der Stadt mit dem Auftrage, hier noch weiteren Anhang zu sammeln und bei seiner Annäherung die Stadt anzuzünden und ein allgemeines Blutbad anzurichten, um dadurch sein Eindringen zu erleichtern. Zu Führern für die Zurückbleibenden wurden P. Lentulus Sura und C. Cethegus bestimmt. Cicero aber hielt am folgenden Tage eine Rede an das Volk (die zweite der erhaltenen Catilinarischen), in welcher er sich hauptsächlich gegen den von Catilina und seinen Genossen gegen ihn erhobenen Vorwurf, als habe er den Catilina mit Gewalt und ohne Ursache aus der Stadt getrieben, zu vertheidigen sucht, und traf Anstalten, um ein Heer zu werben, welches unter seinem Collegen C. Antonius dem Catilina nach Etrurien entgegenziehen sollte.

War nun auch hierdurch zunächst viel gewonnen, so war doch die Gefahr noch bei Weitem nicht völlig beseitigt. Es war nur nöthig, wie der Geschichtschreiber der Catilinarischen Verschwörung, Sallust, ausdrücklich bemerkt, dass Catilina einen Sieg gewann oder nur in einer Schlacht nicht geschlagen wurde, um ihm den ganzen Staat in die Hände zu liefern; so gross war die Menge derer, die bereit waren, sich jedem Sieger, auch dem verworfensten, zu beugen.

Die nächste Gefahr aber drohte von denen, die in der Stadt zurückgeblieben waren. Diese wurden also auf das Sorgfältigste von Cicero beobachtet, und ein glücklicher Zufall fügte es, dass sie ihm bald, wie an Händen und Füssen gebunden, überliefert wurden.

Es waren damals Gesandte der Allobroger in Rom, gegen dieselben Beschwerden, über welche man in allen Provinzen zu klagen hatte, Abhülfe suchend. Diese hatten bisher alle Wege zu diesem Zwecke ohne Erfolg versucht; die Verschwor-

nen konnten also annehmen, dass sie sich nicht ungern an sie anschliessen würden, um von ihnen die bisher beim Senat vergeblich gesuchte Hülfe zu erlangen, und konnten zugleich hoffen, dass sie ihrer Sache durch einen Aufstand in ihrem Heimathlande einen erwünschten Vorschub leisten würden. Lentulus gab daher einem Freigelassenen, Umbrenus, der im jenseitigen Gallien bekannt war, den Auftrag, sich mit ihnen in Unterhandlung zu setzen. Die Allobroger schienen die Anerbietungen, die man ihnen machte, mit grosser Freude und Dankbarkeit aufzunehmen. Auch waren sie wirklich Anfangs zweifelhaft, ob sie darauf eingehen sollten. Schliesslich aber hielten sie es doch für das Sicherere, den Antrag zu verrathen, in der Hoffnung, dass der Senat alsdann zum Lohn für ihr Verdienst ihre Bitten erfüllen würde. Sie eröffneten sich also ihrem Patron, dem Q. Fabius Sanga, welcher das Gehörte sofort dem Cicero mittheilte, und Cicero wies nun die Allobroger an, die Unterhandlungen mit den Verschworenen fortzusetzen und sich so viele Beweismittel gegen sie als irgend möglich zu verschaffen. Sie verlangten daher von Lentulus, Cethegus, L. Statilius und L. Cassius einen Eid und eine schriftliche Ausfertigung darüber, um diese ihren Landsleuten zu bringen. Mit dieser von den Verschworenen unterschriebenen Ausfertigung (nur Cassius hatte sich unter irgend einem Vorwande der Beifügung seines Namens entzogen) und mit einem Briefe des Lentulus an Catilina brachen sie, von einem Mitverschworenen, T. Volturcius aus Croton, geleitet, in der Nacht vom 2. zum 3. December auf. Jener Brief des Lentulus lautete aber folgendermaassen: „Wer ich bin, wirst du vom Ueberbringer hören. Sei ein Mann, bedenke deine Lage und überlege wohl, was die Umstände fordern. Suche so Viele als möglich zu gewinnen und verschmähe auch die Hülfe der Geringsten nicht.“ Hiermit wollte er den Catilina bewegen, auch die Sclaven aufzurufen und zu seinen Zwecken zu gebrauchen, was er bisher immer abgelehnt hatte. Cicero aber hatte die Prätoren L. Flaccus und C. Pomptinus mit Bewaffneten beauftragt, die Gesandten und ihre Begleiter an der milvischen Brücke aufzugreifen. Sobald sie also hier ankamen, wurden sie festgenommen und

mit den Briefschaften, die man bei ihnen fand, zum Consul gebracht.

Dieser sah sich nun am Ziele seines Strebens; denn nunmehr hatte er die Beweise der Verschwörung so handgreiflich und unwiderleglich, wie er sie nur immer wünschen konnte. Er lud zuerst, als er die Gefangenen nebst den Briefschaften in Empfang genommen, einige der angesehensten Senatoren zu sich ein, um mit ihnen eine Vorberathung zu halten. Dann berief er die Verschworenen Lentulus, Cethegus, Statilius und Gabinius zu sich, um sich ihrer Personen zu versichern. Ein fünfter, Ceparius aus Terracina, der eben im Begriff war, nach Apulien abzugehen, um dort die Sclaven aufzurufen, entfloh, als er die Ladung empfing, wurde aber eingeholt und nachher auch vor den Senat gebracht. Die zur Vorberathung eingeladenen Senatoren waren der Meinung, dass die Briefschaften erst erbrochen werden sollten, damit man sich nicht etwa im Senate compromittiere. Cicero aber that diess nicht, um gegen jeden Verdacht der Fälschung gesichert zu sein.

Er berief nun den Senat in den Tempel der Eintracht und führte den Lentulus, weil er Prätor war, selbst an der Hand dahin; die anderen Verschworenen wurden durch Wachen hingebracht. Während aber die Senatoren sich nach und nach versammelten, liess er bei Cethegus eine Haussuchung anstellen, wo man allerhand Waffen und namentlich auch Brandpfeile auffand. Sodann aber legten Volturcius und die Allobroger ihre Zeugnisse ab, jener, nachdem man ihm vorher Straflosigkeit zugesichert hatte. Endlich wurden auch die Briefe eröffnet, und nun konnten auch die Verschworenen selbst nicht mehr umhin, ihre Schuld einzugestehen, nachdem sie vorher lange versucht hatten zu leugnen. So war denn das Ergebniss dieses Tages (des 3. December), dass über die Verschworenen das Verdammungsurtheil ausgesprochen (eos contra rem publicam fecisse) und dagegen für Cicero ein Dankfest beschlossen wurde, und zwar, wie es hiess, weil er die Stadt vor der Verheerung durch Feuer, die Bürger vor Ermordung und Italien vor einem Kriege bewahrt habe, wozu man noch eine Belobung für die Prätoren Flaccus und Pomptinus und selbst für den andern Consul C. Antonius hinzufügte, für letzteren

mit den Worten: weil er den Theilnehmern der Verschwörung keinen Einfluss weder auf seine eigenen noch auf die öffentlichen Beschlüsse gestattet habe. Hierauf wurden die fünf genannten Verschworenen, nachdem Lentulus zuvor noch seiner amtlichen Würde entkleidet worden war, einzelnen Senatoren zur Bewachung anvertraut; das Gleiche wurde noch über vier andere beschlossen, über L. Cassius, P. Furius, Q. Manlius Chilo und P. Umbrenus, die ebenfalls besonders schwer gravirt waren.

An demselben Abende aber hielt Cicero auch noch eine Rede vor dem Volke (die dritte der erhaltenen Catilinarischen), in welcher er ihm das Geschehene mittheilte und es aufforderte, mit dem Senat den Göttern den Dank für die Rettung darzubringen: denn deren Hülfe sei, wenn je, so jetzt sichtbar hervorgetreten, namentlich die des capitolinischen Jupiter, der durch eine wunderbare Fügung gerade heute wieder auf dem Capitol, mit dem Blick auf das Forum gerichtet, hergestellt worden sei und seine Macht und Gunst sogleich so herrlich bewiesen habe.

Am folgenden Tage wurden im Senat den Allobrogischen Gesandten und dem Volturcius reiche Belohnungen zuerkannt. Die übrige Zeit wurde durch die Berathungen über die Denunciation eines gewissen L. Tarquinius hinweggenommen, der angeblich auf einer Reise zu Catilina ergriffen und vor den Senat geführt worden war und jetzt die Anzeige machte, Crassus habe ihn abgesendet, um den Catilina zur Eile anzutreiben, damit die Verhafteten befreit und die Uebrigen ermuthigt würden; sei es, dass dies wirklich geschehen oder dass er, was wahrscheinlicher ist, von irgend einer Seite angestellt worden war, um den Crassus mit in das Verbrechen zu verwickeln und den Senat dadurch aus Scheu vor der Macht des Crassus zu grösserer Milde und Rücksichtnahme zu nöthigen. Der Senat erhob sich indess einmüthig gegen diese Anzeige und fasste den Beschluss, dass sie als eine falsche anzusehen und der Urheber derselben so lange in Gewahrsam zu halten sei, bis er den Anstifter genannt haben würde.

Nun musste aber noch über das Schicksal der Verhafteten eine Entscheidung getroffen werden, und zu diesem

schwersten Beschlusse war die Sitzung des Senats vom 5. December (Nonae Decembres) bestimmt worden. Wie üblich, stellte der Consul diesen Gegenstand zur Berathung, und der erste, welcher seine Meinung darüber zu sagen hatte, war der designierte Consul D. Junius Silanus. Dieser stimmte für den Tod. Eben so die folgenden bis auf Julius Cäsar. Cäsar war nicht ganz frei geblieben von dem Verdacht der Theilnahme an der Verschwörung, und Cicero selbst deutet in späterer Zeit auf einen solchen Verdacht hin, obgleich er während der jetzigen Untersuchung die Zumuthung, ihn in die Sache zu verwickeln, die ihm von Q. Catulus und C. Piso, dem Consul des J. 67, gemacht wurde, standhaft zurückwies. Mochte er nun aber nicht ganz unbetheiligt sein, oder mochte er, was das Wahrscheinlichere, aus Klugheit sich völlig zurückgezogen gehalten haben: so wollte er doch nicht in das Todesurtheil einstimmen, weil er voraussah, dass dasselbe, wenn auch nicht jetzt, doch später unpopulär werden würde. Er warnte daher den Senat, dass er sich nicht von der Leidenschaft möchte hinreissen lassen, suchte nachzuweisen, dass es bei der Vortrefflichkeit der von Cicero getroffenen Anstalten des Todesurtheils nicht bedürfe, machte darauf aufmerksam, dass der Tod, der als Befreier von allen Leiden nicht einmal als eine angemessene Strafe für das Verbrechen anzusehen sei, nach den bestehenden Gesetzen über keinen römischen Bürger verhängt werden dürfe, und stellte schliesslich, auf alle diese Gründe gestützt, den Antrag, dass die Verhafteten unter die Municipien zur ewigen Gefangenschaft vertheilt und ihre Güter eingezogen werden möchten. Es war wahrscheinlich nicht sowohl das Gewicht dieser Gründe als die Furcht, was die meisten Senatoren geneigt machte, für den Antrag des Cäsar oder einen ähnlichen, vermittelnden des Tiberius Nero zu stimmen: als M. Porcius Cato auftrat und mit rauhen Worten, ohne auf die Frage einzugehen, ob die Gesetze das Todesurtheil erlaubten oder nicht, die Nothwendigkeit desselben nachwies. Denn wie sollte man von den Municipien erwarten, dass sie sich zuverlässig in Bewachung der Gefangenen erweisen würden, wenn man der Hauptstadt selbst nicht traue? Dabei wies er auf die Sitte der Vorfahren hin, die in ähnli-

chen Fällen sich nicht gescheut hätten, den Tod zu verhängen, und dadurch den Staat gross gemacht hätten, die freilich auch nicht, wie der Vorredner, den Tod für das Ende aller Leiden, sondern für den Anfang der dem Verbrecher gebührenden, ewigen Strafen gehalten hätten. Diese Rede gab den Ausschlag. Auch Cicero hielt im Laufe der Verhandlung*) eine Rede, die vierte Catilinarische, in welcher er das Ergebniss der Berathung zusammenfasst und die für die eine oder die andere Ansicht vorgebrachten Gründe beleuchtet. Während er aber auch die Gründe für Cäsars Ansicht hervorhebt und sich sogar bemüht, die Strafe, welche die Frevler nach dessen Antrag treffen würde, als nicht minder hart darzustellen, um dadurch dem Cäsar den Schein der Popularität zu entreissen: so ist doch seine Rede von der Art, dass sie wesentlich dazu beitragen musste, die Entscheidung nach Cato's Seite hinzulenken. Denn indem er die Senatoren bat, auf seine persönliche Sicherheit keine Rücksicht zu nehmen, und die Versicherung hinzufügte, dass Alles, vom Höchsten bis zum Niedrigsten, den Hass und Unwillen des Senats gegen Catilina und seine Genossen theile, benahm er dem Senat die Besorgnisse, die ihn allein von dem strengeren Beschluss zurückhalten konnten. So erfolgte also das Todesurtheil, welches auch noch an demselben Tage vollzogen wurde. Cicero selbst führte den Lentulus in das Gefängniss, in das von Servius Tullius erbaute und nach ihm benannte Tullianum. Dort wurde er in ein

---

*) Nach Plutarch (Cic. 21) hat Cicero diese Rede vor der des Cato gehalten, und hierfür scheint auch der Umstand zu sprechen, dass darin zwar der Anträge des Silanus und Cäsar, aber nirgends der Rede des Cato gedacht wird. Indess ist auf der andern Seite nicht wohl abzusehen, an welcher andern Stelle als der ersten oder letzten Cicero gesprochen haben sollte; auch hat die ganze Rede den Charakter eines Resumés der ganzen Verhandlung; endlich wird zum Schluss der Rede nicht zur Fortsetzung der Berathung, sondern zur Abstimmung aufgefordert, und wenn nur der Anträge des Silanus und Cäsar gedacht wird, so ist dabei zu berücksichtigen, dass dies in der That die einzigen vorliegenden Anträge waren, und dass Cato nur zu Gunsten des einen derselben gesprochen hatte, so dass also kein zwingender Grund vorhanden war, seiner zu gedenken. Es scheint uns also wenigstens sehr fraglich, ob die Rede nicht als die Schlussrede der ganzen Verhandlung anzusehen sein dürfte.

unterirdisches, dunkles Gefängniss herabgelassen und daselbst von dem Henker durch den Strang hingerichtet, und in gleicher Weise wurde die Todesstrafe an Cethegus, Statilius, Gabinius und Ceparius vollzogen (die vier anderen oben genannten Verschworenen hatten sich der Verurtheilung durch die Flucht entzogen). Das Volk aber war in dem Maasse von Cicero in die von ihm eingeschlagene Bahn mit fortgerissen, dass es ihn auf seinem Rückwege vom Gefängniss mit Jubel begleitete, so dass sein Zug einem Triumphzuge glich. Auch die Ritter, welche schon in den letzten Tagen ihre Ergebenheit dadurch bewiesen hatten, dass sie vor dem Tempel der Eintracht, in welchem die Sitzungen des Senats stattfanden, Wache hielten, begleiteten den Zug und bewiesen sich nicht minder eifrig, den Consul zu preisen und ihm ihren Beifall auszudrücken. *)

Hiermit war aber in der That Cicero's Werk vollbracht; denn mit der Verschwörung in der Stadt war auch Catilina besiegt. Er hatte bis dahin zwei Legionen zusammengebracht, von denen aber nur der vierte Theil regelmässig bewaffnet war. Und auch hiervon verliessen ihn auf die Nachricht von

---

*) Wir wollen es dahin gestellt sein lassen, ob die Hinrichtung der Verschworenen an sich nothwendig und zweckmässig war, aber so viel scheint uns völlig unzweifelhaft, dass sie nicht wie Mommsen behauptet, „verfassungsmässig nicht möglich" und nicht ein „Act der brutalsten Tyrannei" war (Bd. III. S. 167 u. 178). Wir haben dafür das Zeugniss des Cäsar (B. C. c. 7) und des Sallust (Cat. 29), also zweier Männer von der entgegengesetzten Partei, welche beide die Uebertragung jener ausserordentlichen Vollmacht an die Consuln durch den Senat als ein bestehendes Recht anführen, Cäsar nur mit der Beschränkung, dass sie lediglich in Fällen dringender Gefahr (in perniciosis legibus, in vi tribunicia, in secessione populi, templis locisque editioribus occupatis) zu geschehen habe, und diese ausserordentliche Vollmacht schloss, wie wiederum aus Sallusts Worten hervorgeht, auch die Todesstrafe (das coercere omnibus modis socios atque civis, domi militiaeque imperium atque judicium summum habere) in sich. Allerdings war das Recht bestritten und wenigstens indirect durch wiederholte Volksbeschlüsse für unzulässig erklärt; desswegen war es aber eben so wenig aufgehoben, wie viele andere Dinge, über die der Parteikampf geführt wurde, und in denen eben die damals bestehende unheilbare Spaltung zwischen den beiden Hälften des Staates sich manifestiert.

jenen Vorgängen in der Stadt noch Viele, die sich nur in der Hoffnung auf Raub und Plünderung an ihn angeschlossen hatten. Er wollte darauf mit dem kleinen übrig gebliebenen Häuflein über die Apenninen nach dem diesseitigen Gallien entweichen. Allein Metellus Celer hatte seinen Plan errathen und verlegte ihm den Weg. Auf der andern Seite wurde er von Antonius bedrängt, der ihm von Etrurien her mit einem Heere entgegenzog. So von beiden Seiten eingeschlossen, beschloss er sich auf das Heer des Antonius zu werfen. Er griff es bei Pistoria an und kämpfte nebst allen seinen Genossen mit dem äussersten Muthe der Verzweiflung. Allein die Ueberlegenheit der Feinde war zu gross, als dass er den Sieg hätte erringen können. Petrejus, der statt des erkrankten Antonius den Oberbefehl führte, griff erst die aus den tüchtigsten Leuten bestehenden 8 Cohorten an, die Catilina in das Vordertreffen gestellt hatte, und warf sie über den Haufen, wobei die meisten von ihnen erschlagen wurden, und hierauf wurden auch die Uebrigen leicht überwältigt. Manlius und ein andrer Führer, Fäsulanus, waren beim Beginn des Treffens gefallen. Catilina stürzte sich, als er die Niederlage der Seinigen sah, mitten unter die Feinde und fand dort tapfer kämpfend den Tod, den er suchte. Wie hartnäckig aber der Kampf geführt worden war, sah man erst, als der Sieg entschieden war. Fast Alle bedeckten mit ihren Leichen den Platz, auf den sie zum Kampfe gestellt worden waren, oder wenn sie davon im Schlachtgewühl weggedrängt worden waren, so zeigten doch ihre Leichen keine anderen als in rühmlichem Kampfe Stirn gegen Stirn empfangene Wunden, und weder im Treffen noch auf der Flucht wurde ein einziger römischer Bürger von den Feinden lebendig gefangen genommen.

Obgleich diese Schlacht schon in den Anfang des folgenden Jahres, des J. 62, fällt, so ist doch auch sie den Verdiensten des Cicero beizuzählen, da er es war, der die Vorbereitungen dazu getroffen und den Sieg durch das, was er in der Stadt gethan, möglich gemacht hatte.

So war also nicht nur die Nobilität, sondern, so viel wir sehen und urtheilen können, auch die Republik durch Cicero aus der drohendsten Gefahr errettet. Von dem Danke aber,

den er hierfür zu erwarten hatte, sollte er noch vor Niederlegung seines Consulats eine Probe erhalten. Er wollte am letzten Tage desselben, wie es üblich war, noch eine Rede ans Volk halten, und, wie es ebenfalls das Herkommen mit sich brachte, in dieser Rede dem Volke noch einmal vor die Augen führen, was er geleistet hatte. Einer der neu erwählten Tribunen, Q. Metellus Nepos, benutzte jedoch seine Amtsgewalt dazu, um dies zu hindern: wer römische Bürger ungehört getödtet habe, sagte er, verdiene auch nicht gehört zu werden. Da schwor Cicero mit lauter Stimme, dass er das Vaterland gerettet habe, und das Volk gewährte ihm die Genugthuung, dass es mit lauter Stimme und mit Jubel in diesen Schwur einstimmte.

Des Pompejus Rückkehr, 62 — 60.

In der Angelegenheit des Catilina hatte die Senatspartei noch einmal selbstständig gehandelt und mit und durch Cicero einen wenigstens dem Anscheine nach grossen und bedeutenden Sieg gewonnen. Es fragte sich nun aber, wie sich Pompejus zur Nobilität stellen würde. Hiervon musste nothwendig die weitere Entwickelung der Dinge abhängen.

Die Führer der Volkspartei — unter denen neben Cäsar besonders jener Q. Metellus Nepos hervortritt, der den Cicero am 31. December 63 so empfindlich verletzt hatte — durchschauten diese Lage der Dinge sehr wohl, und während sie also die Senatspartei auf alle Art, obwohl zunächst ohne Erfolg angriffen, so stellten sie zugleich mehrere Anträge zu Gunsten des Pompejus, die keinen andern Zweck hatten, als diesen für sich zu gewinnen und ihn mit der Senatspartei zu verfeinden. Ganz anders die Senatspartei. Diese war durch den Sieg über Catilina in ihrem Selbstbewusstsein viel zu sehr gehoben, um eine gleich kluge und vorsichtige Politik zu verfolgen. Sie gab daher theils einzelnen einflussreichen Männern nach, die dem Pompejus aus persönlichen Gründen verfeindet waren, theils liess sie sich auch durch eine, obwohl wenig zahlreiche Klasse ihrer Mitglieder bestimmen, die eine Herstellung der alten Zustände für möglich hielten und desswegen

dem Pompejus nichts zugestehen wollten, was nicht mit Gesetz und Herkommen völlig vereinbar war. Unter jenen waren L. Lucullus, Q. Metellus Creticus, M. Crassus die bedeutendsten, die sich sämmtlich verletzt fühlten, weil ihnen Pompejus ihre wirklichen oder vermeintlichen Kriegslorbeeren entrissen hatte. Die andere Klasse war vorzüglich durch M. Porcius Cato vertreten, den gleichgesinnten Abkömmling jenes Cato, welcher den Beinamen Censorius von seiner Strenge führt, gleich diesem eine spartanische Natur, hart, streng gegen sich, wie gegen Andere, ohne alle Menschenfurcht, uneigennützig, kurz mit allen republikanischen Tugenden nur in etwas herber Mischung ausgestattet, welchem Cicero in einer gereizten Stimmung nur das eine vorzuwerfen wusste, dass er die Politik nicht, wie es in Rom unter dem entarteten Volke nöthig, sondern wie in dem platonischen Staate treibe. Unter diesen Umständen that die Senatspartei Alles, um den Plan der Volkspartei zu fördern und den Pompejus zu reizen und von sich zu entfernen.

Diesem Plane gemäss fing die Volkspartei schon im J. 63 an, dem Pompejus zu schmeicheln. Zwei Tribunen, T. Labienus und T. Ampius Balbus, stellten den Antrag, dass dem Pompejus gestattet sein sollte, bei den circensischen Spielen mit dem Lorbeerkranze und im Triumphalschmucke und bei den scenischen Spielen mit einem goldenen Kranze und in der Prätexta, dem Amtskleide, zu erscheinen. Der Antrag, der, wie man sieht, vortrefflich auf die Eitelkeit des Pompejus berechnet war, ging auch wirklich durch.

Hierauf erhob Metellus Nepos im J. 62 zunächst eine Anklage gegen Cicero wegen Hinrichtung des Lentulus und seiner Genossen. Der Senat fasste indess den Beschluss, dass Metellus Nepos sich mit dieser Anklage gegen das Staatswohl vergehe, womit, wie wir uns erinnern, dem Tribunen für die Zeit nach Niederlegung seines Amts eine gerichtliche Verfolgung angedroht wurde, und das Ansehen des Senats erwies sich wirklich als so stark, dass Metellus sich durch diesen Beschluss abhalten liess, die Anklage weiter zu verfolgen. In gleicher Weise wurde auch ein Angriff des Cäsar vereitelt, welcher sich wiederum direct auf Pompejus bezog. Cäsar, der

jetzt Prätor war, stellte nämlich dem Volke in einer Rede vor, dass der Tempel des Capitolinischen Jupiter, welcher, nachdem er im Bürgerkrieg des Sulla abgebrannt, von Q. Catulus wieder hergestellt und im J. 69 geweiht worden war, noch nicht ganz vollendet sei, und knüpfte daran den Vorschlag, dass die Vollendung und die Ehre der Weihung dem Pompejus übertragen werden sollte; womit er nichts Anderes bezweckte, als dem Pompejus zu schmeicheln und ihn mit Catulus und der Senatspartei zu verfeinden. Indess auch dieser Angriff wurde durch die Autorität des Senats vereitelt, welcher sich beim Volke des Catulus aufs Nachdrücklichste annahm.

Auf der andern Seite aber gelangte wieder ein Angriff gegen Cäsar, der wahrscheinlich von der Senatspartei ausging, eben so wenig zum Zwecke. Es traten nämlich zwei Ankläger gegen Cäsar auf, Q. Curius und L. Vettius, die ihn der Theilnahme an der Catilinarischen Verschwörung beschuldigten. Allein Cäsar rief den Cicero selbst in einer Volksversammlung zum Zeugen gegen die Anklage auf, und da Cicero das gewünschte Zeugniss ablegte, so sahen sich die Ankläger genöthigt, ihr Vorhaben aufzugeben.

Nunmehr aber vereinigten sich Beide, Metellus und Cäsar, zu einem Unternehmen, welches alle vorausgehenden weit an Bedeutung und Gefährlichkeit übertraf. Sie kündigten ein Gesetz an, nach welchem Pompejus mit seinem Heere zur Rettung des durch die Gewaltmaassregeln gegen die Catilinarier gefährdeten Vaterlandes herbeigerufen werden sollte. Dieses Gesetz würde, wenn es durchging, die doppelte Wirkung gehabt haben, dass das Verfahren der Senatspartei gegen die Catilinarische Verschwörung durch das Volk verurtheilt und dass Pompejus genöthigt worden wäre, gegen den Senat und für das Volk Partei zu nehmen. Die Gefahr war also für den Senat sehr gross, um so grösser, als Metellus nicht verfehlt hatte, zur Sicherung des Erfolgs seines Vorschlags bei dem Volke bewaffnete Banden zu werben.

Was jedoch die übrigen Häupter der Senatspartei kaum gewagt haben würden, das nahm Cato auf seine kräftigen Schultern. Als Metellus den Gesetzesvorschlag vor das Volk

bringen wollte, erschien er nur von seinem Collegen, Q. Minucius Thermus begleitet, ungeschreckt durch die Horden des Metellus, auf dem Forum. Wie üblich, wollte Metellus das Gesetz durch den Schreiber verlesen lassen. Cato that Einspruch. Da wollte es Metellus — gegen das Herkommen — selbst verlesen: Cato riss ihm die Schrift aus der Hand. Nun wollte es Metellus aus dem Gedächtniss vortragen, aber Thermus verschloss ihm den Mund. Metellus hielt es jetzt an der Zeit, seine Bewaffneten loszulassen, die den Cato und seine Freunde unter Lebensgefahr vom Forum vertrieben. Als er aber darauf seine Bewaffneten entliess, in der Meinung sein Gesetz nunmehr ohne Gewalt durchbringen zu können: erschien Cato wieder mit einem starken Anhang, und nun gab Metellus, die Uebermacht fürchtend, seine Sache auf, indem er das Forum verliess; worauf es dem Cato gelang, das versammelte Volk für seine Meinung zu gewinnen, so dass das Gesetz vereitelt wurde. Der Senat aber ging noch einen Schritt weiter, indem er den Metellus und Cäsar ihrer Aemter entsetzte. Metellus floh darauf, um sich, wie er vor dem Volke sagte, vor der Tyrannei des Senats zu sichern, zum Pompejus. Cäsar aber setzte seine Amtsführung fort, bis der Senat ihm drohte, ihn mit Gewalt vom Richterstuhle zu entfernen. Da entliess er die Lictoren und legte die Prätexta ab, dem Anschein nach der Gewalt nachgebend. Das Volk aber wurde durch diese seinem Liebling angethane Unbill so aufgebracht, dass es in Masse mit Tumult vor das Haus des Cäsar zog und das Verlangen stellte, dass er sein Amt wieder übernehmen sollte. Cäsar beschwichtigte das Volk mit jener fein berechneten Mässigung, wie wir sie oft von Volksführern unter Umständen angewendet sehen, wo ein augenblickliches Nachgeben rathsam scheint, worauf der Senat, durch seine scheinbare Nachgiebigkeit gerührt, nicht nur den Beschluss wegen seiner Amtsentsetzung zurücknahm, sondern ihn auch bei seinem nächsten Erscheinen im Senat mit Lobeserhebungen überschüttete.

Bald darauf wird die allgemeine Aufmerksamkeit für längere Zeit durch einen Rechtshandel in Anspruch genommen, der zwar seinem Ursprung nach eine Privatsache ist, durch seinen weiteren Verlauf aber zum Gegenstande des Partei-

kampfes zwischen Senats- und Volkspartei wird und theils aus diesem Grunde theils weil der ganze Vorgang für unsere Zeit ungemein charakteristisch ist, von uns nicht übergangen werden kann. Die Hauptperson dabei ist P. Clodius, der später eine bedeutende Rolle in der Geschichte spielen sollte, der sich aber bisher nur durch Sittenlosigkeit und Verschwendung und durch die Intriguen bemerklich gemacht hatte, die er im Heere des Lucullus zu Gunsten des Pompejus gespielt hatte.

Dieser unterhielt ein Liebesverhältniss mit Pompeja, der Gemahlin Cäsars, und wagte es, bei Gelegenheit des Festes der „guten Göttin", bei welchem nur Frauen zugegen sein durften, sich in weiblicher Verkleidung in das Haus des Cäsar, in welchem das Fest damals gefeiert wurde, einzuschleichen. Er wurde aber entdeckt und vermochte nur mit Hülfe einer Sclavin sich aus dem Hause zu retten. Diese Angelegenheit nun, die das grösste Aufsehen machte, nahm der Senat in seine Hand. Er beschloss, zunächst die Priester zu befragen, ob die Heiligkeit der Religion verletzt sei, und als diese eine bejahende Antwort ertheilt hatten, so wurde der weitere Beschluss gefasst, dass Clodius angeklagt werden sollte (de incestu, wie der technische Ausdruck lautete), und zwar sollte ein ausserordentliches Verfahren in der Sache eingeschlagen werden. Es sollten nämlich die Richter nicht, wie gewöhnlich, durchs Loos, sondern durch den Prätor ernannt werden. Hierüber aber sollte, da dies nicht durch den Senat allein beschlossen werden konnte, erst durch die Consuln ein Antrag vor das Volk gebracht werden. Der Senat machte es hierdurch zu einer Partei- und Ehrensache für sich, dass Clodius verurtheilt würde. Clodius aber wurde dadurch auf die Volkspartei hinübergetrieben, wofern er nicht schon ohnehin vermöge seiner Antecedentien auf dieser Seite stand. Cäsar vermied es, ihn sich und seiner Partei zum Feinde zu machen, indem er zwar die Pompeja verstiess, aber im Senat ausdrücklich erklärte, dass er dies nicht thue, weil er sie für schuldig halte, sondern nur, weil die Gemahlin des Cäsar von jedem Verdacht frei sein müsse.

Das Ende der Angelegenheit war die Demüthigung der Senatspartei. Als jener Antrag an das Volk gebracht wurde,

besetzte einer der Freunde des Clodius, Curio, die Zugänge zu den Räumen, in welchen die Abstimmung geschah, mit bewaffneten Banden und verhinderte, dass den Eintretenden andere als verneinende Stimmtafeln verabreicht wurden, und M. Piso Calpurnianus, der Consul des J. 61 (der Handel hatte im J. 62 begonnen, zog sich aber bis weit in das J. 61 hinein), enthielt sich nicht, statt den Antrag dem Beschlusse des Senates gemäss zu empfehlen, ihn dem Volke zu wiederrathen. Zwar wurde durch einige von den Vorkämpfern der Senatspartei, durch Hortensius, Cato und dessen eifrigsten Anhänger und Verehrer M. Favonius, bewirkt, dass die Volksversammlung aufgelöst wurde, und der Senat erhob sich darauf zu einem energischen Tadelsvotum gegen seinen Consul, indem er mit 400 gegen 15 Stimmen beschloss, dass die Consuln das Volk zur Annahme des Antrags ermahnen sollten. Indess hiermit war die Kraft der Partei erschöpft. Hortensius selbst stellte den Antrag, dass man von jener abweichenden Constituierung des Geschwornengerichts absehen möge, denn, sagte er, die Sache des Clodius sei so schlecht, dass sie auch mit einem bleiernen Schwerte abgethan werden könne, und der Senat, der Angelegenheit müde, stimmte bei. Die Richter wurden also, wie gewöhnlich, durch das Loos gewählt und, wie gewöhnlich, durch Geld und andere Mittel bestochen. Zwar zeigten sie sich anfangs sehr streng. Als Cicero, der gegen Clodius Zeugniss ablegte, desshalb von den Anhängern desselben bedroht wurde, erhoben sie sich, stellten sich schützend um ihn, und erklärten, mit ihrem Kopfe für ihn haften zu wollen. Ja sie erbaten sich sogar vom Senate eine Wache, um ihr Richteramt mit völliger Unabhängigkeit ausüben zu können. Als es aber zur Abstimmung kam, wurde Clodius mit 31 gegen 26 Stimmen freigesprochen. „In zwei Tagen“, sagt Cicero, „wurde das ganze Geschäft von Crassus durch einen seiner Sclaven abgemacht; er liess die Richter zu sich kommen, versprach, verbürgte sich und zahlte“, und „ein Talna, Plautus, Spongia und andere Elende erklärten für nicht geschehen, was nicht nur die Menschen, sondern auch die unvernünftigen Thiere geschehen wussten.“

Der Senat suchte sich zwar über diese Demüthigung durch Spott über die Schlechtigkeit der Richter und durch stolze Worte zu erheben. So sagte Catulus zu einem der Richter: „Wozu habt ihr denn eine Wache von uns verlangt? Fürchtetet ihr etwa, dass man euch das von dem Angeklagten empfangene Geld wegnehmen würde?“ Und Cicero sagte in einer Rede im Senat unter Anderem: „Du irrst, Clodius, die Richter haben dich nicht für die Freiheit, sondern für den Kerker aufgespart; sie haben dich nicht hier behalten, sondern dir nur die Wohlthat des Exils entziehen wollen. Desswegen, versammelte Väter, richtet euren Geist auf, bewahret eure Würde. Noch ist die Einigkeit der Patrioten vorhanden; es ist ihnen nur ein Schmerz zugefügt, ihr Werth und ihre Tüchtigkeit aber ist nicht vermindert worden; wir haben keinen neuen Schaden erlitten, sondern nur einen, der schon vorhanden, an den Tag kommen sehen. In dem Gericht des einen Frevlers sind viele andere als solche enthüllt worden.“ Indessen wurde damit die Wunde nicht geheilt, die dem Ansehen des Senats geschlagen worden war.

Ein weiterer Verlust für die Partei war es noch, dass in eben diesem Jahre (61) die von Cicero so mühsam und angelegentlich gepflegte Eintracht zwischen dem Senate und dem Ritterstande zerstört wurde. Die Ritter sahen es als eine Beleidigung für ihren Stand an, dass der Senat eine Untersuchung gegen die Richter im Process des Clodius anordnete, und noch mehr fühlten sie sich verletzt, als ihnen ein an den Senat gerichtetes Gesuch, dass der Pacht der Gefälle in Kleinasien als zu hoch ermässigt werden möchte — hauptsächlich auf Betrieb das Cato — abgeschlagen wurde.

Während aller dieser Vorgänge hatte sich Pompejus, zu dem wir uns nunmehr zurückwenden, so verhalten, wie es nach seinem früheren Benehmen und nach seinem Charakter zu erwarten war, d. h. so, dass er es mit keiner der streitenden Parteien zu verderben und durch die Unterstützung beider zu dem Ziele seiner Wünsche, einer über alle seine Mitbürger hervorragenden, von deren Huldigung getragenen Stellung, zu gelangen suchte. Er hatte dabei, wiederum ganz seinem Charakter gemäss, sich selbst so

viel als möglich zurückgehalten und Andere statt seiner handeln lassen.

Es geschah wahrscheinlich auf seine Veranlassung, dass im J. 63 Q. Metellus Nepos, der ihn bis dahin auf seinen Feldzügen begleitet hatte, nach Rom zurückkehrte, um Volkstribun zu werden und als solcher den oben berichteten Antrag zu stellen, dass Pompejus an der Spitze seines Heeres zurückkehren und dem gefährdeten Vaterland den Frieden und die Sicherheit zurückgeben sollte. Dagegen richtete er noch gegen Ende desselben Jahres ein Schreiben an den Senat, worin er sich entschieden für den Senat und gegen die Volkspartei aussprach, wie wir aus einem Briefe Ciceros an ihn ersehen, worin Cicero ihn beglückwünscht, dass er durch jenes Schreiben „seinen alten Feinden, die jetzt mit einem Male seine Freunde geworden“ (d. h. den Führern der Volkspartei) alle Hoffnung benommen habe.*) Gleichzeitig hatte er es indess wiederum in einem Briefe an Cicero mit einer für ihn überaus charakteristischen Zurückhaltung, die, wie sich denken lässt, den Empfänger aufs Empfindlichste verletzte, sorgfältig vermieden, der Catilinarischen Verschwörung und der Verdienste Ciceros um deren Besiegung zu gedenken.

Im J. 62 stellte er an den Senat das Verlangen, dass man mit der Consulwahl bis zu seiner Rückkunft nach Rom warten möge, weil er die Bewerbung des M. Piso Calpurnianus um das Consulat zu unterstützen wünsche. Der Senat schlug ihm dies — hauptsächlich auf Betrieb des Cato — ab, liess es aber doch geschehen, dass sein Candidat gewählt wurde.

Dies ist es, was wir von den Berührungen des Pompejus mit den öffentlichen Gewalten in Rom aus der letzten Zeit seiner Abwesenheit erfahren. Endlich in den letzten Tagen des J. 62 traf er nach langer Zögerung in Brundisium ein. Die Verhältnisse in Rom waren jetzt von der Art, dass sie ihn dringend zu einem entscheidenden Schritt aufforderten. Beide Parteien waren aufs Bitterste gegen einander verfeindet,

*) ad Fam. V, 7: hoc scito, tuos veteres hostes, novos amicos, vehementer literis perculsos atque ex magna spe deturbatos jacere.

beide ausser Stande, ihm, wenn er an der Spitze seines Heeres vor Rom erschien, Widerstand zu leisten, beide aber gleich abgeneigt, sich ihm als Herrn unterzuordnen. Gleichwohl aber entliess er das Heer, welches ihn allein an das Ziel seiner Wünsche hätte führen können, sobald er in Brundisium eingetroffen war, um als Privatmann seine Reise nach Rom anzutreten. Auch jetzt konnte er die Hoffnung nicht aufgeben, sein Ziel auf dem bisher verfolgten Wege zu erreichen. Ausserdem übte es auf seine Eitelkeit einen unwiderstehlichen Reiz, dass er sich durch die Entsagung in seiner ganzen Bürgergrösse zu zeigen und allgemeine Beweise der Bewunderung und Huldigung einzuernten hoffte. An letzteren sollte es ihm allerdings nicht fehlen; sie wurden ihm auf der Reise nach Rom in reichem Maasse gespendet, sie sollten sich aber bald als leer und unfruchtbar erweisen.

Als er im Januar des J. 61 vor der Stadt anlangte (die Stadt selbst durfte er nicht betreten, weil er triumphieren wollte), hielt er hier vor dem versammelten Volke zuerst eine Rede, welche, wie Cicero sagt, ohne Trost und Hoffnung für die Armen, ohne Energie gegen die Frevler, ohne Huldigung für die Vornehmen und ohne Ernst und Würde für die wahren Vaterlandsfreunde d. h. leer und nichtssagend war. Aber in einer zweiten Rede sprach er ganz aristokratisch d. h. im Sinne der Senatspartei,*) und eben so auch in einer später stattfindenden Senatssitzung, obwohl in beiden Fällen nur in allgemeinen Redensarten und ohne sich auf die concreten Tagesfragen, wie z. B. auf den eben schwebenden Process des Clodius, einzulassen. Als Hebel für die Volksgunst sollte ihm besonders sein Triumph dienen, den er am 29. und 30. September in der glänzendsten Weise feierte, und bei welchem grosse vorausgetragene Tafeln verkündeten, dass er 1000 feste Schlösser und 900 Städte erobert, 800 Schiffe genommen, 39 Städte gegründet oder neu bevölkert, die Zölle von 50 auf 85 Millionen Drachmen gebracht und den Staatsschatz um

*) ad Att. I, 14: Pompejus *μάλ' ἀριστοκρατικῶς* locutus est, senatusque auctoritatem sibi omnibus in rebus maximi videri semperque visam esse respondit et id multis verbis.

20,000 Talente bereichert habe. Auch die Unterstützung des Clodius durch den Consul Piso war jedenfalls sein Werk und darauf berechnet, der Volkspartei zu schmeicheln.

Indessen alle diese Mittel ohne den Nachdruck einer militairischen Macht erwiesen sich als unwirksam. Die Senatspartei liess sich nicht gewinnen, vielmehr überwog bei ihr noch immer der Einfluss seiner persönlichen Gegner, und der Beifall des Volks war zwar laut genug, aber eben so bedeutungslos.

Vielleicht hätte Pompejus seine Lage ertragen und sich unthätig mit seinen Hoffnungen und Wünschen begnügt, wenn ihn nicht zwei Dinge zum Handeln gedrängt hätten. Er musste, wenn er sich nicht selbst aufgeben wollte, nothwendig durchsetzen, erstens, dass seine Anordnungen in Asien bestätigt, und zweitens, dass seine Soldaten durch ein Ackergesetz mit Ländereien belohnt würden. Um dies zu erreichen, setzte er es durch die gewöhnlichen Mittel der Bestechung, bei deren Anwendung der Consul Piso sich besonders thätig erwies, durch, dass eins seiner Werkzeuge, der ihm ganz ergebene L. Afranius, für das J. 60 zum Consul erwählt wurde, neben ihm Q. Metellus Celer, dessen Gesinnung bei seiner Wahl noch zweifelhaft war.

Allein auch diese beiden, für ihn unerlässlichen und nicht unbilligen Forderungen wurden ihm durch die Feindseligkeit seiner Gegner versagt.

Als die erstere Angelegenheit im Senat zur Verhandlung kam, trat L. Lucullus mit dem Antrage auf, dass über die Anordnungen im Einzelnen berathen und Beschluss gefasst werden sollte: es sei dies, sagte er, um so nöthiger, weil viele von ihm getroffene Anordnungen von Pompejus wieder aufgehoben worden seien; der Senat müsse also entscheiden, welche die besseren seien. Pompejus konnte dies unmöglich geschehen lassen, weil hierdurch nicht nur sein Ansehen beeinträchtigt, sondern auch die Angelegenheit unendlich verzögert werden musste. Der Streit hierüber aber hatte die Folge, dass es zu gar keinem Beschluss kam.

Die andere Angelegenheit wurde durch den Volkstribun L. Flavius an das Volk gebracht. Er schlug ein Ackergesetz

vor, welches, obwohl mit mancherlei Modifikationen, die von Cicero beantragt wurden und dem Pompejus wahrscheinlich sehr unwillkommen waren, schon nahe daran war durchzugehen: als sich hier der Consul Metellus Celer entgegenstellte, der sich nun als der heftigste Gegner des Pompejus erwies, wie es hiess, weil Pompejus seine Schwester verstossen hatte. Dieser hob, wahrscheinlich unter dem Vorwand ungünstiger Auspicien, die Comitien auf, welche in Begriff waren, das Gesetz zu bestätigen. Flavius liess ihn ins Gefängniss abführen, und als der Consul den Senat ins Gefängniss zusammenberief, so liess er seinen Sessel vor die Thüre des Gefängnisses tragen und setzte sich selbst darauf, um die Senatoren am Eintritt zu verhindern. Der Consul aber liess nun die Wand durchbrechen, damit die Senatoren durch diese Oeffnung eintreten könnten; auch traf er die nöthigen Zurüstungen, um die Nacht im Gefängniss zuzubringen. Diese Hartnäckigkeit brach den Muth des Pompejus. Er befahl dem Tribunen, den Platz zu räumen, angeblich, weil Metellus ihn darum gebeten habe, im Grunde aber, weil er nicht die Festigkeit hatte, das Begonnene durchzuführen. Auch ein weiterer Versuch des Flavius führte nicht zum Ziele. Er drohte dem Metellus, ihm die Statthalterschaft nach dem Consulate zu entziehen. Metellus aber kam ihm zuvor, indem er freiwillig die Provinz aufgab.

Unter diesen Umständen blieb dem Pompejus nichts übrig, als andere Hülfsmittel zu suchen. Dies führte ihn in die Arme des Cäsar, der eben aus Spanien zurückgekommen war und sich für das folgende Jahr um das Consulat bewarb.

Neuntes Buch.

Das erste Triumvirat. Julius Cäsar.

60—44 v. Chr.

In dem Maasse wie die Ohnmacht der verfassungsmässigen Gewalten zunahm, gerieth die Herrschaft in Rom immer mehr in die Hände einzelner Männer, die sich jene dienstbar zu machen wussten. Noch immer waren Senat und Volk vorhanden; noch immer musste alles Wichtige durch sie geschehen: aber die eigentlichen bewegenden Kräfte waren nicht sie, sondern einzelne hervorragende Persönlichkeiten, die auf jene durch ausserhalb der Verfassung liegende Mittel einen zwingenden Druck ausübten. Von nun an ist es Cäsar, von dem erst hauptsächlich und dann allein jene bewegende Kraft ausgeht.

C. Julius Cäsar war im J. 100 geboren, also 6 Jahre jünger als Pompejus und Cicero. Obgleich einem alten und berühmten patricischen Geschlechte entsprossen, hatten ihn doch die Verhältnisse seit seiner frühesten Jugend in die engste Verbindung mit der Marianischen Partei gebracht. Die Schwester seines Vaters war mit Marius verheirathet, und er selbst vermählte sich, 17 Jahre alt, mit der Tochter des Cinna. Er wurde daher auch von den Verfolgungen des Siegers Sulla betroffen. Dieser befahl ihm, seine Gattin zu verstossen, und als er sich dessen mit der ihm eigenen Kühnheit weigerte, sollte er geächtet werden, und nur mit Mühe gelang es der Fürbitte einflussreicher Verwandten, ihn zu retten.

Sulla soll nur ungern nachgegeben und als man die Unbedeutendheit des jungen Mannes als Grund für seine Begnadigung anführte, erwiedert haben: „Ihr wisst nicht, was ihr thut: in diesem schlechtgegürteten Knaben steckt mehr als ein Marius.“

So lange Sulla lebte, vermied er darauf die Hauptstadt und ging nach Asien, wo er theils unter dem Proconsul der Provinz Asien, theils unter dem bei Gelegenheit des Seeräuberkriegs genannten Servilius Isauricus Kriegsdienste that. Als aber Sulla's Tod bekannt wurde, kehrte er sofort nach Rom zurück. Hier widerstand er zuerst allen Verlockungen zur Theilnahme an dem Aufstande des Lepidus, dessen Erfolg er voraussehen mochte. Dann aber benutzte er die damalige Stimmung, um sich als Mitkämpfer der Volkspartei gegen die Sullaner die Gunst des Volks zu erwerben. Er klagte desshalb in den Jahren 77 und 76 zwei der damaligen Grossen der Erpressung an, den Cn. Dolabella und C. Antonius, ein erster leiser Anfang zu anderen kühneren Unternehmungen derselben Art, zu denen wir ihn bald werden vorschreiten sehen. Hierauf unterbrach er seine Anwesenheit in Rom wieder theils durch eine Reise zu dem berühmten Lehrer der Beredtsamkeit Molo in Rhodus, bei dem er seine ausgezeichnete Anlage zur Beredtsamkeit weiter ausbildete, theils durch Fortsetzung seiner kriegerischen Studien — denn so können wir die Kriegsdienste junger vornehmer Römer als Freiwillige nennen —, die er wiederum in Asien machte. Auf jener Reise nach Rhodus war es auch, wo er den Seeräubern, die damals noch die Meere beherrschten, in die Hände fiel und ihnen in kühnem Scherze als Gefangener drohte, sie kreuzigen zu lassen; eine Drohung, die er bekanntlich nachher wirklich ausführte.

In Rom, wohin er bald darauf zurückkehrte, war zunächst nur durch den Anschluss an Pompejus etwas auszurichten, der damals noch der Liebling des Volkes war. Cäsar beeiferte sich daher, dessen Pläne auf jede mögliche Art zu fördern. Er war während des Consulats des Pompejus im J. 70 ein thätiger Unterstützer seiner Gesetzesvorschläge, die übrigens auch an sich zu seinen eigenen Plänen vortrefflich passten.

Nicht minder eifrig sprach und wirkte er in den Jahren 67 und 66 für die Gesetze des Gabinius und Manilius, durch welche dem Pompejus der Oberbefehl in dem Seeräuber- und Mithridatischen Kriege übertragen wurde. Auch verheirathete er sich im J. 67 mit einer Verwandten des Pompejus. Daneben aber that er jetzt auch einige kühnere Schritte im Sinne der Marianischen Partei, durch die er sich auf eigne Hand immer mehr in der Volksgunst festzusetzen wusste. So benutzte er als Quästor (im J. 69 oder 68) den Tod der Julia, der Schwester seines Vaters und der Wittwe des Marius, und seiner Gemahlin Cornelia, der Tochter des Cinna, um in den Leichenreden, die er ihnen hielt, die beiden geächteten Volksmänner zu preisen, und wagte es sogar, bei der Bestattung der ersteren unter den Ehrenbildern auch das des Marius voraustragen zu lassen. Von ähnlicher Art war es, dass er im J. 65 als Aedil die Statue des Marius und seine Trophäen aus dem Jugurthinischen und cimbrischen Kriege, welche Sulla zerstört hatte, in der Nacht auf dem Capitol wieder herstellen liess: Alles Dinge, die vom Volke mit enthusiastischem Beifall aufgenommen und von der Senatspartei eben dieses Beifalls wegen, obwohl mit grossem Widerwillen, geduldet wurden. Hierdurch und durch seine glänzende Freigebigkeit, die er namentlich als Aedil bei den ihm als solchem zufallenden Spielen an den Tag legte, erwarb er sich eine der ersten Stellen in der Gunst des Volkes, wie sich auch darin zeigt, dass er im J. 63 bei seiner Bewerbung um die Würde des Oberpriesters (Pontifex maximus) über einen der angesehensten und einflussreichsten Männer jener Zeit, über Q. Catulus, den Sieg davon trug.

Nachdem er sich hierauf an den inneren Vorgängen der Jahre 63 und 62 überall im Sinne der Volkspartei, dabei aber zugleich mit der nöthigen Vorsicht betheiligt hatte, so ging er im J. 61 nach Verwaltung seiner Prätur als Statthalter nach Spanien, wo er einige glückliche Kriege führte (Crassus hatte, um ihm den Weggang möglich zu machen, für die ungeheuere Summe von 830 Talente für ihn gutgesagt), und stand jetzt im J. 60 mit dem Heere vor Rom, den Triumph verlangend, als Pompejus durch die am Schlusse

des vorigen Buchs geschilderten Verhältnisse sich genöthigt sah, sich nach fremder Unterstützung umzusehen.

Dies ist der Zeitpunkt, in welchem er, nachdem seine Thätigkeit bis dahin mehr eine vorbereitende und untergeordnete gewesen, mit einem Male, wenn auch noch nicht sogleich dem Scheine nach, so doch in der Wirklichkeit als der Erste und Grösste Roms hervortritt und eine Laufbahn beginnt, die uns eben so sehr durch das beispiellose Glück, welches ihn überall hebt und fördert, als durch die Leichtigkeit, Sicherheit und Kühnheit, mit welcher er sich alle Umstände zu unterwerfen weiss, die grösste Bewunderung abnöthigt. Je grösser die Gefahr, desto leichter scheint er sich im Spiel mit ihr zu bewegen, je glänzender das Glück, desto milder, besonnener und gemässigter zeigt er sich in dessen Benutzung: eine Kraft, die allen, auch den grössten Schwierigkeiten gewachsen ist, und ein Geist, der durch keine Leidenschaft, durch keine Habsucht, durch keine Rache, durch keine Wollust in der Herrschaft über sich selbst und in der Klarheit seines Erkennens und Wollens zu beirren ist, ein durchaus ganzer und vollendeter Charakter, frei von allen Schwächen, freilich auch — wenn man will — von der des wahren Edelmuths und einer idealischen Richtung, welche so oft die Ursache der Halbheit in That und Erfolg geworden ist, kurz ein Herrscher im vollsten Sinne des Wortes, der es vollkommen verdient, dass die Welt bis auf den heutigen Tag mit seinem Namen die höchste und glänzendste Herrscherwürde bezeichnet.

Cäsar's Consulat (59 v. Chr.).

Cäsar wünschte, da bei seiner Ankunft unter den Mauern von Rom die Consulwahl nahe bevorstand und sein Eintritt in die Stadt den Triumph unmöglich machte, sich abwesend um das Consulat bewerben zu dürfen. Sein Antrag fand im Senat mehrfache Unterstützung; allein Cato verhinderte die Beschlussfassung dadurch, dass er die ganze Zeit der Senatssitzung mit seiner Rede ausfüllte, eins von den künstlichen Parteimitteln, die damals in Rom so vielfach in Anwendung

kamen. Cäsar fasste daher einen raschen Entschluss. Er gab den Triumph auf und erlangte nun das Consulat; mit ihm M. Calpurnius Bibulus, für welchen die Senatspartei, auch den Cato nicht ausgeschlossen, Geld zusammenschoss, um die zur Bestechung nöthige Summe aufzubringen, weil man in ihm einen dem Cäsar gewachsenen Gegner, einen Vertheidiger der Senatspartei dem Volksmann Cäsar gegenüber, zu finden hoffte. Als designierter Consul aber schloss Cäsar das berühmte Bündniss mit Pompejus und Crassus, welches (obwohl im uneigentlichen Sinne, da es keine vom Staat eingesetzte und mit bestimmten Vollmachten ausgestattete Behörde war) den Namen des ersten Triumvirats führt und durch das zusammentreffende Interesse seiner Mitglieder ins Leben gerufen wurde. Pompejus wollte durch Cäsar den Widerstand der Senatspartei brechen, Cäsar wollte sich durch Pompejus zunächst noch in Verwirklichung seiner Absichten unterstützen lassen, und Crassus durch Beide sich auf eine Höhe heben oder auf derselben erhalten lassen, die er durch eigne Kraft zu behaupten nicht im Stande war. Uebrigens wurde die Verbindung so lange als Geheimniss bewahrt, bis sie im Laufe des Consulats des Cäsar durch ihre Wirkungen aller Welt von selbst offenbar wurde.

Nachdem Cäsar das Consulat angetreten hatte, so veröffentlichte er zuerst ein Ackergesetz, welches vornehmlich die Bestimmung hatte, die Soldaten des Pompejus durch Ackerspenden zu befriedigen, ausserdem aber auch dazu dienen sollte, das Volk für Cäsar und seine Genossen zu gewinnen. Es war daher nicht auf die Soldaten beschränkt, sondern erstreckte sich auf das Volk überhaupt, welches theils durch Vertheilung des Gemeindelandes, theils durch Ankauf von Privatländereien aus dem durch Pompejus gefüllten Staatsschatze mit Grundbesitz ausgestattet werden sollte. Wie es überhaupt eine Eigenthümlichkeit des Cäsar ist, dass er überall die Mittel genau nach dem Zwecke bemisst und jede Verschwendung in deren Gebrauch vermeidet, so suchte er auch jetzt das Gesetz zuerst auf durchaus verfassungsmässigem Wege durchzubringen. Er trug es daher im Senate vor, um dessen Zustimmung zu gewinnen, und hatte es so eingerichtet,

dass Niemand etwas Erhebliches dagegen einzuwenden wusste; namentlich hatte er es vermieden, das campanische Gemeindeland mit unter die zu vertheilenden Ländereien aufzunehmen, weil ihm aus den Verhandlungen über das Gesetz des Rullus im J. 63 wohl bekannt war, wie grossen Werth man gerade auf diesen reichsten und einträglichsten Theil des Staatsgutes zu legen pflegte. Auch wusste man im Senat nichts gegen das Gesetz aufzubringen und suchte daher nur durch allerhand Mittel der Hinhaltung und Verzögerung einen Beschluss zu verhindern, den einzigen Cato ausgenommen, der es geradezu aussprach, dass das Gesetz ihm nicht gefalle, weil es eine Neuerung sei. Nun machte Cäsar einen Versuch, den Widerstand des Cato durch Anwendung seiner Amtsgewalt zu brechen, indem er einem Lictor befahl, ihn ins Gefängniss abzuführen. Als aber Cato sich bereit zeigte dahin abzugehen und andere Senatoren sich anschickten ihm zu folgen, stand er davon ab, und entschloss sich das Gesetz ohne Vorbeschluss des Senates vor das Volk zu bringen, das erste Beispiel eines solchen Verfahrens von Seiten eines Consuls. Denn Scipio hatte zwar bereits im J. 205 eben damit gedroht (Bd. 1. S. 413), hatte es aber wenigstens nicht zur Ausführung gebracht.

Der Sitte gemäss wurde der Gegenstand zunächst in Vorversammlungen (Concionen) vor dem Volke verhandelt. In einer solchen fragte Cäsar seinen Collegen Bibulus, ob er seine Zustimmung zu dem Gesetze geben werde, erhielt aber von ihm die Antwort: Nie, so lange ich Consul bin, werdet ihr das Gesetz bekommen, und wenn ihr es alle verlangt. Cäsar hatte wahrscheinlich bei seiner Frage nur die Absicht, den Bibulus bei dem Volke verhasst zu machen, eine Absicht, die, wie sich denken lässt, durch die leidenschaftliche und gehässige Antwort des Bibulus vollständig erreicht wurde. Desto eifriger und entschiedener sprachen Pompejus und Crassus für das Gesetz, welche Cäsar ebenfalls vor das Volk führte und über ihre Meinung befragte — wodurch zuerst die geschlossene Verbindung an den Tag kam —, ersterer mit dem Zusatze: Und wenn Jemand zu dem Schwerte zu greifen wagen sollte, so werde auch ich den Schild erheben.

Als sodann der Tag der Abstimmung herannahte, so erklärte Bibulus zunächst, um das Gesetz zu verhindern, dass er an diesem Tage den Himmel beobachten werde (s. Bd. I. S. 517). Cäsar liess sich indess nicht abschrecken. Er besetzte in der Nacht vor dem bestimmten Tage das Forum mit Bewaffneten (Veteranen des Pompejus), und dieses Mittel war ausreichend, um jedes entgegentretende Hinderniss zu beseitigen. Bibulus erschien am Morgen auf dem Forum, von L. Lucullus, Q. Metellus Celer, Cato, von drei Volkstribunen, die auf der Seite der Senatspartei standen, und von zahlreichen Clienten begleitet. Als er aber versuchte, von den Stufen des Dioskurentempels herab zu dem Volke zu reden, wurde er herabgestossen und entging nur mit Mühe der Lebensgefahr, indem seine Freunde ihn wider seinen Willen, denn er selbst wollte nicht von der Stelle weichen, in einen benachbarten Tempel retteten. Eben so wenig gelang es dem Cato, zum Worte zu gelangen, der zweimal auf die Rednerbühne drang, aber eben so oft wieder von dort vertrieben wurde. Und nun wurde das Gesetz ohne weitere Schwierigkeit angenommen, und zwar mit dem Zusatz, den Cäsar erst, nachdem er sich vom Senate abgewandt, hinzugefügt hatte, dass auch das campanische Gemeindeland unter solche Bürger, die drei oder mehrere Kinder hätten, vertheilt werden sollte.

Den folgenden Tag machte Bibulus noch einen Versuch, die Aufhebung des Gesetzes durch einen Senatsbeschluss zu bewirken; wozu die Vernachlässigung der Auspicien den Grund gegeben haben würde. Allein der Senat war so eingeschüchtert, dass er diesen Antrag schweigend aufnahm, ohne darauf einzugehen. Und so wurde ohne Zögerung zur Ausführung geschritten. Der Senat und die Magistrate (und zwar nicht bloss die im Amt befindlichen, sondern auch diejenigen, die sich erst darum bewarben) verpflichteten sich einer Bestimmung des Gesetzes zufolge durch einen Eidschwur zur Aufrechterhaltung desselben, und es wurden einer andern Bestimmung gemäss zwanzig Männer mit prätorischem Rang, Pompejus und Crassus an der Spitze, gewählt, um die Ackervertheilung auszuführen.

Eben so wurden nun auch die Anordnungen des Pompejus in Asien durch einen Volksbeschluss bestätigt, und durch einen weiteren Volksbeschluss wurde auch den Rittern der schon längst verlangte, aber bis jetzt vom Senat verweigerte (o. S. 204) Pachterlass gewährt; was für die Triumvirn die wichtige Folge hatte, dass der einflussreiche Ritterstand von der Senatspartei ganz abgewendet und auf ihre Seite herübergezogen wurde. Die Senatspartei liess dies Alles ohne Widerstand geschehen. Bibulus schloss sich seit seinem unglücklichen Auftreten gegen das Ackergesetz in sein Haus ein und begnügte sich, so oft Cäsar eine Volksversammlung hielt, zu verkündigen, dass er den Himmel beobachte, ohne indess damit irgend eine Wirkung hervorzubringen.

Nachdem aber Cäsar durch diese Gesetze theils das Interesse des Pompejus, theils das gemeinsame der Triumvirn gefördert hatte, so sorgte er nun auch für sich, indem er sich durch ein Gesetz des Volkstribunen P. Vatinius (er gab das Gesetz nicht selbst, um den Schein des Eigennutzes zu vermeiden) das diesseitige Gallien (d. h. Oberitalien) nebst Illyrikum als Provinz mit 3 Legionen auf 5 Jahre übertragen liess, wozu der Senat noch das jenseitige mit einer 4ten Legion auf dieselbe Zeit hinzufügte: sei es, weil er es nicht wagte, den jedenfalls von Cäsar ausgehenden und von Pompejus und Crassus lebhaft unterstützten Antrag abzulehnen, und weil er voraussah, dass der Antrag, wenn er von ihm verworfen werde, gleich den übrigen vom Volke angenommen werden würde, oder weil man sich des Cäsar auf diese Art ähnlich wie im J. 125 des Consuls Fulvius Flaccus oder im J. 78 des Lepidus oder vor Kurzem erst des Piso am sichersten entledigen zu können hoffte: denn im jenseitigen Gallien stand ein gefährlicher Krieg bevor, der voraussichtlich den Cäsar auf lange Zeit in Anspruch nehmen musste.

Hiermit hatte Cäsar den Hauptzweck seines Consulats erreicht. Er hatte Pompejus und Crassus auf das Engste mit sich und der Volkspartei verbunden, und sich selbst hatte er in dem transalpinischen Gallien einen Schauplatz eröffnet, wo er sich glänzenden Ruhm erwerben und zugleich ein tüchtiges, ihm völlig ergebenes Heer bilden konnte.

Er hatte dies Alles durch das Volk wider den Willen des Senats durchgesetzt, und der letztere hatte sich, wie wir gesehen haben, nach einem fruchtlosen Versuche des Widerstands in eine völlige Passivität zurückgezogen. Man könnte daher meinen, dass das Volk mit dem Vorgehen Cäsar's und seiner Verbündeten völlig zufrieden und einverstanden und die Senatspartei ganz und gar gebrochen gewesen sei. Indessen war dies keineswegs so unbedingt der Fall. Es ist ein auffallender Beweis für den Wankelmuth des Volks und zugleich für seine noch immer vorhandene Abhängigkeit von aristokratischen Einflüssen, dass es zu derselben Zeit, wo es dem Cäsar (freilich immer unter Mitwirkung von Bewaffneten) zur Durchbringung der wichtigsten Gesetze seine Dienste lieh, bei vielen Gelegenheiten dem Bibulus und den übrigen Verfechtern der Senatspartei lauten Beifall spendete, dass es bei den öffentlichen Spielen den C. Curio, der jetzt den eifrigsten Anhänger der Senatspartei spielte, mit Händeklatschen, dagegen den Cäsar mit einem verurtheilenden Stillschweigen empfing, und dass es Stellen in den aufgeführten Stücken, wie „Durch unser Elend bist du gross“ oder „Es wird die Zeit kommen, wo du deine Grösse bejammern wirst“ oder „Weder Sitte noch Gesetz vermögen etwas“, mit dem lebhaftesten Beifall begleitete, indem es sie auf Pompejus und theilweise auch auf Cäsar bezog. Dass die Senatspartei das Joch, welches ihr Cäsar auferlegt hatte, wenn auch stillschweigend, doch mit Ingrimm im Herzen ertrug, wird keiner weiteren Beweisführung bedürfen.

Pompejus selbst empfand, wie uns versichert wird, *) über seine jetzige Lage, die so wenig mit seiner aristokratischen Natur und mit allen seinen Gewöhnungen und bisherigen Plänen übereinstimmte, den grössten Widerwillen, und es war daher einige Gefahr vorhanden, dass Pompejus sich während der Abwesenheit Cäsar's doch wieder mit der Senats-

*) Cicero schreibt an den Atticus (II, 22): taedet ipsum Pompejum vehementerque poenitet, und (II, 23): illud te scire volo, Sampsiceramum (i. e. Pompejum) vehementer sui status poenitere restituique in eum locum cupere, ex quo decidit, doloremque suum impertire nobis et medicinam interdum aperte quaerere. Beide Briefe sind aus dem J. 59.

partei aussöhnen, und dass es ihm dann auch gelingen würde, in derselben Weise wie früher das Volk für sich und damit auch für die Senatspartei zu gewinnen.

Um dies zu verhindern, hielt Cäsar noch einige besondere Maassregeln für nothwendig. Jener P. Clodius, den wir durch den merkwürdigen Process der J. 62 und 61 kennen gelernt haben, hatte schon seit Jahren danach gestrebt, durch Adoption in den Plebejerstand überzutreten, um Volkstribun werden zu können; die Senatspartei hatte dies aber immer zu vereiteln gewusst. Jetzt bewirkte Cäsar seine Adoption und schuf sich damit in ihm ein bereitwilliges Werkzeug sowohl gegen die Senatspartei als unter Umständen auch gegen Pompejus. Clodius war von der Senatspartei in jenem Process auf's Empfindlichste verletzt worden, insbesondere von Cicero, der, wie wir uns erinnern, seiner Galle und seinem Witze freien Lauf gegen ihn gestattet hatte; er scheute vor keiner Gewaltthat zurück und besass ein besonderes Talent, den Pöbel aufzuwiegeln und für sich zu gewinnen; er war also vollkommen geeignet, das Volk fortwährend gegen die Senatspartei aufzureizen und diese durch jenes zu terrorisieren. Auch konnte Cäsar voraussetzen, dass im Falle eines Conflicts zwischen seinen und des Pompejus Interessen Clodius sich immer auf seine Seite stellen würde. Cicero, der diese Maassregel — mit Unrecht — ausschliesslich auf sich bezog, erzählt, er habe eines Tages in der sechsten Stunde etwas dem Cäsar Missfälliges vor dem Volke gesprochen, und in der neunten Stunde sei Clodius adoptiert worden.

Einen im Wesentlichen gleichen Zweck verfolgte eine andere Maassregel, die zwar nicht von Cäsar selbst geleitet wurde (und vielleicht nur desshalb einen ungünstigen Ausgang nahm), die aber unzweifelhaft auch von ihm ausging. Ein gewisser Vettius, der schon bisher gelegentlich die Rolle als Spion und Angeber gespielt hatte, machte dem C. Curio eine anscheinend vertrauliche Eröffnung über eine gegen Pompejus gerichtete, angeblich bereits weit verzweigte Verschwörung gegen das Leben des Pompejus und lud ihn ein derselben beizutreten. Curio theilte dies seinem Vater und dieser dem Pompejus mit, welcher die Angelegenheit im Senat zur

Sprache brachte. Vettius wurde vor den Senat geladen und machte hier, nachdem er eine Zeit lang zum Schein Alles geleugnet hatte, endlich die Anzeige, Curio, Brutus, der nachmalige Mörder des Cäsar, ein Aemilius Paullus, ein Lentulus u. A., Alles Angehörige der Senatspartei, hätten sich mit ihm gegen Pompejus verschworen, und der Consul Bibulus selbst habe ihm durch seinen Schreiber einen Dolch zur Ermordung des Pompejus geschickt. Der Senat liess sich indess durch das Lügengewebe nicht täuschen, sondern befahl, den Angeber ins Gefängniss abzuführen. Am anderen Tage brachte ihn Vatinius vor das versammelte Volk, wo er wieder andere Personen als Mitglieder der Verschwörung nannte, wie Lucullus, L. Domitius, Cicero, dessen Schwiegersohn Piso. Indess auch diesmal waren seine Angaben so unüberlegt und unglaublich, dass es den Angegriffenen leicht war, sie zu widerlegen. Die Intrigue misslang also; sie erreichte ihr Ende damit, dass Vettius, wahrscheinlich auf Anstiften derer, die ihn als Werkzeug gebraucht hatten, im Gefängniss getödtet wurde; ihr Zweck aber war offenbar kein anderer gewesen, als den Pompejus mit der Senatspartei unheilbar zu verfeinden.

Endlich wurde das Band zwischen Pompejus und Cäsar dadurch noch fester geknüpft, dass ersterer die Tochter des letzteren Julia heirathete. Cäsar heirathete die Tochter des L. Calpurnius Piso Cäsonianus, und dieser wurde nebst A. Gabinius, dem ergebenen Anhänger des Pompejus, für das folgende Jahr zum Consul erwählt, während P. Clodius seinem Wunsche gemäss für dasselbe Jahr das Volkstribunat erlangte.

Cäsar verweilte nach Niederlegung des Consulats noch drei Monate vor den Mauern Roms, um die Fortführung seines Werks zu überwachen. Hierauf begab er sich in das transalpinische Gallien, wo er einen Krieg begann, der ihn 9 Jahre von Rom fern halten sollte. Er verlor zwar auch während dieser Zeit Rom nicht aus den Augen, indessen war es doch hauptsächlich Pompejus, der, in Rom zurückbleibend, die städtischen Angelegenheiten leitete, so weit nämlich ein Mann von einem so verschlossenen und schwachen Charakter wie Pompejus diese Leitung zu führen im Stande war.

Die inneren Vorgänge in Rom bis zum Ausbruch des Bürgerkriegs, 58 bis 49 v. Chr.

Während Cäsar durch einen neunjährigen, mit unermüdlicher Ausdauer und mit dem glänzendsten militairischen Talent geführten Krieg dem römischen Reiche ein grosses Volk hinzufügte, vollzogen sich in Rom mit reissender Schnelligkeit die Consequenzen Alles dessen, was wir dort bisher Verderbliches und die Fundamente der Republik Zerstörendes haben geschehen sehen. Die Anwendung von Gewalt, die bisher nur vereinzelt und meist mehr oder weniger verhüllt vorgekommen war, wurde jetzt Regel. Das Volk wurde jetzt völlig darauf reduciert, zu lärmen und durch Geschrei Beifall oder Missfallen zu erkennen zu geben, und empfing dafür die Spenden, die es ihm möglich machten, sich dem Müssiggange und dem politischen Treiben auf dem Markte und den öffentlichen Plätzen hinzugeben. Der Senat wurde immer mehr in die Defensive gegen die Machthaber gedrängt, und diese wurde um so matter und kraftloser geführt, je mehr sie nicht die republikanische Freiheit, sondern nur die eigenen Interessen zum Ziele hatte, wenn auch jene den Namen hergeben musste, je mehr also in seinem Schoosse die Selbstsucht Raum gewann. Die eigentlichen Herren in Rom waren die bewaffneten Banden, die unter ihren Führern die Strassen der Stadt durchzogen, überall Gewaltthätigkeiten übten und sich wohl auch gegenseitig blutige Gefechte lieferten.

Das Ende dieser wüsten Zustände und Vorgänge war, dass der Senat, aufs Aeusserste bedrängt, dem Pompejus, welcher die Verwirrung in Rom, wo nicht hervorgerufen, doch unter der Hand gefördert und genährt hatte, die Hand reichte, um sich gegen Cäsars überall im Hintergrunde drohende militairische Macht auf die des Pompejus zu stützen, woraus sich zuletzt nothwendig der Bürgerkrieg ergeben musste.

Zunächst und so lange Cäsar vor den Thoren der Stadt verweilte, gebrauchte Clodius die Waffe, die er in dem Volkstribunat besass, lediglich im Interesse der Triumvirn, denen er sie hauptsächlich verdankte. Er begann damit, dass er, um die Gunst des Volks zu gewinnen, ein Getreidegesetz gab,

wonach das Getreide statt wie bisher um einen billigeren Preis (o. S. 30) dem Volke ganz umsonst gegeben werden sollte; ein Geschenk, welches, wie uns berichtet wird, dem Staate nicht weniger als ein Fünftel seiner gesammten Einkünfte kostete. Dann griff er einige der Bollwerke an, mit denen die Senatspartei ihre Macht zu schützen suchte, indem er den Gebrauch verbot, den die Magistrate bisher von den Auspicien und den sonstigen religiösen Institutionen zur Beherrschung der Volksversammlungen gemacht hatten (Bd. I. S. 517), und indem er ferner durch ein Gesetz die Strafen und Rügen der Censoren, die bisher lediglich ihrem eigenen Gewissen überlassen worden waren (Bd. I. S. 167), von einem förmlichen richterlichen Verfahren abhängig machte, wodurch die wesentliche Bedeutung der Censur vernichtet wurde. Endlich stellte er auch die Clubs (collegia) unter dem Volke wieder her, die ursprünglich anderen Zwecken dienend, nach und nach einen politischen Charakter angenommen hatten und eben desshalb als gefährlich und nachtheilich durch frühere Senatsbeschlüsse aufgehoben worden waren. Das Wichtigste aber, was er im Dienste der Triumvirn that, war, dass er den Cicero und Cato aus Rom entfernte, wodurch die Senatspartei in dem einen ihres beredtesten, in dem anderen ihres kühnsten und hartnäckigsten Führers beraubt wurde und zugleich für sich oder doch für ihre einflussreichsten Mitglieder eine grosse Demüthigung und eindringliche Warnung empfing. Clodius war zwar von Cicero persönlich verletzt (S. 203. 218) und wurde daher zu seinem Auftreten gegen ihn auch durch Hass und Rachsucht getrieben; allein die eigentlichen Urheber des Unglücks des Cicero waren die Triumvirn, ohne die Clodius nichts vermocht haben würde, und eben so waren die Hauptzwecke der Entfernung des Cicero wie des Cato keine anderen als die eben angedeuteten, wenn auch für die Art und Weise, in welcher die Entfernung des Cicero bewirkt wurde, der Grund zum nicht geringen Theil in der persönlichen Stimmung des Clodius gegen ihn zu suchen sein mag.

Cicero war im vorigen Jahre durch die Adoption des Clodius, welcher bald darauf seine Wahl zum Volkstribunen folgte, schwer betroffen worden, und seine Briefe aus dieser

Zeit sind daher mit Besorgnissen für seine Zukunft erfüllt, welche durch seine Unzufriedenheit mit den sonstigen allgemeinen Vorgängen einen nur um so herberen Ausdruck erhielten. Indessen raffte er sich bei der Beweglichkeit und Elasticität seiner Natur im Vertrauen auf die trügerischen Zusicherungen des Pompejus und auf die nach seiner Meinung von ihm selbst neu gestärkte Macht der Senatspartei wenigstens zeitweise zu einer zuversichtlicheren und kühneren Stimmung empor. Desshalb lehnte er es auch ab, als ihm Cäsar anbot, ihn in das Collegium der Zwanzigmänner zur Ausführung des Ackergesetzes (S. 215) aufzunehmen oder ihm eine der Legatenstellen für den Krieg in Gallien zu übertragen, obgleich er wohl einsah, dass diese Anerbietungen den Zweck hatten, ihn den Unbilden des Clodius zu entziehen, während sie ihn freilich nicht minder gedemüthigt und unschädlich gemacht haben würden.

Jetzt nun, im J. 58 und zwar zu der Zeit, wo Cäsar noch vor den Thoren der Stadt verweilte, trat Clodius mit dem Gesetz auf, dass demjenigen, welcher einen Bürger ungehört und unverurtheilt getödtet habe, Wasser und Feuer untersagt d. h. dass er verbannt werden sollte. Cicero selbst war nicht genannt; es war aber kein Zweifel, dass er gemeint sei, und dass in ihm und mit ihm die Senatspartei für den Gebrauch der von der Volkspartei immer bestrittenen, von ihr selbst aber demungeachtet festgehaltenen ausserordentlichen Vollmacht (S. 196 Anm.) bestraft und damit die ganze Partei gedemüthigt werden sollte.

Desshalb gerieth auch mit Cicero, der sofort das Trauerkleid anlegte, die ganze Partei in die grösste Bestürzung. Ritter und Senatoren versammelten sich auf dem Capitol, um über Abwendung der drohenden Gefahr zu berathen. Sie beschlossen eine Deputation an den Senat zu senden, um von ihm Maassregeln zur Sicherung des Verfolgten zu erbitten. Dieser war im Tempel der Eintracht versammelt, und die Deputation wurde von Q. Hortensius, C. Curio und C. Vibius bei ihm eingeführt. Allein Gabinius (der andere Consul, Piso, war wegen Krankheit abwesend) wies sie schnöde ab, und Clodius überfiel sie sodann auf dem Rückwege mit seiner

Bande, so dass Hortensius in Lebensgefahr gerieth und Vibius sogar an den erhaltenen Wunden starb. Hiermit nicht zufrieden, hielt Gabinius eine Rede vor dem Volke, worin er den Senat mit Schmähungen überschüttete, und verbannte sogar eins der Mitglieder der Deputation, den Ritter Lamia, sofort 200 Millien weit aus der Stadt. Und da der Senat auf Antrag des Tribunen Ninnius beschlossen hatte, mit Cicero das Trauerkleid anzulegen, so erliess er mit Piso zusammen ein Edict, wodurch dies untersagt wurde.

Nun ging eine Deputation, aus vier der angesehensten Männer bestehend, dem Prätor L. Lentulus Crus, Q. Fabius Sanga, L. Torquatus und M. Lucullus, zu Pompejus. Dieser erklärte ihnen aber: mit einem bewaffneten Volkstribun könne er ohne öffentliche Vollmacht nicht kämpfen; sie möchten sich also an die Consuln wenden; wenn diese einen Senatsbeschluss erwirkten, so sei er bereit zu den Waffen zu greifen. Als sie dies aber thaten und den Piso, zu dem man noch am ersten einiges Vertrauen hegte, aufsuchten, wurden sie höhnisch abgefertigt, und ein gleiches Schicksal traf auch Cicero selbst, als er mit seinem Schwiegersohn, C. Piso, einem Verwandten des Consuls, denselben Versuch machte. Ihm soll Piso, wenn wir der Erzählung des Verletzten trauen dürfen, geradezu gesagt haben: Gabinius bedürfe des Clodius, um durch ihn eine reiche Provinz zu erlangen, ohne die er sich nicht behaupten könne, und er wolle seinen Collegen hierbei nicht im Stiche lassen, ihm vielmehr dieselbe Hülfe leisten, die Cicero einst seinem Collegen, dem Antonius, nicht versagt habe.

Cicero entschloss sich endlich noch zu dem schweren Schritte, den Pompejus persönlich um Hülfe zu bitten. Allein auch dies war vergeblich. Obgleich er sich ihm zu Füssen warf, so erhielt er doch als Auslösung aller Versprechungen die ihm Pompejus gegeben hatte, nichts als die kalte Antwort: er könne ohne Cäsar nichts thun.

Cäsar aber gab seine Meinung deutlich genug in einer Volksversammlung zu erkennen, die Clodius eben desshalb, damit Cäsar bei derselben erscheinen könne, ausserhalb der Stadtmauer auf dem Circus Flaminius hielt. Dort sprachen

erst die beiden Consuln gegen Cicero. Dann erklärte sich Cäsar dahin: dass er die Tödtung der Verschworenen nicht billige, sei aus dem, was er selbst im Senate damals gesagt habe, hinlänglich bekannt; indess halte er es nicht für angemessen, längst Vergangenes jetzt noch so schwer zu ahnen. Der erste Theil dieser Erklärung reichte vollkommen hin, um den Clodius zu unterstützen und weiter zu treiben, während der andere Theil offenbar nur dazu dienen sollte, seine Betheiligung an der Sache einigermaassen zu verhüllen.

So war also Cicero aufgegeben, aufgegeben auch von seiner Partei, die ihm rieth, dem Sturme aus dem Wege zu gehen, um das Vaterland nicht in das Verderben zu stürzen. Da gab er sich auch selbst auf und floh, ohne den Volksbeschluss, den er fürchtete, abzuwarten. Und nun wurde er durch ein neues Gesetz des Clodius unter Nennung seines Namens auf 400 Millien von Rom verbannt und jedem, der ihn innerhalb dieser Entfernung bei sich aufnehmen würde, mit Todesstrafe gedroht. Und zu gleicher Zeit erhielten auch die Consuln den Lohn ihrer Hülfe von Clodius durch ein anderes Gesetz, durch welches dem einen, dem Gabinius, Syrien, dem Piso Macedonien als Provinz zuertheilt wurde. Clodius verfolgte aber seine Rache gegen Cicero noch weiter. Er liess sein Haus auf dem Palatin verbrennen und sein tusculanisches und formianisches Gut zur Wüste machen, und um die Herstellung seines Hauses für alle Zeiten zu hindern, liess er auf einem Theile der Grundfläche desselben einen Tempel der Freiheit errichten, während er das Uebrige mit zu einem Hause verwandte, das er sich selbst auf dem Palatin erbaute.

Eben so aber wie Cicero wurde auch Cato, nur in etwas milderer Weise beseitigt. Er erhielt durch ein Gesetz des Clodius den Auftrag, den König Ptolemäus von Cypern abzusetzen, sein Reich und seine Schätze für den römischen Staat in Besitz zu nehmen und zugleich einige byzantinische Verbannte wieder in ihr Vaterland einzusetzen: was er, obwohl ungern, doch mit aller der Redlichkeit ausführte, die ihn vor der Mehrzahl seiner Mitbürger so glänzend auszeichnete. Die Absetzung des Ptolemäus geschah auf Grund eines früheren, ächten oder unächten Testaments des ägyptischen Königs

Alexander, durch welches das ganze ägyptische Reich den Römern vermacht worden war, und zwar geschah sie, obgleich sein Bruder Ptolemäus Auletes, der mit ihm das Reich getheilt hatte, erst im vorigen Jahr von Cäsar im Besitz von Aegypten selbst bestätigt worden war, lediglich weil er das Unglück gehabt hatte, sich den Clodius zum Feinde zu machen.

Alles dies geschah, während Cäsar sich noch vor den Thoren der Stadt befand, und so lange dies der Fall war, handelte Clodius durchaus im Sinne und als Werkzeug der Triumvirn, wie auch diese selbst während dieser Zeit als einmüthig und zu demselben Zwecke zusammenwirkend erscheinen. Sobald sich aber Cäsar (Ende März) von Rom entfernt hatte, so löst sich sofort das Band, welches die widerstreitenden Kräfte bis dahin zusammen oder auch danieder gehalten hatte. Clodius giebt nun seiner zügellosen, in Willkür und Gewaltthätigkeit und Verwirrung Genuss findenden Natur freies Spiel und bereitet so dem Pompejus fortwährend Verlegenheiten und Verletzungen; Pompejus findet weder den Muth, bis zu dem Grade von Gewaltthätigkeit vorzugehen, der den Clodius an seine Ferse heften und ihn zu seinem Diener hätte machen können, noch besitzt er die Kraft, ihn zu zügeln, und dabei hält er noch immer die alte Hoffnung und den Plan fest, den Senat zur Nachgiebigkeit zu bringen, dem er aus diesem Grunde auch zuweilen einige Zugeständnisse macht; die Senatspartei erhebt sich hier und da zu einiger Thätigkeit und Bedeutung, wenn Pompejus dem Clodius besonders heftig grollt, oder auch wenn zwischen ihm und Cäsar eine Spannung einzutreten scheint, aber nur um bald wieder in Nichtigkeit und müssiges Schmollen zurückzufallen, bis sie endlich doch dazu gebracht wird, dem Pompejus selbst das Schwert zu überreichen. Dies ist der Schlüssel zu den nachfolgenden Vorgängen, unter denen der letzte Rest von Achtung des Gesetzes und der Verfassung zerstört wird und selbst die nöthigste Ordnung und Sicherheit des Lebens zu Grunde geht, und die wir eben desshalb etwas ausführlicher darstellen müssen, weil sie uns den Uebergang der Republik als eine innere Nothwendigkeit erkennen lassen.

Clodius begann seine Feindseligkeiten gegen Pompejus schon im April des Jahres, als Cäsar sich erst wenige Wochen von Rom entfernt hatte. Er bemächtigte sich der Person des jüngeren Tigranes, den Pompejus bei seinem Triumphe im J. 61 als seinen Gefangenen aufgeführt und nachher einem gewissen L. Flavius, der jetzt Prätor war, zur Bewachung anvertraut hatte, und verhalf ihm zur Flucht, lediglich, um sich hierdurch, wie durch viele andere Dinge, eine Geldquelle zu eröffnen und sich so die Mittel zu verschaffen, deren er zur Unterhaltung seiner bewaffneten Banden bedurfte. Ja als Flavius dem Fliehenden nachsetzte, so lieferte ihm Clodius, der mit seiner bewaffneten Bande ebenfalls herbeieilte, auf der Appischen Strasse ein blutiges Gefecht, in welchem unter Anderen auch ein Freund des Pompejus, der Ritter M. Papirius, den Tod fand. Und wie in diesem Falle, so schaltete er auch ferner ohne alle Rücksicht auf den Senat und auf Pompejus nach Belieben über die Hoheitsrechte des römischen Volkes, so dass von allen Seiten Gesandte an ihn, statt an den Senat geschickt wurden, um, immer gegen hohe Summen, Gnaden von ihm zu erlangen oder angedrohte Nachtheile abzuwenden; dabei benutzte er jede Gelegenheit, den Pompejus und die Senatspartei in seinen Reden vor dem Volk zu schmähen und zu bedrohen. Ja es wurde sogar am 11. August im Senate ein Sclave mit einem Dolche ergriffen, der darauf bekannte, von Clodius abgeschickt zu sein, um den Pompejus zu tödten. Wie aber Pompejus durch alles dieses aufs Aeusserste gereizt und mit Clodius verfeindet wurde, so auch der eine der Consuln, A. Gabinius, sein ergebener Anhänger, der es endlich versuchte, der Gewalt des Clodius auch seinerseits Gewalt entgegen zu setzen, und mit seinen Bewaffneten denen des Clodius täglich auf dem Forum Schlachten lieferte, denen das Volk, wie Cicero, der erbitterte Feind Beider, sagt, mit Vergnügen zusah, weil es hoffte, auf diese Art eines von ihnen, oder am liebsten beider entledigt zu werden. Indessen der Versuch wurde von Gabinius aufgegeben, nachdem er von seinem Gegner in die Flucht geschlagen und selbst verwundet und seine Fasces zerbrochen worden waren.

Indem aber Pompejus und Clodius sich auf diese Art von einander trennten und einander feindlich gegenübertraten, so erhielt die Senatspartei wenigstens einige Freiheit, um sich zu regen und eine gewisse Thätigkeit in ihrem Interesse zu entwickeln. Ihr nächstes Bestreben war darauf gerichtet, durch die Zurückberufung Cicero's die schwerste der erlittenen Niederlagen wieder gut zu machen. Daher stellte schon am 1. Juni der Tribun Ninnius im Senate den Antrag, dass das den Cicero betreffende Gesetz des Clodius für ungültig erklärt werden möchte, und am 29. October machten acht Volkstribunen — alle ausser Clodius selbst und einem anderen, Namens Aelius Ligus — einen Gesetzesvorschlag über die Zurückberufung Cicero's bekannt. Indessen alle diese Bestrebungen scheiterten an der Einsprache des einen oder des andern der eben genannten Tribunen und daran, dass Pompejus sich noch nicht entschliessen konnte, ohne Zustimmung Cäsar's thätig für Cicero aufzutreten. Ein Gesandter, der an Cäsar in der Angelegenheit geschickt wurde, der für das J. 57 designirte Tribun P. Sextius, kehrte mit einer zweideutigen, wenig genügenden Antwort zurück, über die gleichwohl Clodius so aufgebracht war, dass er in einer Volksversammlung mit Aufhebung aller Gesetze Cäsar's drohte: so wenig scheute er sich in seinem Uebermuth, selbst diesen zu verletzen. Pompejus zog sich nun von dem öffentlichen Leben völlig zurück und schloss sich in sein Haus ein, vor welchem Clodius sogar die Keckheit hatte, eine Wache aufstellen zu lassen.

Das folgende Jahr (57) trieb aber die Entwickelung der Verhältnisse in Rom auf der eingeschlagenen Bahn immer weiter. Es war ein Vortheil für Cicero und demnach auch für die Senatspartei, dass von den beiden Consuln des Jahres der eine, P. Cornelius Lentulus Spinther, sich als ein eifriger Gönner des Verbannten erwies, und der andere Q. Caecilius Metellus, derselbe, der ihn am Schlusse des J. 63 so empfindlich verletzt hatte, jetzt wenigstens nicht mehr als sein entschiedener Gegner auftrat. Auch die Prätoren und Volkstribunen, jene bis auf Appius Claudius, den Bruder des Clodius, diese mit zwei Ausnahmen, standen auf der Seite Cicero's.

Das Entscheidende aber war, dass Pompejus immer mehr auf die Seite der Senatspartei gedrängt wurde, und dass zwei der Tribunen, P. Sextius und T. Annius Milo, für die Sache des Senats, wie wir annehmen müssen, auf Antrieb oder doch unter Zustimmung des Senats und des Pompejus, Bewaffnete anwarben, und dass es diesen gelang, über die Bewaffneten des Clodius, die er auch nach seinem Tribunat nicht entliess, das Uebergewicht zu gewinnen.

Sogleich am 1. Januar stellte der Consul Lentulus im Senat den Antrag auf Cicero's Zurückberufung. Bei der Berathung sprach sich L. Aurelius Cotta dahin aus, dass es einer Zurückberufung gar nicht bedürfe, da der Volksbeschluss, auf welchem die Verbannung beruhe, ungültig sei. Als aber darauf Pompejus, der nach ihm um seine Meinung befragt wurde, es für rathsamer erklärte, den Cicero durch einen förmlichen Volksbeschluss zurückzurufen, so fiel diesem Alles zu. Es konnte jedoch kein Senatsbeschluss zu Stande gebracht werden, weil einer der beiden feindlich gesinnten Tribunen Einsprache einlegte. Nun übernahm es einer der übrigen Tribunen, Q. Fabricius, die Sache an die Tributcomitien zu bringen. Zwar erklärte der Prätor Appius Claudius, dass er an dem hierfür bestimmten Tage den Himmel beobachten werde, trotz dem, dass die Anwendung solcher Mittel zu politischen Gesetzen durch ein Gesetz des Clodius für unzulässig erklärt worden war (o. S. 221), ein bemerkenswerther Beweis, dass auch die Gesetze des Clodius von seiner eigenen Partei eben so wenig geachtet wurden, wie alle übrigen. Fabricius erschien aber gleichwohl am bestimmten Tage, am 25. Januar, mit Bewaffneten auf dem Forum. Er fand dasselbe aber bereits von Clodius mit seinen und seines Bruders Gladiatoren besetzt, und es kam daher zu einem blutigen Gefecht, welches mit einer völligen Niederlage des Fabricius endete. Auch sein College Cispius und Cicero's Bruder Quintus, welche ihm zu Hülfe kamen, wurden vertrieben und eine so grosse Menge Menschen getödtet, dass nach Cicero's Schilderung der Tiber und die Cloaken mit Leichen gefüllt wurden und das Forum vom Blute schwamm. Und in ähnlicher Weise dauerten die Gewaltthätigkeiten zunächst auch

noch weiterhin fort. Der Tribun Sextius wurde von Clodius auf dem Forum angefallen und erhielt in dem sich hieraus entspinnenden Gefechte 20 Wunden; die Gladiatoren, welche am 25. Januar auf dem Forum gefochten hatten und hierauf ins Gefängniss gesetzt worden waren, wurden gewaltsam befreit; der Tempel der Nymphen wurde von Clodius angezündet, um die darin aufbewahrten Staatsschriften der Censoren durch das Feuer zu zerstören u. dergl. m. Zwei Versuche, die Milo machte, den Clodius wegen Gewaltthätigkeiten vor Gericht zu stellen, wurden durch neue Gewaltthätigkeiten vereitelt.

Endlich im Monat Juli*) griff auch Milo, ein Mann von ähnlicher Rücksichtslosigkeit und Verwegenheit wie Clodius, zu den Waffen, indem er eine Gladiatorenbande anwarb, die mit der des Sextius zusammen der des Clodius gewachsen war und demnach den Clodius im Zaum zu halten vermochte. Dass Pompejus jetzt in Gemeinschaft mit der Senatspartei handelte, geht daraus hervor, dass er die nachfolgenden Schritte derselben offen unterstützte. Und nun eilte der Kampf über Cicero seiner Entscheidung rasch entgegen.

Zunächst wurde im Tempel der Tugend ein Senat gehalten, in welchem man beschloss, den Verbannten allen Völkern und allen Provinzialbeamten zu empfehlen, dem Quästor Cn. Plancius, der ihm in Macedonien seinen Schutz hatte angedeihen lassen, dafür zu danken und die Bewohner Italiens zu den Comitien über Cicero's Zurückberufung einzuladen.

Auch die Volksstimme wurde jetzt im Sinne Cicero's und des Senats laut. Als bei den Spielen dieser Zeit der berühmte Schauspieler Aesopus die Worte aus der Andromache des Accius sprach: „Ihn, der mit Heldenmuth den Staat gestützt und gerettet, der in der Gefahr mit den Argi-

*) Diese Zeitbestimmung ergiebt sich theils aus dem ganzen Zusammenhange der Ereignisse, theils namentlich daraus, dass Clodius noch bei der Feier der Apollinarischen Spiele, die in den Tagen vom 6. bis 13. Juli stattfanden, und die in diesem Jahre von seinem politischen Gegner, dem Prätor Caecilius gegeben wurden, als Herr von Rom erscheint, indem er die Zuschauer vertrieb und den Caecilius durch aufgestellte Wachen in seinem Hause einschloss.

vern gestanden und sich nicht gescheut hat, sein Leben zum Opfer darzubieten, ihn, unsern Freund im gefährlichsten Krieg" — und wie er selbst, um die Beziehung auf Cicero desto deutlicher zu machen, hinzusetzte — „ihn den grossen Redner:" da erscholl das Theater vom Beifall der Menge, und wiederum ward Alles zu Thränen gerührt, als er in einer andern berühmten Stelle den Jammer des Priamus schilderte, der den Untergang seines prächtigen Hauses und seines Vaterlandes — wie Cicero — mit eignen Augen ansehen musste. Noch lauter aber erscholl das Beifallsgeschrei, als derselbe Schauspieler aus einem andern Stücke den Vers recitierte: „Tullius, der seiner Bürger Freiheit fest begründet hat:" was unzählige Male wiederholt werden musste.

Hierauf wurde wieder eine Senatsversammlung gehalten, in welcher Lentulus wegen des an das Volk zu bringenden Gesetzesvorschlags seinen Antrag stellte, der von P. Servilius und Pompejus auf das Ehrenvollste für Cicero empfohlen und von den anwesenden 417 Senatoren allen, mit der einzigen Ausnahme des Clodius, angenommen wurde. Dazu wurde am folgenden Tage noch hinzugefügt, dass Niemand am Tage der Volksversammlung den Himmel beobachten oder sonst dem Beschlusse hinderlich werden und dass, wer dies thue, als Reichsfeind betrachtet und sogleich darüber an den Senat berichtet werden sollte: worauf auch das Volk noch an demselben Tage von den gefassten Beschlüssen in Kenntniss gesetzt und unter Danksagung für den bisher bewiesenen Eifer zum zahlreichen Wiedererscheinen am Tage der Volksversammlung aufgefordert wurde.

Für den Fall, dass gleichwohl kein Volksbeschluss an den nächsten fünf Tagen, an welchen eine Volksversammlung zulässig war, zu Stande kommen sollte, war zugleich noch vom Senat beschlossen worden, dass Cicero alsdann ohne einen solchen zurückkehren und seinen vorigen Rang wieder einnehmen solle.

Indess die hierin enthaltene Besorgniss erwies sich als unnöthig. Am 4. August, als dem dazu bestimmten Tage, war, wie Cicero sagt, ganz Italien in den Centuriatcomitien versammelt. Die angesehensten Männer sprachen unter den

grössten Lobeserhebungen für Cicero, so Pompejus, Servilius, L. Gellius, der Consul Lentulus u. A.; Clodius, der noch einen Versuch machte, gegen Cicero zu sprechen, wurde kaum gehört. Bei dem Abstimmen selbst standen die Ersten der Optimaten an den Stimmurnen, wiederum eine Huldigung für den Mann, dessen Zurückberufung jetzt das Losungswort für Alle war, die das Wohl des Staates wünschten. Und so ward das Gesetz auf die ehrenvollste Art mit einer seltenen Einstimmigkeit angenommen.

Cicero aber war, als dies geschah, schon auf der Rückkehr begriffen. Er hatte bis gegen Ende des vorigen Jahres sich in Thessalonika aufgehalten, dann hatte er sich, um Italien näher zu sein, nach Dyrrhachium übergesiedelt, und hatte von beiden Orten oder wo er sich sonst eben aufhielt, Freunde und Bekannte in zahlreichen Briefen mit Klagen und Aeusserungen der Verzweiflung überschüttet, die wir nicht anders als mit Missfallen und Missbilligung lesen können. Als jetzt die Nachrichten von seiner Zurückberufung immer sicherer wurden, hatte er auch dieses verlassen, und so kam er am 5. August, am Tage nach der Volksversammlung, in Brundisium an, wo ihn seine Familie erwartete, und wo er von den Bewohnern festlich empfangen wurde. Hier erhielt er auch die Nachricht von dem glänzenden Ausgange der Volksversammlung und setzte nun, überall von Deputationen der Städte empfangen, seine Reise nach Rom fort, wo er in Folge des Aufenthalts, den ihm die Ehrenbezeigungen verursachten, erst am 4. September anlangte. Schon in der Nähe ward er von überaus zahlreichen Entgegenkommenden bewillkommt, und in der Stadt waren alle Strassen gefüllt und die Stufen der Tempel bis oben hinauf besetzt: so dass nie ein Triumph so glänzend gefeiert wurde, als diese Rückkehr aus dem Exile.

Auch der erlittene Verlust wurde ihm wenigstens einigermaassen ersetzt. Die Priester gaben die Erklärung ab, dass die Weihung des Bodens, auf dem sein Haus gestanden, ungültig sei. Der Tempel der Freiheit wurde also niedergerissen und zum Wiederaufbau des Hauses dem Cicero eine Summe von zwei Millionen Sestertien verwilligt. Auch für

die Zerstörungen auf dem Tusculanum und dem Formianum wurde ihm eine Entschädigung von 500,000 und 250,000 Sestertien gewährt.

So waren also in der That für den Augenblick die Senatspartei und Pompejus geeinigt und beide zugleich durch Cicero um einen mächtigen und thätigen Genossen verstärkt. Auch fiel dem Pompejus sogleich eine Frucht dieser Vereinigung zu, indem ihm auf Antrag des Cicero und auf Veranlassung einer eben herrschenden Theuerung vom Senat die Aufsicht über das Getreidewesen im ganzen römischen Reich und die Befugniss, für dieses Geschäft 15 Legaten zu ernennen, verliehen wurde.

Indessen liefen die Ansprüche und Zwecke des Pompejus und der Senatspartei zur Zeit doch noch viel zu weit auseinander als dass ihre Vereinigung hätte von Dauer sein können. Pompejus wollte noch immer herrschen; die Senatspartei aber wollte ihm dies um so weniger zugestehen, als sie eben jetzt durch die Rückkehr Cicero's einen Sieg gewonnen hatte und sich durch Milo gegen ihren Hauptgegner Clodius gedeckt glaubte. Es dauert daher nicht lange, so kam die frühere gegenseitige Missstimmung wieder zum Vorschein.

Schon an jenes eben erwähnte Zugeständniss hinsichtlich der Aufsicht über das Getreidewesen knüpfte sich sofort wieder eine Kränkung des Pompejus durch den Senat, indem ein weiter gehender Antrag, den er zwar nicht selbst stellte, der aber offenbar von ihm ausging, vom Senat abgelehnt wurde. Es war dies der Antrag des Tribunen Messius, dass ihm zur Vollziehung seines Geschäfts, in ähnlicher Weise wie einst durch das Manilische Gesetz, eine Flotte, ein Heer und eine alle Provinzen umfassende, über die der einzelnen Statthalter hinausgehende proconsularische Gewalt übertragen werden sollte. Die Ablehnung musste ihn um so empfindlicher verletzen, da eben dies offenbar dasjenige war, was er in der ganzen Angelegenheit eigentlich bezweckte.

Nun kam aber noch eine andere Angelegenheit hinzu, die, obwohl an sich von geringer Bedeutung, gleichwohl mehrere Monate hindurch den Mittelpunkt aller politischen Interessen bildete und den inneren Zwiespalt zwischen Pompejus

und der Senatspartei und innerhalb der letzteren selbst vollständig zum Vorschein brachte, und wobei dem Pompejus wiederum ein Misslingen und eine bittere Kränkung bereitet wurde.

Jener Ptolemäus Auletes, von dem oben (S. 225) erwähnt worden ist, dass er im J. 59 von Cäsar im Besitz seiner Herrschaft in Aegypten bestätigt wurde, war im J. 58 vor einem drohenden Aufstande seiner unzufriedenen Unterthanen nach Rom geflohen. Dort suchte er durch die damals allgemein üblichen Mittel, nämlich durch Bestechungen, die Wiedereinsetzung in sein Reich zu bewirken. Die Alexandriner schickten zwar ebenfalls Gesandte nach Rom, 100 an der Zahl, mit einem gewissen Dio an der Spitze, um ihm entgegen zu wirken, indessen diese wurden durch Ptolemäus theils getödtet theils bestochen theils auch, wenn sie allen Anfechtungen entgangen waren und auch den Muth, die Sache weiter zu verfolgen, nicht verloren hatten, von dem Senat in Folge der Künste, welche die Freunde des Auletes anwandten, nicht vorgelassen. Und so wurde im J. 57 wirklich ein Senatsbeschluss gefasst, dass der künftige Statthalter von Cilicien, d. h. der jetzige Consul Lentulus Spinther, den König zurückführen sollte. Nun suchte aber auch Pompejus sich der Sache zu bemächtigen, jedenfalls um auf diese Art zum Oberbefehl über ein Heer zu gelangen. Er nahm daher den Ptolemäus sogar in sein Haus auf, und es lässt sich denken, dass Ptolemäus am liebsten von dem mächtigsten Manne seiner Zeit zurückgeführt worden wäre und daher auch die Bestechungen zu diesem Zwecke nicht schonte. Die Senatspartei entnahm zwar, um alle ehrgeizigen Bestrebungen in der Sache abzuschneiden, den sibyllinischen Büchern einen Ausspruch des Inhalts, dass es Rom zum Unheil gereichen werde, wenn der König von Aegypten mit einem Heere zurückgeführt werde. Indess wurde hierdurch den Verhandlungen über den Gegenstand kein Ende gemacht: auch die sibyllinischen Bücher hatten in unserer Zeit nicht mehr so viel Ansehen, um ein unübersteigliches Hinderniss zu bilden. Als zu Anfang des J. 56, nachdem die neuen Consuln P. Cornelius Lentulus Marcellinus und L. Marcius Philippus, beide eifrige Anhänger der Senats-

partei, ihr Amt angetreten hatten, die Sache im Senat zur Sprache gebracht wurde, so stellte Crassus den Antrag, dass Ptolemäus von drei Legaten zurückgeführt werden sollte, und diesem Antrag trat Bibulus nebst den schroffsten Mitgliedern der Senatspartei bei, jedoch mit der Modification, dass diese Legaten Privatmänner sein sollten, wodurch Pompejus völlig ausgeschlossen wurde, obwohl auch mit dem Antrag des Crassus, wie man sieht, dem Pompejus wenig gedient war. Volcatius und Afranius (jener Consul im J. 66, dieser im J. 60) und der Tribun Rutilius Lupus dagegen schlugen den Pompejus vor, während Cicero, Hortensius, Lucullus u. A. sich für Lentulus Spinther erklärten. Crassus gab im weiteren Laufe der Verhandlung seinen Antrag auf, indem er sich wahrscheinlich dem des Bibulus anschloss. Als es nun aber in einer späteren Sitzung zur Abstimmung kam, so wurde zwar der Antrag des Bibulus, welcher den Pompejus am meisten verletzen musste, verworfen; allein die Consuln verhinderten die Fortsetzung der Abstimmung und liessen es auch weiterhin nicht zu einem Beschluss kommen, so dass also Pompejus nicht zum Ziel gelangte. Er machte zwar noch einen Versuch, seinen Zweck durch das Volk zu erreichen, indem er durch einen Tribunen Caninius einen dahin zielenden Gesetzesvorschlag verkündigen liess. Allein auch dieser Versuch wurde theils durch den Consul Marcellinus theils durch Clodius vereitelt.

Mittlerweile fuhr aber auch Clodius fort, den Pompejus wie die Senatspartei zu peinigen und zu verhöhnen. Er war durch die Zurückberufung Cicero's auf's Aeusserste gereizt, und die allmählich sich wieder entwickelnde Spannung zwischen Pompejus und der Senatspartei trug natürlich nicht wenig dazu bei, ihm sein gewaltthätiges Spiel zu erleichtern.

Zunächst waren seine Angriffe hauptsächlich gegen Cicero selbst gerichtet.

Er benutzte die Theuerung, welche, wie oben bemerkt, zur Zeit der Zurückberufung Cicero's stattfand, um einen Tumult zu erregen. Das Volk strömte erst nach dem Theater, dann nach der Curie, wo der Senat eben versammelt war, und verlangte mit Ungestüm Abhülfe, namentlich von Cicero;

denn dieser sollte, wie Clodius ihm vorgespiegelt hatte, an der Theuerung Schuld sein. Indess führte dies, wie wir gesehen haben, nur dazu, dass dem Pompejus der erwähnte ehrenvolle Auftrag ertheilt wurde.

Sodann bot sich ihm in den Verhandlungen über die dem Cicero wegen der Zerstörung seines Eigenthums zu gewährenden Entschädigungen eine weitere Gelegenheit zu Anfeindungen und Ruhestörungen. Als das Priestercollegium die religiöse Weihung des Platzes, auf dem Cicero's Haus gestanden hatte, für verfassungswidrig und demnach für ungültig erklärte, so berief er das Volk und verkündigte ihm, das Priestercollegium habe gegen Cicero entschieden, Cicero aber wolle sich des Platzes mit Gewalt bemächtigen, um dadurch einen Aufruhr zu erregen. Als am folgenden Tage, am 1. October, die Sache im Senat verhandelt wurde, so hielt er zuerst, um die Beschlussfassung unmöglich zu machen, eine nicht enden wollende Rede, und als er nach drei Stunden durch die ausbrechende Ungeduld der Senatoren zum Aufhören genöthigt wurde, so that ein Gesinnungsgenosse von ihm, der Tribun Serranus, Einspruch, derselbe, der schon am 1. Januar die Beschlussfassung über Cicero's Zurückberufung gehindert hatte. Indessen noch war der Senat stark genug, um seinen Willen durchzusetzen. Er fasste den bekannten Beschluss, durch welchen die Intercession des Tribunen als dem Staatswohl zuwiderlaufend bezeichnet wurde, und dieser liess sich in der That so weit dadurch einschüchtern, dass er am folgenden Tage seine Einsprache aufgab.

Nun suchte sich Clodius wenigstens noch durch eine Gewaltthätigkeit an Cicero zu rächen. Am 3. November zog er auf den Bauplatz, verjagte die Arbeiter des Cicero, zerstörte die Säulenhalle des Catulus, die ebenfalls von ihm niedergerissen und jetzt auf Anordnung des Senats beinahe wieder hergestellt worden war, und liess dann das in der Nähe stehende Haus des Q. Cicero anzünden. Hiermit nicht zufrieden, überfiel er am 11. November den Cicero selbst, als dieser den heiligen Weg herabstieg. Cicero sah sich mit einem Male durch Geschrei, Steine, Knüppel und Schwerter von allen

Seiten bedroht, und hatte Noth, sich durch die Flucht in ein benachbartes Haus zu retten.

Zu gleicher Zeit führte Clodius aber auch den Kampf mit Milo fort. Am 12. Novbr. führte er um 11 Uhr Vormittags, also am hellen Tage, sein Heer mit gezogenen Schwertern und mit brennenden Fackeln gegen das Haus des Milo, um es zu erstürmen und durch Feuer zu zerstören. Indess Milo war vorbereitet. Er hatte seine Streitkräfte in seinem Hause versammelt, und diese brachen bei Annäherung des Heeres des Clodius unter Anführung des Q. Flaccus hervor und schlugen es unter vielem Blutvergiessen in die Flucht. Clodius selbst kam in Lebensgefahr und rettete sich nur dadurch, dass er sich in dem benachbarten Hause des P. Sulla verbarg.

Die Senatspartei suchte sich nun des Clodius dadurch zu entledigen, dass sie ihn wegen der von ihm verübten Gewaltthätigkeiten vor Gericht stellte. Da Clodius sich für das nächste Jahr (56) um die Aedilität bewarb, so musste es dem Senat zunächst darauf ankommen, die Vollziehung dieser Wahl vor der Anklage zu verhindern, weil ein Magistrat schon von seiner Wahl an bis zum Ablauf seines Amtsjahres nicht angeklagt werden durfte.

Die Angelegenheit wurde am 14. Novbr. im Senat verhandelt. Der für das J. 56 designirte Consul Marcellinus, ein besonders eifriger Optimat, hielt eine lange heftige Rede, in welcher er die Gewaltthätigkeiten des Clodius schilderte und auf die Anklage des Clodius vor der Aedilenwahl antrug. Der Senat schien hiermit allgemein einverstanden; es kam indess zu keinem Beschlusse, weil der Consul Metellus Nepos die Sitzungszeit mit einer langen Rede ausfüllte.

Am 20. Novbr. sollte nun die Wahl vorgenommen werden. Milo besetzte aber das Marsfeld schon in der Nacht mit zahlreicher Mannschaft, so dass Clodius nicht zu erscheinen wagte. Für den folgenden Tag verkündigte darauf der Consul Metellus die Wahl, aber auf dem Comitium. Auch dieses wurde von Milo besetzt. Während aber Milo hier wartete, eilte Metellus, der den Milo nur hatte täuschen wollen, mit Tagesanbruch auf das Marsfeld. Er wurde indess von Milo

eingeholt, der ihm in der Nähe des Asyls sein Obnuntio zurief und dadurch auch für diesen Tag die Wahl vereitelte.

Der Senat versuchte es darauf noch einmal im Monat December, einen Beschluss zu Stande zu bringen. Diesmal übernahm es Clodius selbst, die Verhandlungen zu stören. Er hielt daher erst wiederum eine endlose Rede, und ehe er noch schloss, erhoben seine Banden auf den Stufen vor der Curie ein wildes Geschrei, so dass der Senat genöthigt war, auseinander zu gehen.

Das Ergebniss dieses Kampfes war, dass Clodius dennoch (das Nähere über den Hergang dabei ist nicht bekannt) im Monat Januar zum Aedilen gewählt und dadurch vor der Anklage sicher gestellt wurde. Nunmehr aber wendete sich das Spiel, indem Clodius sofort den Milo wegen desselben Verbrechens belangte, wegen dessen er vom Milo hatte angeklagt werden sollen, und zwar that er es nicht vor einem Gerichtshofe, sondern vor dem Volke selbst in den Comitien. Denn als Aedil hatte Clodius die Befugniss, solche Volksgerichte zu halten.

Der erste Termin in der Sache wurde am 3. Februar 56 gehalten. Er führte zu keinem Ergebniss, ging übrigens ohne besondere Ruhestörung ab. Darauf wurde die Verhandlung am 6. Februar wieder aufgenommen. Pompejus, der schon am ersten Tage als Vertheidiger des Milo aufgetreten war, begann auch jetzt mit einer Rede für den Angeklagten. Er sprach zwei Stunden, oder wollte vielmehr sprechen: denn vor dem Getöse, welches die Banden des Clodius machten, und vor den Schmähungen, die sie gegen ihn ausstiessen, konnte er kaum zum Worte gelangen. Dann trat Clodius auf, und nun wurde ihm von den Horden der andern Partei reichlich vergolten. Auch er kam vor den Schimpfreden und Schmähungen und Spottversen auf ihn selbst und auf seine berüchtigte Schwester nicht zum Worte. Indess fand er doch Gelegenheit, dem Pompejus eine Kränkung besonderer Art zuzufügen. Er richtete nämlich an die Versammlung eine Reihe von Fragen, wie z. B.: wer ist es, der das Volk verhungern lässt? und die Versammlung unterliess nicht, auf

alle diese Fragen mit dem Namen des Pompejus zu antworten. Endlich kam es von Worten zu den Fäusten. Mit einem Male wie auf ein gegebenes Zeichen gaben die Clodianer das Signal dazu, indem sie ihre Gegner anspieen. Darauf entstand ein Handgemenge, in welchem die Clodianer den Kürzeren zogen.

Während aber Pompejus diese ihn bei seiner ganzen Sinnesweise auf's Empfindlichste verletzenden Angriffe durch Clodius erfuhr, so gestaltete sich auch sein Verhältniss zur Senatspartei immer feindseliger. Die schroffere, zum grossen Theil von Pompejus persönlich verletzte Partei im Senat, welche den Pompejus im J. 60 zum Bündniss mit Cäsar getrieben hatte, trat unter Führung der schon genannten Consuln des J. 56 immer mehr hervor, an sie schloss sich auch Crassus an, und diese Partei ging in ihrem Hasse gegen Pompejus so weit, dass sie den Clodius im Geheimen begünstigte und unterstützte und dem Pompejus im Senat immer neue Kränkungen bereitete. So wurden z. B. jene Vorgänge in der Volksversammlung vom 6. Februar an den nächstfolgenden Tagen im Senat zur Sprache gebracht und dabei von Bibulus, Favonius, Curio und Servilius, die alle zu jener Partei gehörten, die heftigsten Reden gegen Pompejus gehalten, wodurch dieser so gereizt wurde, dass er eine Gegenrede hielt, in welcher er erklärte: er sehe wohl, dass man ihm nach dem Leben trachte, er werde sich aber besser zu schützen wissen als Scipio Africanus. Und am 9. Februar wurde ein förmlicher Senatsbeschluss gefasst, wodurch jene Vorgänge für verderblich und dem Staatswohl zuwiderlaufend erklärt wurden: ein Beschluss, der zwar die beiden Haupthandelnden, den Clodius wie den Pompejus, traf, hauptsächlich aber gegen den letzteren gerichtet war.

Eine weitere Kränkung wurde dem Pompejus dadurch zugefügt, dass in einem Process, der in dieser Zeit von Milo gegen einen Freigelassenen des Clodius angestrengt wurde, und der unter den obwaltenden Umständen einen ganz politischen Charakter hatte, die aus Senatoren bestehende Abtheilung der Richter durchweg für den Angeklagten stimmte und dadurch dessen Freisprechung bewirkte.

So befand sich Pompejus wieder in einer ähnlichen Lage wie im J. 60. Von Clodius wie von der Senatspartei überall angefeindet, ohne allen festen Rückhalt in Rom, sah er sich wieder wie damals in die Nothwendigkeit versetzt, eine Stütze in Cäsar zu suchen und die in den letzten Jahren allmählich gelockerte Verbindung mit diesem wieder enger zusammenzuziehen. Er bereitete sich den Weg dazu durch eine Intrigue, die wir, wenn wir auch kein bestimmtes Zeugniss dafür haben, doch mit voller Gewissheit auf ihn als Urheber zurückführen können.

Wenn er auch bei der Senatspartei überall auf Widerstand stiess, so oft er etwas für sich erreichen wollte, so konnte er doch auf eine gewisse Bereitwilligkeit rechnen, sobald er ihr etwas bot, was dem Cäsar nachtheilig war. Diese Stimmung der Partei benutzte er, nicht um dem Cäsar wirklich einen Nachtheil zuzufügen, wohl aber, um eine Demonstration gegen ihn zu machen. Es war jedenfalls sein Werk, dass der Tribun Rutilius Lupus, den wir schon oben bei den Verhandlungen über Ptolemäus Auletes als sein Werkzeug kennen gelernt haben, schon im December 57 im Senat einen Antrag über die campanischen Ländereien stellte, der ohne Zweifel dahin ging, dass das Gesetz über die Vertheilung dieser Ländereien, welches Cäsar als Consul gegeben hatte, beseitigt werden sollte. Wahrscheinlich war seitdem diese Angelegenheit mehrfach, jedoch ohne zu einem Resultat zu führen, verhandelt worden. Nun stellte aber jetzt am 5. April Cicero den Antrag, dass die Angelegenheit für den 15. Mai auf die Tagesordnung gesetzt und an diesem Tage ein Beschluss darüber gefasst werden sollte. Auch er that dies jedenfalls, wenn auch nicht auf directen Anlass des Pompejus, so doch in der von Pompejus ihm beigebrachten Meinung, in seinem Sinne zu handeln. Wir sehen dies daraus, dass er später selbst seinen Irrthum bitter bereut hat, und dass Pompejus, wie er ausdrücklich bemerkt, dem Antrage in keiner Weise entgegen trat. War aber dieses Gesetz aufgehoben, so war vorauszusehen, dass der Angriff der Senatspartei sich auch gegen die übrigen Gesetze Cäsar's richten würde: erklärte doch L. Domitius Ahenobarbus, einer der eifrigsten Aristo-

kraten, der sich nicht ohne Aussicht auf Erfolg um das Consulat für das folgende Jahr bewarb, vor aller Welt, dass er als Consul den Cäsar aus Gallien zurückberufen werde.

Cäsar hatte also Grund genug zu der Besorgniss, dass ihm in Rom ernstliche Schwierigkeiten bereitet werden möchten. Dazu kam, dass der Krieg in Gallien noch weit von seinem Ende entfernt war. Auch er musste also wie Pompejus die Erneuerung des Triumvirats wünschen; Crassus aber musste bei seiner persönlichen Unbedeutendheit seine Opposition gegen Pompejus sofort aufgeben, wenn dieser wieder mit Cäsar vollkommen einig war. So wurde also das Bündniss noch im April 56 in Luca wieder hergestellt. Pompejus trat kurz nach jener Senatssitzung vom 5. April in Angelegenheit der Getreidezufuhr eine Reise nach Sardinien und Afrika an und traf auf dem Wege mit Cäsar in Luca, welches noch zu dessen Provinz gehörte, zusammen. Auch Crassus war dort zugegen und ausserdem nach Appian noch 200 Senatoren und so viele Magistrate, dass einmal zu gleicher Zeit 120 Lictoren anwesend gewesen sein sollen. Hier nun wiederholte sich im Wesentlichen der Hergang vom J. 60. Crassus wurde mit Pompejus ausgesöhnt, Beider Verbindung mit Cäsar wieder enger gezogen und Alles verabredet, was zunächst in gemeinsamem Interesse und mit gemeinschaftlichen Kräften geschehen sollte. Die Ausführung wurde diesmal dem Pompejus und Crassus übertragen, welche zu diesem Zweck das Consulat für das nächste Jahr übernehmen sollten.

Sofort zeigte sich nun auch, was die Vereinigung dieser drei Männer vermochte.

Zunächst war es Cäsar, der die Früchte derselben erntete. Nicht nur, dass der Senatsbeschluss vom 5. April in Betreff der campanischen Ländereien stillschweigend beseitigt wurde, sondern es wurde ihm auch ein Dankfest von 15 Tagen, länger als das längste, das bisher vorgekommen, zuerkannt, die Absendung von 10 Legaten zur Anordnung der Verhältnisse in den von ihm eroberten Ländern beschlossen (was insofern ehrenvoll für ihn war, als damit die Anerkennung der von ihm gemachten Eroberungen ausgesprochen wurde), eine grosse Summe Geld aus der Staatskasse ver-

willigt und endlich bei der verfassungsmässigen Berathung über die den Consuln des nächsten Jahres zuzutheilenden Provinzen das dies- und jenseitige Gallien ausgenommen, wodurch schon jetzt die Verlängerung des Oberbefehls für Cäsar, welche die Consuln des nächsten Jahres erwirken sollten, so gut wie beschlossen war. Und zwar geschah dies Alles vom Senat und so, dass nur Wenige widersprachen. Auch von Cicero wurden alle diese Beschlüsse nicht nur unterstützt, sondern theilweise sogar von ihm selbst beantragt.

Die Ernennung des Pompejus und Crassus zu Consuln für das Jahr 55 stiess allerdings auf grössere Schwierigkeiten, indess wurde auch sie durchgesetzt. Wie heftig darüber im Laufe des J. 56 im Senat gekämpft wurde, können wir, obgleich uns nähere Nachrichten fehlen, doch daraus abnehmen, dass der Senat im Laufe dieses Kampfes sein Ehrenabzeichen, den breiten Purpurstreifen an der Toga (den sog. latus clavus), ablegte, um dadurch anzuzeigen, dass ihm Gewalt geschehe und seine Ehre beeinträchtigt werde, ferner daraus, dass der Consul Marcellinus, der heftigste Gegner der Triumvirn, diese vor dem Volke verklagte, und dass in den letzten Monaten des Jahres die Senatssitzungen ganz ausgesetzt wurden und die Senatoren sich allen öffentlichen Festen entzogen.

Der Widerstand der beiden Consuln war in der That nicht zu besiegen; ohne sie aber war es nicht möglich, die Wahl des Pompejus und Crassus zu Stande zu bringen. Dafür aber verhinderte einer der Volkstribunen, C. Cato, der jetzt auf der Seite der Triumvirn stand, das ganze Jahr die Consularcomitien, damit wenigstens keine andern Consuln gewählt werden könnten. Und als das Jahr abgelaufen war und die Consuln ihre Gewalt in die Hände von Interregen überliefert hatten, da erschien eine Truppenabtheilung unter Führung des P. Crassus, eines Sohnes des Triumvirn, um bei der Abstimmung Dienste zu leisten; auch fehlte es nicht an andern bewaffneten Haufen. Zwar setzte L. Domitius Ahenobarbus seine Bewerbung auch jetzt noch fort. Er erschien am Wahltage mit zahlreicher Begleitung auf dem Marsfelde. Er wurde indess aus dem Felde geschlagen, wobei ein Fackelträger an

seiner Seite getödtet wurde, und nun erfolgte die Wahl der beiden Triumvirn ohne weiteren Widerstand.

Auch die Wahl der übrigen Magistrate erfolgte fast durchweg nach dem Wunsche der Triumvirn. Am meisten Schwierigkeit verursachte die Beseitigung des M. Cato, welcher sich um die Prätur bewarb und gleich dem Domitius nur der Gewalt wich. Statt seiner wurde P. Vatinius, der Volkstribun vom J. 59, zum Prätor gewählt. Nur unter den Volkstribunen (die eben so wie die plebejischen Aedilen schon im vorigen Jahre gewählt worden waren) befanden sich zwei, C. Atejus Capito und P. Aquillius Gallus, die den Triumvirn entgegen waren.

Sobald nun aber Pompejus und Crassus das Consulat angetreten hatten, so schritten sie sofort zur Ausführung dessen, was in Luca verabredet worden war. Der Tribun C. Trebonius stellte daher in ihrem Dienste den Antrag vor dem Volk, dass dem Pompejus das dies- und jenseitige Spanien, dem Crassus Syrien, einem jeden auf 5 Jahre, als Provinz übertragen und dem Cäsar die Statthalterschaft in den beiden Gallien auf 5 Jahre verlängert werden sollte; auch enthielt das Gesetz noch die weiteren ausserordentlichen Vollmachten für Pompejus und Crassus, dass ihnen gestattet sein sollte so viele Soldaten aus der Statthalterschaft und den Bundesgenossen auszuheben als sie wollten und nach Belieben in ihren Provinzen Krieg zu führen. Auch jetzt fehlte es zwar nicht an Widerstand, wobei sich besonders jene beiden Tribunen C. Atejus und Gallus und ausser ihnen M. Cato und Favonius, obwohl letztere beide jetzt kein Amt bekleideten, hervorthaten. Bei der ersten in der Angelegenheit gehaltenen Volksversammlung wussten Cato und Favonius durch ihre Reden die Abstimmung zu verhindern. Um am folgenden Tage, wo nunmehr die Abstimmung stattfinden sollte, sogleich zugegen zu sein und seine Einsprache geltend machen zu können, verbarg sich am Abend vorher der Tribun Gallus in der am Comitium liegenden Hostilischen Curie. Allein man verschloss die Thüren der Curie, und als Cato, Favonius und der Tribun Atejus nebst einigen Andern ihrer Partei sich in die Versammlung einzudrängen suchten, und Atejus und Cato sich von den Umstehenden auf die Schultern heben liessen,

um ihr Obnuntio zu verkünden, wurden sie mit Gewalt, nicht ohne Blutvergiessen, vertrieben. Hierauf wurden die Volksbeschlüsse ohne weiteren Widerspruch zu Stande gebracht. Zwar gelang es dem Gallus, während des Auseinandergehens der Versammlung noch aus seinem Gefängniss zu entkommen und einen Theil des Volks wieder zusammenzubringen, den er durch heftige Reden aufreizte. Als aber die Consuln davon hörten, schickten sie ihre Bewaffneten, die den Volkshaufen wieder auseinander trieben.

Hiermit aber war die Action der beiden Consuln im Wesentlichen für ein ganzes Jahr erschöpft. Dem Pompejus hatte die Erneuerung des Bündnisses den in den letzten Jahren erstrebten Gewinn, den Besitz einer Provinz und eines Heeres, gebracht; er stand jetzt nach seiner Meinung dem Cäsar gleich gerüstet gegenüber und glaubte es ihm sogar zuvorthun zu können, wenn er die Provinz durch Stellvertreter verwalten liesse und selbst in Rom bliebe, um hier seine Zwecke persönlich fördern zu können, wozu ihm die ihm noch immer obliegende Verwaltung des Getreidewesens den Vorwand lieh. Er nahm daher allmählich seine frühere Politik wieder auf, indem er die Unruhen in Rom durch Gewährenlassen und geheime Machinationen förderte und nährte, um dadurch den Senat zu zwingen, ihm die Dictatur oder eine dieser ähnliche andere ausserordentliche Gewalt zu übertragen. Des Crassus Pläne und Gedanken aber waren ganz auf Syrien und einen von dort aus gegen die Parther zu führenden Krieg und auf die dadurch zu gewinnenden grossen Reichthümer gerichtet.

Beide Consuln liessen es daher auch geschehen, dass jetzt L. Domitius Ahenobarbus, jener erklärte Gegner der Triumvirn, (nebst Appius Claudius) zum Consulat und M. Cato zur Prätur für das J. 54 gelangte. Pompejus mochte es seinem Zwecke entsprechend finden, dass die Senatspartei, mit der er sich schliesslich doch wieder gegen Cäsar vereinigen musste, sich wieder einigermaassen erhob, während dem Crassus der Wunsch, nach Syrien zu kommen, jede freie Uebersicht über die Lage der Dinge benehmen mochte.

Das Einzige, wodurch sich Pompejus in diesem Jahre noch bemerklich machte, waren die glänzenden Spiele, durch die er sich bei dem Volke von Neuem in Gunst und Ansehen zu setzen suchte. Er liess ein eignes Theater dazu bauen, das erste, das auf die Dauer hergestellt wurde; denn bis dahin waren die Theater immer sogleich nach dem Gebrauche wieder niedergerissen worden. Dasselbe fasste 40,000 Zuschauer und war in jeder Beziehung mit der grössten Pracht ausgestattet. Darin wurde die Clytämnestra des Attius und das trojanische Pferd des Livius Andronikus aufgeführt, wobei in dem ersteren Stücke 600 Maulthiere auf der Scene erschienen und in dem letzteren nicht weniger als 3000 Mischkrüge zur Schau ausgestellt wurden. Ausserdem wurden darin noch für die gebildeteren Zuschauer griechische und für das eigentliche Volk oscische Spiele (Possen in einer Art Volksdialekt, der mit dem Oscischen entweder nur verwandt oder ganz identisch, jedenfalls den Römern verständlich war) und noch Gladiatoren- und Athletenkämpfe aufgeführt. Ferner wurden im Circus 5 Tage lang grosse Thierhetzen angestellt, wobei unter Anderen 500 Löwen und 18 Elephanten der Schaulust des Volkes geopfert wurden.

Indessen hatte doch das durch die Passivität der Consuln bewirkte Emporkommen der Opposition für jene die Folge, dass sie zunächst mancherlei Schwierigkeiten und Widerwärtigkeiten zu erfahren hatten. Crassus konnte seinen Weggang von Rom nur unter dem heftigsten Widerstand seiner Gegner bewerkstelligen. Als er auf dem Capitol die üblichen Opfer und Gelübde für den glücklichen Erfolg seines Unternehmens darbringen wollte, unterbrach ihn Atejus, indem er ihm ungünstige Vorzeichen meldete, und als er dann Rom wirklich verliess, wollte ihn derselbe Atejus durch seinen Amtsdiener ergreifen und mit Gewalt in Rom festhalten lassen, und hieran durch die Einsprache seiner Collegen behindert, überschüttete er ihn wenigstens mit Verwünschungen, die nur zu sehr in Erfüllung gehen sollten. Und auch nachher wurde im Laufe des J. 54 wiederholt, wenn auch ohne Erfolg darauf angetragen, dass er aus Syrien zurückgerufen werden solle: ein Antrag, der an sich die feindselige Stimmung gegen ihn deutlich genug

beweist. Pompejus aber wurde zwar nicht selbst, aber in seinen Anhängern und Genossen in einer Reihe von Processen angegriffen.

Man machte den Anfang mit zwei untergeordneten Gehülfen von ihm, mit Sufenas und C. Cato, den Volkstribunen vom J. 56, die wegen ihrer während des Tribunats verübten Gewaltthätigkeiten angeklagt wurden. Beide wurden nicht ohne Kampf und nicht ohne Anstrengung von Seiten des Pompejus freigesprochen. Nun kam P. Vatinius, der Prätor vom vorigen Jahre, an die Reihe, in welchem zwar, wie es scheint, hauptsächlich Cäsar, aber zugleich doch auch Pompejus angegriffen wurde. Aber auch dieser wurde freigesprochen und zwar unter Mitwirkung des Cicero, der ihn bitter hasste und ihn im J. 56 heftig angeklagt hatte, ihn aber jetzt gleichwohl auf den Wunsch der Machthaber vertheidigte. Cicero suchte sich über das drückende Gefühl, welches ihm diese Vertheidigung erregen musste, durch Witz und Sophistik zu erheben, indem er z. B. an Lentulus Spinther schreibt, er habe sich damit nur an seinen Gegnern unter den Optimaten rächen wollen, die, um ihn zu ärgern, dem Clodius die grössten Freundlichkeiten erwiesen hätten, und indem er in der Rede zu den Richtern sagt, weil gewisse ehrenwerthe Männer den P. Clodius so ganz besonders liebten, so möchten sie auch ihm einen Publius überlassen und ihm gestatten, diesen zu begünstigen. Indessen je mehr er anderwärts seinen Unmuth unterdrückt, desto heftiger bricht derselbe in seinen vertrauten Briefen an Attikus hervor, in denen er sich aufs Bitterste über die ganze Zeit, über die Erbärmlichkeit der allgemeinen Zustände und seiner eignen politischen Rolle ausspricht und sich namentlich darüber beklagt, dass er eben so wohl wider Willen reden als schweigen müsse.

Der Hauptangriff aber wurde gegen A. Gabinius, den Consul vom J. 58, den bekannten Günstling und Anhänger des Pompejus, gerichtet. Dieser hatte als Proconsul von Syrien im Herbst 55 gegen den Ausspruch der Sibyllinischen Bücher und gegen den erhaltenen Auftrag (denn sein Oberbefehl war wie bei allen Statthaltern auf seine Provinz beschränkt) den Ptolemäus Auletes mit Waffengewalt in sein Reich zurück-

geführt. Dies war ein Verbrechen gegen die Majestät des römischen Volkes und wurde als solches schon im Anfang dieses Jahres im Senat gerügt und die Anklage desshalb vorbereitet. Dazu kam noch eine zweite, ebenfalls vollkommen begründete Anklage wegen Erpressungen in der Provinz (die Summe dieser Erpressungen wird von Dio Cassius zu 100 Millionen Sestertien angegeben) und eine dritte wegen Amtserschleichung. Man wollte, wie es scheint, wenn die eine Waffe sich als unzureichend erwies, sogleich eine zweite und eine dritte zur Hand haben: so gross war der allgemeine Eifer, nicht sowohl die begangenen Verbrechen zu ahnden als auch diese Gelegenheit zu benutzen, um über den Pompejus einen Vortheil zu gewinnen.

Gabinius kam am 20. September vor der Stadt an, und zwar zunächst mit der Absicht, den Triumph nachzusuchen. Er mochte sich indess bald überzeugen, wie wenig günstig die Stimmung für diese Absicht war. Er gab sie also auf und zog am 28. September des Nachts in die Stadt ein, heimlich und unbemerkt (um mit Cicero zu reden) wie ein Feldherr in eine feindliche Stadt. Er hielt sich darauf in völliger Zurückgezogenheit zu Hause bis zum 7. October, wo er dem Gesetze gemäss (am 10ten Tage nach seiner Rückkunft) im Senat erscheinen und von seiner Verwaltung Rechenschaft ablegen musste. Hier wurde er aber von allen Seiten mit Vorwürfen überhäuft, auch von Cicero, der bei dieser Gelegenheit seinem Hass gegen ihn freien Lauf liess; wogegen er weiter nichts vorzubringen wusste, als dass er den Cicero einen Verbannten nannte. Und wenige Tage nachher (am 10. October) wiederholte sich die Scene in ähnlicher Weise vor dem Volke. Hier forderte ihn der Tribun C. Memmius zur Rechenschaft und liess ihn alle Schmach und Schande des Volksunwillens empfinden, bis endlich die Pietät seines Sohnes Sisenna der Scene ein Ende machte, welcher sich dem Memmius flehend zu Füssen warf und dadurch dessen Collegen Lälius bewog, die Volksversammlung zu entlassen.

So schmachvoll diese Scenen indess waren, so gingen sie doch ohne bleibenden Nachtheil für ihn vorüber. Gefährlicher waren die über seinem Haupte schwebenden Anklagen.

Von der einen wegen Zurückführung des Ptolemäus war er zwar, als sich jene Scenen zutrugen, vermöge seiner Bestechungen und des Einflusses des Pompejus, den dieser, obwohl abwesend, zu seinen Gunsten geltend machte, freigesprochen worden, aber nur mit 38 gegen 32 Stimmen und unter den lebhaftesten Aeusserungen des Volksunwillens. Und in dem zweiten Process wegen Erpressung wurde er wirklich verurtheilt, obgleich diesmal Pompejus persönlich für ihn wirkte, und obgleich sogar Cicero als sein Vertheidiger auftrat.

Bei allen diesen Vorgängen hatte sich Pompejus überall nur vertheidigungsweise verhalten und dabei, wie wir gesehen haben, nicht einmal immer seinen Zweck erreicht. Indess fing er doch schon im Laufe des Jahres an, für sein Interesse thätig zu wirken, indem er zwar in seiner Weise nicht selbst handelte, aber Andere für sich handeln liess. Sein Zweck war, die Wahl der Consuln zu verhindern, um im nächsten Jahre desto leichter Unruhen und Verwirrung hervorrufen zu können. Er wandte hierzu das gewöhnliche Mittel an, indem er durch einen der Volkstribunen im Senat Einsprache thun liess, so oft darin über die Wahlcomitien Beschluss gefasst werden sollte.

Er wurde aber hierbei auch durch die Bewerber selbst unterstützt. Es waren deren vier, M. Messala, M. Aemilius Scaurus, Cn. Domitius Calvinus und C. Memmius, und diese trieben die Bestechung in einem solchen Uebermaass und so offenkundig, dass sie selbst in dieser verderbten Zeit Aufsehen und allgemeinen Unwillen erregten. Es wurden z. B. für die Stimme der zuerst abstimmenden Tribus, der Prärogativa, nicht weniger als 10 Millionen Sestertien geboten, und überhaupt ein solcher Aufwand an Geld (welches meistentheils geborgt werden musste) gemacht, dass der Zinsfuss in Rom auf das Doppelte stieg. Dies hatte die Folge, dass alle vier Bewerber wegen Bestechung angeklagt wurden und sonach auch hierdurch die Wahl aufgehalten wurde. Nun kam aber noch ein Vorgang hinzu, dem wir kaum Glauben schenken würden, wenn er uns nicht in der zuverlässigsten und unzweifelhaftesten Weise überliefert wäre, und der mehr als irgend etwas Anderes beweist, wie weit damals die Abstumpfung

alles sittlichen Gefühls vorgeschritten war. Zwei jener Bewerber, Domitius und Memmius, schlossen mit den Consuln des Jahres unter Zuziehung von Zeugen und Beobachtung aller sonstigen Formalitäten einen Vertrag, worin die Consuln sich verpflichteten ihre Wahl auf alle Art zu unterstützen, sie selbst aber, ihrerseits dereinst als Consuln drei Augurn und zwei Consulare zu stellen, welche im Widerspruch mit der gegentheiligen, aller Welt vor Augen liegenden Thatsache bezeugen sollten, dass jenen für ihre Provinzen der Oberbefehl in der üblichen Weise durch eine Lex curiata übertragen, und dass ihnen durch einen Senatsbeschluss die nöthige Ausrüstung an Geld und Truppen verwilligt worden sei, obgleich es weder eine solche Lex curiata noch einen solchen Senatsbeschluss gab, und diesen Vertrag hatte Memmius die Stirn selbst dem Senat vorzulegen: ein Vorgang, der nur dann wenigstens einigermaassen erklärlich wird, wenn Memmius darauf rechnete, dass Pompejus, auf dessen Anstiften, wie uns berichtet wird, die Vorlegung geschah, die Dictatur erlangen und ihn dann für die Schmach, die er auf sich selbst lud, entschädigen würde.

So geschah es denn wirklich, dass die Wahl der Consuln nicht nur im Laufe des J. 54, sondern auch weit in das folgende Jahr hinein nicht zu Stande kam. Und auch an Tumulten und Unruhen fehlte es nicht, namentlich in der Zeit, wo es keine Consuln gab, da Clodius und Milo sich noch immer feindlich gegenüber standen und sich mit ihren bewaffneten Banden in den Strassen Roms bekämpften.

Während aber Pompejus durch diese Verfolgung einer persönlichen Politik sich nothwendig dem Cäsar immer mehr entfremdete, so wurde das Band zwischen Beiden in eben dieser Zeit noch durch zwei besondere Ereignisse gelockert.

Das eine derselben war der Tod der Julia, der Tochter des Cäsar, die im J. 59 als Unterpfand der geschlossenen Verbindung mit Pompejus verheirathet worden war, und die mit ihrem dem Pompejus neu geborenen Kinde im J. 54 starb. Pompejus war ihr mit grosser Liebe zugethan, und es ist daher wohl glaublich, dass sie, wenn sie noch am Leben gewesen wäre, die Erhaltung eines guten Verhältnisses zwi-

schen Gatten und Vater nicht unwesentlich gefördert haben würde.

Noch wichtiger ist das andere Ereigniss, der Tod des Crassus, der mit der unglücklichen Katastrophe des parthischen Feldzugs verknüpft ist, und bei dem wir einen Augenblick verweilen müssen.

Crassus machte kurz nach seiner Ankunft (im J. 54) in Syrien, ohne auch nur seinen Feinden vorher den Krieg anzukündigen, einen Einfall in Mesopotamien, welches sich die Parther nach dem dritten Mithridatischen Kriege und nach dem Abzuge des Pompejus aus Asien unterworfen hatten. Es gelang ihm auch, sich der (meist griechischen) Städte daselbst und damit auch des Landes zu bemächtigen. Vielleicht hätte er auch noch weitere Vortheile gegen den völlig ungerüsteten Feind erringen können, wenn er den Krieg sogleich mit Nachdruck fortgesetzt und namentlich auf die Hauptstädte des Reichs, Seleucia und Ctesiphon, einen Angriff gewagt hätte. Er fand es jedoch bequemer, zunächst mit Zurücklassung geringer Besatzungen in Mesopotamien nach Syrien zurückzukehren und dort in der Weise der damaligen Statthalter durch Erpressungen seine Habsucht zu befriedigen. Auch jetzt bot sich ihm noch ein grosser Vortheil dar. Der König von Armenien, Artavasdes (der Nachfolger des Tigranes), der alte Feind der Parther, kam zu ihm und erklärte sich bereit, wenn er seinen Weg durch Armenien nähme, ihn mit Mundvorrath und einem bedeutenden Heere zu unterstützen. Indess auch dieser Vortheil blieb unbenutzt.

Im J. 53 zog also Crassus mit einem bedeutenden Heere wieder nach Mesopotamien: es bestand aus 7 Legionen und 4000 Reitern, unter letztern auch 1000 gallische Reiter unter Anführung seines Sohnes Publius, der in dem gallischen Kriege unter Cäsar mit grosser Auszeichnung gefochten hatte, jetzt aber zur Unterstützung seines Vaters herbeigekommen war. Er überschritt den Euphrat bei Zeugma, und hätte nun eigentlich, so rieth ihm sein Quästor C. Cassius, und jedenfalls wäre dies das Geeignetste gewesen, dem Laufe des Euphrat folgen müssen, wo ihm durch Schiffe der Mundvorrath hätte nachgeführt werden können, und wo er mit der vergleichs-

weise geringsten Gefahr und Beschwerde nach Seleucia und Ctesiphon gelangt sein würde. Statt dessen gab er einem Verräther, einem arabischen Häuptling, Namens Abgarus, Gehör, der ihm vorstellte, wie langwierig jener Weg und wie viel kürzer und leichter es sein würde, dem Feinde gerade entgegenzugehen und ihn aus dem Lande herauszuschlagen. In Folge davon wurde das Heer erst durch lange Märsche in dem heissen, baum- und wasserlosen Lande ermüdet und zuletzt unter den ungünstigsten Umständen dem feindlichen Heere entgegengeführt, welches bei Carrä unter Anführung des Surena seiner harrte. Die Römer sahen sich bald von den leichten Reitern der Feinde umschwärmt, die sie mit einem Hagel von Pfeilen überschütteten und sich jedem Angriff der Legionen mit der grössten Leichtigkeit durch die Flucht entzogen, ihren eignen Leichtbewaffneten und ihrer Reiterei aber waren die Feinde theils durch ihre Ueberzahl, theils durch ihre geharnischten Reiter weit überlegen. So standen sie lange Zeit, überall Wunden empfangend, ohne sie zurückgeben zu können: bis endlich Crassus in Ungeduld seinem Sohne den Befehl gab, mit seinen gallischen Reitern und einigen Cohorten des Fussvolks einen Angriff zu machen. Dieser leistete dem Befehl Folge und sah die Feinde vor seinem Angriffe eilig zurückweichen, er verfolgte sie eben so eilig, sah sich aber plötzlich von einer grossen Uebermacht von allen Seiten angegriffen, gegen die er vergeblich alle Mittel des Muthes und der Tapferkeit erschöpfte. Er fand daher mit allen seinen Truppen den Untergang, und nun kehrten die Feinde gegen das Hauptheer der Römer zurück. Die Römer schlossen sich eng zusammen, um sich gegen die Pfeile der Feinde zu schützen, erlitten aber fortwährend grosse Verluste, ohne ihrerseits den Feinden etwas anhaben zu können. So blieb ihnen nichts übrig als den Rückzug anzutreten. Sie gelangten, obwohl nicht ohne weitere grosse Verluste, nach Carrä, wo sie eine kurze Zeit Rast fanden; denn längere Zeit konnten sie nicht bleiben, da der Mundvorrath der Stadt für das noch immer zahlreiche Heer nicht ausreichte. Also brachen sie wieder auf, um den Rückzug fortzusetzen. Nun gab sich aber Crassus wieder einem verrätherischen Führer in die

Hände, der das Heer auf weiten Umwegen durch Wüsten und Sümpfe führte. Endlich aber gelangten sie doch unter unsäglichen Mühseligkeiten und Entbehrungen unter fortwährender Verfolgung der Feinde bis in die Nähe der armenischen Gebirge, und es schien, als ob Crassus mit dem geringen Reste des Heeres sich noch retten könne. Da unterlag er zum Schluss noch einer List des Surena. Dieser lud ihn zu einer persönlichen Zusammenkunft ein, um mit ihm über den Frieden zu unterhandeln, und als er, von den erschöpften und unzufriedenen Truppen gezwungen, an dem Orte der Zusammenkunft erschien, wurde er von den Parthern verrätherisch überfallen und getödtet. Nur Wenige, unter ihnen der Quästor Cassius mit 500 Reitern, entkamen von dem ganzen Heere; 30,000 Römer (nach Appian sogar 90,000) sollen theils getödtet, theils gefangen genommen worden sein.

So schied also Crassus aus dem Bündniss aus und mit ihm ein Vermittler, der ungeachtet seiner geringen persönlichen Bedeutung doch ein gewisses Gegengewicht gegen den Ehrgeiz und die Eifersucht der beiden Hauptnebenbuhler gebildet haben würde.

Dem Pompejus gelang es übrigens im Laufe dieses Jahres (53) noch nicht, sein Ziel zu erreichen. Er liess zwar seine Ernennung zum Dictator durch den Tribun Hirrus beim Volk in Antrag bringen; dies erregte indess einen solchen Sturm des Unwillens von Seiten des Senats, dass er genöthigt war, sein Werkzeug zu verleugnen und sich selbst gegen die Dictatur auszusprechen, und dass er nunmehr auch die Wahl von Consuln für das Jahr geschehen lassen musste. Es wurden daher im Juli aus der Zahl jener vier Bewerber Cn. Domitius Calvinus und M. Valerius Messala gewählt, ersterer derselbe, der nebst Memmius jenen schmählichen Vertrag mit den vorjährigen Consuln geschlossen hatte. Allein Pompejus setzte trotz dieses augenblicklichen Misslingens seine Bestrebungen in der früheren Weise fort. Es war jedenfalls sein Werk, dass auch jetzt wieder die Wahlen für das folgende Jahr vereitelt wurden, und dass das J. 52 sogar ohne alle oberste Magistrate begann, da auch die Wahl von Interregen nicht zu Stande kam, und dass die Unruhen sich in Rom fortwäh-

rend steigerten. Die Bewerber um das Consulat waren Milo, P. Plautius Hypsaeus und Q. Caecilius Metellus Pius Scipio, die ihre Wahl mit allen Mitteln durchzusetzen suchten, und da auch Hypsaeus sich mit einer Gladiatorenbande umgab, während Milo und Clodius die ihrigen beibehielten, so gab es jetzt drei bewaffnete Banden, welche sich fast täglich Schlachten lieferten und alle Ordnung und Sicherheit in der Stadt untergruben.

So war die Lage der Dinge, als im Januar 52 endlich ein besonderes Ereigniss die von Pompejus längst erstrebte Entscheidung brachte. Am 20. Januar machte Milo eine Reise nach Lanuvium, seinem Geburtsorte, wo er die Würde eines Dictators bekleidete und als solcher ein Geschäft zu verrichten hatte. Er reiste im Wagen, nicht mit der Toga, sondern mit dem Reisemantel (paenula) bekleidet, in Gesellschaft seiner Gattin und vieler Sclaven, darunter auch Gladiatoren: denn in damaliger Zeit musste Jedermann, am meisten aber ein Milo, stets zur Abwehr gerüstet sein. Zwei Meilen von der Stadt bei Bovillä begegnete ihm Clodius mit 30 Gladiatoren, und es entspann sich — so lautet wenigstens diejenige Erzählung, die sich am meisten durch Wahrscheinlichkeit empfiehlt — zwischen den beiderseitigen Gladiatoren ein Kampf, bei dem auch Clodius selbst verwundet wurde. Clodius wurde in ein nahes Wirthshaus gebracht, und nun bedachte Milo, dass der Tod oder die Verwundung seines Gegners gleich gefährlich hinsichtlich der Verantwortung für ihn sei, jener aber jedenfalls für ihn vortheilhafter sein werde als diese. Er liess ihn daher aus dem Wirthshause heraustreiben und niederstossen.

Als darauf seine Leiche nach Rom kam — sie war auf der Strasse liegen geblieben, und ein Senator, Sex. Tedius, fand sie daselbst und liess sie in einer Sänfte nach Rom bringen —: entstand dort die grösste Aufregung. Alles strömte noch an demselben Abende nach seinem Hause auf dem palatinischen Hügel, wo sie ausgestellt war, und am folgenden Morgen ward sie auf Anregung der Volkstribunen T. Munatius Plancus und Q. Pompejus Rufus von der Masse nach der Curie getragen; dort wurde von den Bänken und sonstigen Geräthen

ein Scheiterhaufen errichtet, auf dem sie verbrannt wurde; mit ihr verbrannte die Curie daselbst und ein andres benachbartes Gebäude. Mittlerweile war vom Senat in der Person des M. Aemilius Lepidus ein Interrex ernannt worden. Zu diesem strömte jetzt der Haufe, um die sofortige Consulnwahl von ihm zu verlangen, wahrscheinlich weil es Hypsäus und Metellus Scipio so wünschten, die jetzt am sichersten mit Verdrängung des Milo zu ihrem Ziel zu gelangen hofften, und als Lepidus, sich auf das Herkommen berufend, wonach die Wahl nicht von dem ersten Interrex vorgenommen werden durfte, sich dessen weigerte, stürmte das Volk sein Haus und richtete darin die grössten Zerstörungen an. Ein gleiches versuchte man auch mit dem Hause des Milo, wo aber die Stürmenden zurückgetrieben wurden. Hierauf bemächtigten sie sich des Amtszeichens der Consuln, der Fasces, trugen sie zu Hypsäus und Metellus Scipio, strömten dann auch in den Garten des Pompejus vor dem Thore, wo dieser sich damals aufhielt, und riefen ihn abwechselnd zum Consul und zum Dictator aus. Milo, der zwar nach Rom zurückgekehrt war, sich aber anfänglich in seinem Hause eingeschlossen gehalten hatte, wagte sich jetzt hervor, und nachdem er Geld ausgetheilt hatte (1000 As an jeden Bürger), erschien er in einer Volksversammlung und versuchte sich dort zu rechtfertigen. Allein die ihm feindselig gesinnten Tribunen brachen mit Bewaffneten in das Forum herein und jagten die Versammlung mit Blutvergiessen auseinander.

Jetzt endlich, wo der Staat in seinen Grundvesten zu wanken schien, gab der Senat nach. Pompejus wurde zunächst in der üblichen Weise mit ausserordentlicher Vollmacht bekleidet und ihm namentlich auch die Befugniss ertheilt, zur Herstellung der Ordnung Truppen anzuwerben. Dann aber übertrug man ihm auf Antrag des Bibulus und selbst unter Zustimmung des M. Cato zwar nicht die Dictatur, aber, was der Sache nach ziemlich dasselbe und als etwas noch nicht Dagewesenes vielleicht noch ehrenvoller war, das Consulat ohne Collegen und mit der Befugniss, sich nach eigener Wahl, wenn es ihm beliebte, einen solchen beizugesellen. Hiermit aber war die Vereinigung des Pompejus mit der Senatspartei

hergestellt und damit zugleich der Bruch mit Cäsar gegeben. Wenn der letztere noch nicht sofort eintrat, so lag dies nur eines Theils an der zögernden, unschlüssigen Politik des Pompejus, der sich scheute, von dem, was er selbst gethan, die nothwendigen Consequenzen zu ziehen, andern Theils an dem Umstande, dass Cäsar noch immer mit dem gallischen Kriege beschäftigt war und zu dessen Beendigung noch einiger Frist bedurfte.

Pompejus machte in Folge seiner ganz veränderten Stellung von der ihm übertragenen ausserordentlichen Gewalt zunächst den Gebrauch, dass er die Stadt von den revolutionären Elementen befreite und der Wiederkehr der Unruhen der letzten Jahre vorzubeugen suchte. Es lag jetzt in seinem Interesse, Ansehen und Kraft der Regierung, die wenigstens nach seiner Meinung völlig in seiner eigenen Hand lag, wieder herzustellen und zugleich bei der Partei, die sich ihm übergeben hatte, durch die ihr geleisteten Dienste die Meinung von seiner Unentbehrlichkeit zu erhöhen.

Er rüstete sich zu den für diesen Zweck zu treffenden Maassregeln durch zwei Gesetze über Gewalt und Amtserschleichung (de vi und de ambitu), welche besonders den Zweck hatten, die Schnelligkeit und Schärfe des richterlichen Verfahrens zu vermehren. Es wurde nämlich darin bestimmt, dass das gerichtliche Verfahren hinfort bei jedem Process auf vier Tage beschränkt werden sollte, drei Tage hiervon sollten auf das Zeugenverhör verwendet werden, und am vierten Tage sollten Ankläger und Vertheidiger sprechen, jener nicht länger als zwei, dieser höchstens drei Stunden, und an demselben Tage sollte auch das Urthel gefällt werden. Ferner wurde in beiden Gesetzen ein Gebrauch verboten, der bisher manche Ungehörigkeiten zur Folge gehabt hatte. Es war nämlich üblich, dass Männer von Ansehn den Angeklagten mündlich oder schriftlich günstige Zeugnisse ertheilten (sog. audationes), um dadurch ihre Freisprechung zu befördern, und es ist leicht zu denken, wie sehr hierdurch nicht selten der Strenge und Unparteilichkeit in der Handhabung des Rechts Eintrag geschehen mochte. Dies wurde also abgeschafft, und zugleich die Befugniss hinsichtlich der Verwerfung der

Richter auf ein geringes Maass herabgesetzt, indem jedem Theile nur gestattet wurde, von jedem Stande der Richter fünf zu verwerfen. Dazu kam noch eine eigenthümliche Bestimmung hinsichtlich der Processe wegen Amtserschleichung. Durch dieselbe wurde nämlich solchen, die selbst auf eine solche Anklage verurtheilt worden, die eigene Straflosigkeit zugesichert, wenn sie einen Andern von höherem oder zwei Andere von gleichem oder niedrigerem Range zur Verurtheilung wegen desselben Vergehens brächten, um durch diese Lockung die Zahl der Ankläger zu vermehren.

Endlich aber machte er für das laufende Jahr von der Allmacht, die er besass, noch den weiteren Gebrauch, dass er statt des Prätors die Listen der Richter (aus welchen für die einzelnen Fälle die Gerichtshöfe zu bilden waren) selbst aufstellte.

Der Erste, gegen den er die hiermit bereiteten Waffen richtete, war Milo, der ihm zwar durch die jahrelange Bekämpfung und insbesondere zuletzt durch die Beseitigung des Clodius die wesentlichsten Dienste geleistet hatte, der aber viel zu gewaltthätig und zu mächtig war, als dass er ihn neben sich hätte dulden sollen.

Schon vor dem Processe selbst geschah Mancherlei, um die Verurtheilung des Milo zu sichern. Der Senat, welcher seinen Vorfechter ebenfalls aufgab, drückte durch einen besondern Beschluss sein Missfallen über die Vorgänge auf der Appischen Strasse aus (caedem, in qua Clodius occisus esset, contra rem publicam esse factam), worin, wenn auch nicht mit directen Worten, ein Verdammungsurtheil über Milo ausgesprochen war. Als über die oben erwähnten Gesetze des Pompejus im Senat verhandelt wurde und der Tribun M. Cälius es wagte, gegen die Gesetze zu sprechen und sie eine, gegen den Milo gerichtete Rechtsverletzung zu nennen, erhob sich Pompejus und erklärte, wenn man ihn dazu zwinge, so werde er den Staat mit den Waffen vertheidigen. Pompejus gab sich sogar den Anschein, als habe er Nachstellungen des Milo gegen sein Leben zu fürchten, und selbst im Senat wurde gegen Milo die Beschuldigung erhoben, dass er mit dem Schwerte unter der Tunika erschienen sei, um den Pom-

pejus zu tödten: eine Beschuldigung, die Milo auf der Stelle dadurch widerlegte, dass er die Tunika aufhob und den Senatoren den augenscheinlichen Gegenbeweis lieferte.

Als darauf zu Anfang des Monats April der Process selbst begann, so nahm Pompejus von einem Tumult, den die Clodianer am ersten Tage erregten, Veranlassung, an den folgenden Tagen das Forum mit Bewaffneten zu besetzen, in deren Mitte er sich selbst, am Aerarium sitzend, befand. Unter diesen Umständen konnte keine Vertheidigung den Milo retten, auch die des Cicero nicht, der sich durch keine Rücksicht auf Pompejus oder auf die Ungunst der Volksmasse abhalten liess, dem Milo, der sich bei Gelegenheit seiner Zurückberufung so grosse Verdienste erworben hatte, den Tribut der Dankbarkeit zu zollen. Es mag sein, dass der Anblick der Bewaffneten, die Missgunst der Menge und die geringe Aussicht auf Erfolg dem Feuer seiner Beredtsamkeit einigen Eintrag that, wenn auch nicht zu glauben ist, dass er, wie spätere Geschichtschreiber melden, vor Befangenheit kaum ein Wort habe vorbringen können. Indessen hätte er auch das Höchste in seiner Rede geleistet und wäre auch die Sache, die er führte, noch so gut gewesen: er würde doch nicht durchgedrungen sein. Milo's Verurtheilung erfolgte mit 38 unter 51 Stimmen, und zum Ueberfluss wurde er nachher noch wegen drei anderer Anklagen, die man ebenfalls gegen ihn erhoben hatte, verurtheilt. Er ging nach Massilia, wo er im Exil lebte, bis er im J. 48 im Laufe des Bürgerkriegs zur Zeit, wo Cäsar abwesend war, mit seinem Freunde Cälius im Namen des Pompejus einen Aufstand erregte, in dem er seinen Tod fand.

Wie Milo, so wurde auch noch der andere Bewerber um das Consulat für 52, Plautius Hypsäus, ferner Saufejus, ein Genosse des Milo, S. Clodius, der im J. 56 freigesprochene Freigelassene des P. Clodius, und die beiden Volkstribunen des Jahres Munatius Plancus und Pompejus Rufus, letztere selbstverständlich nach Ablauf ihres Amtsjahres, nach dem 10. December, durch Processe wegen Gewaltthätigkeit aus dem Wege geräumt.

Um aber den Missbräuchen und Gesetzwidrigkeiten bei den Amtsbewerbungen vorzubeugen, woran sich jene Gewalt-

thätigkeiten meistentheils angeknüpft hatten, gab er, im Anschluss an einen Senatsbeschluss des vorigen Jahres, noch das Gesetz, dass die Statthalterschaften nicht mehr unmittelbar nach Niederlegung des Amtes, welches den Anspruch darauf verlieh, sondern immer erst 5 Jahre später angetreten werden sollten; wodurch den Aemtern ein grosser Theil ihres Reizes entzogen wurde, indem die Inhaber derselben nicht mehr wie bisher hoffen konnten, sich unmittelbar nach Ablauf des Amtsjahres in den Provinzen zu bereichern und für die bei der Bewerbung aufgewendeten Summen schadlos zu stellen.

Endlich sorgte Pompejus noch für sich, indem er sich seine Statthalterschaft in Spanien auf weitere 5 Jahre verlängern liess; in einer sehr bemerkenswerthen Weise that er aber auch etwas für Cäsar, in einer Weise, die auf der einen Seite seine Abneigung gegen den Rivalen, auf der andern aber auch seine Furchtsamkeit und Unschlüssigkeit recht deutlich erkennen lässt. Wahrscheinlich um ihn mit jenem Vortheile, den er sich selbst zugewendet hatte, auszusöhnen, machte er ihm auf Andringen seiner Anhänger das Zugeständniss, dass er sich abwesend um das Consulat sollte bewerben dürfen. Dann aber liess er das Gesetz, welches die Bewerbung eines Abwesenden verbot, wieder erneuern, jedenfalls, um dadurch jenes Zugeständniss wieder aufzuheben. Indess auch jetzt drangen die Freunde des Cäsar wieder in ihn, und auf ihre Erinnerung fügte er eine Clausel hinzu, wonach das Gesetz auf ihn keine Anwendung finden sollte.

Nachdem er hiermit alle seine Zwecke erreicht hatte, so setzte er sich, um das Gehässige seiner Ausnahmestellung zu beseitigen, vielleicht auch, um den Freunden des Cäsar zuvorzukommen, die mit der Absicht umgingen, ihm Cäsar selbst als Collegen beizugesellen, für die letzten 5 Monate des Jahres seinen Schwiegervater als Mitconsul an die Seite, den Q. Metellus Scipio, den Mitbewerber ums Consulat vom vorigen Jahre, dem er damit zugleich insofern noch einen besondern Dienst leistete, als er ihn dadurch von der auch ihm drohenden Anklage der Amtserschleichung befreite. Von diesem wird nun noch gemeldet, dass er das Gesetz des Clodius vom

J. 58 über die Beschränkung der censorischen Amtsgewalt aufhob und somit den Censoren die Befugniss zurückgab, ohne richterliches Verfahren auf eigne Hand ihre Rügen und Strafen zu verhängen. Es wird indess zugleich bemerkt, dass diese Herstellung ohne Wirkung geblieben sei, weil nur höchst selten ein Censor gewagt habe, sich der grossen mit Ausübung jener Befugniss verbundenen Verantwortlichkeit auszusetzen.

Auch in den beiden folgenden Jahren (51 und 50) blieben die Verhältnisse in derselben schwebenden Lage wie in dem verflossenen Jahre. Es war nicht zweifelhaft, dass es zu einem Conflict kommen musste, und die Senatspartei blickte immer erwartend auf Pompejus, allein Pompejus schob die Entscheidung immer hinaus. Indess wurde schon im J. 51 von einem der Consuln, von M. Marcellus, einem besonders eifrigen Aristokraten, der in diesem Jahre das Consulat mit Serv. Sulpicius Rufus bekleidete, ein Punkt angeregt, an den sich nachher der Ausbruch des Bürgerkriegs anknüpfen sollte, und den wir einer genaueren Betrachtung unterwerfen müssen, um so mehr, als nicht immer richtig darüber geurtheilt worden ist. Dies war die Abberufung des Cäsar aus seinen Provinzen, die am 1. März 49 geschehen sollte und zwar dadurch, dass man ihm von diesem Tage an einen oder vielmehr zwei Nachfolger (je einen für das diesseitige und für das jenseitige Gallien) bestimmte.

Cäsar war durch das Gesetz, welches einen zehnjährigen Zwischenraum für die wiederholte Bekleidung des Consulats vorschrieb, berechtigt, sich für das J. 48 wieder um das Consulat zu bewerben, und es war dies seine erklärte Absicht; auch war eben dies wahrscheinlich ein Theil der Verabredungen, welche im J. 56 zu Luca zwischen den Triumvirn getroffen worden waren. Wenn er nun gezwungen wurde, seine Statthalterschaft am 1. März 49 niederzulegen, so musste er seine Bewerbung als Privatmann machen und konnte sogar, wie Catilina im J. 65, durch eine Anklage daran verhindert werden, wozu seine zahlreichen erbitterten Gegner nur zu bereit waren, während er im andern Falle seine militärische Stellung, die ihn seinen Gegnern furchtbar und unangreifbar

machte, bis zu dem Zeitpunkte behauptete, wo er durch den Antritt des Consulats einen nicht minder kräftigen Schutz und nicht minder wirksame Mittel zur Unterdrückung seiner Gegner erlangte.

Dass der Senat vollkommen in seinem Rechte war, wenn er der Statthalterschaft Cäsars mit dem 1. März 49 ein Ende machte, kann nicht bezweifelt werden. Es ist ausgemacht, dass der Zeitraum, für welchen ihm die Provinzen durch das Vatinische und Trebonische Gesetz verliehen worden waren, mit diesem Termin ablief, wenn auch auf der anderen Seite nicht in Abrede gestellt werden kann, dass die Befugniss, sich abwesend um das Consulat zu bewerben, für ihn nur dann Werth und Bedeutung hatte, wenn darin zugleich das Zugeständniss enthalten war, die Provinzen bis Ende des J. 49 zu behalten. Wurden ihm aber vom Senat keine Nachfolger bestimmt, so blieb er von selbst bis auf Weiteres und bis dieses geschah, im Besitz seiner Provinzen.*)

*) Dass die durch die beiden Gesetze des Vatinius und Trebonius für die Provincialverwaltung Cäsar's bestimmte Zeit mit dem 1. März 49 ab lief, geht am deutlichsten aus einem im J. 50 geschriebenen Briefe Cicero's an Atticus (VII, 9, 4) hervor, wo Cicero in einem fingirten Zwiegespräch mit Cäsar zu diesem sagt: Nam quid impudentius? tenuisti provinciam per decem annos, non tibi a senatu sed a te ipso per vim et per factionem datos. Praeteriit tempus (mit dem 1. März 49), non legis, sed libidinis tuae; fac tamen legis: ut succedatur, decernitur: impedis et ais: habe mei rationem. Habe tu nostrum. Exercitum tu habeas diutius quam populus jussit invito senatu? Eben dies wird auch durch die Rede de provinciis consularibus bestätigt, in welcher es sich darum handelt, dass dem Cäsar am 1. März 54 Nachfolger bestellt werden sollen, und worin ausdrücklich gesagt wird, dass mit diesem Tage die ersten 5 Jahre des Vatinischen Gesetzes ablaufen würden (s. §. 36. 37), wonach also ebenfalls die zweiten 5 Jahre am 1. März 49 ihr Ende erreichten. Eben dasselbe ergiebt sich auch aus Hirtius (b. Gall. VIII, 39) und Sueton (Caes. 26). Es ist schlechterdings unzulässig, die Zeugnisse des Cicero damit zu beseitigen, dass man sie für unrichtig erklärt, wie Drumann mit dem zweiten thut (Bd. 3. S. 283. Anm. 63; das erste hat er unberücksichtigt gelassen). Cicero konnte sich unmöglich über den wahren Sachverhalt irren, der keinem der damaligen Staatsmänner unbekannt sein konnte, und eben so wenig konnte er in einer Rede im Senat oder in einem Briefe an Atticus die Wahrheit verhehlen und verdrehen. Desshalb hat auch Th. Mommsen (die Rechtsfrage zwischen Cäsar in den Abhandlungen der hist. phil. Gesell-

Es kann daher kein Zweifel obwalten, dass der Senat in seinem Recht war, wenn er dem M. Marcellus willfahrte und der Provincialverwaltung Cäsars mit dem 1. März 49 ein Ende setzte. Gleichwohl kam es in Folge der Unentschlossenheit des Pompejus und der Muthlosigkeit der Majorität des Senats im Laufe des J. 51 zu keinem definitiven Beschluss. Nach mancherlei Zwischenverhandlungen, bei denen überall die feindselige Gesinnung des Pompejus gegen Cäsar, eben so sehr aber seine Unschlüssigkeit und seine Neigung zum Zaudern hervortrat, vereinigte man sich endlich in der Senatssitzung vom 30. September dahin, die Entscheidung auf das nächste Jahr zu verschieben, indem man beschloss: Am nächsten 1. März oder an einem der nächstfolgenden Tage sollten die Consuln L. Aemilius Paullus und C. Marcellus (diese waren bereits für das J. 50 ernannt) einen Antrag über die Consularprovinzen beim Senat einbringen, und es solle von diesem Tage an nichts Anderes eher als dieses oder auch nur

---

schaft in Breslau, 1858) das Recht des Senats in dieser Hinsicht bestimmt anerkannt. Wenn derselbe aber auf der andern Seite auch dem Cäsar ein bestimmtes Recht zuspricht und dieses in dem „verfassungsmässigen Successionszuge" (S. 55) findet, wonach dem Cäsar erst nach Ablauf des Jahres 49 und nicht schon am 1. März dieses Jahres habe succediert werden dürfen: so scheint uns dies nicht haltbar zu sein. Mommsen stützt sich dabei auf Cic. de prov. cons. § 37, wo auseinandergesetzt wird, dass der 1. März ein unpassender Termin für den Antritt einer Provinz sei, weil der Consul oder Prätor sein Amt mit dem Ende des Jahres niederlege und, wenn er erst am 1. März die Provinz antrete, zwei Monate müssig und ohne Stellung zubringen müsse. Allein theils ist dies doch nur eine Inconvenienz, keine Rechtsverletzung, theils hatte selbst diese Inconvenienz mit dem Gesetze des J. 52, wonach zwischen dem Magistrat und dem Antritt der Provinz ein Zeitraum von 5 Jahren verflossen sein sollte, ihr Ende erreicht, wie Mommsen selbst beiläufig (S. 51) anerkennt: wesshalb wir denn auch finden, dass z. B. Cicero seine Provinz in der Mitte des J. 51 antritt und ein Jahr später zu derselben Zeit niederlegt. Dasjenige, was für Cäsar gesagt werden kann, besteht nur in dem Umstande, den wir oben angeführt haben, dass ihm das Zugeständniss gemacht worden war, sich abwesend um das Consulat zu bewerben, und dies ist es jedenfalls auch, worauf sich Cäsar stützt, wenn er (de b. Civ.) sagt, dass ihm der Oberbefehl für ein Halbjahr vom Senat habe entzogen werden sollen: allein ein strictes Recht wird man hierin nicht finden dürfen.

mit diesem zusammen zur Verhandlung gebracht werden, ferner solle dann auch an den für Volksversammlungen bestimmten Tagen Senat gehalten werden, bis ein Beschluss zu Stande gebracht sein würde, und wenn etwa in der Sache ein Volksbeschluss erforderlich wäre, so sollten die Magistrate den desshalbigen Antrag beim Volke stellen. Ein zweiter Beschluss war gegen die Volkstribunen gerichtet, die etwa bei dem am 1. März zu fassenden Beschlusse Einsprache thun möchten, und enthielt die uns bereits bekannte, in solchen Fällen übliche Erklärung, dass eine solche Einsprache als ein Vergehen gegen das Gemeinwohl angesehen werden würde. Endlich wurde noch beschlossen, dass wegen der Soldaten im Heere des Cäsar, die bereits ausgedient hätten oder aus irgend einem Grunde entlassen zu werden wünschten, eine Untersuchung angestellt werden sollte: ein Beschluss, der, wie man sieht, ebenfalls gegen Cäsar gerichtet war, dessen Heer dadurch vermindert und namentlich seiner tüchtigsten Soldaten, nämlich derjenigen, welche bereits die vorgeschriebene Zeit gedient hatten, beraubt werden sollte.

Pompejus wiederholte bei dieser Gelegenheit die Erklärung, dass er jetzt noch ohne Verletzung des Cäsar sich für keinen Beschluss über die Provinzen desselben aussprechen könne; aber vom 1. März künftigen Jahres an würden alle Bedenken gehoben sein. Man begnügte sich aber nicht mit dieser Aeusserung, sondern drang weiter in ihn, indem man ihm die Frage vorlegte: Wie aber, wenn dann Einsprache gethan wird? Er antwortete: Dann werde es ganz gleich sein, ob Cäsar dem Senat den Gehorsam verweigere, oder ob er einen Tribun zur Einsprache anstelle. Man wagte aber noch weiter zu fragen: Wie, wenn Cäsar das Heer behalten und doch Consul werden will? Da erwiederte er: Wie, wenn mein Sohn den Stock gegen mich erheben würde?

Hiermit waren die Verhandlungen des J. 51 geschlossen. Für das nächste Jahr waren die oben schon genannten Männer, L. Aemilius Paullus und C. Marcellus, letzterer ein Bruderssohn des vorjährigen Consuls, zu Consuln ernannt. Beide galten für Pompejaner, und namentlich hatte Paullus sich bis-

her immer in einer dem Cäsar durchaus feindseligen Weise benommen.

Cäsar aber, dem die entscheidende Wichtigkeit dieses Jahres nicht entging, gewann erstens den Consul Aemilius Paullus für die ungeheuere Summe von 1500 Talenten (c. 2 Mill. Thaler). Sodann erwarb er sich durch eine Bestechung von ungefähr gleichem Betrage noch ein anderes vorzügliches Werkzeug in dem Volkstribunen C. Curio, welcher bisher einer der eifrigsten Pompejaner gewesen war und den Schein hiervon sich auch noch zu erhalten wusste, nachdem er mit Hülfe beider Parteien, der Pompejaner wie der Cäsarianer, das Tribunat erlangt hatte, um dem Cäsar desto besser dienen zu können.

Mit Hülfe dieser Beiden, namentlich des Curio, der sich als einen überaus gewandten Parteimann bewies, und mit Benutzung der Unentschlossenheit seiner Gegner gelang es dem Cäsar, jeden entscheidenden Beschluss im Laufe dieses Jahres zu verhindern. C. Marcellus stellte zwar den im vorigen Jahre beschlossenen Antrag über die Provinzen; allein Curio stellte den Gegenantrag, dass vielmehr beide Gegner, Pompejus und Cäsar, ihre Heere entlassen möchten, weil nur hierdurch die Freiheit herzustellen sei. Die hieran sich anknüpfenden Verhandlungen wurden durch die Abwesenheit und eine langwierige, gefährliche Krankheit des Pompejus unterbrochen, welche letztere noch den besonderen Nachtheil für Pompejus zur Folge hatte, dass er sich durch die Huldigungen, die man ihm allgemein nach seiner Genesung darbrachte, in ein täuschendes Gefühl der Sicherheit einwiegen liess. Er glaubte, es werde im Falle einer Bedrängniss Alles zu seiner Unterstützung herbeiströmen, und er werde, wie er sich ausdrückte, die Legionen mit dem Fusse aus dem Erdboden herausstampfen können. Aber auch nach seiner Genesung gelangte man nicht zum Ende. Es kam jetzt darauf an, die Einsprache des Curio zu beseitigen, welcher keinen Antrag zur Abstimmung gelangen liess als den über die beiderseitige Niederlegung des Commandos, und zu diesem Zweck einen Senatsbeschluss zu Stande zu bringen, durch welchen der Tribun in der üblichen Weise mit einer Anklage wegen Staats-

verraths bedroht wurde, wenn er nicht nachgäbe. Indess bis dahin vermochte der Senat zur Zeit nicht sich zu erheben. Der Consul Marcellus stellte zwar den Antrag, allein der Senat lehnte ihn ab. Nur Eins wurde durchgesetzt, was zwar die feindselige Gesinnung des Senats gegen Cäsar deutlich verrieth, aber für den Erfolg der Sache des Senats von geringer Erheblichkeit war. Unter dem Vorwand eines drohenden Partherkrieges wurde nämlich beschlossen, dass Pompejus und Cäsar, jeder eine Legion abgeben sollten. Von seiner Seite bestimmte nun Pompejus die oben erwähnte Legion dazu, die er dem Cäsar geliehen hatte, und so hatte der Beschluss den Erfolg, dass Cäsar zwei Legionen verlor, die nun aber nicht nach Asien geschickt, sondern in Italien zurückbehalten wurden, jedenfalls um sie, wenn nöthig, gegen Cäsar zu gebrauchen. Indess war damit sehr wenig gewonnen; denn Cäsar hatte beide Legionen durch Freigebigkeit (noch beim Abschied bekam jeder Einzelne ein Geschenk von 250 Drachmen von ihm) völlig für sich gewonnen, so dass sie sich später dem Pompejus als sehr unzuverlässig erwiesen.

Gegen Ende des Jahres wurden die Verhandlungen nochmals wiederholt, und der Consul Marcellus versuchte es jetzt, einen günstigen Beschluss dadurch herbeizuführen, dass er scheinbar auf den Antrag des Curio einging, ihn aber in zwei Theile zerlegte und demnach zuerst die Frage zur Abstimmung brachte, ob Cäsar sein Heer entlassen solle, und dann, ob dasselbe von Pompejus zu verlangen sei. Wirklich wurde auch die erste Frage mit entschiedener Majorität bejaht und die zweite mit eben so entschiedener Majorität verneint. Nun verlangte aber Curio, dass über den ganzen Antrag abgestimmt werden sollte. Da liessen es Marcellus und Pompejus entweder (wir haben nämlich verschiedene Nachrichten hierüber) gar nicht zur Abstimmung kommen, weil sie den ungünstigen Erfolg voraussahen, oder es wurde wirklich der Antrag mit grosser Stimmenmehrheit (370 gegen 22) angenommen, aber vom Consul nicht verkündet, sondern der Senat vielmehr sofort entlassen.

Bis hierher bieten uns die Vorgänge im Senat nur das Schauspiel der leidenschaftlichsten Erbitterung gegen Cäsar

neben einem sehr geringen Maasse von Entschlossenheit und Thatkraft. Wie es aber in solchen Fällen zu geschehen pflegt, so folgen jetzt auf das lange unthätige Zögern die heftigsten Ueberstürzungen, die den Cäsar wenigstens in ein gewisses Recht seinen Gegnern gegenüber setzen. Man hätte Cäsar dadurch, dass man ihm die Provinzen vom 1. März an entzog, in den Fall setzen können, entweder Folge zu leisten und sich des Vortheils durch den Besitz eines Heeres zu berauben oder seinerseits den Krieg ohne einen äusserlich hervortretenden Anlass zu beginnen; statt dessen brachte sich die Senatspartei in die Lage, ihrerseits als der angreifende Theil zu erscheinen.

Als der Consul C. Marcellus sah, dass er im Senate nichts ausrichten konnte, so benutzte er in den letzten Tagen des Jahres ein sich verbreitendes falsches Gerücht, dass Cäsar mit 4 Legionen in Oberitalien sei und gegen Rom heranziehe, um nebst den beiden für das nächste Jahr designierten Consuln, also ohne Senatsbeschluss und lediglich auf seine und seiner eben genannten Begleiter Verantwortung, dem Pompejus unter Ueberreichung des Schwertes die Fürsorge für die Stadt zu übertragen und ihm zugleich den Oberbefehl über die in Italien anwesenden zwei Legionen anzuvertrauen.

Curio eilte hierauf, da auch sein Amt eben ablief, zu Cäsar, um ihm von dem Vorgefallenen Mittheilung zu machen. Cäsar, der sich in Oberitalien befand, richtete nun einen Brief an den Senat, in welchem er denselben daran erinnerte, dass ihm das Recht, sich um das Consulat zu bewerben, zugestanden worden sei, sich aber zugleich erbot, sein Heer zu entlassen, wenn Pompejus ein Gleiches thue. Curio traf mit diesem Briefe am 1. Januar 49 in Rom ein und überreichte ihn den Consuln im Senat mit dem Antrage, dass er vorgelesen werden möchte. An eben diesem Tage hatten die neuen Consuln, C. Marcellus, ein Bruder des Consuls vom J. 51 M. Marcellus, und L. Cornelius Lentulus, ihr Amt angetreten, Beides heftige Gegner des Cäsar. Diese lasen zwar auf Andringen der Anhänger des Cäsar den Brief endlich vor, weigerten sich aber, ihn zum Gegenstand der Berathung zu machen; dagegen stellten sie den Antrag, der auch sogleich zum Beschluss

erhoben wurde, dass Cäsar bis zu einem gewissen Tage das Heer entlassen solle; wo nicht, so solle dies als ein Vergehen gegen das Gemeinwohl angesehen werden. Als die Volkstribunen M. Antonius und Q. Cassius Einsprache thaten, so wurde an demselben Tage über die gegen sie zu ergreifenden Maassregeln berathen und zwar hierüber noch kein förmlicher Beschluss gefasst, aber doch den Tribunen schon jetzt das strengste und härteste Verfahren in Aussicht gestellt. Am 7. Januar wurde darauf den Consuln, Prätoren, Volkstribunen und allen in der Nähe der Stadt befindlichen Consularen durch die bekannte Formel ausserordentliche Vollmacht verliehen und zugleich gegen die intercedierenden Tribunen die übliche Drohung ausgesprochen. Dies bewog die Tribunen, aus Rom zu fliehen und sich zu Cäsar zu begeben; worauf dieser den entscheidenden Schritt that, indem er das Schwert aus der Scheide zog und den Krieg, wie die Gegenpartei sagte, gegen das Vaterland, wie er selbst sagte, gegen seine Neider und Verfolger eröffnete.

Welches jener Tag war, bis zu welchem Cäsar sein Heer entlassen sollte, wird nicht gemeldet. Es steht indess nichts im Wege, anzunehmen, dass ihm der 1. März, also der Tag, mit welchem, wie wir oben gesehen haben, die ihm gesetzlich zugestandene Zeit ablief, zum Termin gesetzt worden sei, und zwar ist dies das bei Weitem Wahrscheinlichere, da Cäsar sonst nicht unterlassen haben würde, den Tag ausdrücklich zu bemerken und das ihm angethane Unrecht hervorzuheben. Auch ist es nicht glaublich, dass gegen die intercedierenden Tribunen, wie uns hier und da in späteren Quellen gemeldet wird, im eigentlichen Sinne des Wortes Gewalt angewendet worden sei; vielmehr wird dies durch Cicero's ausdrückliches Zeugniss widerlegt. Immer aber war es nach diesen Vorgängen die Senatspartei, nicht Cäsar, welche den Bürgerkrieg anfing, der ihr selbst den völligen Untergang bringen sollte.

Ehe wir indess die raschen und entscheidenden Vorgänge dieses Bürgerkriegs berichten können, müssen wir erst die Geschichte des gallischen Kriegs nachholen.

Der gallische Krieg, 58 — 50.

Die erste Gelegenheit zur Einmischung in die Verhältnisse des transalpinischen Galliens erhielten die Römer durch die Massilier, welche schon seit Jahrhunderten sich der Bundesgenossenschaft der Römer erfreuten. Diese hatten die nächste Umgegend der Stadt ihrer Herrschaft unterworfen, sahen sich indess in ihrem Besitze durch die benachbarten gallischen Völker vielfach gefährdet und bedroht, namentlich durch die Ligurer (deren Wohnsitze sich bis ins jenseitige Gallien erstreckten) und durch die Salyer oder Salluvier.

Zu diesem den Massiliern unterthänigen Gebiete gehörten auch die Städte Nicäa und Antipolis (Nizza und Antibes) dicht an der Grenze von Italien. Beide Städte wurden etwa 100 Jahre vor unserer Zeit von den Ligurern überfallen und geplündert. Die Massilier baten desshalb die Römer um Hülfe, und diese schickten zuerst Gesandte an die Ligurer, um von ihnen Genugthuung für die Massilier zu verlangen. Als aber die Gesandten nicht nur nichts ausrichteten, sondern sogar gemisshandelt wurden, so liessen sie den Consul Q. Opimius mit einem Heere folgen, welches die Ligurer besiegte, das eroberte Gebiet aber nicht für die Römer in Beschlag nahm, sondern es den Massiliern überliess.

Dies geschah im J. 154. Ohngefähr 30 Jahre später (im J. 125) waren die Massilier wieder bedrängt, jetzt durch die Salluvier. Die Römer schickten ihnen den Consul M. Fulvius Flaccus zur Hülfe (den sie, wie wir S. 26 gesehen haben, dadurch zugleich von Rom zu entfernen wünschten). Dieser und sein Nachfolger C. Sextius Calvinus unterwarfen die Salluvier und Vocontier, und letzterer legte im J. 123 die Colonie Aquä Sextiä (Aix) an, um durch sie das Land zu behaupten. Von da aus spann sich dann der Krieg sofort noch etwas weiter. Die Allobroger, welche am linken Ufer der Rhone bis an den Genfersee hin (in der heutigen Dauphiné und einem Stück von Savoyen) wohnten, hatten einen Einfall in das Gebiet der Häduer gemacht, die mit den Römern im Bündniss standen, und hatten zugleich einigen geflüchteten Häuptlingen der Salluvier bei sich Zuflucht gewährt. Mit ihnen

waren die Arverner (im heutigen Languedoc) verbündet. Beide Völker wurden im J. 121 zweimal, durch Cn. Domitius Aenobarbus und Q. Fabius Maximus, geschlagen, und das Gebiet der Allobroger dadurch erobert. Endlich machte der Consul Q. Marcius Rex im J. 118 noch einige Eroberungen in Languedoc und gab dadurch der römischen Provinz im jenseitigen Gallien den Umfang, welchen sie bis auf Cäsar behielt. Er hatte auch in dem eroberten Gebiete eine neue Colonie, Narbo Marcius (Narbonne), gegründet, von welcher die Provinz den Namen Gallia Narbonensis empfing.

Diese Provinz war es, welche dem Cäsar nebst dem cisalpinischen Gallien und Illyrien im J. 59 übertragen wurde. Sie umfasste die heutige Provence, die Dauphiné, ein Stück von Savoyen bis an den Genfersee, Genf selbst mit eingeschlossen, dieses Alles auf dem linken Rhoneufer, sodann auf dem rechten Rhoneufer das diesseits der Savennen liegende Stück von Lyonnais und einen nicht unbeträchtlichen Theil von Languedoc bis nach Tolosa, welches selbst noch zur Provinz gehörte. Sie bildete also nur einen sehr kleinen Theil des ganzen Landes, welches Cäsar durch den überaus denkwürdigen Krieg, den wir zu erzählen im Begriff sind, der römischen Weltherrschaft hinzufügte.

In den letzten Jahren vor Cäsars Ankunft hatten die Allobroger einen Aufstand gewagt, wahrscheinlich in Folge der Beschwerden, welche die Abordnung einer Gesandtschaft unter Cicero's Consulat im J. 63 veranlasst hatten, und welche ungeachtet der Verdienste, welche sich die Gesandten durch die Denunciation der Catilinarischen Verschwörung erworben hatten, dennoch nicht gehoben wurden. Indess der Aufstand wurde nach manchen Zwischenfällen durch C. Pomptinus im J. 61 unterdrückt.

Unmittelbar nachher zeigte sich eine andere noch drohendere Kriegsgefahr. An der Ostgrenze von Gallien in dem Lande, welches von dem Jura, dem Rhein uud den Alpen eingeschlossen ist, wohnten die Helvetier, ein celtisches Volk, das sich aber vor den meisten der übrigen Gallier durch seine in fortwährendem Kampfe mit den Deutschen genährte Tapferkeit auszeichnete. Diese wurden von der unter den Galliern

und Deutschen herrschenden Wanderlust ergriffen. Sie fühlten sich in ihrem von der Natur überall eingeschränkten Heimathland beengt und fassten desshalb den Plan, nach Westen auszuwandern und in dem übrigen Gallien sich das fruchtbarste Land auszusuchen, sich in demselben niederzulassen und die übrigen Gallier ihrer Herrschaft zu unterwerfen. Der Urheber dieses Planes war Orgetorix, einer der angesehensten Häuptlinge des Landes, der mit den Sequanern und Häduern geheime Verbindungen anknüpfte, um sich ihres Beistandes zu versichern. Er selbst wollte sich zum Könige seines Volkes machen, und ein Gleiches sollten auch Castico, ein Sequaner, und Dumnorix, ein Häduer, unter ihren Völkern thun. Die Helvetier erhielten von den ehrgeizigen Absichten des Orgetorix Kenntniss und warfen ihn ins Gefängniss, worin er bald darauf starb. Sie gaben aber desshalb ihren Plan nicht auf, und Cäsar erfuhr, als er nach Niederlegung seines Consulats zu Anfang des J. 58 noch vor den Thoren Roms lag, dass sie am 28. März sich an der Rhone versammeln würden, um von da ihren Zug anzutreten. Cäsar eilte daher nach Gallien, um die Provinz zu schützen. Die Helvetier gingen ihn dort um die Erlaubniss an, ihren Weg durch die Provinz zu nehmen. Sie würden dann zwischen Genf und dem Pass, der in einer Entfernung von etwa 4 Meilen südwestlich von Genf in der Gegend des heutigen Fort de l'Ecluse durch den Fluss und durch den nahe an denselben herantretenden Jura gebildet wird, über die Rhone gegangen sein und ihren weiteren Weg durch das Gebiet der Allobroger genommen haben. Cäsar verschob erst die Antwort bis zum 13. April und benutzte die Zwischenzeit, um längs der Rhone von Genf bis an jenen Pass Wall und Graben zu ziehen. Als sie dann am 13. April ihr Ansuchen wiederholten, schlug er es ihnen ab, und vermittelst jener Befestigung war es ihm leicht, jeden Versuch der Helvetier, mit Gewalt durchzudringen, zurückzuschlagen, ob er gleich nur mit einer Legion und mit den in der Provinz geworbenen Hülfsvölkern versehen war.

Die Helvetier nahmen nun ihren Weg über den Jura durch das Gebiet der Sequaner (Franche-Comté), und Cäsar erfuhr, dass es ihr Plan sei, sich im Gebiet der Santonen

(Saintonge) in der Nähe des westlichsten Theiles der Provinz niederzulassen. Cäsar erblickte hierin nicht ohne Grund eine grosse Gefahr für die Provinz. Er eilte also in seine andere Provinz, um die drei dort stehenden Legionen und mit ihnen zwei neu zu werbende herbeizuholen. Als er mit diesen zurückkam, wurde ihm gemeldet, dass die Helvetier im Gebiete der Häduer*) ständen und im Begriff seien, über die Saone zu setzen. Zugleich kamen Gesandte der Häduer und anderer zwischen Rhone und Saone wohnender Völkerschaften, die ihn um Schutz gegen die plündernden Feinde baten. Cäsar eilte daher mit 6 Legionen (so viele standen jetzt unter seinem Oberbefehle) und 4000 gallischen Reitern am linken Ufer der Saone aufwärts und fand in geringer Entfernung von Lyon in der Gegend des heutigen Trevoux**) eins der vier helvetischen Völker, aus denen der Zug bestand, die Tiguriner, noch auf dem linken Ufer, während die Uebrigen bereits übergesetzt waren. Diese überfiel und vernichtete er. Dann setzte er an einem Tage über den Strom, zur grossen Verwunderung der Helvetier, die dazu 20 Tage gebraucht hatten, und nun setzten beide Theile Helvetier und Römer, eine kurze Zeit in geringen Zwischenräumen ihren Marsch in nordöstlicher Richtung durch das Gebiet der Häduer fort, die Helvetier, wie es scheint, um dem Cäsar auszuweichen und, wenn auch auf einem Umwege, ihr Ziel, das Land der Santonen, zu erreichen, Cäsar, um ihnen bei günstiger Gelegenheit eine Schlacht zu liefern. So waren sie 15 Tage marschiert und waren bis in die Gegend des heutigen Chateau Chinon, $3\frac{1}{2}$ Meilen in nordöstlicher Richtung von Bibracte (j. Autun), gelangt. Da sah sich Cäsar genöthigt, seine Marschrichtung zu ändern. Er erhielt von den Häduern die versprochene

*) Die Darstellung des Cäsar (B. G. I, 11. 12.) macht es durchaus nothwendig anzunehmen, dass ein vielleicht kleiner Theil der Häduer auf dem linken Ufer der Saone wohnte, während im Uebrigen allerdings dieser Fluss die Grenze zwischen den Häduern auf der rechten und den Sequanern auf der linken Seite bildete.

**) Die Ortsbestimmung beruht hier wie auch meist weiterhin im Verlauf der Kriege Cäsars auf den sorgfältigen und scharfsinnigen Forschungen v. Gölers.

Zufuhr nicht, weil eine Partei derselben unter Führung des schon genannten Dumnorix, die den Römern feindselig gesinnt war, die Zusendung derselben unter allerlei Vorwänden zu verhindern wusste. Cäsar beschloss daher, auf die Hauptstadt der Häduer Bibracte zu marschieren, um sich der Stadt selbst und der daselbst befindlichen Vorräthe zu bemächtigen; die Helvetier aber folgten ihm, weil sie meinten, dass Cäsar fliehe, und ihn nicht entkommen lassen wollten. Cäsar nahm nun seine Stellung auf einer Anhöhe, liess dort das Lager aufschlagen und stellte vor demselben 4 Legionen (die beiden übrigen, die neugeworbenen, blieben im Lager) in Schlachtordnung auf. Die Helvetier rückten heran, und es entspann sich ein Kampf, der von der 7ten Stunde (d. h. von 1 Uhr Mittags) bis zum Abend und theilweise bis in die Nacht dauerte und nach tapferer Gegenwehr der Helvetier mit deren völliger Niederlage endigte. Der ganze Zug derselben hatte mit Weibern und Kindern 368,000 Köpfe betragen, worunter 92,000 Waffenfähige. Ein Theil davon war schon durch jenen Ueberfall jenseits der Saone vernichtet. Die jetzige Schlacht liess davon nur 130,000 übrig, die sich durch die Flucht zu retten suchten. Auf Cäsars Befehl aber wurde ihnen alle Zufuhr verweigert, und so blieb ihnen nichts übrig, als sich Cäsar auf Gnade und Ungnade zu unterwerfen, der ihnen befahl, nach Hause zurückzukehren und dort ihre Städte und Dörfer, die sie beim Auszug verbrannt hatten, wieder aufzubauen. Die Zahl derer, welche diesen Rückzug antraten, belief sich auf 110,000.

Dies die erste Scene des langen Kriegsschauspiels.

Nach Besiegung der Helvetier kamen aber zahlreiche Gesandte, aus den mächtigsten Häuptlingen fast aller Staaten Galliens bestehend, zu Cäsar und trugen ihm Folgendes vor: Ganz Gallien sei in zwei Parteien getheilt. An der Spitze der einen stehe das Volk der Häduer, an der der andern die Arverner und Sequaner. Letztere, in Gefahr zu unterliegen, hätten die Deutschen zu Hülfe gerufen; diese seien zuerst 15,000 Mann stark, dann in immer grösserer Anzahl über den Rhein gekommen, so dass ihrer jetzt 120,000 Mann in Gallien anwesend seien. Die Häduer seien wiederholt von ihnen geschla-

gen und gezwungen worden, Geisseln zu stellen; in noch grösserer Noth aber befänden sich die Sequaner selbst, in deren Gebiet sich die Deutschen niedergelassen; denn ihr König Ariovist habe erst ein Drittheil des ganzen Landes in Besitz genommen und verlange jetzt noch ein zweites Drittheil. Cäsar also, dies war das Ende und der Zweck ihrer Rede, möge sich ihrer erbarmen und sie von ihrem Dränger befreien.

Die Lage der Sache war dem Cäsar und den Römern überhaupt nicht unbekannt; denn unter dem Consulat von Cäsar selbst war dem Ariovist vom Senat die Auszeichnung zu Theil geworden, König und Freund des römischen Volks genannt zu werden. Dem Cäsar war indess die Gelegenheit, sich einzumischen, willkommen, da er nicht wünschen konnte, dass die Deutschen sich in Gallien ausbreiteten. Er schickte Gesandte an den Ariovist, die ihn zu einer persönlichen Zusammenkunft einluden. Ariovist erwiederte: Wenn er etwas von Cäsar gewünscht hätte, würde er zu ihm gekommen sein: wenn Cäsar etwas von ihm wolle, so möge er zu ihm kommen. Uebrigens könne er sich nicht denken, was Cäsar oder das römische Volk in dem von ihm besiegten Gallien zu thun haben könnten. Darauf eröffnete ihm Cäsar durch weitere Gesandte seine Forderungen: er möge keine Deutschen weiter nach Gallien herüberkommen lassen, möge die Geisseln der Häduer zurückgeben und den Sequanern erlauben, diejenigen zurückzustellen, die in deren Gewalt seien, und fernerhin sich aller Verletzungen und Feindseligkeiten gegen die Häduer und deren Bundesgenossen enthalten. Die stolze Antwort des Ariovist lautete: Er selbst schreibe den Römern nicht vor, wie sie sich gegen die von ihnen unterworfenen Völker verhalten sollten, sonach möchten auch die Römer sich dessen enthalten. Wo nicht, so würden sie inne werden, was es mit der Tapferkeit der Deutschen, die binnen 14 Jahren unter kein Dach gekommen, für eine Bewandtniss habe.

Nun brach Cäsar auf, dem Feinde entgegen. Er zog zunächst in Eilmärschen nach Vesontio (Besançon), damit der Feind ihm nicht etwa in der Besetzung dieser wegen ihrer grossen Festigkeit wichtigen Stadt zuvorkommen möchte. Hier

hatte er vorerst mit seinen eigenen Truppen einen gefährlichen Kampf zu bestehen. Unter diesen hatten die Gerüchte von der Furchtbarkeit der Feinde einen grossen Schrecken verbreitet, besonders unter den zahlreichen jungen Leuten von vornehmer Geburt, die sich in seinem Heere befanden, und es war zu befürchten, dass es zu einer offenen Meuterei kommen würde, wenn Cäsar seinen Marsch fortzusetzen versuchte. Allein Cäsar rief sämmtliche Officiere seines Heeres zusammen, und nachdem er ihnen den Ungrund ihrer Furcht und das Ungeziemende ihres Benehmens dargethan, erklärte er, wenn sonst Keiner mit ihm gehe, so werde er mit der zehnten Legion allein gegen den Feind ziehen, an deren Treue er nicht zweifle. Diese Legion stand nämlich wegen ihrer Tüchtigkeit bei ihm in besonderem Ansehn. Nun liess ihm zuerst die zehnte Legion für sein besonderes Vertrauen danken und ihn ihres besonderen Diensteifers versichern, und diesem Beispiele folgend, gaben dann auch die übrigen Legionen ihre Reue und ihre Bereitwilligkeit, ihm zu folgen, auf das Lebhafteste zu erkennen.

So trat also Cäsar den weiteren Marsch an. Er richtete denselben nach dem oberen Elsass, indem er jedoch eine starke Ausbiegung nach Norden (wahrscheinlich über Vesoul, Lure und Belfort) machte, wo er einen bequemeren und sicheren Weg fand. Dort traf er den Ariovist, der mit einem dem seinigen weit überlegenen Heere von Haruden, Marcomannen, Tribokern, Vangionen, Nemetern, Sedusiern und Sueven am östlichen Abhange der Vogesen wenige Stunden westlich von Mühlhausen stand. Beide Theile lagen sich erst einige Tage gegenüber; die Deutschen zögerten, weil ihnen ihre Wahrsagerinnen verboten hatten, die entscheidende Schlacht vor dem Neumond zu liefern. Endlich rückte Cäsar, nachdem er ihnen schon wiederholt die Schlacht angeboten, bis an ihr Lager heran. Nun liessen sich die Deutschen nicht mehr zurückhalten. Sie stürzten ihm mit solcher Schnelligkeit entgegen, dass die Römer von ihren Wurfgeschossen keinen Gebrauch machen konnten, sondern sogleich zu dem Schwerte greifen mussten. Indessen ihre ungestüme Tapferkeit brach sich an der höheren Kriegskunst und besseren

Bewaffnung der Römer. Sie wurden in die Flucht geschlagen und suchten den nahen Rhein zu gewinnen*), wurden indess zum grossen Theile von der Reiterei des Cäsar ereilt und niedergemacht. Ein anderer Haufe von Deutschen, der schon unterwegs war, um sich an Ariovist anzuschliessen, aber auf die Nachricht von dem Ausgange dieser Schlacht wieder umkehrte, wurde auf dem Rückwege von den Ubiern, also von den eigenen Landsleuten, angegriffen und fast gänzlich aufgerieben. Cäsar führte darauf seine Truppen in die Winterquartiere, die er ihnen im Gebiete der Sequaner anwies.

Mit diesen beiden Kriegen war der römische Einfluss bereits in einem grossen Theile von Gallien begründet und festgestellt. Cäsar selbst theilt das ganze Land in drei Theile, Gallien im engeren Sinne zwischen Garonne und Seine und Marne, Aquitanien südlich hiervon, zwischen Garonne und Pyrenäen, und Belgien von Seine und Marne bis an den Rhein. Legen wir diese Eintheilung zu Grunde, so können wir sagen, dass das erstere Drittheil, Gallien im engeren Sinne, wenigstens in seinen mächtigsten Völkern bereits von der römischen Herrschaft umgarnt war.

Es war natürlich, dass dies bei den übrigen gallischen Völkern Besorgnisse erweckte, namentlich bei den Belgiern, welche sich vor allen übrigen Galliern durch ihre Tapferkeit auszeichneten. Auch sie hatten nämlich, wie die Helvetier, in den benachbarten Deutschen einen Feind, mit dem sie fast unaufhörliche, ihre Tapferkeit stählende Kämpfe zu führen hatten; ein Theil von ihnen war selbst germanischen Stammes und hatte seine jetzigen Wohnsitze erst durch Vertreibung oder Unterwerfung gallischer Völkerschaften gewonnen. Diese

*) Die Ill war nach neueren Untersuchungen früher ein Arm des Rheins und kann sonach unter dem Rheine gemeint sein, den die Deutschen zu erreichen suchten. Dies vorausgesetzt, trifft die Entfernung von 5 römischen Meilen, wie sie von Cäsar (I, 53) nach der Lesart der Handschriften angegeben wird, vollkommen zu, wenn die Schlacht, wie v. Göler annimmt, in der Gegend der Dörfer Czernay und Nieder-Aspach geliefert wurde. S. v. Göler, Cäsars gallischer Krieg in den Jahren 58 bis 53, S. 54.

Völker schlossen also im Winter von 58 auf 57 eine Verbrüderung unter sich, welche nichts Anderes als die Vertheidigung ihrer Freiheit und Selbstständigkeit zum Zweck hatte. Für Cäsar war dies aber eine Verschwörung gegen das römische Volk. Er beschloss daher, sie mit Krieg zu überziehen.

Wie überall, so eilte Cäsar auch jetzt seinen Gegnern zuvorzukommen. Er erschien im Frühling mit seinen 6 Legionen, zu denen bald wiederum 2 neue, in Oberitalien geworbene hinzukamen, an der Grenze von Belgien. Hier kamen ihm die Remer, das nächstwohnende belgische Volk, vielleicht durch sein rasches Erscheinen erschreckt, mit der Versicherung entgegen, dass sie an der Verbindung keinen Theil genommen, und dass sie bereit seien, sich ihm zu unterwerfen. Ausser ihnen schloss sich noch ein belgisches Volk von den gemeinsamen Bestrebungen aus. Dies waren die Trevirer, ein Volk germanischen Stammes, die sogar dem Cäsar eine Reiterschaar zur Hülfe schickten. Von den Remern erhielt Cäsar genaue Auskunft über die Pläne und Streitkräfte der Verbündeten. Er zog daher durch deren Gebiet bis an die Aisne und schlug sodann am jenseitigen Ufer dieses Flusses ein Lager auf, um daselbst die Feinde zu erwarten. Diese kamen, 300,000 Mann stark, und suchten sich zunächst einer nahe gelegenen Stadt der Remer, Bibrax (j. Beauvieux an der Aisne, zwischen Laon und Rheims) zu bemächtigen. Der Versuch misslang, weil Cäsar der Stadt Hülfe sandte. Hierauf schlugen sie Cäsar gegenüber ein Lager auf, das sich bei ihrer grossen Menge fast eine Meile in die Länge erstreckte. So lagen beide Theile sich einige Tage lang gegenüber, beide auf den Angriff des Gegners wartend. Alsdann überschritten die Remer die Aisne, in der Absicht, ein Fort, das Cäsar an dem andern Ufer des Flusses errichtet hatte, zu überfallen und so dem Cäsar die Zufuhr abzuschneiden. Cäsar aber eilte herbei und brachte ihnen, während sie noch mit dem Uebergange über den Fluss beschäftigt waren, einen grossen Verlust bei: worauf sie den Beschluss fassten, wahrscheinlich auch durch Mangel an Zufuhr bewogen, aus einander zu gehen und den Angriff des Cäsar, ein jedes Volk im eignen Lande zu erwarten. Cäsar rückte nun zunächst in das Ge-

biet der Suessionen und zwang sie durch Eroberung ihrer Hauptstadt (Soissons) zur Unterwerfung; dann unterwarf er die benachbarten Bellovaker und die Ambianer. Hierauf setzte er seinen Zug fort gegen die Nervier, Atrebaten und Veromanduer. Diese hatten sich am Sabis (Sambre) festgesetzt und warteten seiner hier mit vereinter Macht. Als Cäsar auf dem linken Ufer dieses Flusses (in der Gegend von Maubeuge) anlangte, liess er die sechs Legionen, die er bei sich hatte (die beiden übrigen waren zum Schutz des Gepäcks zurückgeblieben), auf einer Anhöhe Halt machen, um das Lager aufzuschlagen. Seine Reiterei setzte über den Fluss und vertrieb dort einige feindliche Reiter, das Einzige von den Feinden, dessen man bis jetzt ansichtig geworden war. Da brach mit einem Male die ganze feindliche Macht von einer jenseitigen bewaldeten Anhöhe, die sie bisher den Blicken der Römer entzogen hatte, hervor, setzte mit unglaublicher Geschwindigkeit über den Fluss und warf sich auf die überraschten Römer, die kaum Zeit fanden, ihre Waffen zu ergreifen, und den Kampf, wo sie eben standen, ausser Reihe und Glied aufnehmen mussten. Indess wurden doch die Atrebaten auf dem linken Flügel der Römer und die Veromanduer im Centrum zurückgeschlagen. Dagegen wurde der rechte Flügel von den Nerviern, der tapfersten unter den belgischen Völkerschaften, hart bedrängt, so dass er in Gefahr war, umzingelt und aufgerieben zu werden, und hierdurch geschreckt hatte auch schon der Tross und die Reiterei (unter der letzteren auch die Trevirer) die Flucht ergriffen. Mit Mühe stellte Cäsar selbst den Kampf wieder einigermaassen her, indem er die beiden Legionen, welche diesen Flügel ausmachten, sich mit dem Rücken zusammenschliessen und den Kampf nach beiden Seiten hin mit den Feinden aufnehmen liess. Als aber endlich die beiden Legionen, welche zurückgeblieben waren, herbeieilten und auch Labienus mit der zehnten Legion herbeikam, gelang es endlich auch hier den Sieg zu erringen.

Nun waren von den sämmtlichen Belgiern nur noch die Advatuker in Waffen. Diese warfen sich in einen festen Platz an der Maas (auf dem Berge Falhize, der Stadt Huy

gegenüber, am Einflusse der Mehaigne in die Maas), ergaben sich aber, als sie zu ihrem Schrecken einen der Belagerungsthürme sich gegen sie heranbewegen sahen, griffen dann doch wieder zu den Waffen und versuchten einen Ueberfall des römischen Lagers, wurden aber gänzlich geschlagen, der Platz genommen und der ganze Rest des Volkes (53,000 an der Zahl) in die Sclaverei verkauft.

Von den Nerviern waren nach jener mörderischen Schlacht an der Sambre, wie die Boten, die mit der Bitte um Gnade zu Cäsar kamen, selbst angaben, von 600 Senatoren nur 3 und von den 60,000 Waffenfähigen nur 500 übrig geblieben.

Hiermit war Belgien unterworfen, und zugleich ward dem Cäsar gemeldet, dass sein Legat, P. Crassus, die Völker in Bretagne und in der Normandie (die Veneter, Uneller, Osismier, Curiosoliten, Esuvier, Aulerker und Rhedonen) besiegt und zur Unterwerfung gezwungen habe: so dass also jetzt am Ende des zweiten Feldzugs und des J. 57 Belgien und Gallien in der Gewalt der Römer war. Cäsar führte nun die Legionen in das Gebiet der Carnuten, Anden und Turonen (Chartres, Anjou und Tours), wo sie überwinterten.

Im folgenden Jahre (56) erneuerten indess die zuletzt unterworfenen Völker in Bretagne und in der Normandie den Kampf. Sie nahmen Gesandte der Römer fest, welche der Zufuhr wegen in ihr Gebiet gekommen waren, und verlangten, dass die Geisseln, welche sie im vorigen Jahre gestellt hatten, ihnen gegen diese ausgewechselt würden. Als ihnen dies verweigert wurde, rüsteten sie zum Kriege. An der Spitze der ganzen Unternehmung standen die Veneter, welche an der Südwestküste der Bretagne (in der Gegend von Vannes) wohnten. Diese warben Bundesgenossen, zogen sich in ihre Städte zurück, rüsteten ihre Schiffe und glaubten nicht nur durch die Ausdehnung des Aufstandes, der sich bis an den Rhein hin erstreckte (denn auch die Moriner und Menapier an der Meeresküste von Belgien hatten sich angeschlossen), sondern auch durch die Unangreifbarkeit ihrer festen Plätze und durch die Menge und eigenthümliche Beschaffenheit ihrer Schiffe hinlänglich gegen die Römer geschützt zu sein. Ihre Städte waren nämlich von derselben Art, wie wir sie

aus mehreren ausgezeichneten Heldenthaten des Bertrand du Guesclin aus dem Mittelalter kennen, in das Meer hinausragende Felsen, die zur Zeit der Fluth von Wasser, während der Ebbe aber von Sümpfen umgeben und daher weder von der See her noch vom Lande angreifbar waren, während es den Belagerten leicht war, wenn der Feind sich endlich nach Ueberwindung der grössten Schwierigkeiten dem Platze näherte, ihn zu verlassen und sich nach einem andern Platze gleicher Art zurückzuziehen.

Cäsar befahl also zunächst die Ausrüstung einer Flotte auf der Loire. Die Ruderer für dieselbe wurden aus der Provinz herbeigeholt. Um sodann Zuzüge anderer gallischer Völker zu verhüten, schickte er den Labienus in das Gebiet der Trevirer, die es bis dahin mit den Römern gehalten hatten, um von hier aus die belgischen Völkerschaften im Zaume zu halten. Den Legaten Q. Titurius Sabinus entsendete er mit 3 Legionen in die Normandie, um die dortigen Völker (Uneller, Curiosoliten und Lexovier) am Zuzug zu hindern, und um endlich auch von Süden her jede Hülfe abzuschneiden, liess er den P. Crassus mit 12 Cohorten und einer grossen Anzahl Reiterei einen Zug nach Aquitanien unternehmen. Er selbst versuchte es mit einem Angriff auf die Städte der Veneter, gab aber diesen Versuch auf, als er sich von der Fruchtlosigkeit desselben überzeugte.

Mittlerweile waren die Schiffe der Römer fertig geworden. Sie fuhren unter Führung des D. Brutus die Loire herab in das offene Meer, fanden sich aber hier einer feindlichen Flotte von 220 Schiffen gegenüber, die völlig unangreifbar schien. Die feindlichen Schiffe waren nämlich ausserordentlich fest gebaut, und namentlich hatten sie überaus hohe Borde und Schnäbel; sie bildeten daher feste Bollwerke, denen die schwachen, niedrigen Fahrzeuge der Römer ungeachtet der auf denselben errichteten Thürme nichts anhaben konnten, so sehr sie ihnen auch durch ihre Schnelligkeit und durch die Tüchtigkeit der Bemannung überlegen waren. Indessen waren die Schiffe der Feinde lediglich aufs Segeln eingerichtet, und hierauf bauten die Römer ihren Schlachtplan. Vermittelst einer eigenen Herrichtung zerschnitten sie nämlich

im Vorüberfahren die Taue, mit denen die Segelstangen befestigt waren. Durch einen glücklichen Zufall trat zugleich eine völlige Windstille ein, und so standen die feindlichen Schiffe unbeweglich da, den Angriffen der römischen preisgegeben; worauf die Römer eins nach dem andern bestiegen und eroberten. So wurde fast die ganze Flotte genommen; hiermit aber war auch die Macht der Veneter völlig gebrochen, die sich sofort unterwarfen, von Cäsar aber, zur Abschreckung der Uebrigen, eine besonders harte Behandlung erfuhren. Der ganze Senat nämlich wurde hingerichtet und die übrige Bevölkerung in die Sclaverei verkauft.

Kurz darauf lief auch die Nachricht ein, dass Sabinus die Völker der Normandie völlig geschlagen habe. Er hatte sie erst dadurch, dass er sich immer mit Vorsicht innerhalb des Lagers hielt, sicher und übermüthig gemacht, hatte dann die Nachricht unter ihnen zu verbreiten gewusst, dass Cäsar geschlagen sei und er selbst im Begriff stehe, sich zurückzuziehen, und als sie, um ihn hieran zu hindern, herbeieilten und das Lager stürmten, brach er aus den Thoren des Lagers hervor und schlug sie so gänzlich, dass nur Wenige sich retteten.

Gleiches Glück begünstigte auch den Feldzug des Crassus. Dieser überschritt in der Gegend von Montauban die Garonne und drang dann auf dem jenseitigen Ufer nach Westen vor, schlug die Sotiaten, nahm ihre Hauptstadt, und als in der Gegend von Bazas die Vocaten und Tarusaten ein grosses Heer von 50,000 Mann sammelten, indem sie von allen Seiten, selbst aus Spanien, Hülfstruppen aufboten, so stürmte er ihr Lager und tödtete den grössten Theil der Feinde auf der Flucht; worauf sich das ganze Aquitanien unterwarf.

Cäsar selbst machte gegen das Ende des Jahres noch einen Zug gegen die Moriner. Diese zogen sich in ihre Wälder zurück. Cäsar versuchte es, ihnen auch in diese nachzudringen, indem er den Wald aushauen liess. Er wurde indess durch den herannahenden Winter an der Ausführung dieses Vorhabens gehindert. Er ging also zurück und legte

seine Legionen in den zuletzt eroberten Gebieten in die Winterquartiere.

Mit der Unterwerfung von Aquitanien ist die Eroberung des ganzen Landes zwischen den Pyrenäen und dem Rhein, also des ganzen Galliens im weiteren Sinne vollendet. Von nun an beschäftigte er sich in den nächsten drei Jahren (55, 54 und 53) damit, die gemachte Eroberung theils durch die Dämpfung einzelner Aufstände, theils durch Angriffe auf die Nachbarländer, Britannien und Deutschland, zu sichern, bis sodann im J. 52 durch eine allgemeine Empörung die gemachte Eroberung wieder in Frage gestellt, dann aber durch Niederschlagung derselben zugleich für immer gesichert wird.

Im J. 55 waren zwei deutsche Völker, die Usipeter und Tencterer, 430,000 Köpfe stark, nicht weit von der Mündung (in der Gegend des heutigen Emmerich) über den Rhein gegangen und hatten sich im Gebiet der Menapier niedergelassen. Cäsar eilte um so mehr, sich ihnen entgegenzustellen, als ihm gemeldet wurde, dass sie bereits von mehreren belgischen Völkern zur Hülfe gegen die Römer herbeigerufen würden. Als er sich ihnen näherte, erschienen Gesandte derselben vor ihm, welche versicherten, dass sie nur aus Noth, von den Sueven bedrängt, nach Gallien übergegangen seien und zufrieden sein würden, wenn ihnen Cäsar nur Wohnsitze daselbst einräumen wolle. Cäsar entgegnete, dass für sie in Gallien kein Platz sei, dass aber die Ubier ebenfalls von den Sueven hart bedrängt seien und sie desshalb sehr gern zu ihrer Verstärkung in ihrem eignen Gebiet (in der Nähe von Cöln) aufnehmen würden. Die Gesandten erklärten, dass sie desshalb mit ihren Absendern Rücksprache nehmen und am dritten Tage wieder kommen wollten. An dem bestimmten Tage kehrten sie auch zurück, baten aber um eine weitere Frist von drei Tagen, um erst eine Gesandtschaft an die Ubier schicken zu können. Seien diese geneigt, sie bei sich aufzunehmen, so wollten sie auf Cäsars Vorschlag eingehen. Zugleich aber drückten sie dem Cäsar den Wunsch aus, dass er einstweilen (Cäsar war damals nur noch $2^1/_2$ Meilen von dem Feinde entfernt) nicht weiter vorrücken

und der Reiterei, die er vorausgeschickt hatte, alle Feindseligkeiten untersagen möge. Cäsar fand in allen diesen Unterhandlungen nur einen Kunstgriff der Gegner, um den Kampf bis dahin aufzuschieben, wo der grösste Theil ihrer Reiterei von einem Zuge in das Land der Ambivariten jenseits der Mosel zurückgekehrt sein würde. Er gestand ihnen daher nur zu, dass sie am andern Tage mit den Häuptlingen zurückkommen möchten, und schickte der Reiterei den gewünschten Befehl zu: er selbst rückte noch ohngefähr 1 Meile weiter vor. Noch an demselben Tage aber hörte er, dass die feindliche Reiterei seine Reiter angegriffen und obgleich nur 800 Mann stark, die seinigen, welche 5000 Mann zählten, mit grossem Verlust zurückgetrieben habe. Als daher am andern Tage die Gesandten mit den Häuptlingen verabredeter Maassen wieder kamen, liess er sie festnehmen und überfiel darauf das Lager der völlig unvorbereiteten Feinde, welche theils durch das Schwert fielen, theils im Rhein ihren Tod fanden, während das römische Heer keinen einzigen Todten und nur wenige Verwundete hatte.

Nach diesem Siege, den Cato mit Recht im Senate aufs Nachdrücklichste tadelte, weil er in der That durch einen Bruch des Völkerrechts erkauft war, liess er — zwischen Bonn und Coblenz — eine Brücke über den Rhein schlagen, über welche er sein Heer nach Deutschland führte, eines Theils, um die Sigambrer zu strafen, welche jene Reiter der Usipeter und Tencterer, die bei der Niederlage ihrer Landsleute nicht zugegen waren, bei sich aufgenommen hatten und sich weigerten, sie auf Cäsars Aufforderung auszuliefern, andern Theils, um den Ubiern gegen die Sueven Hülfe zu leisten. Allein die Sigambrer hatten sich und ihr ganzes Eigenthum in Wälder und Einöden geflüchtet, und die Sueven hatten sich in der Mitte ihres Landes zusammengezogen, um da den Feind zu erwarten, wo Cäsar sie nicht aufsuchen mochte. Cäsar begnügte sich daher, das Gebiet der Sigambrer zu verwüsten, und kehrte dann nach einem 18tägigen Aufenthalt jenseits des Rheins wieder nach Gallien zurück.

Mit einem ähnlichen, d. h. also gleich unbedeutenden Erfolg unternahm er in demselben Jahre noch einen Zug nach

Britannien. Er fuhr aus einem Hafen in dem Gebiete der Moriner ab und landete unter den Angriffen der Feinde auf der gegenüberliegenden Küste, schlug dann die Feinde, die sich darauf zur Stellung von Geisseln bereit zeigten; nachdem er aber durch einen Sturm einige Verluste erlitten, erneuerten die Feinde den Kampf, wurden aber wieder geschlagen und erklärten sich nun zum zweiten Male bereit, Geisseln zu stellen. Hierauf kehrte er, durch die Jahreszeit genöthigt, wieder nach Gallien zurück; die Britannier aber fanden sich, mit Ausnahme zweier Völkerschaften, die ihrem Versprechen nachkamen, nicht bewogen, die bedungenen Geisseln ihm nach Gallien nachzusenden.

Noch liess er in diesem Jahre den Labienus einen Zug gegen die Moriner unternehmen, die eine Abtheilung der römischen Truppen, welche bei der Ueberfahrt von den Uebrigen getrennt worden war, überfallen hatten. Gegen die Menapier hatte er schon vor dem Uebergange nach Britannien zwei Legaten ausgesendet. Jene wurden von Labienus unterworfen; die Menapier aber retteten sich vor dem gleichen Schicksale für jetzt noch dadurch, dass sie sich, wie die Moriner im vorigen Jahre, in ihre dichtesten Wälder zurückzogen.

Im folgenden Jahre (54) regte sich gleich zu Anfang der Aufstand unter den Trevirern, einem der mächtigsten belgischen Völker, dessen Wohnsitze sich von dem Rhein bis an das Gebiet der Remer erstreckten, und welches mit Cäsar, wie wir gesehen haben, bis dahin ein freundliches Verhältniss unterhalten hatte. Jetzt hatte die den Römern feindselig gesinnte Partei unter ihnen einen Führer in Induciomarus erhalten, unter dem sie sich erhob und die andere, römisch gesinnte Partei unter Cingetorix zu überwältigen drohte. Cäsar eilte daher herbei, begnügte sich aber vor der Hand, die ihm ergebene Partei so viel als möglich durch sein persönliches Ansehn zu verstärken, da Induciomarus für jetzt noch mit seinen kriegerischen Plänen zurückhielt und den Cäsar durch Versicherungen seiner Ergebenheit zufrieden zu stellen suchte.

Sein Absehen war nämlich für dieses Jahr hauptsächlich darauf gerichtet, den Zug nach Britannien zu wiederholen, und hierin wollte er sich nicht gern durch einen Krieg in Gallien aufhalten lassen. Er hatte desshalb schon im vorigen Herbst seine Legaten beauftragt, während des Winters Schiffe durch die Soldaten bauen zu lassen. Diese waren jetzt fertig — es waren 600 Lastschiffe und 28 lange (Kriegs-) Schiffe —, und er wünschte den Zug so früh im Jahre als möglich anzutreten, um nicht wieder wie im vorigen Jahre durch den Winter überrascht zu werden. Er kehrte daher an die Küste in das Gebiet der Moriner zurück, wo die Schiffe sich auf seinen Befehl zusammengefunden hatten. Eben dahin hatte er auch die Häuptlinge der verschiedenen gallischen Staaten beschieden, die er, so weit er sich nicht mit völliger Sicherheit auf ihre Treue verlassen konnte, als Geisseln mit nach Britannien nehmen wollte, unter ihnen auch den uns schon bekannten Häduer Dumnorix, der erst durch Bitten und Vorstellungen, dann aber durch die Flucht sich dieser Begleitung zu entziehen suchte, aber ereilt und getödtet wurde. Nach diesem Zwischenfalle segelte die Flotte mit 5 Legionen und 2000 Reitern vom Hafen Itius (wahrscheinlich Calais, während die Flotte im vorigen Jahre von einem etwas südlicheren Punkte, vielleicht Wissant, ausgelaufen war) ab und landete in derselben Gegend wie im vorigen Jahre, diesmal völlig ungehindert; denn die Britannier hatten sich, durch den Anblick der zahlreichen Flotte erschreckt, von der Küste zurückgezogen. Auch diesmal drang er in die unwirthbaren Gegenden ein, die Feinde überall schlagend, wo sie sich ihm darboten; dann wurde er durch eine Sturmfluth, die seiner Flotte grossen Schaden that, einige Zeit aufgehalten; nachdem er aber diesen Schaden geheilt, trat er seinen Zug wieder an, überschritt, den Cassivellaunus, dem man den Oberbefehl übertragen hatte, überall zurückdrängend, nicht weit von London oberhalb desselben (wahrscheinlich in der Gegend von Kingston) die Themse, schlug jenseits derselben die Feinde von Neuem; auch wurde ein Angriff, den die der Landungsstelle zunächst wohnenden Völker auf Antrieb des Cassivellaunus auf das befestigte

Schiffslager machten, glücklich zurückgeschlagen; endlich fanden sich auch hier, wie in Gallien und in Deutschland, einige Völker, welche sich aus Hass gegen Cassivellaunus ihm freiwillig unterwarfen. Indessen musste er sich doch überzeugen, dass etwas Erhebliches nicht auszurichten war. Er ging daher sehr bereitwillig auf die Unterhandlungen ein, zu denen sich Cassivellaunus erbot, und kehrte mit einer Anzahl Geisseln, die ihm dieser stellen musste, und einer grösseren Anzahl Gefangener, die er auf dem Zuge gemacht hatte, aber ohne eine feste Niederlassung auf der Insel zu begründen und (wie Cicero halb scherzend bemerkt) ohne ein Quentchen Gold oder Silber, also auch diesmal wieder ohne ein weiteres Ergebniss, als dass er den Britanniern einige Furcht eingejagt hatte, nach Gallien zurück.

Dort legte er (denn der Sommer war einstweilen abgelaufen) die Truppen in die Winterquartiere. Weil die Ernte in diesem Jahre sehr gering ausgefallen war, konnte er sie nicht, wie er bisher gethan, entweder alle auf einen Fleck legen oder doch grössere Massen zusammenhalten, weil es in diesem Falle unmöglich gewesen sein würde, sie hinreichend mit Mundvorrath zu versehen. Er vertheilte sie daher legionenweise über ganz Belgien (nur eine Legion erhielt ihre Quartiere in der Normandie), richtete es aber so ein, dass keins der sieben Winterquartiere in Belgien von dem andern weiter als 20 Meilen entfernt war.

Er selbst wartete in Gallien, bis er die Nachricht erhielt, dass alle Legionen an dem ihnen bestimmten Platze eingetroffen und ihre Winterquartiere eingerichtet hätten. Nachdem ihm dies gemeldet worden, so schickte er sich an, wie gewöhnlich, nach Oberitalien abzureisen, um dort den Winter zuzubringen.

Mittlerweile aber hatte Induciomarus seinen Plan zu einem Aufstande fortgesponnen und zu diesem Behufe mit den benachbarten Völkerschaften überall Unterhandlungen angeknüpft. Auf seinen Antrieb begannen die Eburonen (zwischen Maas und Rhein) unter der Führung des Ambiorix und Cativolkus die Empörung, indem sie einen Angriff auf das Lager in ihrem Gebiete machten, welches eine Legion und aus-

nahmsweise auch noch 5 Cohorten enthielt und unter dem Befehl der Legaten Q. Titurius Sabinus und L. Aurunculejus Cotta stand. Dieser Angriff wurde zwar zurückgeschlagen; hierauf stellten aber die Feinde in einer Unterredung, die man ihnen bewilligt hatte, den Römern vor, dass ganz Belgien rings herum im Aufstande sei, dass die Deutschen über den Rhein gegangen seien, und dass sie den Angriff aufs Lager nur gemacht hätten, weil sie der allgemeinen Strömung des Aufruhrs nicht hätten widerstehen können. Sie seien aber den Römern freundlich gesinnt und wollten ihnen gern gestatten, sich zu dem nächsten Winterlager zurückzuziehen. Sabinus liess sich durch diese Vorspiegelungen täuschen. Er setzte es durch, dass die Besatzung am nächsten Morgen aufbrach; als sie aber nur einige tausend Schritte (2 röm. Meilen) vorgerückt war, sah sie sich in einem engen Thale von den Feinden eingeschlossen und von allen Seiten angegriffen. Fast alle wurden niedergemacht, und die Wenigen, die den Rückweg in das verlassene Lager fanden, tödteten sich daselbst gegenseitig, um nicht den Feinden in die Hände zu fallen.

Nun schlossen sich auch die Nervier und Advatuker — unter denen seit der Niederlage vom J. 57 wieder eine streitbare Jugend als Rächerin ihrer Väter herangewachsen war — nebst einigen anderen Völkern von geringerer Bedeutung an den Aufstand an und zogen nebst den Eburonen nach dem Lager des Q. Cicero, welches sich im Gebiete der Nervier (in der Gegend von Namur) befand. Auch hier versuchte man dieselbe List, durch die man den Sabinus getäuscht hatte. Allein Cicero zeigte sich vorsichtiger als dieser. Er antwortete, wenn man die Verlegung der Winterquartiere wünsche, so möge man sich an Cäsar selbst wenden, er seinerseits werde den ihm anvertrauten Posten nicht verlassen. Die Feinde suchten das Lager erst durch Sturm zu nehmen, dann als dieser misslang, schlossen sie es ein, zogen rings herum Wall und Graben, errichteten Belagerungsthürme und wandten sonstige Belagerungskünste an, die sie bereits von den Römern gelernt hatten. Obgleich aber der Feind mehr als zehnfach überlegen war, leisteten die Römer den-

noch länger als einen Monat Widerstand. Indessen waren ihre Kräfte doch beinahe völlig erschöpft (kaum der zehnte Mann war unverwundet), als endlich Cäsar zur Hülfe herbeikam. Nach mehrern vergeblichen Versuchen nämlich war es dem Cicero geglückt, ihn von seiner Bedrängniss zu unterrichten. Zum Glück war er noch nicht nach Italien abgereist. Er raffte also schnell zwei benachbarte Legionen zusammen, zog mit denselben in Eilmärschen nach dem Gebiete der Nervier, und als die Feinde, die Belagerung des Cicero aufgebend, ihm entgegenrückten, verschanzte er sich in einem günstig gelegenen Lager und hielt sich in demselben so lange eingeschlossen, bis die Feinde in der Meinung, dass er aus Furcht eine Schlacht zu vermeiden wünsche, einen Anlauf machten, um das Lager zu erstürmen. Auf diesen Moment hatte er — wie Sabinus vor zwei Jahren — gewartet. Jetzt brach er hervor und warf die überraschten Feinde in wilde Flucht, stand jedoch bald von ihrer Verfolgung ab, weil der Hauptzweck, der Entsatz des Cicero, hiermit erreicht und seine Lage jetzt von der Art war, dass er jeden, auch den geringsten Verlust verhüten musste.

Gleichzeitig gewann auch Labienus einen nicht geringen Vortheil. Er stand an der Grenze der Trevirer und wurde hier von Induciomarus bedroht. Durch eine ähnliche List, wie wir sie eben von Cäsar erzählt haben, gelang es ihm aber, mit seiner Reiterei einen glücklichen Ausfall zu machen und dabei namentlich den Induciomarus selbst zu tödten.

Noch immer war aber die Lage Cäsars gefahrvoll genug. Die Verwandten des Induciomarus übernahmen statt seiner die Herrschaft unter den Trevirern und damit zugleich die weitere Verfolgung seiner Pläne und suchten sich durch Deutsche zu verstärken, die sie einluden, zu ihnen über den Rhein herüberzukommen. Ausser ihnen waren die Eburonen, Nervier und Advatuker noch immer unter den Waffen. Die Menapier waren zwar wiederholt angegriffen, aber noch nicht unterworfen, und endlich wurde bekannt, dass auch die Senonen und Carnuten mit einem Aufstand umgingen. Cäsar verstärkte daher sein Heer um 3 Legionen (zwei wurden neu

geworben, eine wurde ihm von Pompejus überlassen *)) und machte, um eine Vereinigung dieser Völker zu verhindern, noch im Winter einen Feldzug in das Gebiet der Nervier (die Reise nach Oberitalien hatte er um der dringenden Gefahr willen für diesen Winter ganz aufgegeben). Er verwüstete ihr Land mit Feuer und Schwert und zwang sie dadurch, sich zu ergeben und Geisseln zu stellen. Dann zog er mit Anfang des Frühlings (53) ins Gebiet der Senonen und nöthigte auch diese, sich zu unterwerfen; worauf auch die Carnuten ein Gleiches thaten. Nun konnte er seine Aufmerksamkeit und seine Kräfte ganz dem Kriege mit den Trevirern zuwenden. Er zog daher mit 7 Legionen gegen Westen, schickte davon zwei dem Labienus, der noch immer an der Grenze des Trevirerlandes stand, und zog mit den übrigen fünf zuvörderst in das Gebiet der Menapier, wo er wiederum Alles mit Feuer und Schwert verwüstete, bis die Menapier sich unterwarfen und Geisseln stellten. Dann setzte er seinen Marsch gegen die Trevirer fort, die er aber bereits durch Labienus besiegt und unterworfen fand. Labienus war ihnen nämlich mit 25 Cohorten entgegengerückt und hatte sie dann durch einen verstellten Rückzug bis an einen für ihn besonders günstigen Platz gelockt, wo er plötzlich umwendete und ihnen eine völlige Niederlage beibrachte. So blieben also nur noch die Eburonen und Ambiorix übrig. Ehe er aber sich gegen diese wendete, setzte er nochmals über den Rhein — wiederum über eine Brücke, die er etwas oberhalb der ersten, wahrscheinlich nahe bei Coblenz, bauen liess. Er hielt sich indess nicht lange auf dem jenseitigen Ufer auf, da er hörte, dass die Sueven, gegen welche der Zug hauptsächlich gerichtet war, sich weit nach Osten hin bis an den Wald Bacenis zurückgezogen hätten. Und nun nahm er endlich an den

*) Cäsar hatte bisher 9 Legionen auf den Kriegsschauplatz gebracht. im vorigen Winter sind davon nur noch $8\frac{1}{2}$ vorhanden, wahrscheinlich, weil er die Hälfte einer derselben dazu verwandt hatte, die nach und nach enstandenen Lücken der übrigen zu ergänzen. Davon waren ihm $1\frac{1}{2}$ durch die Niederlage des Titurius Sabinus verloren gegangen; mit den jetzt hinzukommenden 3 Legionen besass er also deren im Ganzen 10.

Eburonen für die Niederlage des Sabinus eine furchtbare Rache. Er durchzog ihr Land in drei grossen Haufen, und weil er mit grösseren Massen nicht ohne Gefahr in die Wälder eindringen konnte, wohin sich die Einwohner mit ihrer Habe geflüchtet hatten, so liess er an alle benachbarten Völker eine Einladung ergehen, dass sie kommen und an der Plünderung Theil nehmen möchten, die sich denn auch — ein trauriger Beweis für die Habsucht und den gänzlichen Mangel an Nationalsinn unter den Galliern — in grosser Menge einstellten und die Verwüstung des unglücklichen Landes vollenden halfen. Nur Eins erreichte er nicht: trotz aller Anstalten nämlich gelang es ihm nicht, sich des Ambiorix zu bemächtigen, der sich allen Nachstellungen zu entziehen wusste.

Nachdem er auf diese Art die belgischen Völkerschaften niedergeworfen hatte: hielt er in diesem Jahre auch noch ein Strafgericht über den Anführer der Senonen, der ihren Aufstand veranlasst hatte. Dieser — sein Name war Acco — wurde auf die altrömische Art hingerichtet, d. h. er wurde erst gegeisselt und ihm dann mit dem Beile der Kopf abgeschlagen. Alsdann legte er von den 10 Legionen, die er jetzt hatte, 2 an die Grenze der Trevirer, 2 in das Land der Lingonen (in der Gegend von Langres), und 6 nach Agedicum (Sens) im Gebiete der Senonen in die Winterquartiere. Er selbst trat seine gewöhnliche Reise nach Oberitalien an.

Dort wurde Cäsar durch die politischen Vorgänge in Rom selbst mehr als gewöhnlich in Anspruch genommen. Wir erinnern uns, dass in dieser Zeit Clodius und Milo sich in den Mauern Roms mit ihren Gladiatoren Schlachten zu liefern pflegten, dass die Wahl der Consuln für das J. 52 wegen der herrschenden Anarchie nicht zu Stande kam, dass nach Ablauf des J. 53 nicht einmal Interregen ernannt werden konnten, und dass endlich die Ermordung des Clodius (den 20. Januar 52) die Unruhe und Verwirrung in dem Maasse steigerte, dass der Senat eine allgemeine Aushebung ausschrieb und dem Pompejus zur Herstellung der Ordnung zuerst ausserordentliche Vollmacht verlieh und dann seine Wahl zum alleinigen Consul bewirkte. Auch Cäsar veranstaltete der Anordnung

des Senats gemäss eine Aushebung in Oberitalien, und es ist für die Stellung zwischen ihm und Pompejus bemerkenswerth, dass er die Herstellung der Ruhe bei dieser Gelegenheit als ein Verdienst des Pompejus hervorhebt, wenn wir auch daraus nicht sowohl einen Beweis für die Stimmung beider Männer gegen einander, als vielmehr nur für die Politik, die sie damals noch beobachteten, werden abnehmen wollen.

Nach Cäsar waren es die Gerüchte von diesen Unruhen in Rom, welche eine Erneuerung des Aufstandes in Gallien hervorriefen. Indess werden wir nicht ohne Grund annehmen dürfen, dass die allgemeine Entrüstung über die Grausamkeit, mit welcher Cäsar gegen die Eburonen und besonders gegen Acco verfahren war, und das durch diese wieder entflammte Unabhängigkeitsgefühl einen grösseren Antheil an diesem Entschlusse hatte, als die Rücksicht auf die Vortheile, die ihnen aus jenen Unruhen erwachsen konnten.

Während nun Cäsar noch in Oberitalien weilte, wurden von den gallischen Häuptlingen in Wäldern und Einöden Zusammenkünfte gehalten, in denen sie sich über das unglückliche Loos ihres Vaterlandes beklagten und gemeinsame Maassregeln zur Abhülfe beriethen. Das Ergebniss dieser Zusammenkünfte war, dass man allgemein die Erneuerung des Kriegs beschloss. Als diejenigen, welche den Anfang mit den Feindseligkeiten gegen die Römer machen sollten, wurden, ihrem eigenen Anerbieten gemäss, die Carnuten auserkoren. Diese gaben alsbald das Signal zum allgemeinen Aufstand, indem sie in Genabum (Orleans) die zahlreichen Römer, die sich dort in Geschäften aufhielten, ermordeten, wovon sich das Gerücht mit der grössten Schnelligkeit über ganz Gallien verbreitete.

So kam auch die Nachricht von den Vorfällen in Genabum noch an demselben Tage zu den Arvernern, im Gebiete von Auvergne, obgleich die Entfernung bis dahin einige dreissig Meilen betrug. Dort weckte sie den Helden dieses Krieges, Vercingetorix, zu einem raschen Entschluss. Er rief seine Anhänger in der Hauptstadt des Landes Gergovia (welche in der Nähe des heutigen Clermont und des Puy de Dome lag) zusammen und forderte sie auf, die Waffen für die Freiheit

des Vaterlandes zu ergreifen. Zwar rottete sich eine Gegenpartei zusammen und trieb ihn aus der Stadt; allein er sammelte nun auf dem flachen Lande zahlreiche Haufen, kehrte mit diesen in die Stadt zurück, bemächtigte sich derselben, und nachdem er von den Seinigen zum König ernannt worden war, lud er die übrigen Staaten ein, sich an den Aufstand anzuschliessen, ein Ruf, dem auch sofort die Völker des eigentlichen Galliens, die Senonen, Parisier, Pictonen, Cadurker, Turonen, Aulerker, Lemoviker, Anden und alle an der Küste des Ocean in der Bretagne und Normandie wohnenden Völker Folge leisteten. Von nun an traten die Urheber des Kriegs, die Carnuten, völlig zurück: Haupt und Führer desselben ist Vercingetorix, der seine Grösse besonders dadurch bewiesen hat, dass er unter den gallischen Völkern die Einheit herzustellen und zu erhalten wusste, und dass er den Römern zuerst ein planmässiges Defensivverfahren, also dasjenige Mittel, durch welches sie nach der bisherigen Erfahrung allein zu besiegen waren, entgegenstellte. Uebrigens zog er sofort in das Gebiet der Bituriger (Berry), die sich noch nicht angeschlossen hatten, und die ihn von den Carnuten trennten, und zugleich entsendete er den Aulerker Lucterius mit dem Auftrage, durch das Gebiet der Rutenen in die römische Provinz einzudringen und deren Einwohner zur Empörung aufzurufen. Die Bituriger wurden genöthigt oder — was wohl richtiger ist, da sie von selbst nicht abgeneigt zum Abfall zu sein schienen — ermuthigt, sich mit den Arvernern zu vereinigen, und Lucterius drang wirklich in die Provinz ein und bedrohte sogar Narbo. In dem mittleren Gallien waren es fast nur noch die Häduer, welche den Römern eine übrigens ebenfalls schon zweifelhaft werdende Treue bewahrten. Das belgische Gallien wurde zur Zeit noch durch die römischen Standquartiere im Zaume gehalten.

So war die Lage der Dinge, als Cäsar auf die Nachricht von diesen Vorgängen herbeieilte. Seine erste Aufgabe war, die alte Provinz wieder zu beruhigen. Dies gelang ihm ohne grosse Mühe. Indess war damit noch wenig erreicht. Er hatte nur diejenigen Truppen, die er in Oberitalien zur Ergänzung der Legionen geworben hatte, und ausserdem eine etwas

zahlreichere Reiterei bei sich. Von seinen Legionen war er durch die Feinde abgeschnitten. Er selbst konnte nicht ohne Gefahr zu ihnen gelangen, und sie zu sich kommen zu lassen trug er desshalb Bedenken, weil er sie nicht in seiner Abwesenheit mit dem Feinde kämpfen lassen wollte; und doch war vorauszusehen, dass sie den Marsch nicht ohne Kampf würden ausführen können. In dieser Verlegenheit griff er zu einem Mittel, welches ganz den Charakter der ihm eigenthümlichen Kühnheit trägt. Von den Helviern aus, die an der Rhone wohnten und noch zur Provinz gehörten, bahnte er sich über die Sevennen durch den 6 Fuss hohen Schnee (wir müssen uns erinnern, dass der römische Kalender in damaliger Zeit in grosser Verwirrung war und daher der April, denn April mochte es jetzt sein, ohngefähr dem Februar entsprach) unter den grössten Schwierigkeiten einen Weg über das Gebirge in das Gebiet der Arverner, das er durch die Reiterei verwüsten liess. Hierdurch wurde Vercingetorix genöthigt, das Gebiet der Bituriger zu verlassen und das eigne Land zu schützen. Diese Gelegenheit aber benutzte Cäsar, um zu seinen Legionen im Gebiete der Lingonen zu eilen, von wo er dann in die übrigen Standquartiere schickte und sämmtliche Legionen zu sich beschied. Dies war geschehen und das ganze römische Heer zusammengezogen, ehe Vercingetorix etwas davon erfuhr, der nach empfangener Nachricht wieder ins Gebiet der Bituriger und von da gegen eine Stadt der Bojer in der Nähe vorrückte, die mit der Hauptstadt der Arverner den gleichen Namen Gergovia trug *), und die er, weil sie es mit den Römern hielt, durch Belagerung zu bezwingen suchte.

Durch jene kühne Maassregel war indess die Gefahr für Cäsar noch immer nichts weniger als beseitigt oder nur wesentlich vermindert. Noch war es Winter; er hatte also, wenn er gegen den Feind marschierte, ausser mit dem Feinde auch noch mit den Schwierigkeiten der Jahreszeit zu kämpfen. Dazu kam, dass er wegen des Mundvorraths lediglich auf die

*) v. Göler findet diese Stadt in dem heutigen Guerche sur l'Aubois wieder.

Häduer angewiesen war, deren Treue er nicht ohne Grund bezweifelte. Auf der andern Seite konnte er nicht zusehen, wie die Feinde sich der Stadt Gergovia bemächtigten, weil er befürchten musste, dass alsdann auch die bisher treu gebliebenen Gallier und namentlich auch die Belgier von ihm abfallen würden, wenn sie sähen, dass er seine Bundesgenossen nicht zu schützen vermöge. Diese letztere Rücksicht überwog. Er brach daher auf, nahm Vellaunodunum (Chateau-Landon *)), Genabum (Orleans), Noviodunum (Nouan le Fuzélier) und rückte vor Avaricum (Bourges), die Hauptstadt der Bituriger. Mittlerweile hatte Vercingetorix die Belagerung von Gergovia aufgegeben und war dem Cäsar näher gerückt. Jetzt führte derselbe auch die kühne Maassregel aus, dass er die Städte und Dörfer in weitem Umkreise anzünden und das ganze Land verwüsten liess, um den Cäsar durch Mangel an Zufuhr zu bezwingen. Auch Avaricum sollte nach seinem Wille zerstört werden; indess hatte er endlich den allgemeinen Bitten der Gallier und der Bituriger insbesondere und den Versicherungen der letzteren, dass es ihnen gelingen würde, die Stadt zu schützen, nachgegeben. Die Römer litten auch in der That in hohem Grade durch Mangel, und die Belagerung der Stadt schien wegen ihrer Festigkeit und der Tapferkeit der Vertheidiger nur langsam vorzuschreiten. Endlich gelang es aber doch der Ausdauer der Römer sie zu nehmen. Die sämmtlichen Einwohner, 40,000 an der Zahl, wurden bis auf Wenige niedergemacht, und durch die Vorräthe, die man in der Stadt fand, war dem Mangel wenigstens auf einige Zeit abgeholfen, ohne dass sich jedoch weiterhin günstige Aussichten auf einen glücklicheren Erfolg des Kriegs in dieser Gegend eröffnen wollten.

Da änderte Cäsar seinen Kriegsplan. Bei den Häduern war in eben dieser Zeit ein Streit über die oberste Würde ausgebrochen, die von Zweien, von Convictolitavis und Cotus, in Anspruch genommen wurde, von denen jeder durch eine ihm ergebene Partei gewählt wurde. Dies war für Cäsar entweder der Grund oder auch nur der Vorwand, um das

*) oder nach v. Göler das Städtchen Ladon.

Land der Bituriger zu verlassen, wo seine Aussichten auf einen glücklichen Erfolg, je länger er verweilte, sich immer mehr verminderten, und den Rückzug in das Gebiet der Häduer anzutreten. Er marschierte also nach Decetia im Häduergebiete (Decize an der Loire, etwas oberhalb der Mündung des Allier), ordnete dort die Angelegenheiten der Häduer, schickte dann den Labienus mit 4 Legionen in das Gebiet der Senonen und zog seinerseits mit 6 Legionen den Allier aufwärts, um die Arverner in ihrem eigenen Gebiete anzugreifen. Sein Absehen war auf die Hauptstadt der Arverner, Gergovia, gerichtet, welches auf dem linken Ufer des Allier lag, während er selbst sich auf dem rechten Ufer befand. Auf dem linken Ufer marschierte Vercingetorix ihm zur Seite, der auf die Nachricht von Cäsar's Vorhaben herbeigekommen war und ihm den Uebergang zu verwehren suchte. Cäsar fand aber durch eine Täuschung des Vercingetorix Gelegenheit überzusetzen und zog nunmehr vor Gergovia, um es zu belagern, während die Feinde sich eben dahin warfen, um es zu vertheidigen.

Die Stadt lag auf einer bedeutenden Anhöhe; der Weg vom Fuss des Berges bis auf den Gipfel betrug nach Cäsar's Angabe ungefähr eine halbe Meile. Ihr Umfang war ohne Zweifel nicht gering; indess hatte er doch nicht ausgereicht, das zahlreiche Heer, welches unter des Vercingetorix Befehle stand, zu fassen. Ein Theil desselben hatte also sein Lager vor der Stadt am Abhange des Berges aufgeschlagen und dasselbe in der halben Höhe des Berges durch eine Mauer geschützt. Cäsar hatte sich mit seinem Heere am Fusse des Berges gelagert. Es war ihm gelungen, einen Hügel in der Nähe zu besetzen, von wo er einen Theil der Zugänge der Stadt beherrschte. Eine Umschliessung derselben war wegen der Schwierigkeit des Terrains nicht möglich. Die Eroberung konnte also auch nur durch eine Bestürmung geschehen.

Während aber Cäsar vor der Stadt lag, hatten die Häduer bereits einen Versuch gemacht, zu dem Feinde überzugehen. Ein Hülfsheer, welches sie dem Cäsar schicken mussten, war schon im Begriff, statt in das Lager des Cäsar, nach Gergovia zu Vercingetorix zu marschieren, und auf die Nachricht hiervon hatten auch die Häduer schon einen Aufstand gemacht.

Zwar gelang es dem Cäsar, jenes Vorhaben des Hülfsheeres zu vereiteln, und auch die Häduer selbst liessen durch Gesandte Cäsar wegen dessen, was bei ihnen geschehen war, um Verzeihung bitten. Indess konnte es doch dem Cäsar nicht verborgen bleiben, dass der Abfall der Häduer nahe bevorstehe.

So war die Lage der Sache, als die Feinde einst, um einen nordwestlichen Zugang zu der Stadt besser gegen einen etwaigen Angriff des Cäsar in Vertheidigungsstand zu setzen, den grössten Theil der in und vor der Stadt gelegenen Truppen dorthin zogen, um einen in jener Richtung gelegenen Hügel *) zu besetzen. Diese Gelegenheit glaubte Cäsar zu einem Sturme benutzen zu können. Er liess also einen Scheinangriff gegen jenen nordwestlichen Zugang machen, richtete aber zugleich den Hauptangriff gegen die Stadt selbst, und es gelang seinen Truppen nicht nur, das Lager vor der Stadt zu nehmen, sondern es hatten auch Einzelne bereits die Mauer erstiegen, und zugleich wurden die Thore eingeschlagen, so dass die Frauen der Stadt schon ihre Kostbarkeiten von der Mauer herabwarfen und die Sieger um Schonung und Gnade anflehten. In diesem Augenblick aber kehrten die Feinde von jenem Hügel zurück und stürzten sich auf die Römer, die sofort zurückgeworfen wurden. Cäsar hatte zwar Anstalten getroffen, dass die Geschlagenen sich auf die von ihm am Fusse des Berges aufgestellten Legionen zurückziehen konnten; indess war doch der Verlust nicht gering — es fielen 46 Centurionen und ausserdem noch 700 Mann —, und noch grösser war der Nachtheil, den die Verbreitung der Nachricht von dem unglücklichen Gefecht den Römern dadurch zufügte, dass nun auch die bisher zweifelhaften Völker zum Anschluss an den Aufstand ermuthigt wurden.

Es ist kein Zweifel, dass Cäsar in diesem Augenblicke in Gefahr war, alle Vortheile des langen Krieges zu verlieren. Er selbst überzeugte sich, dass er die Belagerung von Ger-

*) Diesen Hügel hat von Göler (Cäsar's gallischer Krieg in dem J. 52) in dem in der bezeichneten Richtung und in angemessener Entfernung von Gergovia selbst liegenden Montrognon nachzuweisen gesucht.

govia aufgeben müsse. Seine Unteranführer gingen noch weiter. Deren übereinstimmende Meinung war nämlich, dass man sich sofort und zwar auf geradem Wege in die Provinz zurückziehen müsse. Dies würde aber nur auf jenem beschwerlichen Wege über die Sevennen haben geschehen können, also jedenfalls unter nicht geringen Verlusten und zugleich mit Aufgebung des Labienus und seiner 4 Legionen, nicht zu gedenken, dass es nothwendig die Wirkung gehabt haben würde, die Kühnheit der Feinde noch um ein Bedeutendes zu erhöhen. Cäsar ging also hierauf nicht ein; er wandte sich vielmehr zunächst nach Norden, ging über die Loire und zog dort den Labienus an sich, der auf die Nachricht von dem Verluste des Cäsar mit eben so viel Klugheit als Tapferkeit erst noch den Senonen eine glückliche Schlacht geliefert, dann aber den Rückzug angetreten hatte. Da nun aber mittlerweile der Abfall der Häduer erfolgt war, da die Vorräthe des Cäsar nebst den Geisseln den Häduern in die Hände gefallen waren, da alle Völker ganz Galliens sich gegen die Römer erhoben: so blieb ihm jetzt doch nichts übrig, als den Rückweg nach der Provinz einzuschlagen.*) Denn wenn er jetzt die Richtung nach der Franche-Comté einschlug: so ist wohl nicht zu bezweifeln, dass sein Ziel die Provinz war, wenn er dies auch eben so wenig ausdrücklich sagt, als er bei der Belagerung von Gergovia eingesteht, dass der unglückliche Sturm auf die Stadt auf seinen Befehl geschehen war.

Während dieser Zeit hatten die Gallier im Gebiete der Häduer eine grosse Landesversammlung gehalten, an welcher alle ihre Völkerschaften, nur mit Ausnahme der Lingonen, Remer und Trevirer Theil nahmen, und in welcher die kräftigsten, umfassendsten Beschlüsse gefasst wurden. Der wichtigste derselben war, dass man dort dem Vercingetorix den Oberbefehl für den ganzen Krieg übertrug. Dieser traf nun zunächst Anordnung, dass die römische Provinz durch beson-

*) Nach v. Göler (a. a. O.) fand die Vereinigung Cäsars mit Labienus in Troyes statt. Von da marschierte das ganze römische Heer über Chatillon in der Richtung nach Besançon, Vercingetorix aber kreuzte dessen Marsch, indem er von Bibracte (Autun) in nördlicher Richtung in die Gegend der Quellen der Seine zog.

dere Truppenabtheilungen von drei Seiten angegriffen wurde. Dann verstärkte er sein eigenes Heer mit 15,000 Reitern und eilte dem Cäsar nach, um seinen Rückzug zu beunruhigen. Zu seinem Unglück aber liess er sich jetzt durch die allerdings höchst günstigen Umstände verleiten, von seinem bisherigen vorsichtigen Verfahren abzugehen. Er meinte, das feindliche Heer gänzlich vernichten zu können, und griff es daher mit seiner Reiterei an, an deren Ueberlegenheit er nicht zweifelte. Allein Cäsar hatte deutsche Reiter geworben, die ihm durch ihre Tapferkeit vorzügliche Dienste leisteten, und wusste überdem die Angriffe seiner Reiterei auf eine sehr wirksame Weise durch die nachrückenden Legionen zu unterstützen. Die feindlichen Reiter wurden also geschlagen, und nun warf sich Vercingetorix in einen festen Platz, Namens Alesia (Alise im Departement Côte d'or, ungefähr gleich weit entfernt von Chatillon und Dijon), wohin ihm auch Cäsar folgte, und wo sich nun der entscheidende Kampf zusammendrängte.

Der beschränkte Raum gestattet uns nicht, dem Cäsar selbst in der Darlegung der überlegenen Geschicklichkeit zu folgen, mit der er hier die letzten Anstrengungen der Gallier zur Rettung ihrer Unabhängigkeit vereitelte. Wir müssen uns daher mit einigen kurzen Notizen über diese letzte unglückliche Katastrophe begnügen.

Die Stadt Alesia lag auf einem Plateau (Mont Auxois), welches nach allen Seiten steil abfiel und einen Umfang von ungefähr einer Stunde hatte. Hierhin also hatte sich Vercingetorix mit 80,000 Mann Fussvolk (ohne die Reiterei) geflüchtet. Cäsar sah, dass er des Platzes nur durch Einschliessung werde Herr werden können. Er begann also die üblichen Arbeiten zu diesem Behufe, die sich über einen Umkreis von mehr als zwei Meilen erstreckten. Die Gallier hatten sich anfänglich vor der Stadt gelagert, welche nur einen Theil des Plateaus einnahm. Nachdem sie aber in einem Reitergefecht mit Verlust, wiederum hauptsächlich durch die deutschen Reiter, zurückgetrieben worden waren, so entliess Vercingetorix seine Reiterei mit dem Auftrage, ein allgemeines Aufgebot in sämmtlichen gallischen Staaten zum Entsatz des Platzes aufzurufen, und schloss sich in die Stadt selbst ein. Nun liess

Cäsar nicht allein gegen die Stadt die Befestigungen immer mehr vervollkommnen, sondern errichtete auch eine zweite Linie von Befestigungen nach aussen gegen den Feind, den er von da erwarten musste. Es wurden gegen die Stadt hin drei Gräben rings herum geführt, einer von 20 Fuss Tiefe und Breite, die beiden andern von gleicher Tiefe und 15 Fuss Breite, dahinter ein mit Brustwehren, Zinnen, spanischen Reitern und zahlreichen Thürmen versehener Wall von 12 Fuss Höhe, und vor diesem Wall wurden noch allerhand besonders künstliche Werke von Cäsar's eigner Erfindung angebracht, es wurden Pfähle eingeschlagen, die mit den Spitzen aus der Erde hervorragten, Gruben gegraben, die mit Laub verdeckt wurden, und aus denen wiederum die Spitzen von eingerammten Pfählen hervorstanden u. dgl. m. Dieselben Verschanzungen wurden auch nach aussen hin in einem Umkreis von 3 Meilen aufgeführt.

So erwartete Cäsar das Aufgebot von ganz Gallien, welches, die Streitmacht der meisten Staaten enthaltend, in etwas mehr als einem Monat 240,000 Mann stark anlangte. In der Stadt selbst fing man bereits an, den Mangel an Lebensmitteln drückend zu empfinden. Man hatte desshalb schon von Uebergabe oder vom Durchschlagen gesprochen. Allein ein alter Arverner, Critognatus mit Namen, strafte solche Pläne mit harten Worten, indem er sagte: ehe man den Platz verlasse, möge man sich lieber von dem Fleische der zum Kampfe untauglichen Greise und Kranken nähren, wie es einst ihre Väter und Grossväter in dem Kriege gegen die Cimbern und Teutonen gethan hätten. Um so grösser war die Freude, als man endlich das Herannahen der Brüder aus der Ferne wahrnahm. Und nun wurden wiederholt von innen und von aussen Angriffe auf die Linien der Römer gemacht, die aber immer an den Befestigungswerken und an der Wachsamkeit und Tapferkeit der Römer scheiterten. Bei einem letzten Versuch war man nahe daran, an einem Punkte, welcher dem Angriff einige Vortheile bot, durchzudringen. Allein Cäsar, der dem Kampfe mit der grössten Aufmerksamkeit folgte und überall Hülfe brachte, wo sie eben nöthig war, erschien auch hier im entscheidenden Augenblicke und schlug

die Feinde zurück. Der Kampf war gleichzeitig auf allen übrigen Punkten geführt worden; an das Misslingen jenes Versuches knüpfte sich nun eine allgemeine Niederlage, die um so vollständiger war, je mehr eben die Gallier ihre letzte Kraft aufgeboten hatten. Unzählige wurden erschlagen, die Uebrigen retteten sich in wilder Flucht in ihre Heimath. Vercingetorix aber erklärte in Alesia selbst die Nothwendigkeit der Uebergabe und bot in hochherziger Gesinnung den Seinigen sein Leben und seine Freiheit zum Opfer an, damit sie durch das Eine oder durch das Andere die Gnade des Siegers erkaufen möchten. Er wurde nebst den anderen Häuptlingen vor den Sieger geführt, der ihn in Ketten legen und später hinrichten liess. Alle Uebrigen wurden zu Sclaven gemacht, deren Menge so gross war, dass Cäsar jedem seiner Soldaten einen Sclaven als Beute schenken konnte.

Hiermit war die Unterwerfung von Gallien eigentlich vollendet. Was nun noch folgt, ist — wie Napoleon in seinem kurzen Abriss der Feldzüge des Cäsar es ausdrückt — nur noch der Wellenschlag des Oceans nach dem grossen Sturme. Eine gemeinsame Erhebung des ganzen Volkes war nicht mehr möglich; dagegen gährte es allerdings in den einzelnen Staaten noch immer fort.

Cäsar machte noch im Winter einen Feldzug in das Gebiet der Bituriger, um einem Ausbruch der Empörung, der gerade dort am meisten zu drohen schien, zuvorzukommen. Die Bituriger unterwarfen sich und stellten Geisseln. Eben so zog er noch im Winter gegen die Carnuten, von denen eine grosse Menge gefangen wurde, während sich viele Andere durch die Flucht in benachbarte Staaten retteten. Von grösserer Bedeutung war der Aufstand der Bellovaker, Ambianen, Atrebaten und einiger anderer Völker im Westen des belgischen Galliens. Diese hatten ein grosses Heer gesammelt und versuchten es, den Krieg in ähnlicher Weise, wie Vercingetorix, d. h. durch Hinhalten und Abschneiden der Zufuhr zu führen. Auch musste Cäsar, so gefährlich war der Krieg, nach und nach 7 Legionen herbeiziehen. Indess wurde auch dieser Feind im Laufe des J. 51 völlig besiegt. Nun wurde in demselben Jahre das Gebiet der Eburonen nochmals verwüstet,

ohne dass man indess auch jetzt des Ambiorix habhaft wurde. Endlich ward auch noch im mittleren Gallien ein Krieg geführt, der zuletzt in eine Belagerung von Uxellodunum (in der Nähe von Cahors am Lot)*) im Gebiete der Cadurker auslief, wohin sich die Feinde geworfen hatten. Hier wurde noch ein ziemlich hartnäckiger Widerstand geleistet, so dass Cäsar selbst herbeikam, um an der Belagerung, die bis dahin durch zwei seiner Legaten geführt worden war, Theil zu nehmen. Allein auch dieser Widerstand wurde gebrochen und mit besonderer Grausamkeit bestraft, indem Cäsar allen Gefangenen die rechte Hand abhauen liess. Und nun unterwarf sich auch das mittlere Gallien in allen seinen Theilen.

Im folgenden Winter (von 51 auf 50) reiste Cäsar in Gallien umher und befestigte seine Eroberungen noch dadurch, dass er die bisherigen Lasten einigermaassen minderte und die Angesehensten in den einzelnen Staaten durch Auszeichnungen und Belohnungen an das römische Interesse kettete. Im Frühling des J. 50 ging er, das ganze Land beruhigt hinter sich lassend, nach Oberitalien, wohin er auch im Herbst desselben Jahres zurückkehrte, nachdem er einen Theil des Sommers wieder im jenseitigen Gallien zugebracht hatte. Er hatte dort im Winter von 50 auf 49 nur eine, die 13te Legion bei sich, während 4 Legionen seines Heeres im belgischen Gallien und noch 4 im Gebiete der Häduer standen.

Ehe wir nun aber zu den inneren Angelegenheiten Roms zurückkehren, glauben wir, an den eben erzählten Krieg noch einige kurze Bemerkungen anknüpfen zu müssen.

Es ist kein Zweifel, das die Unterwerfung von Gallien eine der glänzendsten kriegerischen Grossthaten ist, von denen die Geschichte berichtet. Cäsar begann den Krieg mit einem Heere von 4 Legionen, also von etwa 24,000 Mann, und wenn er dasselbe auch allmählich bis zu 10 Legionen (etwa 60,000 Mann) vermehrte, so war dies doch noch immer eine kleine Streitmacht einem Lande gegenüber, welches doppelt

*) v. Göler findet die Stelle von Uxellodunum wegen der genauen Uebereinstimmung der Oertlichkeit mit der Beschreibung des Hirtius in dem westlich von Cahors gelegenen Berge von Luzech.

so gross als Italien war, und welches seinerseits wiederholt Heere von 300,000 Mann und darüber ins Feld stellte, und wenn die Kraft der Nation in der Regel durch die Uneinigkeit der einzelnen Völker und durch die ihr eigene Unbeständigkeit beeinträchtigt wurde, so loderte sie doch zuweilen mächtig genug hervor, und das J. 52 hatte bewiesen, dass eine Einigung wenigstens nicht zu den Unmöglichkeiten gehörte, und zugleich, wie gefährlich eine solche dem Cäsar werden konnte. Dabei ist nicht zu übersehen, dass der Stolz und die Freiheitsliebe des Volkes immer neue Anstrengungen zur Vertheidigung seiner Unabhängigkeit hervorrief, dass der Widerstand der Menschen durch die Hindernisse der Wälder, Flüsse, Sümpfe und der weiten Entfernungen nicht wenig verstärkt wurde, und dass zu derselben Zeit, wo die Gallier unterworfen wurden, noch zwei andere mächtige Völker, die Germanen und Britannier, abzuwehren waren.

Cäsar überwand alle diese Schwierigkeiten durch seine ununterbrochene, nie rastende, alle Feldherrenvorzüge und Feldherrenkünste entfaltende Thätigkeit, und es ist in der That ein grossartiges Schauspiel, wie er durch Schnelligkeit und Kühnheit die Feinde überrascht und vereinzelt, wie er die Spaltungen unter ihnen benutzt, wie er durch sorgfältige Vorkehrungen hinsichtlich der Zufuhr, durch die geschickte Wahl der Stellungen und durch Verschanzungen sich immer die vollkommen freie Herrschaft über seine Bewegungen sichert, wie er jeden sich darbietenden Vortheil auf der Stelle benutzt und durch keinen Unfall sich Muth und Besonnenheit rauben lässt, und wie er endlich durch seine bewundernswürdigen Erfindungen in der Mechanik alle Hindernisse der Oertlichkeit überwindet und dadurch zugleich einen oft nicht minder entscheidenden moralischen Eindruck auf die Feinde hervorbringt.

Aber auch den Legionen Cäsar's können wir unsere Bewunderung nicht versagen, wenn wir sehen, wie sie im Laufe des Sommers oft von einem Ende Galliens zum andern marschieren, wie sie dabei Tag für Tag, wenn sie am Ziele ihres Marsches anlangen, erst ihr Lager verschanzen, wie sie jeden Augenblick bereit sind, die Waffen zu ergreifen und mit dem Feinde zu kämpfen, wie sie alle Arten von Entbeh-

rungen und Strapatzen ohne Murren ertragen, und dabei noch die grossartigsten Bauwerke ausführen, so dass man hätte meinen können, dass das ganze Heer aus Maurern und Zimmerleuten bestände. Man denke in letzterer Beziehung nur an die Schiffsbauten im dritten und fünften Jahre des Kriegs, an die beiden Brücken über den Rhein, an die Werke vor Alesia und an die zahlreichen sonstigen Belagerungen von Städten, bei denen Cäsar in der Regel durch Dämme, Thürme und andere ähnliche, nur mit schwerer Arbeit herzustellende Mittel den Sieg gewann. Und selbst der Winter blieb nicht immer von solchen Anstrengungen frei, oder wenn dies auch der Fall war: was war es für eine Erholung, wenn der Soldat in dem rauhen Lande mitten unter Feinden das Winterlager bezog, wenn er auch hier von den beschwerlichen Wachen und von gefährlichen und mühseligen Unternehmungen zur Beschaffung des nöthigen Vorraths nicht verschont blieb und dabei stets erneuerter Angriffe des Feindes gewärtig sein musste?

Was in der damaligen Zeit zu einem tüchtigen Soldaten gehörte, lässt sich recht deutlich daraus erkennen, dass die Legionen, welche im ersten Jahre des Kriegs geworben waren, im achten Jahre noch immer im Vergleich zu den Veteranenlegionen als Neulinge angesehen wurden, obgleich von ihnen, wie zugleich anerkannt wird, nichts versehen oder verabsäumt worden war, und obgleich sie in der ganzen Zeit ihres Dienstes im Felde gewesen waren und alle mögliche Gelegenheit zu ihrer Ausbildung gehabt hatten. Man sieht daraus, wie viel damals von einem tüchtigen Soldaten verlangt wurde, und was der Name eines Veteranenheeres zu bedeuten hatte.

Wir können aber diesem Kriege ferner eine grosse providentielle Bedeutung nicht absprechen, indem durch ihn die Gallier zuerst in die Reihe der eigentlichen Culturvölker eingeführt wurden. Die eigentliche nationale Blüthe der Gallier war jetzt längst vorüber.*) Sie waren ein reiches und mit

*) J. Grimm sagt in der Geschichte der deutschen Sprache S. 164: „Die Blüthe der gallischen Macht wird in das sechste, fünfte und vierte Jahrh. vor Chr. fallen, also dem Gipfel der römischen noch vorausgehen;

den Bedingungen eines gewissen Wohllebens nicht unbekanntes Volk. Wir sehen dies aus der grossen Zahl volkreicher Städte, aus den Landgütern der Vornehmen, namentlich aber aus den grossen Schätzen, die Cäsar aus dem Lande zog, der hier die Mittel fand, um im J. 50 zwei Magistrate, den einen mit 1500 Talenten, den andern mit 60 Mill. Sestertien zu bestechen, um in demselben Jahre jedem Manne von den beiden Legionen, die er auf die Forderung des Senats entliess, 250 Drachmen zu schenken, um im J. 54 für die Herstellung eines Forums in Rom 100 Mill. Sestertien aufzuwenden u. dgl. m. Aber diese Reichthümer des Volks entbehrten der veredelnden Begleitung durch Künste und Wissenschaften, und ein weiteres Fortschreiten war namentlich dadurch verhindert, dass zwei privilegierte Stände, die des Adels und der Priester, auf dem ganzen Volke lasteten. Es war also eine Wohlthat für das Volk und ein Gewinn für die allgemeine Cultur, dass durch diesen Krieg die Gallier in den Organismus des römischen Reichs aufgenommen wurden. Erst hierdurch wurden sie in den Stand gesetzt, die grosse historische Mission zu erfüllen, die ihnen vom Schicksal bestimmt war. Auch hat nicht leicht ein anderes Volk die neuen Bildungselemente sich so vollkommen und so rasch und bereitwillig angeeignet wie das gallische.

Es würde indess ein grosser Irrthum sein, wenn man meinen sollte, dass Cäsar durch eine Rücksicht dieser Art zu dem Kriege bestimmt worden wäre, der vielmehr überall gegen die Gallier dieselbe Nichtachtung beweist, wie sie den Römern fremden Völkern gegenüber überhaupt eigen ist, der übrigens durch den bald ausbrechenden Bürgerkrieg behindert wurde, irgend etwas für die Organisierung des neu unterworfenen Landes zu thun. Dasjenige, was den Cäsar hauptsächlich zu dem Kriege trieb, war jedenfalls der grossen Geistern eigene Thatendrang und der edle Durst nach Ruhm; gesucht oder

um diese Zeit hatten die Gallier Strecken Germaniens, Oberitaliens, Spaniens in Besitz; die beiden letzten Jahrhunderte vor unsrer Zeitrechnung sehen wir sie geschwächt, auf der einen Seite den Römern, auf der andern den Germanen unterliegend."

ungesucht aber fiel ihm neben der Befriedigung dieses Triebes noch als grosser Gewinn der Besitz eines ihm ganz ergebenen Heeres von der oben geschilderten Vortrefflichkeit zu, dem er, wie wir nunmehr sehen werden, in erster Linie den Sieg über seinen Nebenbuhler und die Herrschaft über Rom verdanken sollte.

Der Bürgerkrieg zwischen Pompejus und Cäsar, 49 bis 48 v. Chr.

Wir haben zum Schluss des vorletzten Abschnittes gesehen, wie die Senatspartei durch die Consuln des J. 49 und durch Pompejus zu Beschlüssen fortgerissen wurde, die einer Kriegserklärung gegen Cäsar völlig gleichkamen. Dies war in den Tagen vom 1. bis 7. Januar geschehen; worauf man sich in den folgenden Tagen damit beschäftigte, die zur Führung des Krieges erforderlichen Maassregeln zu treffen. Namentlich wurden die Provinzen neu vertheilt, wobei dem Scipio, dem Schwiegervater des Pompejus, Syrien und dem L. Domitius Ahenobarbus das jenseitige Gallien zufiel, und Aushebungen über ganz Italien hin angeordnet.

Ferner erinnern wir uns aus dem letzten Abschnitte, dass Cäsar sich, der Entwickelung der Dinge in Rom harrend, mit einer Legion in Oberitalien befand. Um Rom möglichst nahe zu sein, hatte er seinen Aufenthalt in Ravenna, dicht an der Grenze seiner Provinz, genommen, von wo er in den letzten Tagen des J. 50 den Curio mit den uns bekannten Vergleichsbedingungen nach Rom entsandt hatte.

Als Cäsar von jenen Beschlüssen hörte, mit denen man in Rom seine Anerbietungen erwiederte, war seine Partie schnell genommen. Mit derselben Kühnheit, mit welcher wir ihn in Gallien seine glänzendsten Erfolge haben gewinnen sehen, fasste er den Entschluss, seinen Gegnern zuvorzukommen und sofort gegen Rom vorzurücken.

Er hatte zwar nur eine, die dreizehnte Legion bei sich; allein hinter ihm waren seine Provinzen, wo seine übrigen Streitkräfte standen, die ihm schnell folgen konnten, und auch Pompejus hatte zur Zeit nur über die zwei Legionen zu gebie-

ten, die er von ihm selbst empfangen hatte, und die, wie Cäsar wohl wusste, ihm mehr als seinem Gegner ergeben waren. Das Wagstück war also so sehr gross nicht, und wenn es gelang, so gewann er damit den grossen Vortheil, dass die Streitkräfte von ganz Italien, auf welche die Gegenpartei vorzüglich rechnete, so weit sie nicht von dieser in der Eile aufgerafft werden konnten, ihm zufielen, des moralischen Uebergewichts nicht zu gedenken, welches er durch die Besitznahme von Rom und durch die Flucht seines Gegners erlangte.

Nachdem er also seine Truppen noch durch eine Rede angefeuert und von ihnen die zuverlässigsten Versicherungen völliger Ergebenheit erlangt hatte: so überschritt er in der Mitte des Januar (der Tag lässt sich nicht mit Sicherheit bestimmen, wir müssen uns aber hierbei, wie bei den folgenden Zeitangaben immer erinnern, dass der damalige Kalender dem richtigen um etwa 2 Monate voraus war) den Rubikon, den Grenzfluss seiner Provinz, und besetzte das jenseits gelegene Ariminum.

Hiermit war der Krieg seinerseits eröffnet; denn Ariminum lag auf dem Boden des eigentlichen Italiens, welchen kein Statthalter ohne ausdrückliche Erlaubniss mit seinem Heere betreten durfte. Man erzählt, dass er am Ufer des Rubikon noch eine Zeit lang geschwankt habe. Er habe dort gegen die umstehenden Freunde geäussert: Noch ist es Zeit, noch können wir umwenden; so wie wir aber die Brücke überschritten haben, ist Alles auf die Entscheidung der Waffen gestellt. Dann aber nach langem Zögern habe er, durch günstige Anzeichen ermuthigt, ausgerufen: Auf, lasst uns gehen, wohin uns die Götter und die Ungerechtigkeiten unserer Feinde rufen, der Würfel ist gefallen, und damit habe er den Fluss überschritten. Ist dies wahr (er selbst erwähnt in seiner Geschichte des Kriegs nichts davon, und die Erzählung ist allerdings von der Art, dass sie wohl einige Zweifel erwecken kann): so hatte er jedenfalls damit die letzte Unschlüssigkeit abgeworfen; denn von nun an sehen wir ihn überall mit der grössten Sicherheit und Raschheit handeln und von Erfolg zu Erfolg eilen.

In Ariminum traf er die geflüchteten Tribunen, M. Antonius und Q. Cassius, und ausser ihnen noch zwei Abgesandte des Pompejus, L. Cäsar und P. Roscius, welche ihm die Geneigtheit ihres Absenders zum Frieden ausdrücken und ihn zu gleicher Versöhnlichkeit auffordern und ermahnen sollten, ohne jedoch bestimmte Aufträge zu dem etwa zu schliessenden Vergleich mitzubringen. Cäsar erwiederte, er sei bereit, sein Heer zu entlassen und ohne dasselbe nach Rom zu kommen, wenn Pompejus sofort in seine Provinz gehe, und er wünsche das Nähere mündlich mit seinem Gegner selbst zu verabreden. Er kam damit allerdings der Senatspartei noch um einen Schritt mehr entgegen als in dem letzten Briefe an den Senat, in welchem er verlangt hatte, dass Pompejus sein Heer ebenfalls entlassen und demnach in den Privatstand zurücktreten sollte. Und wirklich wurden dadurch in der Senatspartei einige Friedenshoffnungen erweckt, zum Beweise, wie sehr sich die Kühnheit, mit der man die Beschlüsse der ersten Tage des Januar gefasst, bereits herabgestimmt hatte. Man erklärte sich (am 25. Januar zu Teanum, wohin damals schon die ganze Partei geflüchtet war) im Allgemeinen bereit, auf die Bedingung einzugehen: nur solle Cäsar vor Allem Ariminum verlassen und in seine Provinz zurückgehen; dann solle das Nähere im Senat verhandelt werden. Man glaubte hiermit bis an die äussersten Grenzen der Nachgiebigkeit gegangen zu sein. Allein wer bürgte dem Cäsar dafür, dass der Senat wirklich auf seine Bedingungen einging, und dass Pompejus Rom sofort verliess, wenn er einmal nachgegeben und die bereits gewonnenen Vortheile aus der Hand gelassen hatte? So blieb also die Verhandlung ohne Erfolg, eben so wie alle nachfolgenden gleicher Art, wie es ja auch kaum zweifelhaft sein kann, dass es dabei weder dem Pompejus noch dem Cäsar mit dem Frieden ein Ernst war, sondern dass vielmehr Beide sich nur so stellten, der Eine, um seine Partei zu befriedigen, bei der Viele schon den Krieg nicht mehr wünschten, der Andere, um sich den Schein der Milde und Friedensliebe zu geben und den Vorwurf, dass er den Krieg herbeigeführt habe, von sich abzuwenden.

Noch ehe die Antwort auf seine Anerbietungen einging, hatte Cäsar die Städte Pisaurum, Fanum, Ancona, Iguvium, sämmtlich in Umbrien, und Arretium in Etrurien besetzen lassen; dann drang er nach Picenum vor, wo er Auximum, Cingulum und endlich auch die Hauptstadt Asculum nahm. Ueberall wo er hinkam, nahm man ihn mit der grössten Bereitwilligkeit auf; wo sich Pompejanische Besatzungen fanden, da zwang man sie, den Widerstand aufzugeben, die Truppen selbst gingen zu ihm über, und die Anführer sahen sich genöthigt, oft nicht ohne grosse Gefahr die Flucht zu ergreifen. So z. B. P. Lentulus Spinther (der Consul vom J. 57), welcher mit 10 Cohorten in Asculum stand, bei Cäsar's Annäherung aber sich eiligst flüchtete und fast von sämmtlichen Truppen verlassen wurde.

Mittlerweile hatte Pompejus mit der senatorischen Partei, durch das rasche Vordringen Cäsar's geschreckt, Rom verlassen. Er machte öffentlich bekannt, dass er Alle, die in Rom bleiben würden, als seine und des Senates Feinde ansehen werde, und nahm seinen Weg nach Luceria in Apulien, wo er seine Truppen zusammenzog. Zwischen ihm und Cäsar stand nur noch L. Domitius Ahenobarbus, der designierte Nachfolger Cäsar's, welcher mit 20 Cohorten Corfinium behauptete und jetzt noch durch 13 Cohorten verstärkt wurde, die sich aus Picenum dahin flüchteten, so dass er also über ein ziemlich bedeutendes Heer (etwa 15,000 Mann) verfügte. Ausserdem war noch Sulmo in der Nähe von Corfinium durch 7 Cohorten besetzt. Allein Cäsar eilte mit seiner bisherigen Schnelligkeit vorwärts. Er kam am 14. Februar vor Corfinium an und hatte ausser den neu geworbenen oder zu ihm übergegangenen Truppen, die sich bis zu 22 Cohorten angesammelt hatten, zwei Legionen bei sich; denn bereits war eine zweite Legion aus der Provinz bei ihm eingetroffen, und während der Belagerung kam noch eine dritte hinzu. Domitius rüstete Alles für die Vertheidigung; indess konnte nach der Lage der Sache seine Aufgabe keine andere sein, als den Cäsar aufzuhalten und dem Pompejus dadurch Zeit zu verschaffen, seine Truppen zu sammeln und dem Cäsar zu einer entscheidenden Schlacht entgegenzurücken. Er liess also den

Pompejus eilends von dem Stand der Sache unterrichten und zur Beschleunigung seines Marsches auffordern. Allein zu seinem Schrecken erfuhr er durch den zurückkehrenden Boten, dass Pompejus ganz andere Absichten habe, dass er Italien aufgegeben habe und im vollen Marsche auf Brundisium begriffen sei, um sich dort einzuschiffen. Pompejus verlangte, dass er mit seinen Truppen zu ihm stossen sollte. Allein wie konnte er das, da Cäsar ihn bereits ringsum eingeschlossen hatte? Es blieb ihm also nichts übrig, als die Stadt und die Truppen preiszugeben und nur, wo möglich, sich selbst durch die Flucht zu retten. Indess das Heer merkte seine Absicht, es sagte dem Domitius den Gehorsam auf und schickte Abgeordnete an den Cäsar, um ihm die Unterwerfung anzubieten. So erfolgte die Uebergabe der Stadt, am 21. Februar, dem siebenten Tage der Belagerung. Domitius selbst und mit ihm Lentulus Spinther, Vibullius Rufus und andere vornehme Römer fielen in Cäsar's Hände, wurden aber alle ungekränkt von ihm entlassen; ja er gab sogar dem Domitius eine Summe von 6 Millionen Sestertien zurück, die bei ihm gefunden wurde. Die Truppen wurden dem Heere des Cäsar einverleibt.

Schon während der Belagerung von Corfinium war auch Sulmo genommen worden, und so stand also dem Cäsar den Weg zum Pompejus völlig offen. Dieser eilte Brundisium zu erreichen und entsandte von dort schleunigst die eine Hälfte seiner Truppen, die jetzt bis zu 5 Legionen angewachsen waren, nach der gegenüberliegenden griechischen Küste. Um nämlich das ganze Heer überzusetzen, dazu waren seine Schiffe nicht ausreichend. Mit dieser ersten Hälfte hatte er auch die Consuln abgehen lassen, vielleicht, weil er befürchtete, dass diese sich möchten bereitwillig finden lassen, auf weitere Friedensunterhandlungen einzugehen. Während er nun aber die Rückkunft der Schiffe erwartete, um auch die zweite Hälfte folgen zu lassen: langte Cäsar am 9. März vor der Stadt an und versuchte sofort, den Hafen durch künstliche Werke zu verschliessen und den Pompejus in Brundisium festzuhalten, der in diesem Falle unzweifelhaft verloren gewesen sein würde: denn wie hätte er sich mit der Hälfte der Truppen gegen Cäsar

behaupten sollen, da er ihm mit seiner ganzen Streitmacht nicht gewachsen und eben desshalb im Begriff war, vor ihm aus Italien zu weichen? Indessen, ehe Cäsar mit seinen Arbeiten fertig war, kamen die Schiffe zurück, und des Pompejus Anstalten waren so geschickt getroffen, dass er ungehindert und mit einem ganz unbedeutenden, nur durch einen Zufall verursachten Verluste Brundisium und damit auch Italien verliess.

Dies geschah am 17. März, und Cäsar hatte also durch einen Feldzug von zwei Monaten ganz Italien mit der Hauptstadt und folglich alle die Vortheile gewonnen, die wir oben als damit verbunden bezeichnet haben. Hiermit war die erste Scene des Kriegs beendigt, und es trat nunmehr ein gewisser Stillstand ein, da dem Cäsar keine Schiffe zu Gebote standen, um dem Pompejus nach Griechenland folgen zu können.

Vergegenwärtigen wir uns die Kräfte und Hülfsmittel der beiden Gegner, so hatte Cäsar vor Allem ein entschiedenes Uebergewicht durch seine Truppen. Diese waren, wie wir bereits hervorgehoben haben, Veteranen im vollsten Sinne des Wortes, was in jener Zeit und bei der damaligen Art der Kriegsführung, wo die persönliche Tapferkeit und Ausdauer der Einzelnen fast Alles entschied, noch viel mehr zu bedeuten hatte, als heut zu Tage. Sie waren ferner durch den neunjährigen Kampf in Gallien ganz an seine Person gekettet, und wenn vielleicht ihre Zahl nicht ausreichend scheinen möchte (er hatte, wie wir uns erinnern, als Statthalter zuletzt über 9 Legionen zu verfügen, die indess nicht ganz vollzählig sein und daher nicht viel mehr als 40,000 Mann enthalten mochten): so wurde dieser Mangel völlig durch die Ereignisse der letzten Monate ersetzt, der ihm einen grossen Theil der Pompejanischen Werbungen in die Hände gab und ihm ausserdem die Streitkräfte von ganz Italien zur Disposition stellte, der weiteren Verstärkungen nicht zu gedenken, die ihm der Feldzug in Spanien in der nächsten Zeit verschaffte. Auch fehlte es ihm, wie namentlich dieser eben erwähnte Feldzug beweisen wird, keineswegs an einer tüchtigen Reiterei, die er sich aus Galliern und Deutschen selbst gebildet hatte. Es gab damals, wie wir mit Bestimmtheit behaupten dürfen, kein

Heer auf der ganzen Welt, welches sich dem des Cäsar in offener Feldschlacht hätte entgegenstellen können.

Wir werden nachher sehen, dass es dem Pompejus gelang, nach und nach 11 Legionen unter seinem Oberbefehle zu vereinigen. Allein diese bestanden theils aus weniger geübten und abgehärteten Soldaten, theils fehlte ihnen der innige Zusammenhang unter einander und mit dem Feldherrn, welcher die Hauptstärke der Truppen des Cäsar ausmachte. Ausserdem hatte Pompejus zwar noch eine grosse Menge von Hülfstruppen bei sich versammelt; diese fallen aber, römischen Legionen gegenüber, so wenig in's Gewicht, dass sie das sonstige Missverhältniss der beiderseitigen Heere in keiner Weise ausgleichen konnten.

Einen weiteren nicht unerheblichen Vortheil besass Cäsar ferner darin, dass ihm die Bevölkerung in allen Theilen des römischen Reichs mit der grössten Bereitwilligkeit entgegenkam. Wir haben dies schon in Italien bemerkt. Das Gleiche aber zeigte sich auch in Sicilien, Sardinien, Spanien, Griechenland und Macedonien. Der Grund dieser Erscheinung ist theils in dem Hasse zu suchen, den sich die römische Aristokratie durch ihre Anmaassungen und Bedrückungen überall zugezogen hatte, und der den Angehörigen des römischen Reichs jede Aenderung wünschenswerth machte, theils in der Milde und Versöhnlichkeit des Cäsar, die ihm überhaupt, so weit nicht die Umstände ein Anderes erforderten, natürlich war, und die er jetzt, das Interesse seiner Sache wohl erkennend, um so angelegentlicher und nicht ohne eine gewisse Ostentation hervortreten liess. Einigen Antheil daran hatte in der Folge auch der Umstand, dass Rom in seinem Besitz, und vom J. 48 an, dass er in den üblichen Formen gewählter Consul war.

Hierzu kam aber endlich noch seine ganze Persönlichkeit und der Vortheil einer völligen Freiheit in seinen Entschlüssen und Unternehmungen. Denn während Pompejus seine Stellung dadurch gewonnen hatte, dass er sich an eine Partei anschloss, die ihm zwar die Führung ihrer Sache anvertraute, ihn aber doch immer nur als ihres Gleichen betrachtete: so war Cäsar das Haupt eines selbstgeschaffenen Heeres, und wer sich an ihn anschloss, musste sich seiner Führung der

öffentlichen Angelegenheiten völlig unterwerfen und auf jede Selbstständigkeit in dieser Beziehung verzichten.

Dem Pompejus auf der andern Seite stand der ganze Osten entweder bereits zu Gebote oder konnte doch von ihm für seine Sache dienstbar gemacht werden. Er hatte im Seeräuber- und Mithridatischen Kriege weite Gebiete neu erobert, andere wieder unterworfen, hatte die Provinzen nach seinem Gutdünken geordnet und Könige und Fürsten ab- und eingesetzt. Er war daher für diesen ganzen Theil des römischen Reichs der Repräsentant des herrschenden Volks, dem sich Alles in Gehorsam beugte, und was sich etwa nicht freiwillig fügte, konnte von ihm leicht dazu gezwungen werden, da er zur Zeit hier keinen Gegner oder Nebenbuhler hatte. Die Hülfsmittel dieser weiten Länderstriche aber, die sich von dem adriatischen Meere bis zu den Parthern und vom thracischen Bosporus bis herab nach Aegypten erstreckten, waren reich genug; er konnte daraus namentlich Geld und Schiffe in fast unerschöpflicher Fülle ziehen, da hier die bedeutendsten Handels- und Seestädte lagen.

Aber auch im Westen hatte er noch bedeutende Hülfsmittel. In seiner Provinz Spanien standen 7 Legionen, und auch Sicilien, Sardinien und Afrika wurden durch Pompejaner besetzt. Indess waren seine Hoffnungen und Pläne so völlig auf den Osten gerichtet, dass er keinen Versuch machte, diesen Theil seiner Streitkräfte gegen Cäsar's Angriffe zu sichern. Seine Absicht war, im Osten zu rüsten und von hier aus den Krieg hauptsächlich vertheidigungsweise zu führen. Durch die Flotte konnte er hoffen, den Cäsar am Uebergang über das adriatische Meer zu verhindern, und wenn ihm dieser gleichwohl gelang, ihm sodann die Zufuhr auf's Aeusserste zu erschweren, während ihm selbst durch eben diese Flotte die Zufuhr überall gesichert war.

Dem Cäsar blieb zunächst wegen seines Mangels an Schiffen nichts übrig, als seinem Gegner diese letztern Hülfsmittel im Westen zu entziehen. Er hatte desshalb schon vor seinem Zuge gegen Brundisium den C. Curio mit 4 Legionen (grösstentheils aus den zu Corfinium übergegangenen Truppen des Domitius bestehend) nach Sicilien und den Valerius mit

einer Legion nach Sardinien geschickt, um diese beiden Inseln in Besitz zu nehmen. Beides gelang ohne Mühe und ohne Schwertschlag. Denn der Pompejanische Befehlshaber in Sardinien, M. Cotta, wurde von den Einwohnern selbst vertrieben, und M. Cato, dem die Behauptung von Sicilien von Pompejus anvertraut worden war, kam dem gleichen Schicksal zuvor, indem er die Insel mit Schiff und Mannschaft schleunig verliess und dem Pompejus nach Griechenland folgte. Curio sollte aber ausserdem von Sicilien aus auch noch Afrika zu nehmen suchen. Er rüstete also sofort zu diesem weiteren Unternehmen, dessen Ausgang wir später kennen lernen werden.

Cäsar selbst beschloss sich nach Spanien zu wenden, wo Pompejus ein Heer von 7 Legionen unter den Legaten L. Afranius (dem Consul des J. 60), M. Petrejus und M. Varro stehen hatte. Er soll gesagt haben, dass er erst nach Spanien gehe, um dort das Heer ohne Feldherrn, und dann nach Griechenland, um den Feldherrn ohne Heer zu vernichten.

Vorerst begab er sich indess nach Rom, welches er auf dem Wege nach Brundisium bei der Verfolgung des Pompejus gar nicht berührt hatte. Unterwegs wurde er von demselben Volk, welches vor Kurzem Dankfeste für die Genesung des Pompejus gefeiert hatte, überall wie ein Gott empfangen. In Rom selbst aber stiess er auf Kälte und Abneigung nicht nur bei dem Reste des Senats, der noch daselbst anwesend war und meistens aus Unentschiedenen bestehen mochte, sondern auch bei dem Volke. Vielleicht hatte auf letzteres die Verödung der Stadt einen für Cäsar ungünstigen Eindruck hervorgebracht; vielleicht lag es aber auch nur an seiner Charakterlosigkeit, dass es sich irgendwie und von irgendwem durch die bekannten Mittel der Demagogie von Cäsar hatte abwendig machen lassen. Cäsar kehrte sich indess wenig daran. Man sieht eben, wie wenig die politischen Gewalten in Rom bereits zu bedeuten hatten, wenn ihnen ein Veteranenheer gegenübertrat.

Cäsar berief den Senat vor die Mauern der Stadt und wiederholte in der Versammlung, was er schon oft bei verschiedenen Gelegenheiten über die Gerechtigkeit seiner Sache

gesagt hatte. Ferner stellte er, dem bisher befolgten Principe treu bleibend (er hatte seit jener ersten Friedensunterhandlung schon zweimal wieder Friedensbotschaften an Pompejus gesandt), auch jetzt wieder den Antrag, dass aus dem Senat eine Deputation an Pompejus wegen des Friedens geschickt werden möchte. Allein der Senat ging zwar anscheinend auf den Vorschlag ein; als aber die Mitglieder der Deputation gewählt werden sollten, so stiess man überall auf Ausflüchte und Entschuldigungen. Pompejus hatte, wie wir wissen, bei seinem Weggange von Rom erklärt, dass er jeden Senator, der in Rom bleibe, eben so als seinen Feind ansehen würde wie wenn er im Lager Cäsar's wäre; es fand sich daher Niemand, der den undankbaren und vielleicht sogar gefährlichen Auftrag zu übernehmen geneigt gewesen wäre.

Sodann bemächtigte er sich des geheimen Staatsschatzes, und zwar zum nicht geringen Anstoss beim Volke mit Gewalt. Nach Cäsar's eigner Darstellung der Sache zwar hätte der Consul Lentulus bei der Flucht der Pompejaner aus Rom den Auftrag gehabt, ihn mit hinwegzunehmen, hätte auch bereits die Thüre öffnen lassen, wäre aber vor derselben Thüre durch eine drohende Nachricht von Cäsar's Ankunft erschreckt davongeflohen: so dass Cäsar ihn jetzt nur herauszunehmen gehabt hätte. Nach andern Nachrichten aber, die auch durch Andeutungen in Cicero's Briefen unterstützt werden, war der Schatz nicht nur durch Schloss und Riegel, sondern auch durch den Widerstand des Volkstribunen L. Metellus vertheidigt, und Cäsar musste den letztern durch Gewalt entfernen und die Thür mit Aexten aufschlagen lassen.

Nachdem dies geschehen war, so zog er es vor, die Sachen in Rom zunächst auf sich beruhen zu lassen, um sich nicht in unnöthige Schwierigkeiten zu verwickeln. Denn der Tribun Metellus fuhr fort, wahrscheinlich von den Pompejanern dazu angestellt, das Volk aufzuwiegeln und ihm sonst auf alle mögliche Art Hindernisse zu bereiten. Er übertrug daher dem Prätor M. Aemilius Lepidus unter dem Titel eines Stadtpräfecten die Leitung der dortigen Angelegenheiten, setzte den M. Antonius über die Truppen in Italien und trat den Marsch nach Spanien an (in der Mitte des April). In Ober-

italien liess er den M. Crassus als seinen Stellvertreter zurück, und nach Illyrien sandte er den C. Antonius, den Bruder des Marcus, mit 15 Cohorten, um dasselbe gegen einen etwaigen Angriff der Pompejaner zu schützen.

Im jenseitigen Gallien anlangend traf er zum ersten Male auf einen, wie es scheint, lediglich aus Anhänglichkeit an Pompejus und die Senatspartei entspringenden Widerstand. Es wurde ihm gemeldet, dass die Stadt Massilia auf's Eifrigste zum Kriege gegen ihn rüste und für diesen Krieg bereits mit einem durch Tapferkeit ausgezeichneten benachbarten Volke, den Albikern, ein Bündniss geschlossen habe. Zugleich erfuhr er, dass der Pompejaner Vibullius Rufus, den er in Corfinium in seine Hände bekommen und freigelassen hatte, schon dort sei und dass Domitius selbst erwartet werde. Die Pompejaner legten auf den Besitz der Stadt wegen ihres Reichthums, ihrer günstigen Lage und ihres vortrefflichen Hafens einen besondern Werth; wesshalb auch Pompejus sich in Rom viele Mühe gegeben hatte, eine eben anwesende, aus vornehmen Jünglingen bestehende Gesandtschaft der Massilier für sich zu gewinnen, die jetzt nach Massilia zurückgekehrt war und wahrscheinlich zu der gegenwärtigen politischen Haltung der Stadt viel beitrug.

Cäsar entbot zuerst die „fünfzehn Ersten" der Stadt zu sich und suchte diese durch Vorstellungen von ihrem Vorhaben abzubringen. Diese erklärten: es komme ihnen nicht zu, in dem Streit zwischen Cäsar und Pompejus durch Parteinahme für den Einen oder den Andern ein Urtheil zu fällen, sie würden also neutral bleiben. Unmittelbar darauf nahmen sie aber den mit 7 Schiffen anlangenden Domitius bei sich auf und fuhren fort, Alles für den Widerstand zu rüsten. Cäsar traf daher seine Gegenanstalten. Er liess in Arelate (Arles) 12 Kriegsschiffe bauen, die in 30 Tagen fertig waren und sodann gegen Massilia geführt wurden. Diese kleine Flotte stellte er unter den Oberbefehl des D. Brutus, während er die Belagerung zu Lande dem C. Trebonius übertrug, dem er zu diesem Behufe 3 Legionen zurückliess.

In Spanien hatten sich mittlerweile Afranius und Petrejus vereinigt und so ein Heer von 5 Legionen zusammengebracht,

wozu noch 80 Cohorten Fussvolk und 5000 Reiter an spanischen Hülfsvölkern hinzukamen. Mit diesem Heere nahmen sie ihre Stellung in Ilerda (Lerida) auf dem rechten Ufer des Sicoris (Segre), um hier dem Cäsar die Spitze zu bieten, während Varro mit 2 Legionen das jenseitige Spanien behaupten sollte. Die Masse ihres Heeres befand sich aber nicht in Ilerda selbst, sondern in einem festen Lager auf einer Höhe, welche etwa 600 Schritt von der Stadt entfernt war.

Cäsar hatte noch während er vor Massilia beschäftigt war, den C. Fabius mit 3 Legionen vorausgeschickt. Auch hatte er weiteren 3 Legionen, die noch in ihren Winterquartieren in Gallien lagen, den Befehl ertheilt, sich nach Spanien in Bewegung zu setzen, um sich mit Fabius zu vereinigen. Fabius hatte bereits den Uebergang über die Pyrenäen erzwungen (die Pompejaner hatten es versäumt, denselben mit einer zureichenden Besatzung zu versehen) und hatte sich in der Nähe des Feindes, ebenfalls auf dem rechten Ufer des Sicoris, gelagert. Jetzt folgte Cäsar selbst mit 900 Reitern nach. Als er auf dem Kriegsschauplatze ankam, stellte er sein Heer sofort am Fusse jenes Hügels, auf welchem sich das Lager der Pompejaner befand, in Schlachtordnung auf und bot den Feinden eine Schlacht an. Diese nahmen sie jedoch nicht an. Nunmehr schlug er auf demselben Flecke sein Lager auf, weil er hoffte, in dieser Nähe dem Feinde um so eher einen Vortheil abgewinnen zu können. Von hier aus machte er sodann einen Versuch, eine kleine Anhöhe zwischen jenem Hügel und der Stadt durch seine Truppen zu besetzen, um dadurch die Verbindung zwischen der Stadt und dem feindlichen Lager zu zerschneiden. Die Feinde kamen ihm indessen zuvor und schlugen seine Truppen zurück, und ein weiteres sich hieran anspinnendes Gefecht fiel wenigstens nicht zu Ungunsten der Pompejaner aus. Auch im Uebrigen nahm der Feldzug zunächst einen für Cäsar nicht eben günstigen Fortgang. Weil das Land auf dem rechten Ufer des Sicoris bereits ganz erschöpft war, so musste alle Zufuhr von den jenseitigen Gegenden bezogen werden, mit denen die Verbindung durch zwei Brücken unterhalten wurde. Nun trat aber ein gewaltiges Unwetter ein und in Folge desselben durch den

schmelzenden Schnee der Gebirge (es war damals nach dem richtigen Kalender der Monat Mai) eine Ueberschwemmung, wie man sie nie in jenen Gegenden erlebt hatte. Durch die Gewalt des Stromes wurden die Brücken mit hinweggenommen, und Cäsar sah sich also mit einem Male von aller Zufuhr abgeschnitten, so dass das Heer den empfindlichsten Mangel litt, während die Feinde von Ilerda aus über die dortige Brücke sich ungestört mit Mundvorrath versorgten. Cäsar verlor indess den Muth nicht. Während Afranius und Petrejus nach Rom meldeten, dass er so gut wie besiegt sei, liess er leichte Schiffe bauen. Diese schaffte er auf Wagen etwa 4 Meilen weit aufwärts des Flusses und liess auf ihnen eine Legion übersetzen, die einen Hügel jenseits des Flusses befestigen musste, und unter deren Schutze nun auf dieser Stelle eine Brücke gebaut wurde. Hierdurch war dem Mangel schon so ziemlich abgeholfen. Weil aber die Brücke so weit entfernt war, so ersann er noch eine andere Hülfe. Er liess in der Nähe des Lagers mehrere Gräben von 30 Fuss Breite graben, in welche er den Sicoris theilweise ableitete, um dadurch die Masse des Wassers und die Gewalt des Stromes zu vermindern und zu bewirken, dass die Soldaten den Fluss durchwaten könnten. Und mit diesem Werke war er bereits so weit vorgeschritten, dass die Soldaten den Fluss, wenn auch nicht ohne Gefahr, passieren konnten.

Mittlerweile hatte auch die Reiterei, welche 6000 Mann stark, einen unter den obwaltenden Umständen besonders werthvollen Theil der Streitkräfte des Cäsar bildete, ihre Ueberlegenheit in dem Maasse entwickelt, dass die Gegner es aus Furcht vor derselben nicht einmal wagten, am Tage zu fouragieren, sondern ihre Züge zu diesem Behufe — ein ganz unerhörter Fall — des Nachts aussendeten.

Hiermit aber trat mit einem Male ein völliger Wechsel des Glücks ein. Die Pompejaner mussten befürchten, dass ihnen, wenn erst der Sicoris völlig gangbar geworden, die Zufuhr abgeschnitten, und dass sie sogar leicht selbst eingeschlossen werden könnten. Sie fassten daher den Entschluss, Ilerda ganz zu verlassen und sich über den Iberus (Ebro) zurückzuziehen, welcher nicht weiter als 4 Meilen von Ilerda

entfernt war. Dort waren sie ihren Hülfsquellen näher und konnten sich, wenn sie von Cäsar bedrängt wurden, immer weiter und in Gegenden zurückziehen, die dem Cäsar schwer zugänglich gewesen sein würden. Sie liessen desshalb in der Nähe der Mündung des Sicoris bei Octogesa (in der Gegend des heutigen Mequinenza) eine Brücke über den Iberus schlagen, und als sie hörten, dass dieselbe ihrer Vollendung nahe sei, überschritten sie in der Nacht den Sicoris und traten ihren Marsch nach dem bezeichneten Ziele an.

Cäsar schickte am Morgen die Reiterei durch die Furt ihnen nach, die den feindlichen Zug auf jede mögliche Weise belästigte und erschwerte. Indess konnte sie dadurch zwar den Marsch verzögern, aber doch nicht verhindern. Die übrigen Truppen des Cäsar begleiteten den Zug der Feinde mit ihren Augen von einer Anhöhe über ihrem Lager, und als sie denselben, wenn auch langsam und mit Verlusten, vorrücken sahen, so entstand unter ihnen das lebhafteste Verlangen, auch ihrerseits an der Verfolgung Theil zu nehmen. Sie riefen, jetzt könne dem Kriege mit einem Schlage ein Ende gemacht werden; sie gingen die Centurionen und Tribunen an, dass sie dem Cäsar Vorstellungen machen möchten, und als ihnen die Schwierigkeit des Uebergangs über den Fluss entgegengehalten wurde, so erwiederten sie, dies sei ihre Sache, sie seien bereit, alle Beschwerden und Gefahren auf sich zu nehmen. Nun gab Cäsar nach. Es wurden ohne allen Verlust fünf Legionen über den Fluss geführt und der Feind noch an demselben Tage erreicht, der hierdurch genöthigt wurde, den Zug anzuhalten und ein Lager aufzuschlagen. Nun führte der Weg nach Octogesa durch einen Engpass, der nur noch eine Meile entfernt war, und es kam darauf an, wer diesen Engpass zuerst erreichen und die ihn beherrschenden Höhen besetzen würde. Die Feinde wollten zu diesem Behufe in der nächsten Nacht aufbrechen; allein als Cäsar, von ihrem Vorhaben unterrichtet, ebenfalls zum Abmarsch blasen liess, gaben sie aus Furcht vor den Gefahren eines nächtlichen Marsches und vor einem Zusammentreffen mit dem Feinde ihr Vorhaben auf. Am nächsten Tage lagen beide Theile einander unthätig gegenüber, indem man sich beiderseits erst

noch genauer durch Kundschafter von den Oertlichkeiten unterrichten wollte. In der darauf folgenden Nacht wurde wieder im feindlichen Lager berathen, ob man nicht eilig aufbrechen und die Höhe zu erreichen suchen solle. Man kam indess zu keinem Entschluss. Am nächsten Morgen aber brach Cäsar zuerst auf und zwar anscheinend in entgegengesetzter Richtung, so dass die Feinde schon jubelten und spotteten, weil sie meinten, Cäsar habe aus Mangel an Mundvorrath die Verfolgung aufgegeben. Allein Cäsar hatte nur einen Umweg eingeschlagen, um das feindliche Lager zu umgehen, und machte bald eine Wendung nach dem gemeinschaftlichen Ziele, die den Feind mit einem Male aus seiner Täuschung riss. Nun brach auch er auf, und es entstand eine Art Wettlauf, wer zuerst an dem Ziele anlangen würde, in dem jedoch Cäsar Sieger blieb. Zwar machte der Feind noch einen Versuch, eine Höhe zur Seite zu gewinnen, von wo er den Marsch allenfalls durch das Gebirge hätte fortsetzen können. Allein auch dies misslang; denn die Truppen, die jene Höhe besetzen sollten, wurden von der Reiterei des Cäsar ereilt und fast gänzlich niedergemacht. Die Pompejaner mussten sonach den ganzen Rückzugsplan aufgeben. Cäsar hätte jetzt durch eine Schlacht dem Kriege eine Ende machen können, was denn auch seine Soldaten mit Ungestüm von ihm forderten. Allein er zog es mit der ihm eignen Klugheit vor, die Gegner sich ohne Anwendung von Gewalt durch einen Zwang der Umstände zu unterwerfen, den er durch die Ueberlegenheit seiner Truppen und namentlich seiner Reiterei leicht herbeiführen konnte. Er folgte ihnen also auf dem Rückzuge nach Ilerda, den sie nunmehr antraten, und der an sich traurig genug war, überall auf dem Fusse, liess sie unaufhörlich durch seine Reiterei beunruhigen (ihre eigne Reiterei war so entmuthigt, dass sie sie in die Mitte nehmen und sie selbst schützen mussten, statt von ihr Schutz zu empfangen), hinderte sie am Fouragieren, drängte sie vom Flusse ab, so dass es ihnen an Wasser gebrach, und brachte sie durch dieses Alles nach einigen Tagen so weit, dass Afranius bei ihm erschien und sich und das Heer auf Gnade und Ungnade ergab. Cäsar that auch jetzt wieder, wie er immer in Italien gethan hatte. Er ver-

langte nur, dass die Soldaten entlassen werden sollten und zwar diejenigen, die in Spanien ansässig waren, sofort, die übrigen am Varus, dem Grenzfluss von Spanien, bis wohin sie durch seine Truppen geleitet werden sollten. So geschah es denn auch und zwar mit dem Erfolge, den wir schon bisher immer wahrgenommen haben, dass die Truppen meist in seine Dienste übergingen, die Führer aber sich in das Lager des Pompejus begaben. Als Tag der Unterwerfung wird der 2. August angegeben.

Um aber das ganze Spanien zu unterwerfen, war jetzt noch M. Varro übrig. Dieser (er ist derselbe, der für den gelehrtesten Mann seiner Zeit gilt, und von dem uns noch mehrere Schriften erhalten sind) hatte erst geschwankt, dann aber, als er von dem Widerstande Massilia's und Cäsar's bedrängter Lage bei Ilerda hörte, die Rüstungen auf's Eifrigste betrieben, so dass er zu seinen zwei Legionen noch dreissig Cohorten zusammengebracht hatte. Dabei hatte er sich bei jeder Gelegenheit auf's Feindseligste gegen Cäsar geäussert. Er sah sich daher jetzt genöthigt, den Widerstand gegen Cäsar wenigstens zu versuchen. Sein Hauptwaffenplatz war Gades (Cadix); ausserdem aber sollten auch die bedeutendsten Städte Andalusiens, Hispalis, Italica, Carmona und Corduba, vertheidigt werden. Indess als Cäsar (mit zwei Legionen) herbeikam, sah er sich plötzlich nicht allein von allen diesen Städten, sondern auch von seinen Truppen verlassen, so dass er genöthigt war, sich Cäsar zu unterwerfen, der ihn eben so behandelte, wie alle bisher in seine Hände gefallenen Führer der Pompejanischen Partei.

Hiermit war die Unterwerfung von Spanien vollendet. Cäsar liess daselbst den Q. Cassius Longinus mit vier Legionen zurück (den zwei Legionen, die er auf den letzten Kriegsschauplatz mitgebracht, und den zweien des Varro, die zu ihm übergegangen waren) und begab sich nunmehr nach Massilia, welches nur auf seine Ankunft wartete, um sich ebenfalls zu unterwerfen.

Als nämlich Cäsar den dortigen Kriegsschauplatz verlassen hatte, so versuchten die Massilienser ihr Glück zuerst zur See, wo sie dem Feinde am ersten überlegen zu sein glauben

durften. Sie rüsteten eine Flotte von 17 grösseren Kriegsschiffen und vielen kleineren Fahrzeugen, mit denen sie den Brutus aufsuchten. Auch versprach der Anfang einen günstigen Ausgang der Schlacht. Die Schiffe der Massilienser waren leichter und hatten viel geschicktere Steuermänner und Ruderer als die der Römer, welche erst vor Kurzem aus frischem Holz gebaut und daher sehr schwerfällig waren und auch keine geübten Ruderer am Bord hatten. So lange es daher auf geschickte und schnelle Bewegungen ankam, waren die Massilienser im Vortheil. Es gelang ihnen namentlich, die Schiffe der Römer zu trennen und sie einzeln mit zwei oder mehreren von ihren Schiffen anzugreifen. Allein die römischen Schiffe waren mit ausgesuchten Kerntruppen bemannt, die sich diesen gefährlichen und wichtigen Posten von Cäsar ausgebeten hatten. Diese scheuten sich nicht, zu gleicher Zeit zwei der feindlichen Schiffe zu entern und es mit der Mannschaft beider aufzunehmen, obgleich die Albiker, welche den Hauptheil der Bemannung der massilischen Schiffe bildeten, auch bei dieser Gelegenheit den Ruf ihrer Tapferkeit bewährten. So wurden neun der feindlichen Schiffe theils genommen, theils versenkt, worauf die übrigen flohen.

Nach einiger Zeit gewannen indess die Massilienser noch einmal den Muth, eine Seeschlacht zu wagen, als ein gewisser Nasidius mit 16 Schiffen von der Flotte des Pompejus zu ihrer Unterstützung herbeikam. Sie rüsteten also von Neuem dieselbe Zahl von Schiffen wie früher und vereinigten sich mit Nasidius, um den Brutus anzugreifen. Man verhehlte sich nicht, dass diese Schlacht über das Schicksal der Stadt entscheiden werde. Die Mannschaft hatte daher die Schiffe unter den Beschwörungen der ganzen Bevölkerung bestiegen, dass sie in dieser äussersten Noth Alles zur Rettung des Vaterlandes aufbieten möchte, und jetzt sahen die Römer von ihrem Lager aus, wie Alles, was in der Stadt zurückgeblieben war, Greise, Frauen, Kinder in die Tempel und zu den Bildsäulen der Götter strömten, um ihre Hülfe anzuflehen. Indess auch diese Schlacht ging verloren, hauptsächlich durch die Feigheit des Nasidius, welcher kurz nach dem Beginn der Schlacht davoneilte und die Massilienser sich selbst überliess, worauf

diese wiederum der unbezwinglichen Tapferkeit der römischen Veteranen unterlagen.

Unterdessen war auch die Belagerung auf der Landseite immer weiter vorgerückt. Die Stadt war auf drei Seiten vom Meere umflossen, und auch die vierte Seite war theilweise durch ein tiefes Thal völlig unzugänglich. Dabei war sie mit allen Vertheidigungsmitteln auf's Reichlichste versehen. Die Belagerer hatten sonach mit den grössten Schwierigkeiten zu kämpfen. Indess hatten sie doch an zwei Stellen Wälle von nicht weniger als 80 Fuss Höhe zu Stande gebracht. Jetzt fügten sie an einer Stelle ein besonders schwieriges und kunstreiches Werk hinzu, nämlich einen Thurm aus Backsteinen von sechs Stockwerken, 30 Fuss breit und eben so tief, und mit Mauern von 5 Fuss Dicke, der ihnen den Vortheil bot, dass sie von da aus die Belagerten durch ihre Geschosse von den Mauern vertreiben konnten. Von diesem Thurme aus führten sie nun bis an die Mauer eine bedeckte Gallerie von 60 Fuss Länge, unter deren Schutze es ihnen gelang, einen Thurm zu untergraben und zum Sturz zu bringen. Hierdurch erschreckt, drängten sich die Belagerten in grosser Menge, unbewaffnet und mit den Abzeichen des Friedens versehen, zum Thore heraus und warfen sich dem Trebonius zu Füssen, ihn bittend, dass er innehalten und die Ankunft des Cäsar abwarten möge. Die Stadt sei ja schon so gut wie genommen; wenn sie aber erstürmt werde, so sei sie der Plünderung der Soldaten rettungslos preisgegeben. Trebonius, welcher von Cäsar den Befehl hatte, die Erstürmung der Stadt zu verhüten, gab ihrer Bitte nach. Die Arbeiten wurden eingestellt und die Wachen vernachlässigt, weil man den Krieg beendigt glaubte. Dies verleitete die Massilienser, noch einen Versuch zu ihrer Rettung zu wagen. Sie machten in einer stürmischen Nacht einen Ausfall, und es gelang ihnen wirklich, die Arbeiten der Römer, die Frucht so langer, mühevoller Anstrengungen, an eben der Stelle, wo die Stadt am meisten bedroht war, durch Feuer zu zerstören. Aber die Römer legten noch einmal Hand ans Werk. Sie fingen in einiger Entfernung vor der Stadt an, zwei parallele Mauern von 80 Fuss aufzurichten, die sie der Stadt

zuführten, sie immer zugleich mit Balken zudeckend und auf die geeignete Weise gegen die Geschosse der Feinde verwahrend. Dieses Werk schritt immer näher, und die daran arbeitenden Soldaten waren vollkommen geschützt, von oben durch das Dach, von beiden Seiten durch die Mauern und vorn durch eine Schutzwand, die sie, so wie die Arbeit vorschritt, immer weiter vorschoben, und so konnten die Massilienser den Zeitpunkt deutlich voraussehen, wo das Werk bis an die Mauer herangerückt sein würde, und wo die Römer von der Höhe desselben die Vertheidiger von den Mauern vertreiben und dieselben selbst würden besetzen können.

Jetzt endlich gaben sie den Widerstand völlig auf und baten nochmals um dieselbe Vergünstigung wie früher, die ihnen auch von Trebonius wieder gewährt wurde.

So war die Lage der Dinge, als Cäsar vor Massilia anlangte. Dieser befahl nun den Massiliensern, ihre Waffen und sonstigen Kriegswerkzeuge, ihre Schiffe und den Staatsschatz auszuliefern, und nachdem dies geschehen war, legte er eine Besatzung von zwei Legionen in die Stadt, ohne ihr im Uebrigen einen Nachtheil zuzufügen.

Dem Domitius war es gelungen, vor der Ankunft des Cäsar mit einem Schiffe zu entkommen und so einer zweiten Erniedrigung derselben Art, wie in Corfinium, zu entgehen.

So waren die Unternehmungen Cäsar's selbst bisher überall von dem glücklichsten Erfolg gekrönt. Nicht ebenso war es der Fall auf den Stellen, wo Andere für ihn den Oberbefehl führten.

Um Illyrien gegen die Pompejaner zu sichern, hatte P. Dolabella in den dortigen Gewässern eine Flotte gesammelt, und zu demselben Zweck war, wie wir uns erinnern, C. Antonius mit zwei Legionen eben dahin gesandt worden. Allein jene Flotte wurde von den Pompejanischen Flottenführern, M. Octavius und L. Libo, zerstreut, und hierauf wurde C. Antonius mit seinen Truppen auf der Insel Corcyra (zur Unterscheidung von dem grösseren bekannteren Corcyra das

schwarze genannt, jetzt Curzola) eingeschlossen und zur Ergebung gezwungen.*)

Einen eben so unglücklichen Ausgang nahm auch die Unternehmung Curio's gegen Afrika. Dort führte P. Attius Varus, der sich zu Anfang des Jahres ähnlich wie P. Lentulus Spinther in Picenum vor Cäsar hatte flüchten müssen, im Namen des Pompejus den Oberbefehl. Dieser hatte sich hauptsächlich in Utika festgesetzt und vor dieser Stadt zwischen dem Thor und einem sehr hoch gelegenen Theater auf einer auch sonst durch die Lage sehr geschützten Stelle ein Lager aufgeschlagen. Ausser ihm aber hatte die Sache des Pompejus noch einen andern Vertheidiger in Afrika an dem Könige Juba, der jetzt das ehemalige Reich des Jugurtha beherrschte und sich für Pompejus und die Senatspartei durch einige Gunstbezeigungen hatte gewinnen lassen.

Curio beging gleich Anfangs den Fehler, dass er nur zwei von den ihm anvertrauten vier Legionen mit nach Afrika hinübernahm. Indess gewann er doch beim Landen und auch unmittelbar nachher mehrere Vortheile. Er lagerte sich dann dem Attius Varus vor Utika gegenüber und lieferte ihm eine Schlacht, in welcher die Pompejaner völlig geschlagen wurden, so dass sie das oben beschriebene Lager verliessen und sich in die Stadt zurückzogen, wo sie von Curio belagert wurden. Und nun würde Curio wahrscheinlich zum Zweck gelangt sein, denn in der Stadt selbst regte sich schon die Missstimmung gegen die Pompejaner. Allein jetzt nahte sich Juba mit einem grossen Heere. Als dies dem Curio gemeldet wurde, bezog er ein sehr festes Lager auf derselben Landzunge in der Nähe von Utika, wo im zweiten punischen Kriege der grosse Scipio sich gegen die Karthager und den König Syphax verschanzt und von wo er seinen berühmten Siegeslauf in Afrika begonnen hatte. Dort war das römische Heer auch jetzt in völliger

*) Corcyra wird die Insel von Cäsar (B. C. III, 10) genannt, der übrigens in dem uns erhaltenen Texte dieser Vorgänge nur beiläufig gedenkt. Auf Grund von Flor. IV, 2, 31 und Lucan. Phars. IV, 406 wird auch die Insel Curicta (j. Veglia im Meerb. von Quarnero) als Schauplatz der letzten Katastrophe angenommen.

Sicherheit und konnte ruhig die Ankunft von Verstärkungen aus Sicilien abwarten. Allein hierzu besass Curio nicht die nöthige Geduld. Er hörte, dass Juba selbst durch einen einheimischen Krieg abgerufen worden sei und nur sein Feldherr Saburra mit einem mässigen Heere herannahe, und hielt nun die Gelegenheit für gekommen, einen glänzenden Erfolg zu gewinnen. Er schickte daher erst die Reiterei voraus, dem Feinde entgegen, und rückte selbst mit anderthalb Legionen nach. Jene bestand ein glückliches Gefecht mit dem Vortrab der Feinde und kehrte zu Curio mit der Bestätigung jenes Gerüchtes zurück, obwohl Juba wirklich in geringer Entfernung mit dem ganzen Heere nachrückte. Nun eilte Curio mit dem Fussvolke vorwärts und befahl auch der Reiterei, ihm zu folgen, die indess in Folge der grossen Ermüdung der Pferde zum grössten Theile zurückblieb. Saburra lockte den Curio durch eine verstellte Flucht immer weiter vorwärts, während deren er fortwährend von dem nachrückenden König Verstärkungen erhielt. Dann wandte er mit einem Male plötzlich um, und nun sahen sich die Römer plötzlich ringsum von einer weit überlegenen Reiterei umschlossen und wurden nach fruchtloser Gegenwehr sämmtlich niedergemacht. Curio selbst suchte und fand tapfer kämpfend den Tod, weil er sich scheute, mit dem Bekenntniss seines Fehlers vor seinen Oberfeldherrn zu treten.

Der Rest des Heeres, der im Lager zurückgeblieben war, gab im Schrecken über die Nachricht jeden Gedanken an Widerstand auf und suchte sich durch die Flucht zu retten. Allein da die Schiffe, die bisher zu ihrem Dienste gestanden hatten, ebenfalls aus Furcht, bis auf wenige eilends davonsegelten, so gelang es nur einer kleinen Anzahl zu entkommen. Die Uebrigen ergaben sich und wurden auf Juba's Befehl theils niedergemacht, theils als Sclaven in das Innere seines Reichs abgeführt.

Während dieser ganzen Zeit hatte Pompejus seine Streitkräfte durch eine Legion aus Cilicien, eine aus Creta und Macedonien und zwei aus der Provinz Asien vermehrt, welche letzteren zwei durch den Consul Lentulus neu geworben worden waren, so dass er also neun Legionen bei sich hatte, die

er durch Werbungen in Thessalien, Böotien, Achaja und Epirus vollzählig gemacht hatte. Dazu kamen noch zwei Legionen, die in Syrien unter dem Oberbefehl des Metellus Scipio standen. Eine besondere Stärke seines Heeres bildeten aber ferner 7000 Reiter, meist ausgesuchte Truppen aus Galatien, Cappadocien, Thracien, Macedonien, Thessalien, Syrien und aus anderen Ländern, darunter auch 500 Gallier und Germanen, die Gabinius bei dem früher erwähnten Feldzug nach Aegypten mit dorthin genommen und dann dem Ptolemäus zu seinem Schutze zurückgelassen hatte, und die Pompejus jetzt von dort her kommen liess. Die Bogenschützen, Schleuderer und sonstigen Hülfsvölker, die er ebenfalls aus allen Ländern bei sich versammelte, waren zwar an sich von geringem Werth, konnten ihm aber doch als Ergänzung des eigentlichen Heeres mancherlei Dienste leisten. Als ein besonderer Gewinn wurde es endlich von den Pompejanern angesehen, dass Labienus, einer der vorzüglichsten Unterfeldherren Cäsar's, dessen Sache aus Gründen, die nicht mit Bestimmtheit angegeben werden können, verlassen hatte und zu Pompejus übergegangen war.

Dazu kam nun aber die mächtige Flotte, die er aus Asien, Corcyra, Athen, von den Cycladen, aus dem Pontus, Bithynien, Syrien, Cilicien, Phönicien und Aegypten angesammelt hatte, und die er fortwährend durch Schiffe noch verstärkte, die er überall bauen liess. Er hatte sie unter den Oberbefehl des M. Bibulus gestellt; neben diesem hatten aber auch die einzelnen Abtheilungen wieder ihre besonderen Führer. So standen die ägyptischen Schiffe unter seinem Sohne Cnejus, die asiatischen unter D. Lälius und C. Triarius, die syrischen unter C. Cassius, die rhodischen unter C. Marcellus und C. Coponius, die liburnischen und achäischen unter Libo und M. Octavius.

Dabei hatte er nicht unterlassen, von den Fürsten des Ostens und von den Pächtern der Einkünfte der Provinzen grosse Geldsummen zusammenzubringen und überall Magazine für Mundvorrath und sonstigen Kriegsbedarf anzulegen.

Alle diese Anstalten waren von Thessalonika aus getroffen und geleitet worden, wo Pompejus sich während des Sommers

mit dem Senate aufhielt. Die Winterquartiere wollte man in Dyrrhachium und den benachbarten Küstenplätzen nehmen, um von dort aus in Verbindung mit der Flotte die Ueberfahrt des Cäsar zu Schiffe desto sicherer zu verhindern. Dahin setzte man sich jetzt bei Annäherung des Winters in Bewegung, nachdem man noch vorher beschlossen hatte, dass die bisherigen Magistrate auch das nächste Jahr ihre Aemter als Proconsuln, Proprätoren u. s. w. fortführen sollten. Man wollte nämlich eine Unterbrechung in der Führung der gesetzlichen Gewalten verhüten und glaubte auf diese Art den Anstoss am besten zu umgehen, den eine Neuwahl ausserhalb Roms leicht hätte erregen können.

Dies also waren die Streitmittel, gegen die Cäsar nunmehr den Kampf aufzunehmen hatte. Er musste das Netz, mit welchem sich Pompejus umgeben hatte, durchbrechen und ihn alsdann, wenn ihm dies gelang, möglichst bald zu einer entscheidenden Schlacht zu nöthigen suchen, um nicht durch die Veranstaltungen des Gegners von Mangel an Zufuhr betroffen zu werden.

Er brach von Massilia, wo wir ihn verlassen haben, nach Rom auf. Man hatte ihn dort bereits zum Dictator ernannt, und er benutzte, nachdem er daselbst angelangt war, die ihm hierdurch verliehene Vollmacht, um rasch einige wichtige Anordnungen zu treffen. So machte er der Verwirrung im Schuldenwesen ein Ende, indem er bestimmte, dass die Güter der Schuldner nach dem Werthe, den sie vor dem Bürgerkriege gehabt, abgeschätzt und zu diesem Werthe von den Gläubigern angenommen, und dass von dem Capital die bereits bezahlten Zinsen abgezogen werden sollten. Ferner rief er die in den letzten Jahren durch die Gegenpartei Verbannten wenigstens zum Theil zurück, und endlich liess er für das J. 48 sich und den P. Servilius Isauricus zu Consuln ernennen. Nachdem dies geschehen war, legte er (nach 11 Tagen) die Dictatur nieder und ging noch im Monat December nach Brundisium, wo er zwölf Legionen für den nächsten Krieg versammelte.

Er war entschlossen, sein Heer zu Schiffe nach Griechenland überzusetzen, obgleich es vielleicht möglich war, den

Landweg um das adriatische Meer herum durch Illyrien einzuschlagen. Jenes entsprach aber viel mehr seiner kühnen und raschen Weise, den Krieg zu führen, und wenn es ihm gelang, so durfte er hoffen, die Feinde um so mehr zu erschrecken und ihre Gegenanstalten zu lähmen. Und zwar bestimmte er zunächst hierzu nur sechs Legionen, die überdem, weil sie nicht vollzählig waren, nicht mehr als etwa 15,000 Mann enthielten; denn nur für so viele und zwar noch dazu ohne das Gepäck reichten die Transportschiffe aus. Zur Bedeckung hatte er nicht mehr als 12 Kriegsschiffe, während zu Orikum eine feindliche Flotte von 18 Schiffen und zu Corcyra der Oberbefehlshaber der Flotte, Bibulus, selbst mit 110 Schiffen lag. Allein jene 18 Schiffe wagten nicht, es mit Cäsar aufzunehmen, und Bibulus kam zu spät und konnte daher nur einen Theil der zurückkehrenden leeren Schiffe wegnehmen, die er verbrannte und deren wehrlose Mannschaft er aus Aerger hinrichten liess.

So landete also Cäsar in einer Bucht am Fusse der Acroceraunien. Von hier ging er noch an demselben Tage nach Orikum. Es war der 4. Januar 48 oder nach richtigem Kalender der 5. November des vorigen Jahres. Hier erhoben sich die Einwohner zu seinen Gunsten und lieferten ihm die Stadt in die Hände. Ein Gleiches geschah mit Apollonia, wohin er sich von Orikum aus wandte. Und nun fragte es sich, ob er auch noch Dyrrhachium in der Eile erreichen und es durch Ueberrumpelung würde nehmen können.

Indessen dies misslang. Pompejus war bereits in Candavia, einer Landschaft an der Grenze von Macedonien und Illyrien, und als er die Nachricht von Cäsar's Landung empfing so bot er Alles auf, um ihm in Dyrrhachium zuvorzukommen. Er marschierte also Tag und Nacht und in solcher Eile, dass der ganze Zug in Verwirrung gerieth und die Soldaten theilweise die Waffen wegwarfen oder auch davon liefen. Indess erreichte er doch seinen Zweck. Er kam dem Cäsar zuvor, und dieser schlug nun sein Lager am südlichen Ufer des Apsus (j. Aspro) auf. Hierher kam ihm sodann auch Pompejus entgegen, der sich am nördlichen Ufer des Flusses lagerte.

Noch war aber die zweite Hälfte von Cäsar's Heer in Brundisium, und es war ein Gegenstand von entscheidender Wichtigkeit für ihn, dass deren Ueberfahrt glücklich bewerkstelligt wurde. Indess eben dies war eine überaus schwierige Aufgabe. Die Wachsamkeit der Pompejaner war durch das Gelingen der ersten Ueberfahrt auf das Aeusserste geschärft worden. Die Flotte kreuzte also fortwährend zwischen den beiden Küsten, und Bibulus, der Oberbefehlshaber derselben, setzte sich dabei so sehr allen Mühen und Strapatzen aus, dass er sich durch diese Anstrengungen, wie man allgemein annahm, sogar den Tod zuzog. Eine Zeit lang versuchte es Libo sogar, mit der unter seinem Befehle stehenden Flotte den Hafen von Brundisium zu blockiren und dadurch die Feinde festzuhalten. Dieser wurde zwar durch die geschickten Gegenanstalten des M. Antonius, der in Brundisium den Oberbefehl führte, genöthigt seine Stellung aufzugeben; nun wurde aber die Bewachung durch die kreuzenden Schiffe wieder mit um so grösserem Eifer aufgenommen.

Es lässt sich nicht verkennen, dass Cäsar's Lage in dieser Zeit keine sonderlich günstige war. Dass er sie selbst als solche empfand, geht aus der bekannten Erzählung hervor, mag sie erfunden sein oder nicht (bei ihm selbst findet sie sich nicht), dass er in der Ungeduld, mit welcher er die Truppen erwartete, selbst einen Versuch gemacht habe, auf einem kleinen Schifferkahn nach Brundisium überzusetzen, um sie herüberzuholen. Er soll hierbei dem Führer des Kahns, als er wegen der Heftigkeit des Sturmes umkehren wollte, zugerufen haben: „Fasse Muth, du führst den Cäsar und sein Glück“, soll sich aber endlich doch durch die unüberwindliche Schwierigkeit der Fahrt zur Umkehr genöthigt gesehen haben. Diese Situation dauerte den ganzen Winter hindurch fort, und es ist ein deutlicher Beweis für die Unentschlossenheit des Pompejus und für seine Scheu vor einer Entscheidung durch offenen Kampf, dass er es nicht wagte, in dieser Zeit seinen Gegner anzugreifen, wo derselbe nur die Hälfte seiner Truppen bei sich hatte, und wo er ihm also weit überlegen war.

Als der Frühling herannahte, so wagte es endlich Antonius auf die wiederholte Aufforderung Cäsar's mit vier Legionen

und 800 Reitern unter Segel zu gehen. Sein Ziel war eigentlich der erhaltenen Anweisung zufolge Apollonia. Ein starker Südwind trieb indess die Flotte vor dieser Stadt vorüber und führte sie in den Hafen Nymphäum, welches noch jenseits Lissus lag. Man hatte sie vor Dyrrhachium vorüberfahren sehen, und die rhodische Flotte war von dort ausgelaufen, um sie zu verfolgen. Aber gerade in demselben Augenblicke, wo die Flotte des Cäsar in den genannten Hafen einlief, setzte der Wind nach Westen um, und nun wurde die Pompejanische Flotte nicht nur am Einlaufen verhindert, sondern auch an Felsen getrieben, so dass sämmtliche Schiffe zu Grunde gingen.

Antonius konnte desshalb ungestört landen. Er begab sich zunächst nach Lissus, wo er auf's Bereitwilligste von den dem Cäsar völlig ergebenen Einwohnern aufgenommen wurde. Hierauf marschierte er dem Cäsar entgegen, um sich mit diesem zu vereinigen.

Als die Nachricht von seiner Landung in den beiden Lagern am Apsus anlangte, so brach zuerst Pompejus auf, um den Antonius, wo möglich, auf dem Marsche zu überfallen und dadurch dem Cäsar die nahende Unterstützung zu entziehen. Er gelangte bis in die Nähe des Antonius, schlug daselbst in möglichster Stille ein Lager auf und liess aus Fürsorge, damit Antonius seine Ankunft nicht merken möchte, in der Nacht kein Feuer anzünden. Allein Antonius wurde durch die Griechen, welche sich im Lager des Pompejus befanden, von Allem unterrichtet; er verhielt sich demnach ruhig in seinem Lager, bis Cäsar herbeikam, der kurz nach Pompejus ebenfalls aufgebrochen, aber durch den Uebergang über den Apsus und durch den desshalb nöthigen Umweg aufgehalten worden war, und sich mit ihm vereinigte. Nun wich Pompejus vor dem gefürchteten Feinde zurück und schlug bei Asparagium, einem etwa 2 bis 3 Meilen südlich von Dyrrhachium gelegenen Orte sein Lager auf.

Cäsar, dessen Heer durch die Vereinigung mit Antonius auf 10 Legionen angewachsen war, schickte jetzt den L. Cassius mit einer Legion und 200 Reitern nach Thessalien, den C. Calvisius Sabinus mit 5 Cohorten und einer kleinen

Anzahl Reiter nach Aetolien, und den Cn. Domitius Calvinus mit 2 Legionen und 500 Reitern nach Macedonien. Die Einwohner dieser Länder waren ihm zum grossen Theil mit Einladungen, sie von dem Joch seiner Feinde zu befreien, entgegengekommen, und für Cäsar war der Besitz der umliegenden Gegenden von grossem Werth, um von da die Zufuhr zu beziehen, da ihm das Meer verschlossen war. Die Sendung des Cn. Domitius hatte noch den besondern Zweck, die Vereinigung des Metellus Scipio mit Pompejus zu verhindern, der mit 2 Legionen aus seiner Provinz Syrien aufgebrochen war und sich dem Kriegsschauplatz jetzt näherte. Die Zwecke aller dieser Sendungen wurden vollständig erreicht. Die Cäsarianer wurden überall, wo sie erschienen, von den Einwohnern bereitwillig aufgenommen und Scipio von Cn. Domitius am Haliacmon festgehalten.

Nun folgte aber Cäsar selbst mit der Hauptmasse seines Heeres zunächst dem Pompejus nach Asparagium, um ihm hier eine Schlacht anzubieten. Als aber Pompejus, seinem Grundsatze getreu, diese ablehnte, so machte er einen Versuch, seinen Gegner von Dyrrhachium abzuschneiden, der auch insoweit gelang, als er den Zugang zu der schmalen Landzunge, auf welcher Dyrrhachium lag, besetzte, ehe Pompejus herbeikommen konnte. Pompejus setzte sich nun auf einer an der Küste, südlich von Dyrrhachium gelegenen felsigen Stelle, Petra genannt, fest, welche einen ziemlich guten Hafen hatte, so dass er von hier die Verbindung mit Dyrrhachium durch seine Schiffe unterhalten konnte; Cäsar aber beschloss ihn hier einzuschliessen. Es war dies ein ausserordentlich kühnes Unternehmen, da Pompejus die grössere Truppenzahl hatte und durch seine Herrschaft zur See vor jedem Mangel an Zufuhr vollkommen gesichert war. Cäsar wollte ihn aber hierdurch verhindern, von seiner zahlreichen Reiterei Gebrauch zu machen; zugleich hoffte er ihm in der öffentlichen Meinung zu schaden, wenn es hiesse, dass er von ihm eingeschlossen gehalten werde. Der Hauptgrund aber mochte sein, dass er ihn auf diese Art festzuhalten und zu der entscheidenden Schlacht zu nöthigen hoffte, der er bisher immer ausgewichen war.

Pompejus war besonders bemüht, seine Befestigungen zu erweitern, um dadurch auch den Cäsar zu zwingen, seine Linien weiter auszudehnen. Auch brachte er es wirklich dahin, dass seine Befestigungen einen Umfang von 3 Meilen gewannen, wodurch Cäsar genöthigt war, seinerseits mit den Befestigungen einen Bogen von nicht weniger als $3^1/_2$ Meilen zu umschreiben. Pompejus war hierbei in entschiedenem Vortheil nicht nur durch den kleineren Umfang seiner Linien und durch die grössere Zahl seiner Truppen, sondern auch dadurch, dass er sich innerhalb des Bogens mit viel grösserer Leichtigkeit und Schnelligkeit bewegen konnte. Indess führte Cäsar doch seinen Plan Anfangs mit Glück durch. In den Gefechten, die sich bald auf diesem bald auf jenem Punkte entspannen, indem Pompejus den Kreis immer weiter auszudehnen, Cäsar ihn immer mehr zu verengen suchte, neigte sich das Glück in der ersten Zeit durchweg auf Cäsar's Seite. So wurde z. B. an einem Tage an sechs Stellen zugleich gefochten und zu so entschiedenem Vortheil des Cäsar, dass (wenigstens nach seiner eignen Angabe) 2000 Pompejaner fielen, während von seiner Seite nur 20 vermisst wurden. Es fehlte zwar im Lager des Cäsar an Mundvorrath für die Mannschaft, da die benachbarten Länder auf die Dauer nicht im Stande waren, die erforderliche Zufuhr zu leisten, und die Soldaten des Cäsar sahen sich daher endlich sogar genöthigt, zu einer Wurzel ihre Zuflucht zu nehmen, die sie zerrieben und mit Milch vermischten, um daraus eine Art Brod zu bereiten. Indess liessen sie sich dadurch so wenig muthlos machen, dass sie vielmehr erklärten, sie würden den Pompejus nicht loslassen, wenn sie sich auch von Baumrinde nähren sollten. Von jenem Brode soll dem Pompejus von seinen Soldaten eine Probe gebracht worden sein, um ihm zu beweisen, in welcher Noth seine Gegner seien. Dieser aber, statt sich darüber zu freuen, soll erschreckt ausgerufen haben: Führe ich denn Krieg mit wilden Thieren?

Allein endlich machte sich doch die Ungunst der Verhältnisse zum Nachtheil Cäsar's geltend. Pompejus beschloss, da es ihm in dem Umkreis seiner Verschanzungen an Futter für die Pferde fehlte, an irgend einer Stelle mit Uebermacht

anzugreifen, um die feindlichen Linien zu durchbrechen, wozu er eines Theils durch die kürzeren Wege, die er überall zu machen hatte, und durch die grössere Zahl seiner Truppen, andern Theils durch den freien Gebrauch seiner Schiffe vollkommen in den Stand gesetzt war. Er wählte dazu die südlichste Stelle der Verschanzungen, da wo sie das Meer berührten. Hier waren die beiden, aus Wall und Graben bestehenden, 600 Fuss von einander entfernten feindlichen Linien noch nicht gegen das Meer hin geschlossen, was erst noch geschehen sollte. Dies war dem Pompejus durch allobrogische Ueberläufer verrathen worden, und so fasste er also den Plan, jene Linien von beiden Seiten angreifen und gleichzeitig zwischen den Linien durch seine Schiffe Truppen aussetzen und gegen die Feinde vorgehen zu lassen. Alles geschah, wie es projektirt war. Die neunte Legion des Cäsar, welche hier ihre Stellung hatte, sah sich von beiden Seiten und im Rücken mit unverhältnissmässiger Uebermacht plötzlich angegriffen. Sie war ausser Stande sich zu behaupten und sah sich daher genöthigt, mit grossem Verluste die Verschanzungen aufzugeben, die von den Feinden in Besitz genommen wurden, worauf Pompejus ausserhalb derselben ein festes Lager aufschlug.

Hieran knüpfte sich nun aber noch ein weiteres, viel bedeutenderes Missgeschick. Nachdem Cäsar neben jenem festen Lager des Pompejus auch seinerseits ein solches angelegt hatte, um den Feind so viel als möglich an der Benutzung des gewonnenen Vortheils zu hindern, so wurde ihm gemeldet, dass die Pompejaner in einiger Entfernung ein altes Lager mit etwa einer Legion wieder bezogen hätten, welches früher von Cäsar, nachher von Pompejus besetzt gewesen, jetzt aber von Beiden verlassen war. Cäsar hoffte, den frühern Verlust wieder ausgleichen zu können. Er rückte also mit 33 Cohorten heran, und es gelang ihm, mit dem linken Flügel, den er selbst führte, einzudringen; der rechte Flügel, bei welchem auch die Reiterei war, suchte ein anderes Thor, um ebenfalls einzudringen, kam aber darüber ganz vom linken Flügel ab und verlor endlich Ordnung und Zusammenhang, indem er eine Verschanzung überstieg, die von jenem Lager nach einem nahen

Bache führte. Mittlerweile gewann Pompejus Zeit, mit 5 Legionen herbeizukommen. Nun schöpften auch die Pompejaner im Lager wieder Muth und erneuerten den Kampf. Der Cäsarianer aber bemächtigte sich ein panischer Schrecken, so dass zuerst die auf dem rechten Flügel, dann auch die übrigen in wilder Flucht davon stürzten und sich durch kein Zureden des Cäsar zum Stehen bringen liessen; wobei namentlich der rechte Flügel, der die Verschanzungen unter den Angriffen der Gegner wieder übersteigen musste, grosse Verluste erlitt.

Nach Cäsar's eigner Angabe verlor er 960 Soldaten, ausser den Reitern und den Tribunen und Centurionen, von welchen letzteren 32 vermisst wurden, und es ist nicht unwahrscheinlich, dass Pompejus in diesem Augenblicke der Bestürzung und Muthlosigkeit vielleicht dem ganzen Kriege ein Ende hätte machen können, wenn er den Sieg mit mehr Kühnheit benutzt hätte.

Indess war der Nachtheil auch so für Cäsar gross genug. Er musste alle Hoffnungen aufgeben, die er auf den Einschliessungsplan gebaut hatte, und gewissermaassen wieder von vorn beginnen und zwar unter noch ungünstigeren Bedingungen als zuvor; ein weiterer Nachtheil war, dass die sich verbreitende Nachricht den Glauben an seine Unbesiegbarkeit zerstörte, auf welchem seine Hoffnung auf einen günstigen Erfolg zum nicht geringen Theile beruhte.

Cäsar hoffte, wenn er sich mehr von der Küste entfernte, sich hinsichtlich der Zufuhr einige Erleichterung zu verschaffen. Auch wünschte er sich mit Domitius wieder zu vereinigen, was nicht möglich war, wenn er ihm nicht in das Innere des Landes entgegenging. Er liess also in den Städten Orikum, Apollonia und Lissus kleine Besatzungen zurück und marschierte (von Pompejus vergeblich verfolgt) nach Thessalien, an dessen Grenze er sich glücklich mit Domitius vereinigte. Dann nahm er die Stadt Gomphi durch einen raschen Anlauf, worauf sich ihm die übrigen Städte von Thessalien, nur mit Ausnahme von Larissa, freiwillig ergaben.

Hier in Larissa war nämlich mittlerweile die Vereinigung des Pompejus mit Metellus Scipio erfolgt. Von hier aber zog

nun das ganze pompejanische Heer nach Süden und lagerte sich auf dem Abhange der Höhen, die die (nördlich vom Apidanus gelegene) Ebene von Pharsalus begrenzen. In dieser Ebene selbst hatte Cäsar sein Lager aufgeschlagen.

Auch jetzt wieder bot ihm Cäsar mehrere Tage hinter einander die Schlacht an. Aber Pompejus stellte zwar sein Heer ebenfalls in Schlachtordnung, aber auf der Höhe, auf welcher sich auch sein Lager befand, so dass Cäsar es nur auf einem für ihn höchst ungünstigen Boden hätte zur Schlacht bringen können. Im Heere des Cäsar aber stieg in dieser Zeit der Mangel immer höher, so dass ihm endlich nur der Entschluss übrig blieb, aufzubrechen und mit dem ganzen Heere bald hierhin bald dorthin zu ziehen, um sich hierdurch die Beschaffung des nöthigen Vorraths etwas zu erleichtern und vielleicht auch dem nachrückenden Feinde auf diese Art um so eher eine günstigere Gelegenheit zur Schlacht abzugewinnen.

Allein gleichzeitig war im Lager des Pompejus die Unzufriedenheit immer grösser geworden. Man sehnte sich nach Rom zurück und beschäftigte sich in Gedanken mehr mit der Beute des Sieges, mit den Ehrenstellen und sonstigen Belohnungen, auf die man sich Rechnung machte, als mit den Mitteln, um den Sieg zu gewinnen, und weil man an der Ueberlegenheit der eignen Waffen nicht zweifelte, so gab man dem Pompejus Schuld, dass er den Krieg aus Eigennutz und Selbstsucht verzögere, um den Oberbefehl nur um so länger fortzuführen. Hierdurch ward denn auch Pompejus endlich wirklich bewogen, mit Hintenansetzung seiner besseren Einsicht es auf eine Schlacht ankommen zu lassen.

Als daher Cäsar am Morgen des 9. August schon im Begriff war, dem gefassten Entschlusse gemäss aufzubrechen, sah er zu seiner freudigen Ueberraschung den Pompejus mit dem Heere von der Höhe herabsteigen, um ihm die Schlacht auf gleichem Boden anzubieten, — die Schlacht, welche den Einen der beiden Nebenbuhler zum Herrn des römischen Reichs machen, dem Andern aber den bittersten Untergang bereiten musste.

Pompejus führte nicht weniger als 110 Cohorten auf das Schlachtfeld, welche zusammen 45,000 Mann zählten, ausserdem noch die oben erwähnte Reiterei von 7000 Mann, die er auf seinem linken Flügel aufstellte. Er hatte die Absicht, mit dieser letzteren, der Cäsar nicht mehr als 1000 Reiter entgegenstellen konnte, die feindliche Schlachtordnung zu umgehen und sie dann im Rücken anzugreifen, und hatte gerade hierauf seine hauptsächlichste Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang der Schlacht gebaut.

Cäsar hatte dieser grossen Uebermacht nicht mehr als 75 Cohorten, zusammen 22,000 Mann, und die eben genannten 1000 Reiter entgegenzustellen. Um gegen die Umgehung durch die feindliche Reiterei gesichert zu sein, hatte er aus der dritten Schlachtreihe 6 Cohorten herausgezogen und diese auf dem rechten Flügel hinter der dritten Schlachtreihe und zwar so, dass sie einen Haken mit derselben bildete, aufgestellt.

Cäsar rückte mit den zwei ersten Linien dem Feinde, der ihn stehenden Fusses erwartete, entgegen, und nun begann der Kampf auf der ganzen Fronte, der vom Morgen bis zum Mittag währte, zum Beweis, dass der Widerstand der Pompejaner nicht so unkräftig war, wie man häufig angenommen hat. Sofort liess nun auch Pompejus auf dem linken Flügel seine Reiterei vorrücken und den Angriff ausführen, auf den er, wie bereits bemerkt wurde, hauptsächlich rechnete.

Die Reiterei des Cäsar wich ohne bedeutenden Widerstand zurück, und schon schien des Pompejus Plan vollkommen zu gelingen; da rückten jene 6 Cohorten vor und fielen die Reiter mit solchem Nachdruck an, dass sie nicht allein zurückwichen, sondern in wilder Flucht davon eilten und nicht eher Stand hielten, als bis sie die Höhen hinter der Pompejanischen Schlachtordnung erreicht hatten, worauf die Bogenschützen und sonstigen Leichtbewaffneten, die mit ihnen vorgegangen waren, von den Cäsarianern sämmtlich niedergemacht wurden. Nun umgingen dieselben 6 Cohorten den linken Flügel des Feindes und griffen ihn im Rücken an, und zu gleicher Zeit gab Cäsar der dritten Linie den Befehl zum Vorrücken. Dies gab den Ausschlag. Die Pompejaner, von vorn

durch frische Truppen angegriffen und im Rücken bedroht, vermochten nicht länger zu widerstehen und flohen sämmtlich ins Lager zurück.

Pompejus hatte schon eher, nämlich schon, als er seine Reiterei fliehen sah, das Schlachtfeld verlassen und war in das Lager zurückgekehrt. Dort ertheilte er einen kurzen Befehl in Bezug auf die Vertheidigung des Lagers und begab sich in sein Zelt, wo er unthätig den Ausgang des Kampfes erwartete, in einer Verzweiflung und Muthlosigkeit, die sich nur dann einigermaassen erklärt, wenn man sich erinnert, dass er den Kampf nur auf fremdes Andringen, also mit Unsicherheit begonnen und alle Hoffnung eines glücklichen Ausgangs desselben auf die Reiterei gesetzt hatte. Auch darf man nicht vergessen, dass der Verlust der Schlacht ein Schlag für ihn war, so hart, wie er vielleicht noch nie einen besiegten Feldherrn getroffen hatte. Sollte er sich so weit erniedrigen, sich der Gnade des verhassten Nebenbuhlers zu unterwerfen? Und wenn er dies nicht über sich vermochte, wohin sollte er fliehen in einer Zeit, wo die Grenzen des Reichs zugleich die der civilisierten Welt waren?

Cäsar aber begnügte sich nicht mit dem gewonnenen Siege, sondern suchte, wie er immer gethan hatte, dessen Früchte ganz und vollständig auszubeuten. Er führte daher sein Heer sofort gegen das Lager des Pompejus, und seine Soldaten, obgleich durch den langen Kampf und die Mittagssonne erschöpft, leisteten ihm den bereitwilligsten, freudigsten Gehorsam. Dort stellten sich ihm nur die Cohorten, welche während der Schlacht im Lager zurückgeblieben waren, und die Hülfsvölker entgegen; denn das übrige Heer war durch die Schlacht so entmuthigt, dass es jeden Gedanken an Widerstand aufgab. So muthig aber jene kämpften, so konnten sie doch nicht hindern, dass das Lager in kurzer Zeit erstürmt wurde. Aber auch jetzt vergönnte Cäsar seinen Truppen noch keine Ruhe. Das Pompejanische Heer war aus dem Lager geflohen und hatte sich auf einem Berge festgesetzt, dessen Fuss durch einen Fluss bespült wurde, der ihm einigen Schutz und zugleich das nöthige Wasser gewährte. Auch hierhin folgte ihm Cäsar mit 4 Legionen nach und zwang es durch

Ableitung jenes Flusses zur Uebergabe. Cäsar begnügte sich auch jetzt, von den Besiegten die Niederlegung der Waffen zu verlangen, ohne ihnen sonst eine Kränkung oder einen Schaden zuzufügen.

So endete also die Schlacht mit einer völligen Vernichtung des Feindes. Nach Cäsar's eigner Angabe (die freilich nicht völlig mit anderen Nachrichten von Augenzeugen übereinstimmt und auch an sich kaum glaublich ist) verlor er dabei nicht mehr als 200 Soldaten und 30 Centurionen, während von dem Heere des Pompejus nicht weniger als 15,000 Mann umkamen.

Pompejus selbst hatte in seinem Zelte bis zu dem Augenblicke gewartet, wo bereits die Cäsarianer in das Lager eingedrungen waren. Jetzt warf er sich auf ein Pferd und eilte nach Larissa. Von dort setzte er ohne Aufenthalt die Flucht mit wenigen Begleitern fort bis zum Meere, wo er ein Schiff bestieg, auf dem er nach Amphipolis fuhr. Er hatte dort unter den Griechen und den anwesenden Römern neue Aushebungen anordnen lassen, und mochte also anfänglich den Plan gehabt haben, sich in Macedonien wieder festzusetzen und dort ein neues Heer zu sammeln. Indess auch hier hielt er sich nur eine Nacht auf und setzte am andern Morgen mit einer etwas grössern Anzahl von Begleitern und mit einigem Geld, welches er unter seinen Gastfreunden gesammelt hatte, die Flucht nach Cilicien und nach Cyprus fort. Sein Plan war jetzt, nach Syrien zu gehen und dort ein neues Heer zum Widerstand gegen Cäsar zu rüsten; allein die empfangene Niederlage hatte mit einem Male den Nimbus seines Ruhmes und Ansehens im Osten zerstreut. Man hatte in Antiochia für nöthige Fälle die Burg in Vertheidigungsstand gesetzt und überallhin verkünden lassen, dass kein Pompejanischer Flüchtling dort Aufnahme finde. Auch hatte sich schon die Nachricht von der Ankunft des nachrückenden Cäsar verbreitet.

Es blieb ihm also nichts übrig als sich nach Aegypten zu wenden, wo er in Folge der Gnadenbezeigungen, welche Ptolemäus Auletes von ihm empfangen hatte, eine günstige Aufnahme zu finden hoffte. Zwar war Auletes vor wenigen Jahren gestorben; er hoffte aber den Dank nicht minder von

seinem Sohne zu ernten, welcher eben vor Pelusium mit einem Heere lag, um einen Angriff seiner Schwester Cleopatra auf das Reich zurückzuschlagen.

Pompejus sammelte also in Cypern einige Schiffe und ein kleines Heer von 2000 Mann und segelte mit diesen nach Pelusium. Dort legte er vor Anker und liess bei Ptolemäus fragen, ob er ihn aufnehmen wolle. Dessen Vormünder (er selbst war noch ein Kind) liessen ihn freundlich einladen, dass er kommen möge, und schickten ein kleines, unansehnliches Schiff an ihn, um ihn ans Land zu führen. Zur Ausrichtung der Botschaft war Achillas, der Anführer des ägyptischen Heeres, und ein in ägyptischen Diensten stehender römischer Tribun, Namens Septimius, ausersehen. Nach einigem Zögern bestieg Pompejus das Schiff und wurde auf demselben — am Tage vor seinem 59sten Geburtstage, am 28. September 48 — ermordet. Die berechnenden Aegyptier fürchteten die Verlegenheit, in die sie die Aufnahme des Pompejus setzen würde, und hofften sich durch seine Ermordung bei Cäsar in Gunst zu setzen.

So endete also dieser Krieg, dessen glücklicher Ausgang den Cäsar zum unzweifelhaften Herrn und Gebieter des ganzen römischen Reichs machte. Denn es waren zwar noch einige Reste der Pompejanischen Partei übrig, die aber, obwohl an sich nicht unbedeutend, doch bei Weitem nicht stark genug waren, um dem Cäsar den gewonnenen Sieg wieder zu entreissen. Diese Reste waren aber zugleich die einzige wesentliche Macht, die der Republik noch übrig war, deren Sache jetzt mit der der Pompejanischen Partei völlig verschmolzen war.

Wenn diese feindlichen Streitkräfte sich gleichwohl wieder sammeln und organisieren und somit dem Cäsar noch gefährlich werden konnten, so hatte dies seinen Grund darin, dass er wider sein und seiner Freunde wie Gegner Erwarten fast ein Jahr lang durch den alexandrinischen Krieg und durch den Krieg mit Pharnaces in Anspruch genommen und von den Schauplätzen, wo die letzten Schläge wider die Gegenpartei zu führen waren, entfernt gehalten wurde.

Der alexandrinische Krieg und der Krieg mit Pharnaces.

Cäsar hielt es nach der Schlacht bei Pharsalus für das Dringendste, dem Pompejus zu folgen und ihn an der Erneuerung des Kriegs durch Wiederaufstellung eines Heeres zu hindern. Er eilte desshalb mit einer Anzahl Reiter und nicht mehr als einer Legion (die ihm übrigens nicht mit gleicher Schnelligkeit folgen konnte und ihn daher erst später wieder einholte) von dem Schlachtfelde durch Thracien nach Kleinasien. Beim Uebersetzen über den Hellespont traf er auf C. Cassius, einen der Führer der Pompejanischen Flotte, welcher gerade mit 10 Kriegsschiffen dieses Weges kam, während Cäsar nur einige kleine Fahrzeuge bei sich hatte. Cassius hätte sich seiner ohne Schwierigkeit bemächtigen können: allein Cäsar trat ihm kühn entgegen, forderte seine Unterwerfung, und Cassius war so überrascht und durch die Sicherheit des Siegers so überwältigt, dass er sich sofort ergab und um Cäsar's Gnade bat, die ihm auch zu Theil wurde.

In Asien erhielt er über des Pompejus Flucht so viel Auskunft, dass er ihr Ziel errathen konnte. Er zog also noch eine zweite Legion aus Achaja an sich und segelte mit den geringen Streitkräften, die ihm zu Gebote standen — im Ganzen 2 Legionen, die aber nicht mehr als 3200 Mann zählten, und 800 Reiter —, nach Aegypten, wo er kurze Zeit nach Pompejus Ermordung, also im Anfang des Monats October, in Alexandrien landete. Diese Stadt war damals eine der grössten der Welt, sie zählte nicht weniger als 300,000 Einwohner. Aegypten selbst hatte aber damals ein nicht unbedeutendes Heer, 20,000 Mann zu Fuss und 2000 Reiter stark, zum grössten Theil aus den römischen Soldaten bestehend, die mit Gabinius nach Aegypten gekommen und dort zurückgeblieben waren: ein zügelloser, übermüthiger Haufe, die Stütze, aber zugleich der Schrecken der Könige, die in ihrer Gewalt waren und sich von ihnen Vorschriften machen lassen mussten. Die Macht des Cäsar war also, wenn es zu Feindseligkeiten kam, bei Weitem nicht ausreichend. Indess er

vertraute, wie er sich selbst ausdrückt, auf den Ruhm seiner Thaten und hielt demnach jeden Ort für gleich sicher.

Schon beim Einzug in die Stadt erregte der Anblick der Lictoren, die ihm vorausgingen, einen Aufstand unter der Bevölkerung, bei dem einige seiner Soldaten erschlagen wurden. Er liess sich aber dadurch in seinem Vorhaben nicht irre machen. Wie schon oben bemerkt, lag Ptolemäus mit seiner Schwester Cleopatra in Krieg. Beide waren von ihrem Vater, Ptolemäus Auletes, zu Nachfolgern auf dem Throne bestimmt und sollten sich nach der ägyptischen Sitte mit einander verheirathen. Cleopatra war aber von ihrem Bruder aus dem Reiche vertrieben worden und suchte sich jetzt der Herrschaft mit Gewalt zu bemächtigen. Desswegen war Ptolemäus nach Pelusium gezogen, um den beabsichtigten Einfall der Cleopatra abzuwehren. Nun rief Cäsar als römischer Consul Beide vor seinen Richterstuhl, um ihren Streit zu schlichten. Er wollte den Frieden in Aegypten wieder herstellen, zugleich aber, und dies mochte wohl die Hauptabsicht sein, eine Schuld des verstorbenen Königs, die $17\frac{1}{2}$ Millionen Drachmen (4 Millionen Thaler) betrug, wovon er indess nur 10 Millionen verlangte, zur Erhebung bringen. Cleopatra und Ptolemäus erschienen, und Cäsar entschied, dass Beide dem Testament des Vaters gemäss gemeinschaftlich regieren sollten; man sagt indess, dass er schon bei diesen Verhandlungen von den Reizen der Cleopatra gewonnen worden sei und dieser desshalb den grösseren Vortheil zugewendet habe.

Dies Letztere mochte vielleicht die Ursache sein, dass der Vormund des Königs, der Eunuche Pothinus, im Geheimen den Befehlshaber des königlichen Heeres, Achillas, auffordern liess, von Pelusium, wo bis dahin das Heer immer noch gestanden hatte, nach Alexandrien zu kommen. Achillas erschien auch trotz der Abmahnungen, die der König Ptolemäus auf Cäsar's Veranlassung an ihn ergehen liess, und da auch die städtische Bevölkerung sich an ihn anschloss, so blieb dem Cäsar nichts übrig, als sich mit seiner kleinen, aber tapferen Schaar in dem Theil der königlichen Burg, den er inne hatte, und in dem benachbarten Theater zu verschanzen, von wo er sich gegen das feindliche Heer und die leidenschaft-

lich erregte Bevölkerung in fast ununterbrochenen Strassenkämpfen zu vertheidigen hatte. Der Feind errichtete in den Strassen 40 Fuss hohe Wälle aus Quadersteinen, baute Thürme, bewegliche und unbewegliche, und ahmte überhaupt alle Künste Cäsar's mit Geschicklichkeit und unermüdlicher Thätigkeit nach; dabei wurde er aus dem rückwärts liegenden Lande fortwährend durch Zuzug verstärkt und mit allen Bedürfnissen und Hülfsmitteln reichlich versehen, während Cäsar zunächst auf keine Verstärkung rechnen konnte und hinsichtlich des Unterhalts seiner Truppen lediglich auf die schwierige und zeitraubende Zufuhr durch die Flotte beschränkt war. Er hatte sich zwar auf die Kunde von dem Anrücken des Achillas der Person des Ptolemäus bemächtigt und den Pothinus tödten lassen. Indessen war damit wenig gewonnen, da sich Arsinoe, die jüngere Schwester der Cleopatra, an die Spitze des Aufstands stellte, für welche der Eunuche Ganymedes den Kampf mit nicht minderer Einsicht und Energie leitete, als bis dahin Pothinus und Achillas gethan hatten.

So zog sich der Kampf unter mancherlei Wechselfällen, aber ohne Entscheidung hin bis zum Monat März, also länger als 5 Monate. Die Entscheidung konnte nur durch das Eintreffen der Verstärkungen herbeigeführt werden, die Cäsar sogleich, als die Dinge in Alexandria eine gefährliche Wendung nahmen, von mehreren Seiten durch ausgesandte Boten verlangt hatte.

Es war ein Glück für Cäsar, dass es ihm beim Beginn des Kampfes gelang, die ägyptische Flotte, die, 72 Schiffe stark, im Hafen lag, anzuzünden und sie dadurch dem Feinde zu entziehen. Hierdurch sicherte er seiner eigenen Flotte die Herrschaft zur See, von welcher, wie wir gesehen haben, die Unterhaltung seiner Truppen abhing.

Ein weiterer Glücksfall für ihn war es, dass er die Versuche der Feinde vereiteln konnte, ihm und seinen Truppen das Trinkwasser zu entziehen. Dieses wurde, wie in die übrigen Stadttheile, so auch in die von Cäsar besetzten aus dem Nil durch Kanäle geleitet, und Ganymedes hatte Mittel gefunden, diejenigen Kanäle, die den Cäsarianern das Wasser zuführten, vom Nil aus zu verstopfen und dagegen Meer-

wasser in dieselben zu leiten. Cäsar aber liess überall Brunnen graben, und es glückte ihm endlich auch, auf diese Art den Mangel zu ersetzen.

Auch kam bald wenigstens eine der erwarteten Verstärkungen an, nämlich die 37ste Legion, die ihm Cn. Domitius Calvinus aus Asien zu Hülfe schickte. Zwar wurde die sie führende Flotte durch den Wind vor Alexandria vorbei getrieben, so dass sie erst in einiger Entfernung westlich von der Stadt vor Anker gehen konnte. Allein Cäsar wagte es, sie mit seinen eigenen Schiffen aufzusuchen, und brachte sie durch Ruderschiffe glücklich nach Alexandrien.

Mittlerweile war aber auch Ganymedes nicht müssig gewesen. Er hatte die an der Küste an den verschiedenen Nilmündungen stehenden Kriegsschiffe nach Alexandrien berufen und hatte durch diese und durch Neubau in dem westlichen Hafen der Stadt eine Flotte zusammengebracht, die der des Cäsar an Zahl weit überlegen war, da sie ausser einer Menge kleinerer Schiffe 5 Fünfruderer und 22 Vierruderer enthielt, während sich unter den 34 Schiffen Cäsar's nur 10 Vier- und Fünfruderer befanden. Cäsar erkannte die Gefahr, die ihm hierdurch drohte, und hielt es daher für unerlässlich nothwendig, die feindliche Flotte anzugreifen und, wo möglich, zu vernichten. Die Stadt, welche damals auf der Landzunge zwischen dem Mareotischen See und dem Meere lag, hatte zwei Häfen, die durch die gegenüberliegende Insel Pharos gebildet und durch einen 7 Stadien langen Damm, der von der Stadt nach Pharos führte, von einander getrennt wurden; von diesen beiden Häfen hatte Cäsar den einen, den östlichen, inne, während der westliche von der ägyptischen Flotte beherrscht wurde; beide waren übrigens durch zwei mit Brücken versehene Einschnitte in den Damm mit einander verbunden, und diese Gelegenheit war bereits mehrfach von den ägyptischen Schiffen benutzt worden, um die Schiffe der Römer zu überfallen, anzuzünden oder ihnen sonst Schaden zuzufügen. Cäsar also fuhr um die Insel Pharos herum und griff die feindliche Flotte im westlichen Hafen an, und es gelang ihm wirklich, hauptsächlich durch die Tapferkeit der Rhodier, den Sieg über sie zu gewinnen. Hierauf setzte er sich auf Pharos

fest, und von hier drangen seine Truppen auf dem Damme vor, um sich auch in dessen Besitz zu setzen. Sie trieben die Feinde vor sich her und gelangten bis zur ersten und dann auch bis zur zweiten jener Brücken. Hier sollten sie nach Cäsar's Befehl zunächst Halt machen; sie sollten den zweiten Durchstich mit Steinen ausfüllen und dann vor der Brücke eine Schanze aufwerfen. Ersteres geschah denn auch, und mit dem Anderen war eben eine ausgesuchte Schaar von Veteranen beschäftigt, die Cäsar zu diesem Dienste ausersehen hatte.

Da wurde der gewonnene Vortheil wieder durch einen Verlust wenigstens einigermaassen ausgeglichen, den die Feinde dem Cäsar beibrachten. Die Alexandriner erstiegen den Damm im Rücken der Römer und trieben das römische Schiffsvolk, welches sich, meist aus Neugier, auf demselben aufgestellt hatte, aus einander; nun wollten die Veteranen, sich unmittelbar im Rücken bedroht sehend, sich auf die Schiffe retten, sie fanden aber zum grössten Theil theils durch die Geschosse, theils dadurch, dass die überfüllten Schiffe untersanken, ihren Tod. Cäsar selbst, der sich unter ihnen befand und sie lange vergeblich von der Flucht zurückzuhalten gesucht hatte, konnte sich nur durch Schwimmen retten.

So schwankte der Kampf fortwährend hin und her. Auch ein Versuch, den Cäsar auf die Bitten der Alexandriner machte, die Feinde in Güte zur Unterwerfung zu bringen, führte nicht zum Ziel. Er entliess den Ptolemäus, weil die Alexandriner versicherten, dass der Aufstand hierdurch beschwichtigt werden würde, und weil Ptolemäus selbst versprach, alles Mögliche für diesen Zweck zu thun; er war aber kaum frei, als er sich sofort an die Spitze des Aufstands stellte. Jetzt aber, im Monat März, langte endlich eine bedeutendere Verstärkung unter Führung des Mithridates, eines vornehmen Pergameners aus fürstlichem Geschlecht, auf dem Landwege vor Pelusium an. Dieses wurde trotz der starken Besatzung, die Achillas dort bei seinem Weggange zurückgelassen hatte, sogleich beim ersten Anlaufe genommen, und nun zog Mithridates längs dem pelusischen Nilarme aufwärts, um den Nil oberhalb des Delta zu überschreiten und dann längs dem

kanopischen Arme stromabwärts zu marschieren und sich so mit Cäsar zu vereinigen. Er wählte diesen etwas weiteren Weg, weil der andere geradere durch das Deltaland wegen der zahlreichen Nilarme und Seen ihm grosse natürliche Hindernisse und dem Feinde eine Menge günstiger Angriffspunkte bot. Ptolemäus schickte ihm auf die Kunde von seinem Heranrücken eine Truppenabtheilung entgegen, die ihm den Uebergang über den Nil verwehren sollte; er schlug sie zurück und erzwang sich so den Uebergang. Auf seinem Weitermarsch sah er sich aber durch ein anderes stärkeres Heer aufgehalten, welches Ptolemäus selbst auf dem Nil herbeigeführt hatte. Aber auch Cäsar kam, der auf die Nachricht von Ptolemäus' Aufbruch ebenfalls Alexandrien verlassen hatte und trotz dem, dass er den weiten Umweg um den Mareotischen See machte, sich zur rechten Zeit mit Mithridates vereinigte. Und nun wurden die Aegyptier sofort angegriffen und trotz der günstigen Stellung, die sie inne hatten, völlig geschlagen. Der König selbst fand im Nil seinen Tod.

Hiermit aber war der Krieg völlig beendigt. Cäsar eilte nach Alexandrien. Dieses unterwarf sich ihm ohne weiteren Widerstand (am 27. März 47), und nun ordnete er die Angelegenheiten des Reichs in der Weise, dass er die Regierung der Cleopatra und einem jüngeren Bruder Ptolemäus übergab, die sich mit einander verheiratheten. Arsinoe wurde als Gefangene mit hinweggeführt, um in Rom den Triumph zu schmücken. Zur Sicherung dieser Anordnungen liess er die übrigen Legionen dort zurück mit Ausnahme der sechsten, die er mit sich hinwegnahm. Indess erfolgte sein Aufbruch von Aegypten, wie aus der Vergleichung der Daten der nächstfolgenden Ereignisse hervorgeht, erst nach einem Verzug von mehreren Monaten, die er trotz der dringenden Umstände den Reizen der Kleopatra zum Opfer brachte.

Auch als er endlich von Alexandrien aufbrach (Ende Juni oder Anfang Juli) *), konnte er nicht, wie es diese Umstände

*) Dies ergiebt sich aus Cic. ad Att. XI, 20, wonach sich Cäsar in der Mitte des Monats Juli auf dem Marsche gegen Pharnaces zu Antiochia befand, und aus Appian. B. C. II, 90, wonach der Aufenthalt Cäsar's in Aegypten überhaupt 9 Monate dauerte.

erforderten, sogleich nach Rom eilen, sondern wurde erst noch durch einen anderen Krieg nach dem äussersten Nordosten gerufen, nämlich durch den Krieg mit Pharnaces.

Dieser, der Sohn Mithridates des Grossen, König des bosporanischen Reichs, in dessen Besitz ihn die Römer zum Lohn für den an seinem Vater begangenen Verrath belassen, hatte sich der Theilnahme an dem Bürgerkriege zwischen Pompejus und Cäsar klüglich enthalten und denselben vielmehr benutzt, um Kleinarmenien und Kappadocien zu überfallen und zu erobern, von welchen ersteres nach dem Mithridatischen Kriege dem Tetrarchen von Galatien, Dejotarus, überlassen worden war und letzteres dem Ariobarzanes gehörte. Auf Bitten des Dejotarus schickte Cn. Domitius Calvinus, welcher mit einem Heere von 3 Legionen in der Provinz Asien stand, zuerst Gesandte an Pharnaces mit der Forderung, dass er diese Länder räumen möchte. Als Pharnaces Ausflüchte machte und zwar Kappadocien, nicht aber Kleinarmenien verliess: so begann Domitius den Krieg gegen ihn, obgleich er von seinen drei Legionen so eben zwei zur Hülfe des Cäsar entsendet hatte (die eine dieser beiden war die 37ste, deren Ankunft in Alexandrien wir erwähnt haben, die andere gelangte nicht bis dorthin, weil sie den langwierigeren Weg zu Lande eingeschlagen hatte). Er zog mit der einen ihm übrig gebliebenen Legion (der 36sten) nach dem pontischen Komana. Dort verstärkte er sich durch eine in Pontus eilig zusammengeraffte zweite Legion und durch zwei sogenannte Legionen des Dejotarus, die dieser nach dem Muster der römischen Legionen gebildet hatte. Mit diesen Truppen und einer Anzahl Reiter rückte er in östlicher Richtung vor, dem Pharnaces entgegen, den er bei Nikopolis in Kleinarmenien traf. Auf diesem, durch den Sieg des Pompejus im J. 66 bezeichneten Kampfplatze griff er den Pharnaces an, ward aber trotz der Tapferkeit seiner 37sten Legion in Folge der Untüchtigkeit seiner übrigen Streitkräfte gänzlich geschlagen, so dass er dem Pharnaces das Feld räumen musste, welcher darauf sich auch des Pontus bemächtigte.

Dies waren die Vorfälle und Verhältnisse, welche den Cäsar nöthigten, bevor er nach Rom zurückkehrte, noch den

weiten Marsch nach dem Nordosten zu unternehmen, um dort das Ansehen des römischen Reichs und die Ehre der römischen Waffen wieder herzustellen. Er nahm seinen Weg durch Syrien, Cilicien und Kappadocien, wo er durch seine Anordnungen überall die entstandenen Zweifel und Streitigkeiten schlichtete. Obgleich er nur die sechste Legion bei sich hatte, die überdem durch die bisherigen Kriege und Märsche auf kaum 1000 Mann zusammengeschmolzen war, so nahm er sich doch nur so viel Zeit, um die Reste der zwei Legionen des Domitius und eine Legion des Dejotarus an sich zu ziehen. Mit dieser geringen Streitmacht suchte er den Pharnaces auf, der sein Lager auf dem Schauplatz des Sieges seines Vaters über Triarius (S. 150) bei Zela aufgeschlagen hatte. Hier war er eben im Begriff, auch seinerseits auf einer von dem Feinde durch eine tiefe Schlucht getrennten Höhe ein Lager aufzuschlagen, als Pharnaces sein Heer in die Schlucht herabführte und von da die Stellung der Römer zu erstürmen suchte. Cäsar wurde dadurch wenigstens halb überrascht, da er diese Kühnheit des Feindes nicht erwartet hatte. Der Kampf war daher eine Zeit lang schwierig und schwankend, wurde aber doch endlich besonders durch die Tapferkeit der Veteranen der sechsten Legion zu Gunsten der Römer entschieden. Das ungünstige Terrain vollendete die Niederlage der Feinde. Viele stürzten den steilen Abhang herunter; die Anderen warfen wenigstens die Waffen hinweg, um sich durch die Flucht retten zu können; die Römer aber drangen ihnen nach, erstiegen die jenseitige Höhe und nahmen das feindliche Lager, so dass Pharnaces mit wenigen Reitern sein Heil in der Flucht suchen musste. Er ging in sein bosporanisches Reich zurück, wo er bald darauf in einer Schlacht gegen einen seiner Diener, der sich gegen ihn empört hatte, Asander, Leben und Reich verlor.

So langwierig also der alexandrinische Krieg gewesen war, so schnell wurde dieser andere Krieg beendigt, so dass Cäsar wohl berechtigt war, seinen Bericht darüber nach Rom in die bekannten Worte zu kleiden: Veni, vidi, vici, Ich kam, sah und siegte. Die Schlacht war am 2. August, dem Jahrestage der Schlacht bei Ilerda, geliefert worden. Cäsar

schenkte nun das bosporanische Reich dem Mithridates von Pergamum, ausserdem überliess er diesem auch noch einen Theil von Galatien, im übrigen Galatien setzte er den Dejotarus wieder als Herrscher ein, Cappadocien gab er an Ariobarzanes zurück und fügte auch noch Kleinarmenien hinzu, wo er den Ariarathes, den Bruder des Ariobarzanes, jedoch unter des Letzteren Oberhoheit, als Herrscher einsetzte. Nachdem er auf diese Art die Angelegenheiten Asiens geordnet hatte, eilte er nach Italien zurück, wo er im Laufe des Monats September, längst erwartet und endlich doch schneller als man erwartet hatte, eintraf.

Die Ereignisse in Rom während Cäsar's Abwesenheit und unmittelbar nach seiner Rückkunft, 48 und 47 v. Chr.

Obgleich im J. 48 Cäsar's College im Consulat, Servilius Isauricus, die Verwaltung mit eben so viel Einsicht als Energie führte, so blieb doch Rom auch in diesem Jahre nicht ganz frei von unruhigen Bewegungen. Sie gingen von M. Cälius Rufus aus, den wir durch eine Reihe von Briefen an Cicero etwas genauer kennen, einem jungen Manne von nicht gewöhnlicher Begabung, der aber gleich vielen seiner Altersgenossen sein Vermögen und seine Stellung wie seinen Charakter durch Verschwendung und Schwelgerei zu Grunde gerichtet hatte. Er war von Cäsar, auf dessen Seite er sich beim Ausbruch des Bürgerkriegs gestellt hatte, für das J. 48 zum Prätor ernannt worden; Cäsar hatte ihn aber gleichzeitig dadurch beleidigt, dass er die erste Stelle unter den Prätoren, die sogenannte städtische Prätur, nicht ihm, sondern dem C. Trebonius übertragen hatte, obwohl der Hauptgrund für sein Auftreten nicht hierin, sondern vielmehr in seinen zerrütteten Vermögensverhältnissen und in seinem zügellosen Ehrgeiz zu suchen ist.

Sein erster revolutionärer Schritt war, dass er — zu der Zeit, wo Pompejus und Cäsar am Apsus einander gegenüber lagen, also in den ersten Monaten des Jahres — seinen Rich-

terstuhl neben den des C. Trebonius setzte und den Schuldnern, die von Trebonius nach der von Cäsar über die Bezahlung der Schulden getroffenen Anordnung (S. 324) behandelt wurden, seine Hülfe versprach. Als er hiermit nichts ausrichtete, so gab er ein Gesetz, wonach die Schulden in einer fernen Frist ohne Zinsen bezahlt werden sollten; endlich aber ging er noch weiter, indem er die Aufhebung der Schulden (tabulae novae, wie man es in Rom nannte) und ausserdem auch noch auf ein Jahr freie Hausmiethe verkündete. Hierdurch gewann er einen Anhang, mit dem er das Forum stürmte und den Trebonius von da verjagte. Indessen wurde er doch in Rom schliesslich durch die vereinigte Macht des Consuls und des Senats in Schranken gehalten, und als er es versuchte, erst in Campanien und dann in Unteritalien einen Aufstand zu erregen, so sah er sich überall zurückgewiesen und wurde endlich in Thurii von Soldaten des Cäsar, die er zum Abfall verlocken wollte, erschlagen. Eben so wenig richtete Milo aus, der auf Einladung des Cälius aus Massilia, wo er noch immer im Exil lebte, herbeigekommen war, um sich an dem Aufstand zu betheiligen. Auch dieser fand wenig Anklang, obwohl er die Fahne des Pompejus aufsteckte, und als er mit einem Haufen Gladiatoren, die er vermöge seines alten Einflusses an sich gezogen hatte, die Stadt Cosa im Gebiet der Thuriner belagerte, wurde er durch einen Steinwurf getödtet. Hiermit fand die ganze Bewegung ihr Ende.

Im Uebrigen wurden die Gemüther, wie sich denken lässt, im weiteren Laufe des Jahres fortwährend durch die Ereignisse auf dem nahen Kriegsschauplatze jenseits des adriatischen Meeres in Spannung erhalten. Die wechselnden Nachrichten von da wurden von den Pompejanern und Cäsarianern mit Freude oder Sorge aufgenommen; die Mehrzahl aber wartete auf den entscheidenden Schlag, um sich für die eine oder die andere Seite zu erklären. Indessen hatten doch die Verluste Cäsar's vor Dyrrhachium bei den Pompejanern nicht allein im Lager, sondern auch in Rom eine grosse Siegeszuversicht hervorgerufen. Als daher die ersten Nachrichten von der Schlacht bei Pharsalus in Rom eintrafen, fanden sie wenig

Glauben, und als sie sich nachher bestätigten, so zauderte man noch immer, weil man es noch immer für möglich hielt, dass Pompejus den Sieg auf seine Seite herüberziehe. Desto überschwänglicher waren aber die Ehren- und Ergebenheitsbezeigungen für Cäsar, als man endlich hörte, dass Pompejus todt sei, und als diese Nachricht durch den Siegelring des Pompejus, den Cäsar nach Rom sandte, bekräftigt wurde. Nun liess ihm der Senat Statuen errichten, zeichnete ihn durch Ehrenkränze und durch den Vorsitz bei öffentlichen Feierlichkeiten aus, übertrug ihm das Recht über Krieg und Frieden, die Vertheilung eines Theils der Provinzen, die Entscheidung über Leben und Tod der Pompejaner, die Wahlen aller Magistrate nur mit Ausnahme derer, welche von dem Volke in den Tributcomitien ernannt wurden, verlieh ihm die Unverletzlichkeit des Volkstribunats und machte ihn zum Consul auf 5 Jahre und zum Dictator auf 1 Jahr, und dies waren (nach Dio Cassius, dem wir die genaueren Nachrichten hierüber verdanken) nicht einmal die sämmtlichen Ehren und Befugnisse, die man ihm übertrug, sondern nur diejenigen, die er annahm; denn es wurden noch andere, viel ausschweifendere Beschlüsse gefasst, welche Dio nicht erwähnt, weil sie in Folge der Ablehnung des Cäsar nicht zur Ausführung kamen.

Man musste in Rom voraussetzen, dass Cäsar binnen Kurzem daselbst eintreffen würde, da man von den Verwickelungen keine Ahnung haben konnte, die ihn in Aegypten zurückhielten. Man verschob desshalb sämmtliche Wahlen von Magistraten mit Ausnahme der Volkstribunen, um ihm in keiner Weise vorzugreifen; die oberste Gewalt lag sonach in der Hand des M. Antonius, den man ihm als Magister Equitum an die Seite gesetzt hatte. Nun verzog sich aber seine Rückkehr von Monat zu Monat, und endlich empfing man gar keine Nachrichten mehr von ihm, die von der Mitte December 48 bis zum Juli oder August 47 völlig ausblieben. Dies hatte wieder unruhige Bewegungen zur Folge. In Rom selbst nahm P. Dolabella als Volkstribun die Rolle wieder auf, die im vorigen Jahre Cälius gespielt hatte. Auch er beantragte, aus ähnlichen Motiven wie Cälius, Schuldentilgung

und Erlass der Hausmiethe, und da sein College L. Trebellius sich ihm mit bewaffneter Macht entgegenstellte, so wiederholten sich die gewaltsamen Scenen, wie wir sie aus der Zeit des Clodius und Milo kennen, bis Antonius nach langer Zögerung das Forum vom Capitol aus mit überlegener Macht stürmte, die Gesetzestafeln des Dolabella zerbrach und mehrere seiner Anhänger tödtete. Indessen dauerten doch die Unruhen fort, da Antonius es nicht gerathen fand, seinen Sieg zu verfolgen und den Dolabella völlig unschädlich zu machen, bis Cäsar zurückkam, der sie sofort mit leichter, milder Hand beschwichtigte.

Weit wichtiger und gefährlicher aber war es, dass auch unter den Legionen des Cäsar eine Meuterei ausbrach. Antonius hatte sie nach der Schlacht bei Pharsalus nach Campanien geführt, wo sie in Standquartieren lagen, den Cäsar und die Verwirklichung der ihnen gemachten grossen Versprechungen erwartend. Die Ungeduld über die lange müssige Verzögerung, die Aussicht auf einen neuen Krieg statt der verheissenen Belohnungen und hauptsächlich die Abwesenheit des beherrschenden Einflusses des Oberfeldherrn, Alles dies wirkte zusammen, um die Bande der Zucht allmählich unter ihnen zu lockern und endlich völlig aufzulösen. Als daher M. Gallius bei ihnen anlangte, der von Cäsar im Juli aus Syrien abgeschickt wurde, um sie nach Sicilien überzuführen (Cäsar's Absicht war nämlich damals, sofort und ohne Rom zu berühren, nach Afrika zu gehen und dort den Kampf mit den Pompejanern zu Ende zu bringen), so verweigerten sie offen den Gehorsam, und zwei Abgesandte aus Rom, P. Sulla und Valerius Messala, wurden sogar mit Steinwürfen vertrieben. Als Cäsar darauf in Rom eingetroffen war, schickte er den C. Sallustius Crispus (den Geschichtschreiber) an sie, um sie zum Gehorsam zurückzubringen. Aber auch dies war vergebens. Als Sallust ihnen die Versprechungen wegen der nach Beendigung des Kriegs zu erwartenden Belohnungen wiederholte, entgegneten sie ihm, sie verlangten endlich Thaten statt der Worte, zwangen ihn zur Flucht nach Rom und folgten ihm selbst dahin. Hier endlich brach sich die Woge des Aufruhrs an der Festigkeit und Milde Cäsar's. Sie lager-

ten sich auf dem Marsfelde und verlangten, dass Cäsar selbst erscheinen sollte. Cäsar kam und fragte sie, was ihr Begehr sei. Als sie darauf ihre Entlassung forderten, so gewährte er sie ihnen sofort und redete sie demgemäss nicht als Kameraden (commilitones), sondern als Bürger (Quirites) an, erklärte aber zugleich, dass er ihnen desshalb nach Beendigung des Kriegs nicht minder die verheissenen Belohnungen auszahlen werde. Dies brachte mit einem Male eine völlige Sinnesänderung bei ihnen hervor. Nun drückten sie auf alle Art ihre Reue aus, baten und flehten, er möge ihnen erlauben, weiter unter ihm zu dienen, er möge sie nach Kriegsrecht decimieren, nur möge er sie nicht von sich stossen; mit ihnen vereinigten auch die Unterfeldherren ihre Bitte, bis Cäsar endlich nachgab. Er erklärte, dass er denen, die es wünschten, gestatten wolle, ihn nach Afrika zu begleiten: worauf sich Alle bereit erklärten.

Cäsar traf nun in Rom nur noch einige Maassregeln, die zum Zweck hatten, theils seine Anhänger zu belohnen, theils die Menge für sich zu gewinnen. Er ernannte für den Rest des Jahres den Q. Fufius Calenus und P. Vatinius zu Consuln, die sich beide um seine Sache besonders verdient gemacht hatten, vermehrte dann die Zahl der Prätoren um zwei und die der Augurn, Pontifices und der Aufseher der sibyllinischen Bücher um je einen, so dass es also der Prätoren jetzt 10 und der genannten priesterlichen Beamten je 16 wurden (s. S. 122), um eine desto grössere Zahl von Stellen für seine Freunde verfügbar zu haben, und befriedigte endlich eine grosse Menge Anderer dadurch, dass er sie in den Senat aufnahm. Dem Volke aber gewährte er eine Erleichterung hinsichtlich der rückständigen Capitalzinsen und einen Erlass aller Miethen auf 1 Jahr, so weit sie nicht den Betrag von 500 Drachmen überstiegen. Hierauf eilte er, nachdem er zum dritten Male zum Dictator und für das folgende Jahr zum Consul ernannt worden war, nach Lilybäum auf Sicilien, wo er am 19. December eintraf, um von hier aus nach Afrika überzusetzen.

Der afrikanische Krieg.

Nach der Schlacht bei Pharsalus versammelte sich eine grosse Menge von bedeutenden Männern in Corcyra, unter ihnen z. B. Metellus Scipio, T. Labienus, Cn. Pompejus, der eine der beiden Söhne des Triumvirn, und M. Cato, um sich über das, was nun zu thun sei, zu berathen. Sie waren meist in der Lage, an eine Unterwerfung unter den Sieger nicht denken zu können, und indem sie daher die Fortsetzung des Kampfes in's Auge fassten, so richtete sich ihr Blick von selbst auf Afrika, wo ihre Partei nicht nur unbesiegt war, sondern sogar als Siegerin dastand (S. 321). Hierher begaben sich sonach Scipio und Labienus sogleich. Cato nahm seinen Weg zunächst nach Osten, um der Spur des besiegten Oberfeldherrn zu folgen, von dessen letzten Schicksalen man noch nichts wusste. Als er aber in Creta die sichere Nachricht von dessen Tode bekam, wendete er um und ging ebenfalls nach Afrika. Dort fanden sie Varus und König Juba mit ihren siegreichen Streitkräften, und der lange Aufenthalt Cäsar's in Aegypten gestattete ihnen, alle Hülfsmittel des Landes aufzubieten und auch von auswärts alle noch zur Verfügung stehenden Streitkräfte heranzuziehen. Zu der Zeit, als Cäsar endlich von Lilybaeum aufbrach, zählte ihr Heer nicht weniger als 14 Legionen (worunter 4 des Juba) nebst zahlreicher Reiterei und 120 Elephanten. Man hatte ausserdem Geld und Vorräthe gesammelt, hatte die letzteren, um sie dem Feinde zu entziehen, in den grösseren Städten zusammengebracht, während man die kleineren Ortschaften zerstörte, und hatte auch aus den Ueberresten der ehemaligen grossen Flotte wieder eine ansehnliche Seemacht gebildet. Den Oberbefehl hatte man dem Metellus Scipio übertragen, nachdem Cato ihn ausgeschlagen hatte, welcher letztere das Commando in Utika übernahm, von wo aus er mit dem grössten Eifer, obwohl seinem Charakter gemäss mit möglichster Schonung und Milde, für Werbungen und Zufuhr sorgte.

Gegen diese, der Zahl wie den äusseren Mitteln nach weit überlegene Macht wagte es Cäsar an dem genannten Tage von Lilybaeum aufzubrechen, obwohl er nicht mehr als

6 Legionen und darunter nur eine Veteranenlegion bei sich hatte, die übrigen Legionen waren in Folge der im vorigen Abschnitte erzählten Vorgänge zur Zeit auf ihrem Marsche noch weit zurück. Ein Sturm zerstreute obendrein auf der Ueberfahrt die Mehrzahl der Schiffe, so dass er mit nicht mehr als 3000 Mann z. F. und 150 Reitern an der afrikanischen Küste ankam.

Mit dieser kleinen Schaar landete er bei Adrumetum. Er hoffte, diese Stadt durch Unterhandlung für sich zu gewinnen. Allein der Versuch scheiterte an der feindseligen Gesinnung des dortigen Befehlshabers Considius, welcher den abgeschickten Unterhändler ohne Weiteres niederstossen liess. Er marschierte darauf, nicht ohne Anfechtung durch die verfolgenden Feinde, in südlicher Richtung nach den Städten Ruspina und Kleinleptis, die ihm ihre Thore öffneten. Es war ein Glück für ihn, dass die Hauptmacht der Feinde sich eben erst von Utika gegen ihn in Bewegung setzte. Ehe diese anlangten, trafen die übrigen Streitkräfte, die sich mit ihm in Lilybaeum eingeschifft hatten, bei ihm ein, und nun schlug er zwischen Ruspina und Leptis ein Lager auf, welches er durch Befestigungslinien mit diesen beiden Städten in Verbindung setzte. Aber auch so war seine Lage noch bedrängt genug. Die Feinde beherrschten besonders durch ihre leichte Reiterei das offene Land, so dass er auf den Raum von nicht viel mehr als einer Quadratmeile beschränkt war, den seine Befestigungen einschlossen. Die Städte in Afrika waren zwar in Folge der Bedrückungen, die sie von den Pompejanern erlitten hatten, durchweg geneigt, sich an ihn anzuschliessen, allein sie wurden vor der Hand durch die überlegene Macht der Feinde in Zaum gehalten, und so fand er ausser jenem kleinen Raum nirgends einen Ort, wo er festen Fuss fassen konnte, nirgends die nöthige Verpflegung für seine Truppen, nirgends einen Bundesgenossen. Nur in weiter Entfernung im Westen entstand eine Bewegung zu seinen Gunsten. Sie wurde besonders durch einen römischen Ritter, Namens Sittius, hervorgerufen, der zur Zeit der Catilinarischen Verschwörung durch seine zerrütteten Vermögensverhältnisse aus Rom vertrieben, sich seitdem an der Spitze eines Freibeutercorps

in Afrika herumgetrieben hatte und jetzt den König Bocchus von Mauretanien bewog, mit ihm zusammen in das numidische Reich einzufallen; was für Cäsar wenigstens den Vortheil hatte, dass König Juba durch die Nothwendigkeit, sein eigenes Land zu vertheidigen, den gemeinsamen Unternehmungen seiner Verbündeten eine Zeit lang entzogen wurde.

Von den Pompejanern erschien zuerst Labienus mit einem Heere von 10,000 Reitern und 40,000 Mann Fussvolk auf dem Kriegsschauplatze. Er traf daselbst ein, als Cäsar gerade mit einem Theile seiner Streitkräfte auf einem Streifzuge begriffen war. Er griff den Cäsar mit seinem weit überlegenen Heere an und hatte ihn mit seiner zahlreichen Reiterei bereits völlig umzingelt: als Cäsar, der nicht mehr als 30 Cohorten und 400 Reiter bei sich hatte, durch ein künstliches Manöver die feindlichen Massen zurückschlug und sich den Rückweg in sein Lager eröffnete. Hierauf kam Scipio mit 8 Legionen und 3000 Reitern an, und endlich auch Juba, der die Vertheidigung seines Landes dem Saburra überlassen hatte und dem Scipio wenigstens einen Theil seiner Streitkräfte zuführte.

Nun trafen aber auch die Veteranenlegionen Cäsar's allmählich ein, durch welche das Gleichgewicht der beiden kämpfenden Theile endlich hergestellt wurde. Denn so sehr auch die Feinde an Zahl überlegen blieben, so wurde dies doch durch die ausgezeichnete Tüchtigkeit der Veteranen vollständig aufgewogen. Diese Tüchtigkeit trat eben jetzt recht deutlich bei einem Vorfall hervor, der eben desshalb besonders erwähnt zu werden verdient.

Es war den Pompejanern, die den einzeln ankommenden Schiffen Cäsar's fortwährend auflauerten, in eben dieser Zeit gelungen, unter andern auch ein Schiff mit einer Anzahl Veteranen in ihre Gewalt zu bringen. Scipio liess die Veteranen vor sich bringen, weil er sie für seinen Dienst zu gewinnen wünschte. Er suchte ihnen das Unrecht ihrer Sache klar zu machen und versprach ihnen, wenn sie in sein Heer einträten, nicht allein Verzeihung, sondern auch ein Geldgeschenk. Da ergriff ein Centurio das Wort, und nachdem er ihm erklärt hatte, dass sie nimmermehr die Waffen gegen ihren Oberfeldherrn führen würden, so forderte er ihn selbst auf, den Kampf

gegen Cäsar aufzugeben: „denn“, so fuhr er fort, „damit du siehst, gegen was für Truppen du kämpfst, so wähle von deinen Cohorten eine aus, die du für die tüchtigste hältst, ich aber will von meinen Kameraden nur 10 nehmen, dann sollst du sehen, was du von deinen Truppen zu hoffen hast“ — worauf Scipio die sämmtlichen Veteranen hinrichten liess.

Cäsar fing also jetzt an, sich freier zu bewegen. Er entriss seinen Gegnern eine Anzahl von Städten in der Umgegend, wobei er überall von den Einwohnern auf das Lebhafteste unterstützt wurde, und lieferte ihnen auch mehrere glückliche Gefechte. Indessen verfuhr er zunächst doch noch mit grosser Vorsicht, weil seine Soldaten noch immer eine grosse Furcht vor der Reiterei und den Elephanten der Feinde hatten, und weil er selbst die Beschaffenheit der feindlichen Legionen erst noch näher kennen lernen wollte. Er schützte sich daher bei seinen Unternehmungen gegen die Reiterei durch Schanzarbeiten, in denen seine Truppen in Gallien eine so grosse Fertigkeit erworben hatten, und die er jetzt nach allen Richtungen hin führte; dann suchte er seine Truppen auf alle Art für den Kampf gegen die Reiterei und die Elephanten einzuüben. Endlich aber hielt er es an der Zeit, eine entscheidende Schlacht herbeizuführen. Er bot sie den Feinden wiederholt an, indem er sein Heer in der Ebene in Schlachtordnung aufstellte. Als diese sich aber fortwährend auf den benachbarten Höhen hielten und sich darauf beschränkten, unter Vermeidung einer Schlacht ihn durch ihre Reiterei zu beunruhigen und ihm, so viel als möglich, die Zufuhr abzuschneiden und sonstigen Schaden zuzufügen: so rückte er plötzlich vor Thapsus, um es zu belagern und dadurch die Feinde zu einer Schlacht zu nöthigen, indem er voraussah, dass sie diese wichtige Stadt nicht preisgeben und, um sie zu retten, eine Schlacht wagen würden.

Seine Berechnung erwies sich als vollkommen zutreffend. Die Feinde rückten heran und suchten erst in die Stadt einzudringen. Als sie sahen, dass Cäsar alle Zugänge besetzt hatte, so schickten sie sich an, in der Nähe ein Lager aufzuschlagen; zugleich wurden die übrigen Truppen, soweit sie nicht mit der Schanzarbeit beschäftigt waren, in Schlachtord-

nung aufgestellt. Cäsar aber kam mit 8 Legionen herbei und stellte nun auch seinerseits das Heer in Schlachtordnung. Es war der 6. April des J. 46. Der Feind hatte seine Flügel durch 60 Elephanten und durch numidische Reiter geschützt. Diesen gegenüber stellte Cäsar je 5 Cohorten der fünften Legion, denen er eine grosse Anzahl von Schleuderern und Bogenschützen beigegeben hatte. Aber bevor er selbst den Befehl zur Schlacht gab, so brach zuerst die zehnte Legion und dann das ganze Heer auf und stürzte sich auf den Feind. Die Elephanten wurden durch Steine und Pfeile, mit denen sie überschüttet wurden, scheu gemacht und warfen sich rückwärts auf die eigne Schlachtordnung. Dies entschied rasch das Schicksal des Tages. Die Pompejaner flohen erst in das nächste unvollendete Lager, dann in die beiden Lager der letzten Tage; die Cäsarianer folgten ihnen überall auf dem Fusse und trieben sie weiter. Nun setzten sich die unglücklichen Besiegten auf einer Anhöhe fest und baten um Schonung ihres Lebens. Allein die Cäsarianer waren durch die bisherigen langen und schwierigen Kämpfe und durch die Aufregung der jetzigen Schlacht so erhitzt, dass sie, ohne auf ihren Feldherrn zu hören, auf die Feinde losstürzten und sie sämmtlich niedermachten. Es sollen nach der glaubwürdigsten Quelle, die wir über diesen Krieg besitzen, 50,000 Pompejaner gefallen sein, während Cäsar von seinem Heere nicht mehr als 50 vermisste. Was von feindlichen Truppen noch übrig war, wurde bald vollends gefangen genommen oder aufgerieben, die Städte ergaben sich, und auch die Hauptanführer fanden bis auf Wenige ihren Tod. Juba war mit Petrejus geflohen und erschien vor Zama, einer der Hauptstädte seines Reichs, fand aber dort keine Aufnahme. Er begab sich daher mit seinem Begleiter auf ein Landgut, und hier fassten Beide, als sie von Cäsar's Annäherung hörten, den Entschluss, sich im Zweikampfe zu tödten. Petrejus wurde von Juba niedergestossen; Juba aber, der seinen Zweck nicht erreichte, liess sich von einem Sclaven tödten. Afranius und Sulla wurden von Sittius gefangen genommen und bald nachher getödtet. Scipio hatte sich auf die Flotte gerettet, wurde aber durch einen Sturm nach Hippo Regius (Bona)

verschlagen, wo er unter die Flotte des Sittius gerieth. Es kam zu einem Gefecht; als er sah, dass der Widerstand vergeblich sei, tödtete er sich selbst. Andere fielen dem Cäsar in die Hände, der auch jetzt den Meisten mit der bisherigen Milde verzieh und nur einige Wenige tödten liess, die schon einmal in seine Hände gefallen waren und nachdem sie begnadigt worden, sich gleichwohl wieder an seine Gegner angeschlossen hatten. Numidien wurde unter dem Namen Afrika zur Provinz gemacht und unter die Verwaltung des Geschichtschreibers Sallustius gestellt.

So schien Alles, worauf die Vertheidigung der Republik beruhte, niedergeschlagen und vernichtet. Auch M. Cato sah es so an, und sein stolzer republikanischer Sinn, der, durch die Strenge der stoischen Philosophie gestählt, ihn ganz und gar beherrschte, gestattete ihm nicht, den Untergang der Republik zu überleben und seine Existenz der Gnade Cäsar's zu verdanken.

Er hatte sich beim Ausbruch des Bürgerkrieges an die Pompejanische Partei angeschlossen und ihr bis jetzt seine Dienste gewidmet, weniger weil er mit dem, was geschah, überall zufrieden war, als weil dies der einzige Kreis war, in dem er ohne Verletzung seiner Grundsätze thätig sein zu können glaubte. Als jetzt die Nachricht von der Niederlage bei Thapsus nach Utika gelangte, machte er zuerst einen Versuch, die Stadt zum Kampfe gegen Cäsar in Stand zu setzen. Als er jedoch die Fruchtlosigkeit dieses Versuchs erkannte, so bemühte er sich auf's Eifrigste, Allen, die sich dort aufhielten und sich dem Cäsar nicht unterwerfen wollten, die Gelegenheit zur Flucht zu verschaffen, zugleich aber auch denen, die in der Stadt zurückbleiben wollten, sich auf jede thunliche Art nützlich zu erweisen. Hiermit hatte er sich den ganzen Tag über beschäftigt. Am Abend unterhielt er sich mit seinen Freunden über philosophische Gegenstände. Der Hauptgegenstand der Unterhaltung war der bekannte Satz der stoischen Philosophie, dass nur der Weise frei, dass dieser es aber immer sei. Dann begab er sich in sein Schlafgemach. Seine Freunde hatten ihm seinen Dolch entzogen, weil sie seinen Vorsatz ahnten. Er wusste sich aber densel-

ben wieder zu verschaffen, und widmete nun zunächst noch einige Stunden der Lektüre des Platonischen Phädon, um, wie ein neuerer Schriftsteller es treffend ausdrückt, sein Gemüth auf die Betrachtung der letzten Stunden eines der tugendhaftesten Menschen der Welt zu richten. Hierauf schickte er noch einen Boten aus, um an dem Hafen nachzusehen, ob die Einschiffung der Fliehenden geschehen sei. Nachdem er hierüber befriedigende Auskunft erhalten hatte und somit die letzte seiner Pflichten gegen Vaterland und Freunde erfüllt war, so that er, was ihm nach den Grundsätzen seiner Philosophie unter den obwaltenden Umständen zur Rettung seiner Freiheit allein noch übrig blieb. Er stiess sich den Dolch in den Leib, stürzte aber dabei von seinem Lager herab, und durch dieses Geräusch wurden seine Freunde herbeigerufen. Diese verbanden die Wunde, verliessen ihn aber wieder, weil er der Ruhe zu bedürfen schien. Als er sich aber wieder allein sah, so riss er den Verband auf und gab sich dadurch den Tod: eine That, die seinen Namen für alle Zeit mit dem Glanze der höchsten republikanischen Tugend umgeben und ihn namentlich für die Republikaner der Kaiserzeit zum allgemein bewunderten Vorbild gemacht hat.

Auch Cäsar sah nunmehr den Bürgerkrieg für beendet an. Zwar waren Labienus, Attius Varus, Sextus Pompejus, der jüngere Sohn des Triumvirn, u. A. nach Spanien entkommen, eben dahin hatte sich schon früher während der Dauer des afrikanischen Kriegs oder schon vorher Gnaeus Pompejus begeben, um für die Sache der Partei zu wirken, und diesen gelang es, einen grossen Theil des Landes auf ihre Seite zu bringen und ein bedeutendes Heer zu sammeln. Allein Cäsar hielt diese Bewegung für zu unbedeutend, um seine persönliche Anwesenheit zu fordern. Er überliess daher den Krieg seinen Unterfeldherren und begab sich selbst nach Rom, wo er im Monat Juli eintraf.

Cäsar's Alleinherrschaft und der spanische Krieg.

Als er in Rom anlangte, unterliess der Senat nicht, ihm eine Menge neuer Auszeichnungen und Ehrenbezeigungen ent-

gegenzubringen. Man ernannte ihn (zum vierten Male) zum Dictator, jetzt auf 10 Jahre, und zum Aufseher über die Sitten (praefectus moribus) auf 3 Jahre, mit welchem letzteren Amte ihm die ganze censorische Gewalt übertragen wurde. Ausserdem wurde beschlossen, dass ihm beim Triumph 72 Lictoren folgen sollten, dass sein Triumphwagen (wie der des Camillus) von 4 weissen Pferden gezogen, dass derselbe nach gemachtem Gebrauch auf dem Capitol der Statue des Jupiter gegenüber aufgestellt, dass ihm selbst eine Statue von Erz, auf einer Kugel, dem Sinnbild der überwundenen Welt, stehend und mit der Inschrift „dem Halbgotte", errichtet werden sollte, dass er im Senat immer neben den Consuln auf einem curulischen Stuhle sitzen, dass er bei den öffentlichen Spielen das Zeichen zum Beginn geben sollte u. dergl. m.

Alle diese Dinge waren indess im Grunde nicht viel mehr als blosse Decorirungen seiner wirklichen Macht und hatten nur insofern einige Bedeutung, als sie seine Alleinherrschaft mit einem gewissen Schein von Berechtigung umgaben und gewissermaassen als Pfand und Document der Unterwürfigkeit des Senats dienten. Im Wesentlichen beruhte seine Macht nicht hierauf, sondern vielmehr einestheils auf dem Heere, das ihn allgemein als seinen Herrn anerkannte, anderntheils auf den grossen Schätzen, die er in den vorhergehenden Kriegen gesammelt hatte, und auf der freien Verfügung über die sämmtlichen Hülfsquellen des Reichs, die ihm das Heer gewährte. Dies war es, was ihm die Alleinherrschaft in die Hand gab und sicherte. Zwar bestanden Senat und Volksversammlungen fort; aber der Senat war zu der Stellung einer bloss berathenden Behörde herabgedrückt, und auch die Volksversammlungen hatten nichts weiter zu thun als das, was der Dictator wollte, zu bestätigen. Es werden uns Fälle berichtet, wo Senatsbeschlüsse mit den Unterschriften von Männern veröffentlicht wurden, die bei der Beschlussfassung gar nicht zugegen gewesen waren, oder auch solche, die gar nicht gefasst worden waren; in der Regel bedurfte es aber solcher Kunstgriffe gar nicht, da der Senat sich dem Willen des Herrschers unbedingt fügte. Eben so waren aber auch die Volksversammlungen völlig unfrei und vom Dictator abhän-

gig. Die Ernennung der Hälfte der Magistrate (mit Ausschluss der Consuln) war ihm völlig überlassen; es ist aber kein Zweifel, dass auch bei der Wahl derjenigen Magistrate, deren Ernennung er sich nicht vorbehalten hatte, sein Wille der allein maassgebende war. Und nicht minder war dies auch bei den Gesetzen der Fall.

Seine Stellung als Beherrscher von Rom trat sogleich in dem Glanze deutlich hervor, mit dem er nach seiner Rückkehr den Triumph über die gewonnenen Siege feierte, und nicht minder in der grossartigen Freigebigkeit, mit der er das Volk durch Spiele erfreute, und in den Geschenken, die er seinen Soldaten und, wenn auch in geringerem Maassstabe, dem Volke spendete. Sein Triumph war ein vierfacher und wurde an vier verschiedenen Tagen über Gallien, Aegypten, Pontus und Afrika begangen — nicht über Pompejus und die Pompejaner; denn über besiegte Mitbürger zu triumphieren, würde als ein Frevel gegen das Vaterland erschienen sein und die Gemüther auf's Tiefste verletzt haben. Als Beweis für den Glanz, der dabei entwickelt wurde, und zugleich als Maassstab für die Höhe der Geldsummen, die er zusammengebracht hatte, mag es dienen, dass nicht weniger als 65,000 Talente (etwa 90 Millionen Thaler) und 2822 goldene Kronen, 20,414 Pfund Goldes an Werth, bei den verschiedenen Triumphen zur Schau gestellt wurden; ausserdem wollen wir noch hervorheben, dass sich unter den Gefangenen, die im Triumph aufgeführt wurden, auch der edle Vercingetorix befand (S. 297), und ferner, dass auch bei diesen Triumphen noch der alten Sitte gemäss von den Soldaten Spottlieder gesungen wurden, und dass der Oberfeldherr selbst dabei Manches über seinen Liebeshandel mit der Cleopatra und andere ähnliche Dinge zu hören bekam. Bei den Spielen, die er darauf folgen liess, wurden z. B. bei den sog. Jagden (venationes), welche 5 Tage dauerten, 400 Löwen auf den Kampfplatz gebracht, es wurde ein grosses Land- und Seetreffen aufgeführt, zu welchem letzteren jenseits der Tiber ein besonderes Becken ausgegraben und mit Wasser gefüllt wurde, die Strassen der Stadt und der Markt wurden zum Schutz gegen die Sonne mit einem Baldachin von serischer Seide (die damals zuerst in

Rom eingeführt wurde) bedeckt u. dgl. m. An Geschenken empfing von seinen Soldaten (abgesehen von den Ländereien, die unter sie vertheilt wurden) jeder Gemeine 5000 Denare (über 1000 Thaler), jeder Centurio 10,000, jeder Tribun oder Reiteranführer 20,000; unter das Volk aber wurde eine Spende von je 100 Drachmen auf den Kopf vertheilt. Und dazu kam endlich für das Volk noch ein Geschenk von 10 Scheffel Getreide und 10 Pfund Oel für den Mann, ein Miethserlass und ein grosses Mahl, wobei es an 22,000 Tischen unter Anderem auch mit Muränen und mit Falerner- und Chierwein bewirthet wurde.

Noch viel deutlicher aber und zugleich auch viel erfreulicher und ansprechender zeigt sich die Herrscherstellung Cäsar's in seinen Regierungshandlungen, die uns bei der Kürze der Zeit, die ihm hierzu gestattet war, in der That durch ihre Menge wie durch ihre Zweckmässigkeit in Erstaunen setzen.

Einige derselben haben allerdings hauptsächlich nur den Zweck, den wir schon früher gelegentlich wahrgenommen haben, ihm zur Belohnung seiner Anhänger durch Ehrenstellen und Standeserhöhungen Gelegenheit zu geben. So die Vermehrung der Quästoren bis zu 40, die der Prätoren erst bis zu 14, dann bis zu 16; so die Erhebung einer Anzahl plebejischer Familien in den Patricierstand; so auch die Aufnahme einer Menge neuer Mitglieder in den Senat, der hierdurch bis zu 900 Mitgliedern anwuchs, obgleich die letztere Maassregel offenbar zugleich den Zweck hatte, die Fügsamkeit des Senats für ihn um desto mehr sicher zu stellen. Es gelangten auf diese Art eine grosse Zahl von Provincialen und von Männern geringen Herkommens in den Senat, was, wie sich denken lässt, den vornehmen Aristokraten grossen Verdruss verursachte und Gelegenheit zn bitteren Witzen gewährte.

Dagegen tragen die übrigen Maassregeln durchweg den Stempel seines klaren Geistes, seines Sinnes für Ordnung und Regel und seines grossherzigen Wohlwollens, indem sie alle darauf abzwecken, Frieden und Recht und Ordnung in dem ganzen Umfang des grossen Reichs herzustellen und neu zu

begründen. Es ist in der That ein bewunderungswürdiges Schauspiel, auch in den unvollkommenen und bruchstückartigen Nachrichten, die uns erhalten sind, die unermüdliche Thätigkeit und den Scharfsinn und die Energie zu erkennen, womit er diesen Zweck nach den verschiedensten Richtungen und oft bis in die anscheinend geringfügigsten Einzelnheiten hinein verfolgte.

Vor allen Dingen war es nöthig, in Rom selbst Ruhe, Ordnung und Achtung vor dem Gesetz herzustellen. Er gab daher zwei Gesetze über Gewaltthätigkeiten und über Verbrechen wider die Würde und die Wohlfahrt des Volks (de vi und de majestate), suchte der herrschenden Verschwendung und Schwelgerei durch Luxusgesetze in Bezug auf Mahlzeiten und Kleidung Einhalt zu thun; er hob ferner die Clubs auf, die als Hauptherde der Anarchie und Bestechung dienten (S. 122); und wie er durch diese Maassregeln die Zügellosigkeit und Ungebühr in den höheren Kreisen der römischen Bürgerschaft beseitigte, so suchte er auch das auf der Stadt lastende schwere Uebel eines besitzlosen, nach Unterhaltung und Aufregung gierigen und durch Zuströmen von aussen immer zunehmenden Pöbels zwar nicht völlig zu heben, was nicht möglich war, aber doch zu vermindern. Er stattete daher einen Theil desselben mit Ländereien aus, indem er ihn in die von ihm gegründeten Colonieen führte, wodurch er nicht weniger als 80,000 Köpfe von Rom entfernt haben soll, und im Uebrigen beschränkte er wenigstens die Zahl derer, die vom Staate durch die Getreidespenden ernährt wurden, indem er sie von 320,000 auf 150,000 herabsetzte und in die Vertheilung selbst Ordnung brachte. Er fügte zu diesem Zweck zu den bisherigen Aedilen zwei neue (Aediles Cereales genannt) hinzu, denen er das Geschäft übertrug, Verzeichnisse der Empfänger anzufertigen und die Vertheilung zu leiten und zu controliren.

Aber auch auf das Aeussere der Stadt erstreckte sich seine fürsorgliche Thätigkeit. Er legte, wie schon erwähnt worden, ein neues Forum an, um das Gedränge auf dem alten zu vermindern, führte sonst mancherlei Bauten aus, die den Zweck hatten, die Stadt zu verschönern oder auch die Bequem-

lichkeit ihrer Bewohner zu erhöhen, und sorgte sogar durch eine Verordnung dafür, dass die Fusswege vor den Häusern von den Hausbesitzern mit Steinplatten belegt und rein gehalten und das Befahren der Strassen mit Lastwagen, welche die Wege hauptsächlich verengten, auf die Nacht und die beiden letzten Tagesstunden beschränkt wurde.*)

Manches von dem Ausgeführten ist zwar nicht neu; der grosse Fortschritt aber war, dass sowohl dieses als das neu Angeordnete von dem Dictator mit Strenge und Consequenz und sonach auch mit Erfolg durchgeführt wurde.

Wie sehr ihm daran lag, die Achtung vor den Gesetzen zu sichern, geht unter Anderem auch daraus hervor, dass er die stehenden Gerichte hinsichtlich ihrer Zusammensetzung in einer Weise reformierte, die man eine aristokratische nennen kann, weil dadurch derjenige Bestandtheil der Geschworenen, der dem Volke am nächsten stand, die sog. Tribuni Aerarii, beseitigt wurden. Während nämlich seit dem J. 70 bisher 3 Decurien der Richter bestanden hatten, die der Senatoren, Ritter und Aerartribunen (o. S. 155), so bildete er die Gerichtshöfe lediglich aus den beiden ersten Kategorieen: eine Maassregel, die mit der sonstigen volksthümlichen Richtung seiner Institutionen in Widerspruch steht und sich nur aus seinem Bestreben erklärt, den Gerichtshöfen einen möglichst achtungswerthen Charakter zu verleihen, wesshalb sie auch nach seinem Tode von Antonius zu einer Zeit, wo es ihm darauf ankam, die Volksgunst zu gewinnen, sofort abgeschafft wurde.

Als besonders bezeichnend für seinen Ordnungssinn verdient noch seine Kalenderreform hervorgehoben zu werden. Es ist schon bisher mehrfach zu erwähnen gewesen, dass der römische Kalender in der damaligen Zeit in völlige Unordnung und in Widerspruch mit dem Sonnenjahr gerathen war. Das römische Jahr war ein Mondjahr von 355 Tagen, um es aber mit dem Sonnenjahr in Einklang zu bringen, war, angeblich

*) Diese und die vorher erwähnten Bestimmungen über die Obliegenheiten der Aediles Cereales bilden einen Bestandtheil der sog. Lex Julia Municipalis (Z. 20—82 und 1—19), von der uns ein grosses Bruchstück erhalten ist.

schon von Numa, die Einrichtung getroffen worden, dass ein Jahr ums andere ein Schaltmonat von 22 oder 23 Tagen eingeschoben, diese Einschaltung aber wiederum, weil sie das wirkliche Erforderniss um ungefähr 2 Tage überstieg, von Zeit zu Zeit ausgesetzt werden sollte. Die Bestimmung hierüber war den Pontifices überlassen. Allein diese hatten theils aus Unkenntniss oder Nachlässigkeit, theils aber auch aus politischen Gründen die Einschaltung so unregelmässig und so unzureichend vorgenommen, dass am Ende des J. 47 der römische Kalender von dem richtigen um nicht weniger als 90 Tage differierte, indem der 1. Januar 46 auf den 13. October des J. 47 nach dem richtigen Kalender fiel. Dies musste nothwendig zu mancherlei Inconvenienzen führen und war auch sonst an sich ein Unwesen, das dem klaren Geiste Cäsar's zuwider sein musste. Nachdem er daher durch den Alexandriner Sosigenes und den Schreiber Flavius die Sache hatte gründlich untersuchen lassen, so verordnete er, dass erstens nach dem 23. Februar 46 in der gewöhnlichen Weise ein Schaltmonat von 23 Tagen und dann nach dem November desselben Jahres 2 Schaltmonate von zusammen 67 Tagen eingeschoben werden sollten, und als hierdurch das Jahr in Ordnung gebracht worden war, so führte er mit dem 1. Januar 45 den von ihm benannten Julianischen Kalender mit einem Sonnenjahre von 365 1/4 Tagen ein, welches bekanntlich von dem vollkommen richtigen nur um Minuten abweicht.

Allein seine Fürsorge beschränkte sich keineswegs auf die Stadt und auf die Interessen ihrer Bewohner, sie erstreckte sich mit nicht minderer Sorgfalt über das übrige Italien und über den ganzen Umfang des römischen Reichs, wenn dieselbe auch weniger in neuen Gesetzen und Anordnungen als in dem grösseren Nachdruck zu suchen ist, womit Recht und Gesetz aufrecht erhalten und den Bedrückungen der Provinzen durch die Statthalter Einhalt gethan wurde. Indessen lassen sich doch wenigstens einige einzelne Maassregeln anführen. So besitzen wir noch einen Theil eines Gesetzes, durch welches die Verhältnisse der Municipien in Oberitalien geordnet wurden, und eines anderen, durch welches das Gleiche hinsichtlich der Municipien des übrigen Italien geschah. Fer-

ner verdient hervorgehoben zu werden, dass das römische Bürgerrecht von ihm nicht nur den Bewohnern von Oberitalien jenseits des Padus verliehen, die es noch nicht besassen (o. S. 89), was bereits im J. 49 geschah, sondern auch durch Verstärkung der schon vorhandenen oder durch Anlegung neuer römischer Colonieen vielfach in die ausseritalischen Provinzen getragen wurde. So wurden die Colonieen Narbo und Aquae Sextiae im narbonensischen Gallien durch Vermehrung der Colonisten verstärkt und sowohl in dieser Provinz wie in Spanien mehrere neue Colonieen angelegt; so wurde eine Colonie auf den Boden des im J. 146 zerstörten Corinth geführt und dadurch diese berühmte Stadt wieder ins Leben gerufen; ferner wurde Karthago so gut wie neu gegründet, da die von C. Gracchus dort angelegte Colonie (S. 34) durch die Ungunst der Umstände wenig gediehen war, und selbst die alte Stadt Sinope am Euxinischen Pontus wurde durch Umwandlung in eine Colonie zum Wohnsitz römischer Bürger gemacht. Es war dies ein kleiner Anfang der Politik, die von den nachherigen Kaisern schrittweise fortgesetzt wurde und endlich dazu führte, dass sämmtlichen freien Angehörigen des Reichs das römische Bürgerrecht verliehen wurde: eine Politik, die als nothwendige Consequenz durch die veränderten Verhältnisse geboten war, da es im Interesse der Kaiser lag, Italien und die Provinzen in das gleiche Verhältniss der Abhängigkeit von sich zu setzen, die aber für die Provinzen durch die Gleichstellung mit ihren bisherigen Beherrschern nur von Vortheil sein konnte.

Ein besonderes die Provinzen betreffendes Gesetz, von dem uns noch berichtet wird, wodurch die Statthalterschaften für die Proprätoren auf 1, für die Proconsuln auf 2 Jahre beschränkt wurden, hatte nur den Zweck, den Missbrauch zu verhüten, den die Statthalter bei einer längeren Dauer leicht von der ihnen übertragenen ausserordentlichen Gewalt machen konnten, und dessen Gefahr für Cäsar durch sein eignes Beispiel wie durch das des Pompejus nahe genug lag.

Dies war die gesetzgebende und organisatorische Thätigkeit Cäsar's, während der beiden letzten Jahre seines Lebens. Er wurde indess im Laufe derselben noch einmal durch ein

letztes Aufflammen des Bürgerkriegs von Rom abberufen, nämlich durch den Krieg in Spanien.

Dass die Pompejaner dort noch einmal die Waffen gegen Cäsar erheben konnten, war vorzüglich die Schuld des Q. Cassius, den Cäsar im J. 49 als Statthalter im jenseitigen Spanien zurückgelassen hatte (S. 317). Dieser hatte durch seine Habsucht und Grausamkeit eine solche Unzufriedenheit in der Provinz erregt, dass sie endlich in Corduba in einen offenen Aufruhr ausbrach, als er auf Befehl Cäsar's von da gegen die Pompejaner nach Afrika aufbrechen wollte, und dass der Aufruhr, obwohl jetzt unterdrückt, sich bald wiederholte und sogar ein Theil der Legionen sich an ihn anschloss. Auch C. Trebonius, den Cäsar an Stelle des Cassius als Statthalter nach Spanien schickte, vermochte die Ruhe und den Gehorsam in der Provinz nicht wieder herzustellen, und so fanden die Pompejaner, die sich nach und nach aus Afrika dort einfanden, die beiden Pompejus, Labienus, Attius Varus u. A., bereitwillige Aufnahme. Fast sämmtliche Städte der jenseitigen Provinz schlossen sich an sie an, und es gelang ihnen, allmählich 13 Legionen zusammenzubringen, worunter freilich nur 2 Veteranenlegionen waren, eine aus römischen Ansiedlern in Spanien gebildete (vernacula genannt) und eine, die schon längere Zeit daselbst gedient hatte und zu den Aufständischen übergegangen war.

Als Cäsar Afrika im Monat Juni 46 verliess, schickte er von Sardinien aus (wo er am 13. Juni landete) den C. Didius mit der Flotte und den Legaten Q. Fabius Maximus mit einer Landmacht, deren Grösse nicht bestimmt gemeldet wird, nach dem Kriegsschauplatze ab. Ersterem gelang es auch, die feindliche Flotte bei Carteja zu schlagen; aber die Anführer des Landheeres mussten sich bald überzeugen, dass sie den Krieg nicht zu bewältigen vermöchten. Als Cäsar hiervon in Kenntniss gesetzt wurde, so brach er im Monat November von Rom auf und beschleunigte seine Reise so sehr, dass er schon nach 27 Tagen bei seinem Heere anlangte. Sein erstes Unternehmen war gegen die Stadt Corduba gerichtet, weniger zu dem Zweck, um diese Stadt zu nehmen, als um eine andere, Ulia, zu entsetzen, die einzige, welche ihm in Bätika treu

geblieben, die aber jetzt von Cn. Pompejus hart bedrängt war. Pompejus liess sich auch wirklich bewegen, die Belagerung von Ulia abzubrechen, um Corduba zu Hülfe zu kommen. Cäsar wandte sich nun nach Ategua, einer unfern des Guadajoz und zwar auf dem rechten Ufer desselben gelegenen festen Stadt, um sie zu belagern. Auch hierher folgte ihm Pompejus, wagte es aber nicht, dem Cäsar die Spitze zu bieten und dadurch die Stadt zu entsetzen. Dieselbe wurde daher nach hartnäckigem Widerstand am 19. Februar 45 (nach dem nunmehr berichtigten Kalender) zur Uebergabe gezwungen. Pompejus zog sich nun erst nach Hispalis (Sevilla) und von da in das Gebirge, wo er sich bei Munda *) lagerte. Seine Stellung war dort theils durch die Stadt, theils durch die Höhe, auf der die Stadt lag, und durch den sumpfigen Boden in dem vorliegenden Thale geschützt. Cäsar folgte ihm hierher und schlug sein Lager in der Nähe auf. Pompejus stellte nun, im Vertrauen auf das günstige Terrain am 17. März sein Heer in Schlachtordnung, dem Cäsar den Kampf anbietend, aber in der Meinung, dass dieser ihn unter solchen Umständen kaum annehmen würde. Cäsar nahm ihn aber gleichwohl an, um dem Kriege ein Ende zu machen. Er hatte den 13 Legionen des Feindes nur 8 entgegenzustellen. Zu diesem Missverhältniss kam noch der erwähnte grosse Nachtheil des Terrains. Der Kampf war daher lange schwankend, und wie man erzählt, war es endlich nur ein Zufall, der ihm den Sieg gab. Der König Bogud von Mauritanien nämlich, der bei seinem Heere war, machte einen Angriff auf das feindliche Lager, und Labienus verliess daher die Schlachtordnung, um ihn von da zu vertreiben. Als aber die Pompejaner ihn abziehen sahen, glaubten sie, er fliehe; sie gaben daher die Schlacht verloren und warfen sich in die Flucht. Dass der Widerstand in dieser Schlacht stärker war, als in irgend einer der früheren, geht auch daraus hervor, dass von den Cäsarianern nicht weniger als 1000 darin fielen. Ob aber

*) Die Lage dieser Stadt ist von E. Hübner (Jahn's Jahrb. 1862. H. 1. S. 34 ff.) nördlich von dem heutigen Ronda auf der Strasse von Cordova nach Gibraltar nachgewiesen.

den Nachrichten der späteren Schriftsteller Glauben zu schenken ist, nach welchen der Sieg sich schon für die Pompejaner entschieden haben soll, so dass nur jener Zufall und die Verzweiflung, mit welcher sich Cäsar selbst dem Tode entgegenwarf, eine Wendung hervorbringen konnte, und nach denen er selbst gesagt haben soll, dass er in den übrigen Schlachten um den Sieg, in dieser aber um seine Existenz gekämpft habe, dies dürfte wenigstens als zweifelhaft anzusehen sein. Es fielen von den Feinden in dieser Schlacht 30,000, unter ihnen auch Attius Varus und Labienus. Cn. Pompejus floh vom Schlachtfelde nach Carteja und suchte von dort aus erst zu Schiffe entfliehen. Dann setzte er seine Flucht zu Lande fort, ward aber ereilt und getödtet. Sein Bruder Sextus verbarg sich in die Gebirge, von wo er erst später wieder zum Vorschein kam, um wieder auf einige Zeit eine Rolle auf der politischen Schaubühne zu spielen. Von den Städten setzten mehrere den Widerstand noch fort; indess wurden auch sie nach kurzer Zeit alle unterworfen.

So endete der Bürgerkrieg auf demselben Schauplatze, auf dem er vor 4 Jahren begonnen hatte, nachdem er seitdem rings um das Mittelmeer herumgetragen worden war.

Als Cäsar darauf (wahrscheinlich in der ersten Hälfte des Monats September des J. 45) wieder nach Rom zurückgekehrt war, so feierte er wieder einen Triumph und wiederholte auch die Bewirthung und die Spiele für das Volk, und zwar eben so glänzend und kostspielig wie im vorigen Jahre. Der Senat aber wusste auch jetzt wieder neue Auszeichnungen und Ehrenbezeigungen für ihn ausfindig zu machen. Es wurde ein Dankfest von nicht weniger als 50 Tagen für ihn beschlossen; man gestattete ihm, das Triumphalgewand und den Lorbeerkranz nicht bloss bei dem Triumph, sondern fortwährend zu tragen und (eine aus dem grauen Alterthum entlehnte Auszeichnung, s. B. I. S. 21. 178. 329) dem Jupiter Feretrius die Spolia Opima darzubringen; man verlieh ihm die Namen Befreier, Vater des Vaterlands, fügte seine Statue zu denen der 7 Könige und des Brutus hinzu, errichtete ihm eine andere im Tempel des Quirinus mit der Aufschrift „dem unüberwindlichen Gott“, nannte den Monat, in dem er geboren war, mit seinem Namen,

und beschloss, dass statt des elfenbeinernen Stuhls ein goldener im Senat, bei Gericht und bei den Festspielen für ihn aufgestellt und bei feierlichen Aufzügen sein Bild mit denen der Götter vorangeführt werden sollte. Ferner wurde er zum Consul auf 10 Jahre und zum Dictator und Praefectus Moribus auf Lebenszeit ernannt, und endlich wurde ihm auch der Titel und die Machtvollkommenheit als Imperator beigelegt, und zwar in der von der bisherigen wesentlich verschiedenen Weise, dass er diese Würde lebenslänglich führen und sogar die Befugniss haben sollte, ihn auf seine Nachkommen zu vererben; wesshalb dieser Titel, um ihn von dem gewöhnlichen zu unterscheiden, dem Namen nicht, wie bisher nach-, sondern vorangestellt wurde. Dieselbe Befugniss der Vererbung wurde ihm auch in Bezug auf seine Würde als Pontifex Maximus ertheilt.

Er selbst widmete sich darauf während der kurzen ihm noch gestatteten Zeit den Regierungsmaassregeln, die wir oben im Zusammenhang dargestellt haben. Ausserdem trug sich sein schöpferischer Geist noch mit mehreren grossartigen Plänen, die dazu dienen sollten, die Wohlfahrt und die Sicherheit des Reichs zu erhöhen. Er wollte eine Strasse über den Apennin zur besseren Verbindung des Ostens und Westens der Halbinsel bauen, wollte den Fucinersee wenigstens zum Theil ablassen, den Hafen von Ostia verbessern, die pomptinischen Sümpfe austrocknen, ferner den Isthmus von Corinth durchstechen und endlich noch einen grossen Feldzug unternehmen, um die Grenzen des Reichs sowohl im Osten von Asien als in den Donaugegenden zu sichern und dabei zugleich die von den Parthern erlittenen Niederlagen zu rächen. Dergleichen grossartige Gedanken erfüllten seinen Geist, als seiner Thätigkeit durch den Tod ein plötzliches Ende gemacht und dadurch die römische Welt noch einmal in Krieg und Verwirrung zurückgeworfen wurde.

Cäsar's Tod.

Wenn wir auch nicht von einer eigentlichen Verjüngung des römischen Staates durch Cäsar sprechen zu dürfen

glauben, die bei der damaligen Beschaffenheit der Menschen und der Verhältnisse durch äusserliche Mittel in der That auch nicht möglich war, und die nach unserer Ansicht durch keine der Maassregeln Cäsar's bewirkt werden konnte: so waren doch diese Maassregeln ohne Zweifel weise und wohlwollend und zweckmässig und die Alleinherrschaft Cäsar's überhaupt von der Art, dass sie der Welt eine Zeit des Friedens, der Ordnung und der Erholung von den schweren Drangsalen der nächsten Vergangenheit zu versprechen schien. Cäsar bewies auch als Herrscher dieselbe Milde, die wir ihn während des Kriegs überall haben beobachten sehen. Wenn es auch nicht an Beispielen von Strenge, hauptsächlich durch Gütereinziehungen, fehlt, so wurden doch fast nur solche davon betroffen, die sich, nachdem sie von ihm begnadigt worden, von Neuem an den Feindseligkeiten gegen ihn betheiligt hatten; auch pflegte er den Frauen der Bestraften ihre Aussteuer und den Kindern einen Theil ihres väterlichen Vermögens zurückzugeben. Dabei liess er es sich angelegen sein, die Parteien in Rom zu versöhnen, wesshalb er z. B. nicht wenige frühere Pompejaner zu Aemtern und Statthalterschaften beförderte und sogar, gewissermaassen als Programm seiner über die Parteien erhabenen Stellung, die früher umgestürzten Statuen des Sulla und Pompejus wieder aufrichten liess.

Allein die Partei, welche bisher geherrscht hatte, war zwar besiegt, aber doch keineswegs vernichtet und noch weniger versöhnt, und wenn sie nicht stark genug war, um die Waffen wieder gegen ihn zu erheben, so war sie doch viel zu erbittert, um nicht im Geheimen gegen ihn zu wirken und endlich eine Verschwörung gegen sein Leben aus sich hervorzubringen.

Cäsar trug hierzu insofern selbst bei, als er sich mit der Sorglosigkeit, die ein Theil seiner kühnen, grossartigen Natur war, nicht selten über kleinliche Formalitäten hinwegsetzte, an denen aber die römische Aristokratie um so mehr hing, je mehr ihr die wahre Macht und Geltung entschwunden war. So erregte es z. B. bei demselben Senate, der sich in allem Wesentlichen so geduldig und unterwürfig bewies, die grösste Missstimmung, als Cäsar ihn einst bei einer feierlichen Gele-

genheit sitzend empfing, und während er es ohne grosse Beschwerde geschehen liess, dass Cäsar nach seiner Rückkehr aus Spanien zwei neue Consuln ernannte und sogar noch am letzten Tage des Jahres die durch den Tod des Einen erledigte Stelle neu besetzte, so zürnte er ihm dagegen unversöhnlich darüber, dass er die Nacht vor dieser Wahl die Auspicien zu Tributcomitien hatte halten lassen, weil eigentlich Quästoren gewählt werden sollten, und nun mit denselben Auspicien die Wahl des Consuls in Centuriatcomitien vornahm.

Cäsar war sich dessen nicht ganz unbewusst, wie aus folgender, auf's Beste bezeugten Anekdote hervorgeht. Als er einst den Cicero in seinem Vorzimmer länger hatte warten lassen (auch dies war nämlich ein Versehen, dessen er sich häufig gegen vornehme Römer schuldig machte), so äusserte er: „Wie? ich sollte nicht verhasst sein, da Cicero so lange sitzen und warten muss? Wenn Einer geduldig ist, so ist er es, und doch zweifle ich nicht, dass er mich auf's Bitterste hasst." Allein er achtete die Gefahr zu gering, die daraus entsprang. Er änderte daher sein Benehmen eben so wenig als er sich entschliessen konnte, sich durch eine Leibwache oder sonstige Sicherungsmittel gegen die Gefahr zu schützen.

Hierzu kam nun aber noch ein Anderes, was, wie es scheint, besonders stark auf das Volk wirkte. An den Königsnamen knüpfte sich nämlich seit der Vertreibung der Könige in Rom der allgemeinste Abscheu, der auch durch die 5 Jahrhunderte, die seitdem verflossen waren, sich nicht gemildert, sondern vielmehr, wie es mit dergleichen Vorstellungen und Empfindungen zu geschehen pflegt, nur um so tiefer in die Gemüther eingewurzelt hatte. Und diesen Namen nebst dem damit zusammenhängenden Zeichen, dem Diadem, schien Cäsar sich jetzt beilegen zu wollen. Man schloss dies aus einigen auffallenden Vorgängen, und wir selbst können nicht umhin, aus diesen Thatsachen, die kaum eine andere Deutung zulassen, denselben Schluss zu ziehen, so weit sich nämlich überhaupt über Absichten und Wünsche, die nicht zur Ausführung gelangt sind, urtheilen lässt.

Im Anfang des J. 44 wurde seine Statue in der Nacht mit einem Diadem geschmückt, und man deutete dies dahin,

dass Cäsar hierdurch die Stimmung des Volks erforschen wolle. Zwei Volkstribunen, Epidius Marullus und Cäsetius Flavus, liessen es aber abnehmen, wofür sie allgemeinen Beifall ernteten, und nun äusserte Cäsar selbst, dass die Tribunen ihm hierin nur zuvorgekommen wären.

Am 26. Januar hielt er darauf, von den latinischen Ferien zurückkehrend, einen feierlichen Einzug in Rom, und aus der ihn umwogenden Menschenmenge ertönte jetzt auch der Zuruf: König. Er selbst erwiederte darauf, er sei Cäsar, nicht König. Als aber die vorhin genannten Tribunen die Rufenden ins Gefängniss werfen liessen: so hielt er seine Unzufriedenheit nicht zurück, sprach sich vielmehr sehr missbilligend im Senat über sie aus und ging sogar soweit, dass er sie ihrer Würde entsetzte.

Noch grösseren Verdacht aber erregte es, als am Feste der Luperkalien, den 15 Februar, einer seiner vertrautesten Freunde und Anhänger, M. Antonius, der selbst zu dem Collegium der sog. Luperci gehörte, während der Feierlichkeit sich seinem Throne nahte und ihm das Diadem darbot. Er wies es zwar zurück und liess es auf das Capitol dem Jupiter bringen, der, wie er sagte, der einzige König der Römer sei; indess wurde dadurch der nachtheilige Eindruck nicht aufgehoben. Man hielt es für undenkbar, dass Antonius ohne sein Einverständniss einen solchen Schritt gewagt haben sollte, und nahm allgemein an, dass er das Anerbieten nur zurückgewiesen habe, weil das Volk seine Unzufriedenheit zu deutlich zu erkennen gab.

Endlich aber verbreitete sich auch das Gerücht, einer der Priester, welche die Sibyllinischen Bücher zu bewachen und zu befragen hatten, L. Cotta, werde in einer der nächsten Senatssitzungen einen Ausspruch dieser Bücher veröffentlichen, dass die Parther, gegen welche Cäsar einen Krieg zu unternehmen im Begriff war, nur von einem Könige besiegt werden könnten.

Alles dies trug dazu bei, dass sich eine Verschwörung bildete, welche sich die Ermordung Cäsar's zum Ziel setzte: eine der unglückseligsten Thaten, welche die Geschichte kennt, die wir nicht nur von unserem Standpunkte aus als Meuchel-

mord verdammen, sondern auch von dem der Thäter aus wegen ihrer Unklugheit verurtheilen müssen, weil sie ohne Berechnung der Folgen und ohne festen Plan hinsichtlich dessen, was nach der Tödtung des Cäsar geschehen sollte, unternommen und ausgeführt wurde. Daher sie denn auch für Rom nur traurige Folgen gehabt hat.

Die erste Anregung dazu ging von Männern aus, die sich hauptsächlich durch persönliche Motive bestimmen liessen, oder deren Patriotismus doch wenigstens eine starke Beimischung von Eigennutz und Selbstsucht hatte. Als eigentlicher Anstifter wird C. Cassius genannt, derselbe, welcher nach dem Tode des Crassus die Provinz Syrien mit eben so viel Tapferkeit als Geschicklichkeit gegen die Parther geschützt hatte, und von welchem oben erwähnt worden ist, dass er sich im Hellespont dem Cäsar ergab. Seit dieser Zeit gehörte er zu Cäsar's Anhängern und drückte noch während des spanischen Krieges gegen Cicero seine Empfindungen dahin aus, dass er den Sieg des Pompejus fürchte und die milde Herrschaft des Cäsar erhalten wünsche. Indess hatte ihn vor Kurzem Cäsar dadurch empfindlich verletzt, dass er ihm, nachdem er zum Prätor gewählt worden, nicht die immer vorzugsweise begehrte städtische Prätur übergeben, sondern ihm darin den M. Brutus vorgezogen hatte. Dies und der ihm einwohnende natürliche Stolz, der die Abhängigkeit von Cäsar schwer ertrug, hatte ihm den Plan gegen Cäsar eingegeben, der vielleicht bei ihm am Wenigsten von patriotischer Begeisterung in sich schloss, dafür aber auch von ihm noch am meisten mit kluger Ueberlegung verfolgt wurde.

An ihn hatte sich nun schon eine ziemliche Zahl von Genossen angeschlossen; indess gewann man doch noch keine rechte Zuversicht zu dem Unternehmen, weil es noch an einem populären Namen fehlte, durch den man die Gunst des Volkes gewinnen konnte. Man richtete daher sein Augenmerk auf den eben genannten städtischen Prätor M. Junius Brutus. Dieser war der Sohn jenes Brutus, welcher im J. 78 mit Lepidus einen Aufruhr erregt hatte und im darauf folgenden Jahre von Pompejus besiegt worden war. Er hatte daher beim Beginn seiner Laufbahn mit den Schwierigkeiten zu kämpfen,

die für ihn aus dem Unglück und dem übeln Rufe seines Vaters entsprangen. Er überwand dieselben indess durch seine Beredtsamkeit, durch den Ruf seiner vorzüglichen Bildung und durch seinen reinen, edlen Charakter, der auch dann noch gerühmt wurde, als sein Unglück ihn allen Schmähreden preisgab. Sein Patriotismus hatte ihn in das Lager des Pompejus geführt. Nach der Schlacht bei Pharsalus hatte er aber die Verzeihung, die ihm Cäsar entgegenbrachte, angenommen und war seitdem mit besonderer Auszeichnung von ihm behandelt worden. Im J. 45 übertrug ihm Cäsar die Statthalterschaft über das diesseitige Gallien, die er mit besonderer Redlichkeit und Uneigennützigkeit führte, und im laufenden Jahre wurde er, wie oben schon erwähnt, durch die städtische Prätur von ihm ausgezeichnet: Gunstbezeigungen, die man auf Cäsar's Liebesverhältniss zu seiner Mutter Servilia hat zurückführen wollen, zu deren Erklärung aber Cäsar's Achtung vor jeder vorzüglichen Tüchtigkeit vollkommen ausreicht. In neuester Zeit hatte er auch noch eine Verbindung mit der Familie des Cato Uticensis angeknüpft, indem er dessen Tochter heirathete, und dadurch auch äusserlich eine Verwandtschaft geschlossen, die schon längst innerlich zwischen Cato und ihm bestanden hatte. Denn auch er war, wie Cato, der griechischen Philosophie, wenn auch nicht gerade der Stoa (er war Akademiker), auf's Eifrigste zugethan, aus welcher er, wie Cato, eine an Schwärmerei grenzende Begeisterung für das Edle und Schöne und einen eisernen, durch nichts zu erweichenden, freilich gerade durch die philosophische Reflexion leicht irre zu leitenden Willen schöpfte. „Was dieser Jüngling will, das weiss ich nicht; was er aber will, das will er tüchtig“: so sagte Cäsar selbst von ihm, als er ihn zuerst öffentlich reden hörte. Er suchte daher auch diesen kräftigen Willen an seine Person zu ketten, nicht ahnend, dass er gerade durch ihn seinen Untergang finden sollte.

Alles, was wir bisher von Brutus bemerkt haben, gab ihm beim Volke ein vorzügliches Ansehn. Ausserdem aber rechnete man auch noch auf seinen Namen und auf seine (wenigstens allgemein geglaubte) Abstammung von dem Urheber der römischen Freiheit, L. Junius Brutus. Man bot daher

Alles auf, ihn zu gewinnen. Man heftete Zettel an die Statue seines Ahnen mit der Aufschrift: Möchtest du doch jetzt leben, und an seinen eigenen Prätorstuhl mit den Worten: Brutus, du schläfst, oder: du bist kein wahrer Brutus. Durch dieses Alles ward seine Phantasie in dem Maasse erregt, dass er dem Zureden des Cassius endlich nachgab und sich dem Unternehmen bereitwillig, obwohl nicht ohne Widerstreben, und gewiss in der besten Meinung anschloss.

Diese Beiden, C. Cassius und M. Brutus, waren die Häupter der Verschwörung. Ausser ihnen wollen wir nur noch den Dec. Junius Brutus und C. Trebonius nennen, Beide Cäsarianer, die wir bei der Belagerung von Massilia als tüchtige Anführer kennen gelernt haben, Letzterer auch noch durch sein Tribunat im J. 55 und durch seine Prätur im J. 48 bekannt und noch im J. 45 durch das Consulat von Cäsar ausgezeichnet, Beide, wie es scheint, durch persönliche Motive zum Beitritt bestimmt. Im Ganzen wuchs die Zahl der Verschworenen nach und nach bis über 60.

Eine Zeit lang schwankte man über Ort und Zeit der Ausführung. Dann liess man sich durch die Umstände bestimmen, den 15. März (die Iden des März) und die Senatssitzung dieses Tages dazu zu wählen.

Cäsar hatte nämlich die Vorbereitungen zu dem parthischen Feldzug beschleunigt. Er hatte bereits Truppen vorausgeschickt und in Rom die nöthigen Vorkehrungen getroffen. So hatte er z. B. für das laufende Jahr statt seiner den P. Dolabella zum Consul neben M. Antonius ernannt und auch schon auf mehrere Jahre weiter hinaus (man nennt gewöhnlich zwei Jahre, nach anderen Angaben fünf Jahre) die Magistrate erwählt. Jene Senatssitzung war also vielleicht die letzte, und überdem sagte man, dass in derselben jener Ausspruch der sibyllinischen Bücher zur Berathung gebracht werden sollte.

An diesem Tage versammelten sich also die Verschworenen (wir nennen sie so, obgleich sie nach Brutus' Willen sich durch keinen Eid gebunden hatten) mit Dolchen unter den Mänteln und warteten des Cäsar. Der Ort der Sitzung war zufällig ein Saal im Theater des Pompejus, und des Cäsar

goldner Thron stand gerade unter der Bildsäule dieses seines Gegners: so dass es schien, als sollte dem Pompejus durch die Ermordung des Cäsar ein Racheopfer dargebracht werden. Dieser verzögerte seine Ankunft, weil seine Gemahlin Calpurnia, durch allerlei üble Vorzeichen und durch einen Traum geschreckt, ihn zu Hause festzuhalten suchte. Man schickte also den Dec. Brutus ab, um das Opfer herbeizulocken. Noch unterwegs schienen ihn höhere Mächte retten zu wollen. Es wurde ihm eine Schrift übergeben, in welcher das Vorhaben der Verschworenen enthüllt war: allein er steckte sie ungelesen zu sich. Ein Wahrsager begegnete ihm, der ihn vor den Iden des März gewarnt hatte. Cäsar rief ihm zu: „Die Iden des März sind da!“ „Aber noch nicht vorüber,“ antwortete ihm jener. Indess Cäsar setzte seinen Weg ungeschreckt fort: wie er nie in seinem Leben Furcht gekannt hatte, so wies er sie auch jetzt mit Verachtung weit von sich zurück.

Als er im Senat angekommen war und seinen Platz eingenommen hatte: so ging ihn der Verabredung gemäss Tillius Cimber, einer der Verschworenen, mit einer Fürbitte für seinen verbannten Bruder an. Cäsar hatte sie schon öfters abgeschlagen und schlug sie auch jetzt wieder ab, ungeachtet des Andringens des Bittenden. Da zog ihm Cimber die Tunica von der Schulter, das verabredete Zeichen zum Angriff. Casca, ein anderer Verschworener, führte den ersten Streich, der ihn jedoch nur leicht verwundete. Cäsar wandte sich gegen ihn, fasste seinen Arm und rief: „Das ist Gewalt! Was beginnst du, ruchloser Casca?“ Nun drangen aber auch die übrigen Verschworenen auf ihn ein. Als er Brutus unter ihnen erblickte, soll er noch ausgerufen haben: „Auch du, mein Sohn?“ Aber jeder Widerstand war jetzt nutzlos; er hüllte sich daher in seine Toga und empfing nicht weniger als 23 Wunden, unter denen er seinen Geist aushauchte. Die Senatoren, auf deren Beistand die Verschworenen gerechnet hatten, flohen erschreckt aus dem Saal und liessen jene mit der Leiche des Cäsar und mit ihren blutigen Dolchen allein.

Die meisten der Verschworenen hatten mit Cäsar auch den Antonius als gleich gefährlich für die Freiheit tödten

wollen. Brutus hatte es aber verhindert, weil ihm nur der Mord des Tyrannen selbst gerechtfertigt schien, und so hatte man sich begnügt, ihn während der That vor der Thüre durch Trebonius beschäftigen zu lassen, um ihn dadurch fern zu halten. Auch er floh jetzt, um zunächst die weitere Entwickelung des schrecklichen Ereignisses abzuwarten und danach seine Maassregeln zu nehmen.

Zehntes Buch.

Der Kampf des Antonius und Octavianus um die Alleinherrschaft.

44 — 31 v. Chr.

Die Verwickelungen in Rom von Cäsars Tode bis zum Ausbruch des mutinensischen Krieges.

Die erste Wirkung der blutigen That der Verschworenen war ein allgemeiner Schrecken. Dieser Schrecken war es, der die Senatoren in die Flucht trieb, nicht, wie häufig gesagt wird, die Besorgniss, dass die Dolche der Verschworenen sich auch gegen sie wenden möchten; eben dieser Schrecken hielt auch zunächst das Volk gefesselt. Als daher die Verschworenen, einen Hut als das Symbol der hergestellten Freiheit vor sich hertragend und ihre That verkündend, durch die Strassen zogen, so antwortete ihnen nirgends ein Zeichen weder des Beifalls noch des Missfallens. Die Strassen waren und blieben überall leer und todt. Die Verschworenen hielten es unter diesen Umständen für das Gerathenste, sich mit den in ihren Diensten stehenden Gladiatoren auf das Capitol zurückzuziehen, um dort abzuwarten, was etwa geschehen möchte, und zugleich ihre eigenen Personen in Sicherheit zu bringen.

Hierdurch erhielt M. Antonius freie Hand, der, wie sich bald zeigte, durch die Umstände wie durch seine persönlichen Eigenschaften berufen war, wenigstens zunächst die durch den Tod Cäsar's erledigte Stelle als Beherrscher Roms einzunehmen.

Antonius hatte sich dem Cäsar durch seine militärischen Talente, durch seinen kühnen Muth und durch seine vielfach

bewiesene treue Anhänglichkeit an seine Person empfohlen. Er war daher nach und nach immer höher von ihm erhoben worden, so dass er in der letzten Zeit unter seinen Freunden den ersten Platz einnahm, und zugleich hatte er in seiner Schule seine Anlagen zum Feldherrn wie zum Staatsmann immer mehr ausgebildet. Er war schwelgerisch und wollüstig und vergeudete nicht selten Zeit und Kraft in üppigen Gelagen und in Befriedigung seiner Lüste; aber Gefahren und Schwierigkeiten weckten in ihm die gewaltigsten Kräfte und machten ihn der höchsten Anstrengungen fähig. Wo es galt, bewies er sich eben so schlau als kühn, und dabei wurde er bei Verfolgung seiner Pläne durch seine imponierende Persönlichkeit und eine gewisse populäre Beredtsamkeit unterstützt, wodurch es ihm leicht wurde, über die Gemüther der Soldaten und des Volks eine grosse Gewalt auszuüben.

Er war jetzt Consul, und zwar war er es nach Cäsars Tode allein. Cäsar hatte für die Zeit seiner Abwesenheit den P. Cornelius Dolabella zum zweiten Consul bestimmt; Antonius hatte aber bis jetzt dessen Eintritt in das Amt immer zu verhindern gewusst, da er mit ihm persönlich verfeindet war. Seine eigene amtliche Gewalt wurde noch dadurch verstärkt, dass sein Bruder Cajus gleichzeitig die Prätur und ein anderer Bruder Lucius das Volkstribunat bekleidete.

Es gelang ihm ferner unmittelbar nach dem Tode Cäsars sich noch in Besitz einiger besonderen grossen Vortheile zu setzen. Er wusste sich nicht nur des Staatsschatzes zu bemächtigen, in dem sich 700 Millionen Sestertien (etwa 4,000,000 Thaler) befanden, sondern brachte auch den Privatschatz Cäsars und dessen sämmtliche Papiere an sich. Er streute das Geld nach allen Seiten aus, um sich Freunde zu machen oder Feinde zu beschwichtigen. Wie er die Papiere Cäsars zu benutzen wusste, werden wir sogleich hören.

Auf der andern Seite fehlte es aber auch nicht an Schwierigkeiten und Hindernissen, die sich ihm sofort entgegenstellen mussten, wenn er seine Pläne auf die Alleinherrschaft enthüllte.

Dass die Senatspartei ihm dabei sogleich entgegentreten würde, wenn sie es irgend vermochte, konnte nicht zweifelhaft sein. Aber auch von einem grossen Theile derer, die bisher zum Cäsar gehalten hatten, war das Gleiche vorauszusehen. Sie hatten sich unter die Superiorität des Cäsar gebeugt und wollten jetzt keineswegs die Senatspartei emporkommen lassen, aber eben so wenig waren sie geneigt, den Antonius als ihren Herrn anzuerkennen. Es fragte sich auch, ob sich nicht die Verschworenen bald wieder ermannen, und ob es ihnen nicht doch noch gelingen würde, das Volk für sich zu gewinnen.

Es waren ferner von Cäsar selbst den Angesehensten unter den Verschworenen bedeutende Provinzen bestimmt worden, dem Dec. Brutus das cisalpinische Gallien, dem M. Brutus Macedonien, dem Cassius Syrien. Auch waren die Consulate bereits auf weitere zwei Jahre vergeben, für das J. 43 an C. Vibius Pansa und A. Hirtius, für das J. 42 an D. Brutus und L. Munatius Plancus. Alles Bestimmungen, die die freie Bewegung des Antonius hemmten, und die besondere Anstrengungen erforderten, wenn sie abgeändert werden sollten, was hinsichtlich der Provinzen der Verschworenen für ihn, wie von selbst einleuchtet, eine unvermeidliche Nothwendigkeit war.

Endlich fehlte es auch nicht an einzelnen Persönlichkeiten, die ihm leicht gefährlich werden konnten. In der Zeit der Ermordung Cäsars stand M. Aemilius Lepidus, der Sohn jenes Lepidus, der im J. 78 in einem von ihm selbst erregten Aufstande seinen Untergang gefunden hatte, mit einem Heere vor den Thoren der Stadt, welches er nach Spanien in seine Provinz zu führen im Begriff war. Auch er hatte dem Cäsar nahe gestanden und war von ihm zu einer hohen Stellung emporgehoben worden, und es leuchtet ein, dass der Besitz eines Heeres ihm in diesem Augenblicke dem Antonius gegenüber einen grossen Vortheil in die Hand gab. Sodann hatte Dolabella die allgemeine Verwirrung dieser Tage benutzt, um sich faktisch in den Besitz des für ihn bestimmten Consulats zu setzen. Diese beiden Männer wusste zwar Antonius für sich zu gewinnen und dadurch unschädlich zu machen,

den Lepidus durch allerlei Versprechungen, insbesondere durch Verabredung einer Heirath zwischen einer Tochter von ihm und einem Sohne des Lepidus, den Dolabella, wie es scheint, durch eine Geldsumme, die er dem schwer verschuldeten jungen Manne schenkte. Indessen blieben doch immer noch einige Männer übrig, auf die er alle Ursache hatte mit Besorgniss zu blicken. So C. Asinius Pollio, der Statthalter des jenseitigen Spaniens, und besonders Sextus Pompejus, der, wie wir uns erinnern, sich aus der Schlacht bei Munda durch die Flucht gerettet hatte und jetzt wieder an der Spitze von 7 Legionen in Spanien stand.

Man wird es unter diesen Umständen natürlich und der Schlauheit des Antonius vollkommen entsprechend finden, wenn er zunächst mit der äussersten Vorsicht verfuhr und seine Pläne so weit als möglich zu verbergen suchte.

Der 15. März scheint verflossen zu sein, ohne dass irgend ein Theil die lähmende Wirkung der furchtbaren, so plötzlich hereingebrochenen That überwand. Antonius verbarg sich in sein Haus und dachte zunächst nur an seine Sicherheit, die er nicht ohne Grund für gefährdet hielt. Auch Lepidus regte sich nicht. Eben so verhielten sich die Verschworenen unthätig auf dem Capitol. Erst am Abend des Tages ermannte sich eine Anzahl Senatoren so weit, um die Verschworenen auf dem Capitol aufzusuchen und sich mit ihnen über das, was zu thun sei, zu berathen: unter ihnen Cicero, der schon unmittelbar nach der That von Brutus beim Namen gerufen worden war, jedenfalls damit er der Sache der Verschworenen seine Unterstützung leihen möchte, sich aber damals dieser Aufforderung entzogen hatte. Dieser gab jetzt den Rath, dass man sofort den Senat berufen und durch diesen die geeigneten Beschlüsse fassen lassen möchte: ein Vorschlag, der den Umständen vollkommen gemäss war. Denn es kam jetzt offenbar darauf an, wer sich des Steuerruders zuerst bemächtigen würde, und der Vorschlag zielte in Cicero's Munde offenbar darauf hin, dass Antonius beseitigt und das Werk der Verschwörung anerkannt werden sollte. Aber wie sollte der Senat ohne Antonius, den einzigen Consul, berufen werden? In Anwesenheit eines der Consuln konnte die Berufung

ausser durch ihn nur noch durch einen Volkstribun stattfinden; über einen solchen aber hatte man nicht zu verfügen, oder wenn sich einer fand, so war vorauszusehen, dass ein anderer Einsprache thun würde. Dies war der Grund, wesshalb der Vorschlag abgelehnt wurde: wie hätte auch die Partei, die nichts Anderes als den Buchstaben der Verfassung auf ihre Fahne schreiben konnte, mit einer offenbaren Verletzung derselben beginnen sollen?

Man beschloss also endlich doch, mit Antonius zu unterhandeln. Es wurden also schon an diesem Abend und dann eben so am folgenden Tage Boten an ihn abgeschickt, und das Resultat war, dass Antonius sich bewegen liess, auf den 17. März den Senat zusammenzuberufen. Es geschah dies wahrscheinlich erst, nachdem dem Antonius allerlei Concessionen gemacht worden, und es war jedenfalls ein wesentlicher Vortheil für ihn, dass die Senatspartei ihm entgegen kam und durch die Unterhandlungen mit ihm eine gewisse Anerkennung seiner amtlichen Stellung aussprach.

In dieser Sitzung gab nun Antonius seinen Gegnern so viel nach, dass die Verschworenen wegen der Ermordung Cäsar's von aller Verantwortung freigesprochen wurden, oder, wie der aus der Geschichte Athens entlehnte Ausdruck lautete, dass ihnen Amnestie verwilligt wurde. Dagegen erlangte er von ihrer Seite das Zugeständniss, dass die Gültigkeit aller Anordnungen Cäsar's anerkannt wurde, und zwar nicht bloss der bereits bekannt gemachten, sondern auch derer, welche sich noch in seinen Papieren vorfinden würden.

Diese Beschlüsse wurden, wie es in wichtigeren Fällen üblich war, noch an demselben Tage dem Volke mitgetheilt. Dieses nahm sie mit der grössten Freude und mit dem lebhaftesten Beifall auf. Man hielt den Frieden und die Eintracht für hergestellt und alle Besorgnisse für gehoben. Nun sollten aber auch die Verschworenen an dieser Freude Theil nehmen, die sich noch immer auf dem Capitol befanden. Das Volk verlangte daher, dass dieselben sofort herbeigeholt werden sollten, damit zwischen ihnen und ihren Gegnern Versöhnung gestiftet würde. So geschah es denn auch. Antonius und Lepidus stellten Geisseln, und hierauf stiegen die Verschworenen herab und

erschienen unter allgemeinem Beifallsrufen in der Volksversammlung. Hier wurde dem Verlangen des Volkes gemäss die Versöhnung vollzogen und am Abend durch Gastmähler bei Antonius und Lepidus gefeiert, an welchen die Verschworenen, M. Brutus bei Lepidus, Cassius bei Antonius, Theil nahmen.

So war also an diesem Tage die allgemeine Losung, wie es schien, nur Vermittelung und Versöhnung. Dem Tieferblickenden konnte es freilich nicht entgehen, dass das Ergebniss im Grunde nichts Anderes war, als ein Waffenstillstand oder ein einstweiliger Compromiss, wie er zwischen zwei sich feindlich gegenüberstehenden Parteien geschlossen zu werden pflegt, wenn sie entweder noch nicht gerüstet oder nicht geneigt sind, den Kampf aufzunehmen. Zudem hatte Antonius, während es schien, als ob die Zugeständnisse von beiden Seiten gleich wären, seinen Gegnern dennoch einen entweder von ihnen übersehenen oder zu gering geschätzten, überaus wichtigen Vortheil dadurch abgewonnen, dass auch den noch nicht veröffentlichten Verordnungen Cäsar's die Gültigkeit eingeräumt worden war.

Auch in der nächsten Zeit fuhr Antonius noch fort, den Senat durch eine Reihe willkommener Maassregeln zu erfreuen. Auf seine Veranlassung oder doch unter seiner Mitwirkung wurde im Senat der Beschluss gefasst, dass keine Verbannten zurückgerufen, keine Steuerbefreiungen verwilligt werden sollten, d. h. dass die Verordnungen Cäsar's insoweit nicht zur Ausführung kommen sollten, als sie die Zurückberufung von Verbannten und die Gewährung von Steuerbefreiungen betrafen; durch ein Gesetz wurde die Dictatur für alle Zeiten aufgehoben. Noch höher schlug man es an, dass er (in der ersten Hälfte des April) gegen eine, wie es schien, im Sinne der Partei des Cäsar sich erhebende Volksbewegung mit Entschiedenheit auftrat. Ein gewisser Amatius oder, wie er eigentlich geheissen haben soll, Herophilus, der schon vor einigen Jahren als angeblicher Enkel des Marius und unter dessen Namen aufgetreten, aber von Cäsar verbannt worden war, erschien jetzt wieder als Marius in Rom; er sammelte einen Volkshaufen um sich und errichtete an der Stelle, wo Cäsar's Leiche verbrannt worden war, einen Altar, um dem

Cäsar daselbst göttliche Ehren zu erzeigen. Dieser Altar wurde dadurch der Ausgangspunkt von allerlei aufrührerischen Bewegungen, welche den Senat mit nicht geringen Besorgnissen erfüllten. Allein Antonius liess den Urheber ergreifen und ohne Weiteres hinrichten.

Diesen Maassregeln standen nun aber mehrere andere von ganz entgegengesetzter Art gegenüber, und es ist offenbar, dass jene nur den Zweck hatten, den Senat zu täuschen und hinzuhalten und dadurch diese letzteren möglich zu machen.

So wurde zunächst kurz nach jener Versöhnungsscene vom 17. März (der Tag ist nicht genau zu bestimmen) eine Gelegenheit von Antonius herbeigeführt, um das Volk von seiner günstigen Stimmung gegen die Verschworenen abzubringen.

Nachdem die übrigen Anordnungen Cäsar's anerkannt worden, so war es auch nicht mehr möglich, wiewohl es mehrfach gewünscht wurde, sein Testament für ungültig zu erklären; eben so wenig konnte ihm nach diesem Vorgange das übliche feierliche Begräbniss versagt werden. Demnach wurde jenes in einer der nächsten Volksversammlungen öffentlich verlesen. Das Volk hörte, dass Cäsar einem Jeden aus seiner Mitte die Summe von 75 Drachmen vermacht und ihm seinen grossen, kostbaren Garten jenseits des Tiber zum öffentlichen Gebrauch geschenkt hatte; es hörte ferner, dass der Enkel seiner Schwester, C. Octavius, von ihm adoptiert und zum Haupterben eingesetzt worden war; zugleich aber auch, dass nicht nur M. Antonius, sondern auch der Mitverschworene Dec. Brutus für den Fall des Todes der übrigen Erben zum sogenannten zweiten Erben bestimmt wurde. So musste schon diese Vorlesung in den Zuhörern eine dem Cäsar günstige, den Verschworenen aber ungünstige Stimmung hervorrufen. Nun folgte aber, wie es scheint, an demselben Tage und in unmittelbarer Verknüpfung mit der Vorlesung des Testaments, auch das Leichenbegängniss. Die Leiche Cäsar's wurde der Sitte gemäss auf dem Forum aufgestellt, und Antonius hielt die übliche Leichenrede. Er führte darin dem Volke die grossartigen Kriegsthaten des Todten vor; er erinnerte ferner an die vielen Beweise von Freigebigkeit, die das Volk von

ihm empfangen; sodann hob er mit besonderem Nachdruck die zahlreichen Beschlüsse hervor, durch welche der Senat sich früher für seine Sicherheit verbürgt und ihn mit den überschwänglichsten Ehren überhäuft hatte. Endlich aber zeigte er dem Volke unter lauten Klagen das von den Dolchstössen der Verschworenen durchbohrte und von Blut befleckte Gewand Cäsar's; zugleich hob ein Anderer ein Wachsbild desselben in die Höhe, an welchen die 23 Wunden sichtbar waren, und nun ertönten auch die Leichengesänge mit ihren Lobpreisungen des grossen Helden und des noch grösseren Wohlthäters des Volkes. Alles dies wirkte zusammen, um den Affect des Volks nach und nach bis zur Raserei zu steigern. Man wollte nun den Leichnam erst in und mit der Curie, welche der Schauplatz seiner Ermordung gewesen war, dann wiederum in dem Tempel des Jupiter auf dem Capitol verbrennen. Beides wurde jedoch verhindert. Nun errichtete man aber auf dem Forum einen Scheiterhaufen und verbrannte hier den Leichnam, indem die Veteranen ihre Waffen und Ehrenzeichen, Andere ihre Gewänder, Frauen und Kinder ihre Schmucksachen in die Flamme warfen. Dann strömte die wüthende Masse zu den Häusern der Verschworenen und ihrer Freunde, um dieselben anzuzünden, und nur mit Mühe gelang es den Bedrohten und dem Antonius selbst, der jetzt ebenfalls einschritt, die Gefahr abzuwenden. Doch wurde wenigstens ein Haus niedergebrannt, das des L. Bellienus; auch wurde der Volkstribun Helvius Cinna von den Rasenden ermordet oder vielmehr zerrissen in Folge einer Verwechselung mit dem Prätor Cornelius Cinna, der durch Schmähungen gegen Cäsar in den letzten Tagen den Volksunwillen gereizt hatte.

Dem Antonius war es hierbei weniger darum zu thun, die Gunst des Volkes für sich zu gewinnen; denn er wusste wohl, dass diese an sich von geringem Werthe war, und scheute sich desshalb auch nicht, dieselbe bald darauf durch das oben schon erwähnte Verfahren gegen den falschen Marius wieder auf's Spiel zu setzen. Seine Absicht war vielmehr, die Senatspartei einzuschüchtern und ihr zu ihrer Demüthigung zu zeigen, wie wenig sie vermöge, und zugleich die Verschworenen aus Rom zu verscheuchen. Diese hatten an jenem

Tage nur mit Mühe durch Gladiatoren ihre Häuser gegen den Andrang des wüthenden Pöbels geschützt. In den nächsten Tagen blieben sie noch in Rom, indem sie sich fortwährend in ihre Häuser einschlossen. Dann aber gegen die Mitte des April verliessen sie Rom; M. Brutus und C. Cassius, um sich zunächst in den Municipien unfern der Hauptstadt aufzuhalten und dort eine etwaige günstigere Wendung der Umstände abzuwarten, Dec. Brutus, um sich in seine Provinz, das cisalpinische Gallien, zu begeben, wo er, wie uns gemeldet wird, in der zweiten Hälfte des April anlangte.

Es bedarf kaum der Bemerkung, dass diese Entfernung der Verschworenen aus Rom für Antonius nur erwünscht sein konnte. Es war aber noch ein besonderer Vortheil für ihn, dass sie anscheinend ganz und gar ohne seine Mitwirkung erfolgte und ihm daher in keiner Weise zum Vorwurf gemacht werden konnte. Es scheint sogar, dass er ihnen bei ihrer Entfernung noch eine besondere Gefälligkeit erzeigte. Da nämlich M. Brutus und C. Cassius Prätoren waren, so war es ihnen eigentlich nicht gestattet, sich länger als 10 Tage von der Stadt zu entfernen. Es wird uns nun aber berichtet, dass ihnen Antonius durch einen Senatsbeschluss diese Erlaubniss verschafft habe. Wahrscheinlich geschah dies eben jetzt; wenigstens war jetzt der Zeitpunkt, wo sie dieser Erlaubniss bedurften.

Kurz nach dem Weggange der Verschworenen that aber Antonius einen weiteren Schritt. Er veranlasste zunächst den Dolabella, dass er sich vom Volke die dem C. Cassius bestimmte Provinz Syrien übertragen liess. Dann trat er selbst bei dem Senate mit der Forderung hervor, dass man ihm die Provinz des M. Brutus, Macedonien, überlassen möchte, und der Senat gab, obwohl ungern, nach. Dort standen noch die von Cäsar für den parthischen Feldzug vorausgeschickten 6 Legionen. Er verlangte, dass man auch diese ihm überlassen möchte (denn eigentlich waren sie dazu bestimmt, zunächst nach Syrien und von da gegen die Parther zu marschieren), indem er vorgab, dass ein gefährlicher Einfall der Geten in Macedonien bevorstehe; nur eine von den 6 Legionen sollte an Dolabella abgegeben werden. Auch dies wurde ihm eingeräumt. Wie es

scheint, wurde den beiden Verschworenen, die hierdurch ihre Provinzen verloren, eine Entschädigung durch andere Provinzen in Aussicht gestellt.

Daneben benutzte Antonius jene Bestimmung über die Verordnungen Cäsar's, um an Länder und Städte wie an Einzelne allerlei Vortheile unter dem Vorwande zu verkaufen, dass dieselben schon von Cäsar verwilligt seien, und dass die desshalbigen Anordnungen sich in seinen Papieren vorfänden. Um diese Papiere nöthigen Falls vorzeigen zu können, so bediente er sich des Faberius, eines Schreibers des Cäsar, der die Geschicklichkeit besass, die Hand seines ehemaligen Herrn nachzuahmen. So verlieh er, um nur einige Beispiele anzuführen, sämmtlichen freien Siciliensern das römische Bürgerrecht, dem König Dejotarus gab er das ihm von Cäsar entzogene Kleinarmenien nebst der Tetrarchie der Trocmer zurück; etwas später schenkte er den Cretensern die völlige Steuerfreiheit; die Verbannten wurden bis auf drei oder vier alle zurückgerufen. Alles dies geschah für schweres Geld; wir erfahren z. B., dass für jenes Geschenk an Dejotarus 10 Millionen Sestertien ausbedungen waren (die indess in diesem Falle in Folge zufälliger Umstände nicht zur Auszahlung kamen), und die Masse Geld, welche sich hierdurch in seinem Hause aufhäufte, war so gross, dass es, wie Cicero sagt, nicht gezählt, sondern gewogen wurde. Es lag aber nicht in der Art und Weise des Antonius, das Geld aufzusammeln, sondern er streute es, so weit es nicht durch seine Schwelgereien aufging, nach allen Seiten aus, um sich Freunde und Anhänger zu machen, und namentlich um die Veteranen für sich zu gewinnen.

Letzteres, die Gewinnung der Veteranen Cäsar's, war für ihn überhaupt eine Angelegenheit von der höchsten Wichtigkeit. Desshalb liess er (auch dies geschah noch in der Zeit, bei welcher wir stehen, d. h. in der Zeit bis zur Mitte des April) durch seinen Bruder, den Volkstribunen L. Antonius, ein Gesetz geben, durch welches reiche Ländereien, besonders in Campanien und Samnium, unter das Volk, hauptsächlich aber unter Veteranen vertheilt wurden. Wie bedeutend das Geschenk war, geht unter Anderem auch daraus hervor, dass

die 35 Tribus dem L. Antonius als ihrem Patron eine Reiterstatue auf dem Markte errichten liessen, und dass auch die Militärtribunen, die Ritter und die Geldwechsler diesem Beispiele folgten. Zur Ausführung des Gesetzes wurde ein Collegium von sieben Männern ernannt, zu denen auch M. und L. Antonius gehörten.

Um aber dieses Gesetz desto vollständiger zu dem genannten Zwecke ausbeuten zu können, so reiste M. Antonius selbst nach Campanien und Samnium. Er trat die Reise in der zweiten Häfte des April an und brachte mehrere Wochen damit zu, so dass er erst in der zweiten Hälfte des Mai wieder zurückkehrte. Er leitete dabei die Ländervertheilungen und die Ansiedelungen der Veteranen; noch mehr aber war er, wie sich denken lässt, darum bemüht, die Veteranen für sich zu gewinnen und auf alle Art an seine Person zu ketten. Es wird namentlich berichtet, dass er sie eidlich verpflichtet habe, die Verordnungen Cäsar's aufrecht zu erhalten, d. h. unter den obwaltenden Umständen nichts Anderes als dem Antonius zu jeglichem Dienste gewärtig zu sein, da dieser, wie wir wissen, lediglich über jene Anordnungen verfügte. Auch nahm er viele von ihnen mit nach Rom, wo sie ihn von nun an wie eine Leibwache umgaben.

So war jetzt nach seiner Rückkehr seine Lage allerdings eine ganz andere und weit günstigere als am 15. März und den nächstfolgenden Tagen. Er verfügte nunmehr über eine bedeutende Provinz und über ein Heer, welches man für das beste der damaligen Zeit halten darf, da Cäsar es ausersehen hatte, um an seiner Spitze den parthischen Feldzug zu machen; in den Veteranen stand ihm, wie man wohl sagen kann, die Hauptkraft der damaligen Bevölkerung Italiens zu Gebote; die Verschworenen waren, bis auf Dec. Brutus im cisalpinischen Gallien, zur Seite gedrängt und wenigstens zur Zeit ungefährlich gemacht. Es fragte sich also, ob Antonius nicht nunmehr seine Politik ändern und namentlich dem Senate gegenüber seine bisherige Maske abwerfen würde.

Noch immer nämlich und bis auf die jetzige Zeit herab hatte Antonius ein — natürlich nur äusserlich — freundliches und versöhnliches Verhältniss mit dem Senat und selbst mit

den Verschworenen (etwa den Dec. Brutus ausgenommen) zu erhalten gewusst, wie wir aus mehreren ganz untrüglichen Merkzeichen erkennen. So gedenkt Cicero in einem am 12. April geschriebenen Briefe einer „nicht unerfreulichen“ Unterredung, welche zwischen Antonius und den Verschworenen stattgefunden. Cicero selbst wechselt gegen Ende Aprils mit Antonius die höflichsten und verbindlichsten Briefe über die Freilassung des S. Clodius, zu welcher sich Antonius die Erlaubniss Cicero's in den ehrerbietigsten und schmeichelhaftesten, von diesem in gleicher Weise erwiederten Ausdrücken erbittet. Am 1. Mai erwähnt Cicero wieder mit grosser Befriedigung eines Briefwechsels zwischen Antonius und M. Brutus, und noch gegen Ende des Mai richten M. Brutus und C. Cassius einen gemeinschaftlichen (noch vorhandenen) Brief an Antonius, in welchem sie unter wiederholten Versicherungen ihres Vertrauens bei ihm anfragen, ob sie ohne Gefahr für ihre persönliche Sicherheit am 1. Juni zu einer von ihm angesagten Senatssitzung in Rom würden erscheinen können. Nicht minder aber ergiebt sich ein freundliches Verhältniss zwischen Antonius und dem Senate daraus, dass letzterer ihm, wie oben bemerkt, die Provinz Macedonien zusprach; wie denn auch Cicero in den Philippischen Reden wiederholt die Periode des Antonius bis zum 1. Juni der späteren als eine löbliche und beifallswerthe entgegenstellt.

Wie wenig freilich diesem äusseren Bezeigen die innere Gesinnung des Senates entsprach, dies kam recht deutlich zum Vorschein, als während der Abwesenheit des Antonius gegen Ende des April Dolabella die alte Feindschaft gegen seinen Collegen wieder aufzunehmen schien. Jener Altar des falschen Marius war nämlich nicht zugleich mit der Bestrafung dessen, der ihn errichtet hatte, beseitigt worden und diente noch immer zum Sammelplatz einer unruhigen, aufrührerischen Menge. Jetzt stürzte Dolabella den Altar um, zerstörte eine Säule, die entweder auch schon von dem falschen Marius oder später von einem Gesinnungsgenossen desselben zu Ehren Cäsar's mit einer Aufschrift, die ihn als den Vater des Vaterlandes bezeichnete, errichtet worden war, ergriff mehrere der Unruhestifter und liess die Rädelsführer derselben theils vom

tarpejischen Felsen stürzen, theils, sofern sie Sclaven waren, ans Kreuz schlagen. Dies wurde allgemein als ein Act der Opposition gegen Antonius angesehen und war aus eben diesem Grunde für die Senatspartei der Anlass zu den lebhaftesten Freude- und Beifallsbezeigungen, weil man sich der Hoffnung hingab, dass Dolabella den Kampf gegen Antonius offen aufnehmen und Letzterer dadurch wenigstens geschwächt und behindert werden würde. Es ergab sich indess, dass Dolabella weiter keine Absicht gehabt hatte, als dem Antonius auf diesem Wege etwas Geld abzudringen. Dies geschah denn auch kurz nach Antonius Rückkehr, worauf der kleine Hoffnungsschimmer sofort wieder verschwand.

Antonius scheint nun wirklich die Absicht gehabt zu haben, wenigstens einen Versuch zu machen, ob sich nicht der Senat auf der Bahn der Nachgiebigkeit noch weiter treiben liesse. Er konnte darauf rechnen, dass die Mittel der Gewalt, die ihm zu Gebote standen, jetzt schon einen stärkeren Druck auf ihn ausüben würden, und natürlich war es ihm lieber, wenn er der Anwendung jener Mittel überhoben wurde. Sein Hauptabsehen war aber jetzt auf das cisalpinische Gallien gerichtet. Die Wichtigkeit dieser Provinz war erst durch Cäsar genugsam an den Tag gebracht worden, und für ihn musste es jetzt ein doppelter Antrieb sein, dieselbe zu gewinnen, weil er sie in den Händen eines der Verschworenen, des D. Brutus, sah.

Durch diese Voraussetzung erklärt es sich vollkommen, dass er zunächst noch einige versöhnliche Maassregeln traf. Er hatte schon seit längerer Zeit eine Senatssitzung auf den 1. Juni ausgeschrieben. Hier wurde nun der Beschluss gefasst, dass die Anordnungen Cäsar's der Prüfung einer aus den Consuln und aus Beigeordneten des Senats zusammengesetzten Commission unterworfen werden sollten, und dieser Beschluss erhielt am folgenden Tage auch die Bestätigung des Volkes. Es war dies ein Zugeständniss an den Senat, welches er schon in der nächsten Zeit nach den Iden des März in Aussicht gestellt hatte, und dessen Gewährung in diesem Augenblicke kaum eine andere Deutung zulässt als die einer gesuchten Annäherung an den Senat, übrigens ein Zugeständniss

von mehr scheinbarem als wirklichem Werth: denn wer konnte den Antonius zwingen, sich an dasselbe zu binden, oder auch ihn abhalten, sich Beigeordnete an die Seite setzen zu lassen, deren Zustimmung ihm im Voraus sicher war? Hierzu fügte er noch eine zweite Maassregel von gleicher Tendenz. Wenige Tage nachher, am 5. Juni, wurden nämlich dem M. Brutus und C. Cassius im Senat die Provinzen Creta und Cyrene mit dem Auftrage überwiesen, von dort aus Rom mit Getreide zu versorgen. Zugleich wurden ihnen, wie es scheint, für die Zeit nach Ablauf ihrer Prätur andere Provinzen verheissen.

Indessen hatte Antonius wirklich jene Absicht, so schlug sie diesmal völlig fehl. Es war schon ein bedenklicher Umstand, dass bei diesen Senatssitzungen mehrere der bedeutendsten Männer ausblieben. So fehlten M. Brutus und C. Cassius, die sonach auf jenen Brief keine befriedigende Antwort erhalten haben mochten; so ferner die designierten Consuln Hirtius und Pansa, welche dem Cicero als Ursache ihres Nichtkommens ausdrücklich die Veteranen bezeichneten; auch Cicero kam nicht, obwohl es vorher seine Absicht war, und es ist bemerkenswerth, dass er hierin selbst einen Bruch mit Antonius findet. Als nun aber Antonius gleichwohl, wahrscheinlich in den nächsten Tagen, seinen Antrag wegen des cisalpinischen Galliens wirklich stellte, so stiess er auf einen hartnäckigen, unbesiegbaren Widerstand, so dass er sein Vorhaben hinsichtlich des Senates aufgeben musste.

Hiermit aber war der Bruch mit dem Senat erklärt und entschieden. Er brachte nunmehr seinen Antrag an das Volk, wo er ihn, wie sich denken lässt, durch die damals allgemein üblichen Mittel der Willkühr und Gewalt durchsetzte. Und um in der Benutzung der ihm hiermit überwiesenen Provinz desto weniger behindert zu sein, so liess er, jedenfalls auch in der nächsten Zeit, die Dauer der Provinzialverwaltung unter Aufhebung des im vorigen Buche erwähnten Gesetzes, durch welches die Statthalterschaften überhaupt auf ein oder zwei Jahre beschränkt worden waren, auf 6 Jahre verlängern. Es ist nicht zu erkennen, ob er sich auch die in Macedonien stehenden Legionen vom Volke ausdrücklich für seine jetzige Provinz überweisen liess; jedenfalls betrachtete er auch diese

als sein Eigenthum und traf sofort Anstalten, dass dieselben nach Italien übergesetzt wurden.

So sehen wir denn auch von nun an überall nichts als Symptome der allgemeinen Besorgnisse wegen der Zukunft und von Hass und Zwietracht. Cicero spricht sehr bald (schon in der Mitte Juni) gegen seinen Freund Attikus die ihn ängstigende Ueberzeugung aus, dass Antonius auf nichts als auf Mord sinne, und dass er sich durch ein Blutbad den Weg zur Herrschaft bahnen werde. Er fasst daher den, freilich in seiner Weise oft wieder bereuten und zurückgenommenen Entschluss, Italien zu verlassen und nach Griechenland zu gehen, und führt denselben nach mancherlei Zweifeln gegen Ende des Juli auch wirklich aus, wenigstens insoweit, als er die Reise antritt. Die übrigen Führer der Senatspartei ziehen sich wenigstens von Rom zurück und begeben sich auf ihre Landgüter, um dort auf jede Nachricht von Rom mit Aengstlichkeit zu lauschen und in häufigen Zusammenkünften ihre Klagen und Besorgnisse auszutauschen. Dass auch mit jener zweiten Klasse von Senatoren der Bruch des Antonius ein vollständiger war, nämlich mit denen, welche bis zu Cäsar's Tode auf dessen Seite und sonach der damaligen Senatspartei feindlich gegenüber gestanden hatten, dies geht am deutlichsten daraus hervor, dass L. Piso Cäsoninus, derselbe, den wir als Consul des J. 58 kennen, und der als Schwiegervater Cäsar's ganz an dessen Partei gekettet war, der erste war, welcher wenigstens einen Versuch machte, dem Antonius entgegenzutreten. Er hielt am 1. August im Senat eine Rede, in der er den Antonius auf das Entschiedenste angriff und die heftigsten Vorwürfe auf ihn häufte, freilich ohne allen Erfolg. Man hörte ihn, wenn auch innerlich mit Beifall, aber doch schweigend an, und so blieb auch ihm nichts übrig als sich zurückzuziehen. In ähnlicher Weise machte Cicero am 2. September einen weiter unten wieder zu erwähnenden Versuch. Hierauf ziehen sich sämmtliche Führer der Senatspartei, der Gewalt weichend, vom öffentlichen Schauplatz zurück.

Am längsten scheinen die Verschworenen oder wenigstens ihre Häupter, M. Brutus und C. Cassius, an der Hoffnung einer friedlichen Entwickelung festgehalten zu haben. Als sie

von jenem Beschlusse Kenntniss erhielten, durch welchen ihnen die Provinzen Creta und Cyrene übertragen wurden, so waren sie erst zweifelhaft, ob sie diese Abfindung annehmen sollten. Nach längerem Schwanken gingen sie doch darauf ein. Sie wollten also nach den genannten Provinzen abgehen; nur glaubten sie erst abwarten zu müssen, bis M. Brutus die ihm als Prätor zufallenden öffentlichen Spiele gegeben haben würde. Da Brutus hierzu nicht selbst in Rom zu erscheinen wagte, so gab er dem L. Antonius Auftrag, statt seiner die Spiele zu veranstalten — ein Beweis, dass er sein Verhältniss zu den Antoniern noch nicht für unheilbar hielt. So wurden sie also unter Leitung des L. Antonius am 7. Juli und den folgenden Tagen gehalten. Das Volk spendete dem Geber und damit den Verschworenen überhaupt reichen Beifall. Vielleicht war dies für Brutus und Cassius ein Grund, ihre Abreise noch zu verzögern; lag es doch in ihrer ganzen Situation, dass sie dem Volke, welchem sie die Freiheit zurückgeben wollten, ein viel grösseres Vertrauen schenken und ihm einen viel höheren Werth beimessen mussten, als es wirklich verdiente. Eben dadurch wurde aber Antonius gegen sie gereizt, der jetzt ein drohendes und schmähendes Edikt gegen sie erliess und einen eben solchen Brief an sie schrieb. Erst dies scheint bei ihnen den Zweifeln und Hoffnungen ein Ende gemacht zu haben. Sie schrieben am 4. August einen (noch erhaltenen) Absagebrief an ihn und schickten sich nun zu ihrer Abreise an, die sie Anfang September antraten. Sie richteten aber nunmehr, wie wir später wieder zu bemerken haben werden, ihr Ziel nicht nach Creta und Cyrene, sondern vielmehr nach den ihnen ursprünglich bestimmten Provinzen, also nach Macedonien und Syrien.

Es bliebe uns nun für eine vollständige Darstellung der Geschichte dieser Zeit noch übrig, auch hinsichtlich des Antonius Alles, was er von Anfang Juni an that und beabsichtigte, genau zu verfolgen: leider aber bietet uns Cicero hierzu nicht das nöthige Material, und die übrigen Quellenschriftsteller dieser Zeit, Appian, Cassius Dio und Plutarch, können uns nicht zum Ersatz dienen, da sie, abgesehen von ihren sonstigen Mängeln, die für eine genaue Darstellung unerläss-

liche Zeitfolge ganz und gar vernachlässigt haben. Wir sind desshalb genöthigt, uns in dieser Hinsicht auf einige vereinzelte Thatsachen zu beschränken, die wir zufällig noch aus Cicero entnehmen können.

Wir bemerken daher zunächst, dass Antonius im Monat September zu seinen früheren Gesetzen noch zwei neue hinzufügte. Diese Gesetze waren zu der Zeit, als Cicero seine erste Philippische Rede hielt, d. h. am 2. September, von Antonius verkündet oder, wie der technische Ausdruck lautet, promulgirt und sind also wahrscheinlich darauf an das Volk gebracht und von diesem bestätigt worden. Das eine davon stellte die dritte Richtercenturie wieder her, die, wie wir uns erinnern, von Cäsar aufgehoben worden war, aber mit der sehr wesentlichen Aenderung, dass der Census, welcher ursprünglich auch für diese Centurie vorgeschrieben war, beseitigt wurde. Cicero macht es daher dem Antonius später zum Vorwurf, dass er durch dieses Gesetz gemeine Soldaten, Ausländer und allerlei Creaturen von sich auf die Richterbank gebracht habe, um dadurch die Gerichte ganz und gar von sich abhängig zu machen. Das andere Gesetz verordnete, dass künftig von den Urtheilssprüchen der Gerichte die Berufung an das Volk gestattet sein sollte. Wir erinnern uns hierbei, dass diese Gerichtshöfe ehedem aus dem Grunde eingesetzt wurden, weil die Ausübung der Gerichte durch das Volk selbst bei der mit der Macht und dem Umfange des römischen Staates in gleichem Maasse wachsenden Menge der Processe unmöglich geworden war, und ferner, dass die Gerichtshöfe als im Auftrage des Volkes handelnd angesehen wurden und demnach die Berufung an das Volk durch die Einrichtung selbst ausgeschlossen war. Das Gesetz war, wie sich hieraus ergiebt, eben so unausführbar als verfassungswidrig, und es wird ihm daher, wie jenem ersten, nur die Absicht untergelegt, die Gerichte selbst unwirksam zu machen und für Antonius und seine Genossen eine völlige Straflosigkeit um so mehr zu sichern.

Zugleich aber verfolgte er mit beiden Gesetzen den Zweck, auf die Stimmung des Volkes einzuwirken, und zwar mochte dies der Hauptzweck sein. Beide Gesetze hatten ja offenbar

einen ganz populären Charakter. Eben darauf war es auch berechnet, wenn er ungefähr in derselben Zeit, nämlich Ende September oder Anfang October, dem Cäsar (wie einst der falsche Marius) eine Statue errichtete und in der Aufschrift, wiederum wie jener, den Cäsar als den Vater des Vaterlandes bezeichnete.

Wie wenig er aber diesen Zweck (aus Gründen, die wir bald kennen lernen werden) erreichte, erhellt daraus, dass er vom Volke nur Bezeigungen des Missfallens erntete, als er am 2. October auf Anlass des Volkstribunen Tib. Canutius in einer Volksversammlung auftrat, so sehr er sich auch bemühte, durch die heftigsten Schmähungen auf die Verschworenen seinen Beifall zu gewinnen.

Mittlerweile war aber sein Heer, 4 Legionen stark (eine von den fünf ihm gehörenden Legionen blieb in Macedonien zurück), in Brundisium angekommen. Antonius brach daher am 9. October von Rom dorthin auf, um dasselbe zu empfangen und weiter über dasselbe zu verfügen. Ob er die Absicht hatte, dieses Heer oder doch einen bedeutenden Theil desselben nach Rom zu führen und daselbst sofort durch ein Blutbad seine Herrschaft zu befestigen, wie ihm von Cicero, und zwar nicht bloss in den von Leidenschaft diktirten Philippischen Reden, sondern auch in seinen Briefen wiederholt Schuld gegeben wird, oder ob er zunächst wenigstens sich mit demselben nur nach Oberitalien begeben wollte, um daselbst den D. Brutus zu bekriegen, dies lässt sich nicht mit Bestimmtheit erkennen, da jetzt eben seine Pläne von einer Seite durchkreuzt werden, von welcher er es am wenigsten erwartet oder doch nicht vorgesehen hatte. Dass er im Allgemeinen dieses Heer zur Begründung seiner Herrschaft benutzen wollte, wird sich kaum bezweifeln lassen; denn warum hätte er sonst so viele Anstrengungen machen sollen, um es unter seinen Befehl, und um es nach Italien zu bringen?

Ehe wir nun aber von hier aus den Faden weiter fortführen, müssen wir erst Einiges über zwei Männer nachholen, die von jetzt an einen entscheidenden Einfluss auf den Gang der Ereignisse ausübten. Wir meinen den Cicero und C. Octavius.

Wir haben des Ersteren seit seiner Rückkehr aus der Verbannung im J. 57 nur selten und immer nur mit kurzen Worten zu erwähnen gehabt, weil er seit jener Zeit zu seinem grossen Schmerz durch die Umstände zu einer sehr untergeordneten Stellung herabgedrückt war. Neben Pompejus und Cäsar und darauf neben Cäsar allein war für ihn kein Raum zu einer Thätigkeit, wie sie seinen Kräften und Neigungen entsprach. Er musste sich nach seiner Rückkehr in die Hauptstadt im J. 57 sehr bald überzeugen, dass ihn die Machthaber nur dulden würden, wenn er sie gewähren liesse und darauf verzichtete, ihnen Widerstand zu leisten. Dies that er denn auch. Anfangs hielt er es für das Räthlichste, sich besonders eng an Pompejus anzuschliessen; wir haben gesehen, wie er sogar im J. 56 in der Meinung, dem Pompejus damit einen Dienst zu erweisen, sich zu einer gewissen Opposition gegen Cäsar verleiten liess. Nachdem er hierüber enttäuscht war, so suchte er sich nun auch dem Cäsar zu nähern, und da dieser seine Talente nach Gebühr zu schätzen wusste und ihm demnach sehr gern und sehr bereitwillig entgegenkam, so stellte sich bald ein freundliches und verbindliches Verhältniss zwischen beiden Männern her. Eben hierdurch wurde ihm aber nachher beim Ausbruch des Bürgerkriegs die Entscheidung ganz besonders erschwert, welcher von beiden Parteien er sich anschliessen sollte, um so mehr, als er an den letzten Parteikämpfen im Senat keinen Antheil hatte nehmen können und sein gutes Verhältniss zu beiden Parteihäuptern sonach noch ganz unverletzt war. Er hatte nämlich in Folge jenes oben erwähnten Gesetzes des Pompejus vom J. 52, wonach die Statthalterschaften immer erst 5 Jahre nach Niederlegung des Amtes angetreten werden sollten, sich, obwohl sehr ungern, dazu entschliessen müssen, noch eine Provinz (Cilicien) zu übernehmen, und kehrte aus dieser gerade in dem Zeitpunkte zurück, als zu Anfang des J. 49 der Bürgerkrieg zum Ausbruch kam. Er schwankte daher lange Zeit und suchte den entscheidenden Schritt so weit als möglich hinauszuschieben. Endlich trieb ihn doch die Gewalt der von Jugend auf eingesogenen Grundsätze und der Widerwille gegen die Emporkömmlinge, die sich in grosser Zahl bei Cäsar befan-

den, sich an Pompejus anzuschliessen. Er that es aber mit halbem Herzen, weil ihm die zahlreichen Fehler nicht verborgen blieben, die von Pompejus und seiner Partei begangen wurden. Desshalb zog er sich auch sogleich nach der Schlacht bei Pharsalus zurück. Er warf sich der Gnade Cäsar's in die Arme, und nachdem er während der Abwesenheit Cäsar's in Aegypten und in Asien eine lange Zeit der qualvollsten Ungewissheit in Brundisium verlebt hatte, so erhielt er von dem Sieger in der grossmüthigsten und freundlichsten Weise Verzeihung. Seitdem lebte er bis zu Cäsar's Tode fast nur der Philosophie und den Wissenschaften überhaupt; daher wir auch dieser Zeit die meisten seiner schriftstellerischen Arbeiten verdanken. Cäsar fuhr fort, ihn auf jede Art auszuzeichnen. Indessen konnte er ihn dadurch nicht für die Entbehrung Alles dessen entschädigen, was ihm das Ideal und der Inbegriff aller seiner Wünsche war, für das otium cum dignitate, wie er selbst es zu nennen pflegt, d. h. für eine ehrenvolle und angesehene Wirksamkeit im Senat, die eben unter den obwaltenden Umständen etwas Unmögliches war. Auch er ertrug also, wie die Senatspartei überhaupt, die Lage der Dinge nur als ein Unvermeidliches, dem man sich fügen müsse, weil es nicht zu ändern sei. Die Ermordung Cäsar's war daher auch für ihn ein Freudenstrahl, der die dunkle Nacht erhellte, in der er sich fühlte. Sein Entzücken darüber ist in einem Billet ausgedrückt, welches er in der Aufregung der ersten Freude über das Ereigniss an einen der Verschworenen, Namens Basilus, richtete, und welches so lautete: „Dir wünsche ich Glück, für mich freue ich mich; ich liebe Dich, ich wache für Dich, ich wünsche von Dir geliebt zu werden und zu erfahren, was Du thust und was überhaupt gethan wird.“ Der weitere Gang der Ereignisse, wie wir ihn bereits kennen, war indess von der Art, dass seine Freude nur zu bald abgekühlt wurde. Nachdem er in jener Senatssitzung vom 17. März noch wesentlich dazu beigetragen hatte, die uns bereits bekannten Senatsbeschlüsse zu Stande zu bringen: so verliess er bald darauf Rom und durchlebte nun wieder, ähnlich wie im J. 49 vor seinem Anschluss an Pompejus und wie im J. 48 und 47 vor der Rückkehr Cäsar's aus Aegypten

und aus Asien, eine Periode der quälendsten Zweifel, ob er nach Rom zurückkehren, ob er bleiben sollte, wo er war (er hielt sich auf seinen Landgütern auf), oder endlich, ob er den Ereignissen aus dem Wege gehen und sich nach Griechenland begeben sollte. Anfänglich unterhielt er noch einen höflichen oder, wie man sogar sagen kann, freundlichen und verbindlichen Verkehr mit Antonius, wie wir namentlich aus jenem oben erwähnten Briefwechsel wegen des S. Clodius ersehen; desswegen hatte er auch die Absicht, sich in der Senatssitzung vom 1. Juni einzufinden. Nachher aber brachten doch die Nachrichten von dem veränderten Benehmen des Antonius und von den drohenden Gewaltthätigkeiten endlich den Entschluss zur Reife, Italien zu verlassen. Er trat die Reise in der Mitte des Juli an und ging zunächst nach Syrakus; auf der weiteren Fahrt von hier wurde er nach dem Vorgebirge Leukopetra verschlagen; ein Versuch, von hier aus die Reise fortzusetzen, den er am 6. August machte, wurde durch widrige Winde vereitelt. Während er sich nun aber seitdem auf dem Landgute eines Freundes in der Nähe von Leukopetra aufhielt, so wurden ihm allerlei Nachrichten gebracht, die ihm theils wieder Muth machten, theils ihm sonst seinen Entschluss verleideten. Er hörte, dass Brutus und Cassius durch ein Edikt alle Consularen auf den 1. August zu einer Senatssitzung eingeladen hätten, Antonius sollte in einer Rede vor dem Volke sich in einer erwünschten, Hoffnung erweckenden Weise ausgesprochen haben, namentlich aber machte es einen grossen Eindruck auf ihn, dass man ihm von missgünstigen Urtheilen berichtete, die über seine Reise gefällt worden wären. Er kehrte also um. Unterwegs hörte er sodann auch von dem kräftigen Auftreten Piso's im Senat am 1. August, wodurch er um so mehr in seinem Entschlusse bestärkt wurde. Indess fand er hier die Lage keineswegs so, wie er erwartet hatte. Er vermied es daher auch, in einer Senatsversammlung zu erscheinen, welche Antonius für den 1. September ausgeschrieben hatte. Als nun aber Antonius in eben dieser Sitzung sich auf's Feindseligste über ihn äusserte und sogar drohte, ihm wegen seines Nichterscheinens sein Haus niederreissen zu lassen: so kam Cicero am folgenden Tage in den

Senat und hielt in Antonius' Abwesenheit eine Rede, die erste der 14 Philippischen, in welcher er zuerst sich selbst wegen seiner Abwesenheit von Rom und seines gestrigen Nichterscheinens im Senate rechtfertigte, sodann aber den Antonius, wenn auch zur Zeit noch mit einiger Zurückhaltung, kräftig und entschieden angriff. Antonius antwortete ihm hierauf am 19. September in einer überaus heftigen Rede. Hierdurch war die Feindschaft zwischen Beiden erklärt. Zunächst begnügte sich Cicero, dem Antonius durch eine schriftliche Rede, die zweite Philippische, zu entgegnen, die er aber vor der Hand nicht veröffentlichte, sondern nur seinen Freunden mittheilte, und auch nachher hielt er sich noch eine Zeit lang von allen öffentlichen Dingen zurück. Er wartete aber nur auf eine Gelegenheit, um den Kampf mit dem verhassten Gegner aufzunehmen.

Diese Gelegenheit bot sich ihm bald durch den andern der beiden oben genannten Männer dar, durch C. Octavius, der, obgleich jetzt noch Jüngling oder fast Knabe (er war noch nicht 19 Jahre alt), sich gleichwohl rasch zu einer ersten Rolle auf der politischen Schaubühne Roms emporschwang.

Derselbe war unter dem Consulate des Cicero, also im J. 63, am 23. September geboren. Er war der Sohn des C. Octavius und der Atia; letztere war die Tochter des M. Atius Balbus und der Julia, der jüngeren Schwester des Cäsar. Er war sonach der Grossneffe Cäsars. Seinen Vater verlor er, als er erst das vierte Jahr zurückgelegt hatte. Er wuchs sonach unter der Leitung von Frauen, seiner Mutter und Grossmutter auf; seine Mutter verheirathete sich später wieder mit L. Marcius Philippus. Schon sehr früh wandte ihm indess auch sein Grossonkel seine besondere Aufmerksamkeit zu. Wie es scheint, hatte derselbe schon sehr bald den Plan gefasst, ihn in Ermangelung eigner Kinder und näherer Verwandten zu adoptieren und ihn dadurch zum Erben seiner Herrschaft über Rom zu machen. Er zog ihn daher an sich, betheiligte sich an seiner Erziehung und liess ihn schon in seinem 16. Jahre vom Volke zum Pontifex machen; kurz vorher hatte er die männliche Toga angelegt und mit dieser zugleich das Abzeichen des senatorischen Standes, die Tunika mit dem

breiten Purpurstreifen, empfangen, womit seine Erhebung in diesen Stand erfolgte. Seine Gesundheit, welche meist sehr schwankend war, erlaubte ihm nicht, den Cäsar überall auf seinen Feldzügen zu begleiten, wie es Cäsars Wunsch war. So konnte er auch den Feldzug nach Spanien nicht sogleich mit ihm antreten; er folgte ihm indess später nach (seine Ankunft erfolgte erst nach der Schlacht bei Munda) und blieb sodann bis zur Rückkunft vor die Thore Roms in seiner Begleitung. Kurz darauf schickte ihn Cäsar nach Illyrien, wo er im Winter von 45 auf 44 zu Apollonia theils seinen Studien oblag, theils sich mit den Legionen bekannt machte, die sich für den parthischen Feldzug dort sammelten. Auf diesem Feldzuge sollte er den Cäsar wieder begleiten, welcher, wie wir wissen, im Frühjahre 44 denselben anzutreten im Begriff war.

Als nun aber statt Cäsars selbst die Nachricht von seiner Ermordung in Apollonia anlangte, so entschloss sich Octavius ungeachtet mehrfacher Abmahnungen seiner Freunde und Rathgeber, sich sofort nach Rom zu begeben, obwohl er noch nicht wusste, dass Cäsar ihn adoptiert hatte, und obwohl er ferner überhaupt mit der Lage der Dinge in Rom völlig unbekannt war. Bei seiner Landung in Italien (er hatte zu mehrerer Sicherheit nicht Brundisium, sondern einen andern kleinen Hafen in der Nähe zum Landungsplatz gewählt) erfuhr er seine Adoption und nahm nun sogleich den Namen seines Adoptivvaters an, so dass sein voller Name jetzt C. Julius Cäsar Octavianus lautete. Seine Landung geschah in den ersten Tagen des April; am 18. April kam er nach Neapel; in den nächsten Tagen darauf traf er mit Cicero zusammen und benahm sich gegen diesen in der verbindlichsten, ehrerbietigsten Weise. Hierauf ging er nach Rom, wo er sonach Ende April oder Anfang Mai anlangte, und wo er sich bald nach seiner Ankunft durch den Volkstribunen L. Antonius dem Volke als Adoptivsohn Cäsars vorstellen liess.

Er hielt bei dieser Vorstellung vor dem Volke eine Rede, welche von Cicero mit Missfallen erwähnt wird, jedenfalls weil sie hauptsächlich aus Lobeserhebungen seines Adoptivvaters bestand. Bald darauf gab er in der Mitte des Mai die

Spiele, welche Cäsar vor der Schlacht bei Pharsalus der Siegerin Venus gelobt hatte, welche aber bis jetzt noch nicht zur Ausführung gelangt waren. Er erreichte dadurch den doppelten Vortheil, dass er sich dadurch dem Volke von Neuem als den Erben Cäsars kund gab und dabei zugleich sich wie seinen Adoptivvater der Gunst desselben empfahl. Ausserdem machte er es sich zur Pflicht, dem Volke die Legate auszuzahlen, welche ihm Cäsar in seinem Testamente vermacht hatte, und zwar that er dies aus seinen Privatmitteln, da Antonius das Vermögen Cäsars zurückhielt. Alles dies hatte den Zweck, das Volk günstig für ihn zu stimmen; zu gleichem Behuf mochte er auch nicht unterlassen, es wenigstens anzudeuten, dass er den Tod Cäsars zu rächen gedenke, wie es jedenfalls von den Veteranen, wahrscheinlich aber auch von dem übrigen Volke mit Bestimmtheit von ihm erwartet wurde. Gleichzeitig aber bemühte er sich nicht minder, sich die Gewogenheit der Senatspartei zu erwerben, auf die er sich zunächst gegen Antonius zu stützen suchte. Wir sehen dies an Cicero, der es wiederholt rühmt, wie aufmerksam und ehrerbietig er sich gegen ihn benehme, der in ihm die besten Gesinnungen gegen die Verschworenen zu entdecken glaubt und nur in einzelnen Momenten in dieser guten Meinung über ihn irre wird. Die Rolle, die er sonach spielte, war, wie man sich leicht denken wird, überaus schwierig; er führte sie aber mit einer Gewandtheit und Schlauheit aus, die bei einem Jünglinge doppelt in Erstaunen setzen muss.

Es wird uns ausserdem von den übrigen Schriftstellern ausser Cicero noch berichtet: Octavian habe gleich nach seiner Ankunft in Rom den M. Antonius aufgesucht und ihm Vorwürfe gemacht, weil er sich gegen die Mörder Cäsars nicht energisch genug gezeigt habe. Hierüber und über die Forderung Octavians, dass Antonius das Vermögen Cäsars herausgeben solle, sei es zu einem heftigen Wortwechsel zwischen Beiden gekommen, so dass sie in offener Feindschaft von einander geschieden seien. Ferner habe Octavian bei den oben erwähnten Spielen dem früheren Senatsbeschlusse gemäss den Sessel und die Krone Cäsars ausstellen wollen, Antonius aber habe es gehindert; eben so habe ihn Antonius

auch allerlei Schwierigkeiten gemacht, als er, um die Mittel zur Auszahlung der Legate zu gewinnen, Cäsars Güter verkaufen wollte; endlich habe Antonius auch die Wahl Octavians zum Volkstribunen gehindert, die ihm das Volk entgegengebracht. Nicht minder wird uns auch von einer Versöhnung berichtet, welche auf Verlangen der Veteranen zwischen den beiden Nebenbuhlern geschlossen worden sei. Alle diese Nachrichten werden wir aber wenigstens als sehr zweifelhaft und verdächtig ansehen dürfen. Antonius kehrte, wie wir oben gesehen haben, erst in der zweiten Hälfte des Mai von seiner Reise nach Campanien und Samnium zurück; er war also gar nicht in Rom anwesend, als Octavian dort ankam, wahrscheinlich auch noch nicht, als die Spiele gefeiert wurden, und sollte L. Antonius den Octavian vor das Volk geführt und ihn demselben vorgestellt haben, wenn die Feindschaft zwischen ihm und seinem Bruder sogleich zum Ausbruch gekommen wäre? Was ferner die Angelegenheit wegen des Sessels und der Krone anlangt, so finden wir bei Cicero ausdrücklich erwähnt, dass die desshalbige Einsprache von den Tribunen, also nicht von Antonius geschah. Was aber endlich von besonderem Gewicht sein möchte: noch im Monat Juni bezeichnet es Cicero als eine Aufgabe der politischen Klugheit, den Octavian von Antonius zu trennen: diese Trennung konnte also unmöglich damals schon erfolgt sein.

Das Wahrscheinlichere in Betreff des Verhältnisses zwischen Octavian und Antonius dürfte also vielmehr darin bestehen, dass Octavian sich auch in dieser Hinsicht mit derselben Vorsicht wie im Uebrigen benommen und einen Bruch so lange als möglich hinausgeschoben habe. Man mochte sich gegenseitig mit Misstrauen und Abneigung betrachten, ohne sich doch zunächst eine Aeusserung dieser feindseligen Stimmung zu gestatten.

Erst gegen Ende des Monats September scheint es, und zwar auf Anlass des Antonius, dem vielleicht ein solches gezwungenes Verhältniss lästig werden mochte, zu offenen Feindseligkeiten gekommen zu sein. Antonius gab in dieser Zeit dem Octavian Schuld, dass er ihm nach dem Leben trachte, und dass er Meuchelmörder gegen ihn gedungen habe.

Es scheint kaum irgend einem Zweifel zu unterliegen, dass dies nichts als eine Erfindung des Antonius war, die keinen andern Zweck hatte, als dem Octavianus in der Volksgunst zu schaden und es zu einem offenen Bruch mit ihm zu bringen. Cicero freilich ist geneigt, der Beschuldigung Glauben zu schenken, aber wohl nur, weil er im Augenblick in der Stimmung gegen Antonius ist, um ein solches Vorhaben des Octavian zu billigen; denn sollte in der That Octavian die Absicht gehabt haben, den Antonius aus dem Wege zu räumen, während er, wie auch Appian in diesem Falle sehr richtig bemerkt, des Antonius zunächst noch gegen die Senatspartei bedurfte und sich nur auf dessen Schultern zu der Höhe erheben konnte, die er zu ersteigen suchte und auf diese Art auch wirklich erstieg? Diese Beschuldigung musste aber nothwendig zur offenen Feindschaft zwischen Beiden führen. Beide bemühten sich nun noch eine Zeit lang wetteifernd um die Volksgunst, und eben dies war der Grund, wesshalb Antonius die oben erwähnten Anstrengungen in diesem Sinne machte. Wie wir aber ebenfalls schon oben gesehen haben, so blieb Antonius bei diesem Wettkampfe im Nachtheil.

So war also die Lage der Dinge, als Antonius am 9. October Rom verliess, um zu den Legionen nach Brundisium zu gehen. Vielleicht dienten die Schwierigkeiten, die er in Rom fand, mit dazu, seinen desshalbigen Entschluss zu beschleunigen. Vorausgesetzt, dass er wirklich die Absicht hatte, das Heer zur Begründung seiner Herrschaft in Rom zu benutzen, so mochte er auch in den Bezeigungen der Ungunst von Seiten des Volkes einen Grund finden, damit zu eilen, um mit seinen übrigen Gegnern auch das Volk, das er vielleicht zu sehr verachtete, in seine Schranken zurückzuweisen. Nun blieb aber auch dem Octavian nichts übrig, als zu handeln und mit der höchsten Energie alle Mittel zum Widerstande gegen Antonius aufzubieten. Er begab sich daher zuerst nach Campanien und rief dort die Veteranen unter die Waffen. Während er hiermit beschäftigt war, schrieb er am 1. November an Cicero, dass er 3000 Veteranen um sich versammelt habe, und dass er zweifelhaft sei, ob er mit

diesen nach Rom vorrücken oder Capua besetzen oder ob er nach Brundisium gehen solle, um die Legionen des Antonius für sich zu gewinnen. Er that zunächst keins von dem Allen, sondern begab sich nach Samnium, um dort seine Werbungen fortzusetzen; nach Brundisium schickte er Agenten, die statt seiner das Werk der Verlockung zum Abfall betrieben. Zugleich aber bemühte er sich mehr als je, sich bei der Senatspartei möglichst in Gunst zu setzen. So schrieb er z. B. an Cicero täglich Briefe, in denen er ihn bat, nach Rom zu gehen und sich der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten anzunehmen, indem er ihm zugleich versicherte, dass er sich in Allem seines Rathes bedienen und sich ganz an die Senatspartei halten würde. Hierauf führte er seine Veteranen, wie Appian sagt, 10,000 an der Zahl, nach Rom. Hier hatte er zunächst noch hinsichtlich seiner Begleiter eine nicht geringe Schwierigkeit zu überwinden. Diese waren ihm in der Meinung gefolgt, dass er in Rom lediglich als Rächer Cäsars auftreten werde. Er sah sich aber jetzt genöthigt, seine wahren Absichten zu enthüllen und namentlich zu erklären, dass er im Begriff stehe, den Kampf mit Antonius aufzunehmen; er that dies in einer Volksversammlung, die für ihn von dem schon oben genannten Tib. Canutius berufen wurde. Hierdurch wurden aber die Veteranen so betroffen, dass ihn sogar ein Theil derselben verliess und wieder nach der Heimath zurückkehrte. Er benahm sich aber auch hier mit so viel Schlauheit und Vorsicht, dass die Verletzten wieder ausgesöhnt wurden und auch die Abgefallenen bald zurückkehrten. Hierauf begab er sich nach Etrurien, um dem Antonius aus dem Wege zu gehen, dessen Ankunft in Rom nahe bevorstand.

Antonius hatte unterdessen in Brundisium dem Octavian selbst in einer Weise in die Hände gearbeitet, die sich nur erklärlich machen lässt, wenn man auf der einen Seite annimmt, dass er auf einen Augenblick seinem Uebermuth und seiner übeln Laune freien Lauf gelassen, und auf der andern Seite, dass er damals noch weit entfernt war, die Gefährlichkeit des Octavian in vollem Umfange zu erkennen. Als er zuerst in Brundisium zu den Legionen redete, ver-

sprach er ihnen 100 Drachmen für den Mann, ein Geschenk, das unter den damaligen Umständen viel zu gering war; die Legionen murrten daher, und nun liess er sich von seinem Zorne hierüber so weit fortreissen, dass er sie nicht nur mit heftigen, leidenschaftlichen Worten ausschalt, sondern auch eine Strafe über sie verhängte, wie sie überhaupt in der damaligen Zeit nicht mehr üblich und namentlich unter den obwaltenden Verhältnissen ganz ungeeignet war. Wie Appian berichtet, liess er einen Theil des Heeres decimieren; nach Cicero liess er gegen 300 Centurionen tödten, die mit ihrem Blute sein und seiner Gemahlin Gewand bespritzten. Um so leichteres Spiel hatten die Agenten Octavians, die kein Geld und keine Versprechen scheuten, um die Legionen von Antonius abwendig zu machen, und die nun bei einem grossen Theil derselben ihren Zweck aufs Vollkommenste erreichten. Für den Augenblick hielten indessen die für den Abfall Gewonnenen noch zurück. Antonius setzte daher den Legionen meist neue Anführer, um sich ihrer nach seiner Meinung wieder zu versichern, und traf die Anordnung, dass drei derselben längs der Ostküste von Italien ihren Weg nach dem cisalpinischen Gallien nehmen sollten; er selbst trat mit der vierten und noch einer fünften (diese letztere, Alaudä genannt, auch eine Veteranenlegion, war wahrscheinlich schon bisher in seiner Gewalt und in seiner Begleitung gewesen) den Marsch nach Rom an. Von jenen drei Legionen aber erklärte während des Marsches nach Oberitalien erst die des Mars ihren Abfall; sie begab sich nach Alba und stellte sich dort zum Befehl des Octavian. Diesem Beispiele folgte dann auch eine zweite, den Namen der vierten führende Legion.

Antonius langte in der Mitte des November in der Nähe von Rom an. Die zwei in seiner Begleitung befindlichen Legionen liess er in Tibur zurück und rückte mit seiner prätorischen Cohorte in Rom ein. Hier berief er zuerst auf den 24., dann in Folge eines nicht ganz klar zu erkennenden Hindernisses auf den 28. November eine Senatssitzung. Er hatte die Absicht, in derselben den Antrag auf Aechtung des Octavian als eines Reichsfeindes zu stellen; von dem Abfall der Legion des Mars war er nämlich bereits unterrichtet.

Beim Eintritt in den Senat am 28. November meldete man ihm aber auch den Abfall der vierten Legion. Hierdurch wurde er so betroffen, dass er jene Absicht aufgab und sich, um den Senat nicht umsonst berufen zu haben, darauf beschränkte, einen andern sehr geringfügigen Gegenstand zum Vortrag zu bringen. Er durfte nunmehr keine Zeit versäumen, um zu dem Reste seines Heeres zu gelangen, damit nicht auch dieser von ihm abfiele. Desshalb traf er nur noch eine Reihe von Anordnungen hinsichtlich der Provinzen, die indess zum grössten Theile unbefolgt blieben. Am andern Tage aber eilte er zu seinen Truppen und dann mit diesen nach seiner Provinz, um dort den Kampf mit D. Brutus und, wie er voraussehen musste, auch mit Octavian aufzunehmen.

Der mutinensische Krieg.

Antonius war durch die zuletzt erzählten Vorgänge von dem Ziele, welches er bereits für erreicht halten konnte, mit einem Male wieder weit zurückgeworfen. In dem Augenblicke, als er seine Streitkräfte endlich in seine Hand gebracht hatte und nun im Stande zu sein glaubte, alle seine Gegner vermittelst derselben niederzuschlagen, sah er seine Pläne durch Octavian durchkreuzt und sich selbst in dem Falle, zuerst mit Octavian und D. Brutus einen Kampf bestehen zu müssen, dessen Ausgang von vornherein mindestens sehr zweifelhaft war.

D. Brutus hatte nach seiner Ankunft in der Provinz, welche, wie wir uns erinnern, in der Mitte des April stattfand, zunächst einen Feldzug gegen die im Norden derselben wohnenden Alpenvölker unternommen, in der Absicht, sein Heer durch diese Uebung im Kriegshandwerk tüchtiger zu machen nnd es zugleich durch die zu machende Beute um so mehr an seine Person zu fesseln. Er hatte diesen Feldzug in den letzten Tagen des September beendet und wartete nun auf den Antonius: denn dass dieser ihn angreifen würde, um ihn aus der Provinz herauszutreiben, konnte ihm bei einiger Kenntniss der Verhältnisse und Vorgänge in Rom nicht verborgen sein. Wie uns Appian meldet, standen ihm bei sei-

ner Ankunft in der Provinz drei Legionen zu Gebote, zwei aus Veteranen, eine aus Neugeworbenen bestehend. Seitdem hatte er zwar die Werbungen immer fortgesetzt und mochte dadurch sein Heer noch um einige Legionen vermehrt haben; indessen bei dem geringen Werthe, welchen neugeworbene Truppen alten Veteranen gegenüber besassen, war er den gesammten Streitkräften des Antonius bei Weitem nicht gewachsen, und selbst nachdem dieser durch den Abfall an Octavian zwei Legionen verloren hatte, war das Verhältniss der beiderseitigen Streitkräfte noch immer für Brutus ein ungünstiges.

Indessen dieses Verhältniss wurde mehr als ausgeglichen durch den Beitritt des Octavian, welcher, obgleich er ganz andere Zwecke als Brutus verfolgte, gleichwohl zunächst durch die Verhältnisse zum Anschluss an ihn gedrängt wurde. Dieser verfügte über die zwei zu ihm übergegangenen macedonischen Legionen, die vierte und die des Mars genannt, ferner über zwei aus den Veteranen des Cäsar gebildete und über eine neugeworbene, zusammen also über 5 Legionen.

Antonius hatte dieser bedeutenden Heeresmacht nur die zwei ihm noch von den macedonischen übrig gebliebenen, die zweite und fünfunddreissigste, ferner die sogenannte Alaudä und eine neugeworbene Legion, endlich noch eine Anzahl Veteranen des Cäsar entgegenzustellen, welche letzteren, wie es scheint, seine prätorische Cohorte bildeten. Im Laufe des Krieges warb er noch 2 Legionen, so dass die Gesammtzahl sich auf 6 Legionen belief.

Als Antonius Anfang December im cisalpinischen Gallien erschien, warf sich Brutus in die feste und mit Vorräthen aller Art wohlversehene Stadt Mutina (Modena). Es beruht auf einer ganz falschen Auffassung der Verhältnisse, wenn Appian berichtet, dem Antonius sei bei seinem Eintritt die ganze Provinz zugefallen, und Brutus habe sich nur durch eine Täuschung Eingang in Mutina verschaffen können, indem er vorgegeben, dass er nach Rom abziehen wolle, und zu diesem Zwecke um freien Durchzug gebeten habe. Es geht vielmehr aus den deutlichsten Zeugnissen bei Cicero unwiderleglich hervor, dass die Provinz dem Brutus völlig zugethan war, und

dass Brutus sich nur hier am Eingange der Provinz oder doch in der Nähe desselben festsetzte, um dadurch dem Antonius die Besitzergreifung der Provinz unmöglich zu machen. Er wollte auf diese Art die Provinz bis zur Ankunft des Octavian und der anderweiten Unterstützungen, die er noch erwarten durfte, sicher stellen: ein Zweck, den er auch vollkommen erreicht hat. Denn von einzelnen Streifzügen abgesehen, die er zum Zweck der Plünderung in die übrige Provinz machte, blieb Antonius in der That auf den Besitz der nächten Umgegend von Mutina beschränkt.

Uebrigens langte Antonius um die Mitte des December vor der Stadt an und begann die Belagerung derselben. Octavian befand sich am 7. Januar des J. 43 in Spoletium (Spoleto), wo er die gleich zu erwähnenden Beschlüsse des Senats entgegennahm, durch welche die bisher von ihm angemaasste Gewalt die öffentliche Sanction erhielt. Von hier aus begab er sich auf den Kriegsschauplatz, auf welchem er sonach in der Mitte des Januar angelangt sein mag. Kurze Zeit darauf erschien auch der Consul Hirtius mit einer prätorischen Cohorte und der siebenten, aus Veteranen bestehenden Legion auf dem Kampfplatze, um mit Octavian zusammen den Krieg gegen Antonius zu führen.

Dieses entschiedene Vorgehen gegen Antonius hatte seinen Grund hauptsächlich in der feindseligen Gesinnung gegen ihn, in der sich damals alle Elemente des Staats und alle Parteien des Senats begegneten.

Er hatte kurz vor seinem Weggange aus der Stadt öffentlich die Drohung ausgesprochen, dass er bis zum 1. Mai mit seinem Heere wieder kommen werde, und noch war eine Aeusserung von ihm aus früherer Zeit in allgemeinem Angedenken, dass ausser der siegreichen Partei Niemand am Leben bleiben solle. Um so mehr waren jetzt auch diejenigen gegen ihn, welche, wie wir oben gesehen haben, der Sache des Cäsar zugethan waren und nur dem Antonius kein Uebergewicht einräumen wollten. Dies gilt namentlich von den designierten Consuln des J. 43, deren Gesinnung von entscheidender Wichtigkeit war, da sie vorzugsweise alle etwa gegen Antonius zu ergreifenden Maassregeln zu leiten hatten.

Auch das Volk war ihm, wie bereits bemerkt worden, abgeneigt, sei es, dass er aus Stolz oder Leichtsinn oder Geringschätzung es versäumt hatte, um seine Gunst zu buhlen, oder dass es ihm nur Octavian in den desshalbigen Bemühungen zuvorgethan und hierdurch das Volk von ihm abgewendet hatte.

So waren also in der That für jetzt alle legalen Gewalten gegen Antonius, und hätten diese nur noch einen Theil von ihrer früheren Kraft besessen, so wäre der Untergang für Antonius unvermeidlich gewesen. Allein diese Kraft war, wie wir wissen, überhaupt bei dem Senate wie bei dem Volke schon längst gebrochen und wurde bei ersterem noch im Besondern durch die Spaltung geschwächt, die, obgleich im Augenblick durch den gemeinsamen Hass gegen Antonius verdeckt, dennoch in seinem Schoosse vorhanden war. Es gab eine entschiedene, hauptsächlich aus den alten Pompejanern bestehende Partei, die den Antonius völlig unterdrückt und vernichtet wünschte, um sich selbst wieder in den Besitz der Herrschaft zu setzen; es gab aber auch eine Partei, die zwar auch den Antonius in seine Schranken zurückweisen, aber so wenig wie ihn auch die alte Aristokratie wieder zur Herrschaft gelangen lassen wollte, die daher zwar bis zu einem gewissen Punkt mit jener ging, aber sofort Opposition machte und hemmend entgegentrat, sobald es sich um extreme Maassregeln gegen Antonius handelte. Octavian und sein persönlicher Anhang hielt sich zunächst seinem Interesse gemäss an die erstere, entschiedenere Partei.

Diese Partei erlangte nun aber dadurch eine besondere Stärke, dass Cicero sich zu ihrem Pfleger und Dolmetscher aufwarf. Ihm schien sich jetzt die Aussicht zu eröffnen, dass es möglich sein werde, die alten glücklichen Zeiten der Republik zurückzuführen und damit die seit beinahe 20 Jahren mit dem grössten Schmerz unterdrückten Wünsche zur Erfüllung zu bringen. Er ergriff diese Hoffnung mit dem ihm eignen Enthusiasmus und machte sich auf diese Art für eine Zeit lang zum Haupt- und Mittelpunkt des Kampfes gegen Antonius, so weit derselbe mit den Waffen des Geistes zu führen war. Erwies sich auch schliesslich diese Bestrebung

Cicero's als auf einer Täuschung beruhend, eben so wie im J. 63 und mit einem noch traurigern Ausgange als damals, sowohl für ihn selbst wie für sein Vaterland: so war es doch in seinem Sinne ein Kampf für die Sache des Geistes und der Freiheit gegen die Gewalt, und dieser Kampf wurde mit so viel Energie und Beredtsamkeit von ihm geführt, dass wir den von ihm bei dieser Gelegenheit gehaltenen, noch vorhandenen Philippischen Reden (zusammen 14 an der Zahl) den Tribut unserer Bewunderung nicht vorenthalten können.

Cicero kam kurz nach dem Weggange des Antonius am 9. December wieder nach Rom. Er glühte vor Verlangen, der Sache, welche er als die der Freiheit und des Rechts ansah, seine Dienste zu weihen. Hierzu war es aber zunächst nothwendig, dass eine Senatssitzung gehalten wurde, und dies zog sich viel länger hinaus, als er in seiner Ungeduld wünschte. Endlich am 20. December ward sie von dem Volkstribunen M. Servilius berufen. Der Antrag, welcher von diesem in Uebereinstimmung mit seinen Collegen gestellt wurde, ging dahin, dass Vorkehrungen getroffen werden möchten, damit am bevorstehenden 1. Januar die neuen Consuln, Hirtius und Pansa, ohne Gefahr den Senat versammeln und die den Umständen entsprechenden Beschlüsse veranlassen könnten.

Die Einschliessung von Mutina durch Antonius war in dieser Zeit schon erfolgt; noch war aber die Nachricht davon nicht nach Rom gelangt. Indessen hatte D. Brutus bereits ein Edikt erlassen, worin er seine Absicht erklärte, die Provinz zu behaupten und den Antonius nöthigen Falls mit Gewalt der Waffen zurückzutreiben.

Dem Cicero war nun aber in seinem Eifer jener Antrag der Tribunen nicht weitgehend genug. Er wünschte, dass der Senat einerseits hinsichtlich seiner Stellung zu Antonius durch eine bestimmte Erklärung sich binden, andererseits aber schon jetzt, so weit es ohne die Consuln möglich, thätig in den Gang der Ereignisse eingreifen möchte. Er stellte daher in seiner an diesem Tage gehaltenen Rede (der dritten Philippischen) den dreifachen Antrag, erstens, dass die in den Provinzen befindlichen Statthalter angewiesen und ermächtigt werden sollten, so lange darin zu bleiben, bis ihnen durch

den Senat ein Nachfolger bestellt würde, sodann, dass D. Brutus wegen des eben erwähnten Edikts besonders belobt, und endlich, dass die Berathung über die dem D. Brutus, dem Octavian und deren Truppen, insbesondere den Veteranen des Cäsar und den zu Octavian abgefallenen macedonischen Legionen zu gewährenden Belohnungen im Voraus auf den 1. Januar festgestellt werden möchte.

Alle diese Anträge wurden vom Senat mit einer seltenen Einstimmigkeit genehmigt, nur L. Varius Cotyla, ein völlig ergebener Anhänger des Antonius, wagte es zu widersprechen, ohne jedoch etwas auszurichten. Hiermit aber, so schien es, hatte der Senat entschieden gegen Antonius und für D. Brutus und Octavian Partei genommen; von besonderer Wichtigkeit war es, dass damit die Uebertragung des cisalpinischen Galliens auf Antonius, welche durch das Volk geschehen war, vom Senat für ungültig und sonach der Angriff des Antonius auf dasselbe für unrechtmässig erklärt wurde.

Nachdem aber die Beschlüsse gefasst waren, so wurden sie noch an demselben Tage von Cicero dem Volke (in der vierten Philippischen Rede) mitgetheilt und mit grossem, allgemeinem Beifall von demselben aufgenommen. Cicero sprach es vor dem Volke offen aus, dass durch diese Beschlüsse Antonius schon so gut wie für einen Feind des Vaterlandes erklärt worden sei, und hatte die Genugthuung, dass das Volk diese Aeusserung mit den lautesten Beifallsrufen erwiederte. Eben so lebhaft waren die Beifallsbezeigungen, die das Volk dem Octavian, dem D. Brutus, den abgefallenen Legionen bei der Nennung ihrer Namen spendete; ihn selbst, den Cicero, belohnte es durch den ehrenden Zuruf, dass er das Vaterland zum zweiten Male gerettet habe. Wie aber diese günstige Stimmung gegen den Senat und gegen Cicero in Rom die herrschende war, eben so war sie auch in den Municipien, Colonieen und Präfecturen Italiens ganz allgemein verbreitet.

Den an diesem Tage gefassten Beschlüssen gemäss wurde nun auch sofort nach dem Amtsantritt der neuen Consuln am 1. Januar 43 über diese wichtigste aller Angelegenheiten im Senate berathen. Der Consul Pansa forderte zuerst seinen Schwiegervater Q. Fufius Calenus auf, sein Gutachten abzu

geben: eine Auszeichnung, die demselben hiermit nach der römischen Sitte für das ganze Jahr zuerkannt wurde, und die von der grössten Bedeutung war, weil die Stimme desjenigen, der zuerst gefragt wurde, immer auf die Stimmen der übrigen Senatoren einen wesentlichen Einfluss auszuüben pflegte. Calenus aber gehörte zu den mehrfach bezeichneten Cäsarianern und stellte daher den Antrag, der den Wünschen seiner Partei völlig entsprach, dass Gesandte an Antonius geschickt werden möchten, um ihn zur Unterwerfung unter die Auctorität des Senats zu bewegen. Dies war nämlich Alles, was diese Partei wünschte; sie wollte den Antonius erhalten, weil sie seiner gegen die Senatspartei bedurfte, während die Senatspartei ihn völlig vernichten wollte. Sein Antrag brachte aber einen um so bedeutenderen Eindruck hervor, weil er mit dem Consul in einem so nahen Verhältniss stand und man also mit Recht annahm, dass dies auch die Meinung des Consuls sei.

Hiergegen trat nun aber Cicero mit seiner fünften Philippischen Rede auf. Er durchlief darin zunächst noch einmal die ganze Vergangenheit des Antonius, um zu beweisen, dass ein Friede mit ihm völlig unmöglich sei, und trug darauf an, dass zwar nicht der Krieg, aber doch der Tumult, wie der römische Ausdruck lautete, d. h. wie man es etwa in der Kürze ausdrücken kann, eine Störung des Landfriedens, erklärt, und dass als Ausdruck der grossen Gefahr, in der sich der Staat befinde, das Kriegskleid von allen Bürgern angelegt, der Stillstand der Gerichte verfügt und über ganz Italien mit Ausschliessung aller Befreiungen vom Kriegsdienste die Aushebung angeordnet werden möchte. Ferner sollte den Consuln durch die bekannte Formel unbeschränkte Vollmacht ertheilt und denen, welche sich im Heere des Antonius befänden, für den Fall, dass sie dasselbe bis zum 1. Februar verliessen, Verzeihung zugesagt werden. Endlich aber machte er in Verfolg der Vorbeschlüsse vom 20. December hinsichtlich der Ehren und Auszeichnungen für die Vorkämpfer der Senatspartei folgende Vorschläge: Dem D. Brutus und mit ihm seiner Provinz sollte nochmals die ehrende Anerkennung des Senats ausgesprochen werden; dem Octavian sollte die Würde und der Titel eines Proprätors und der entsprechende

Rang im Senat verliehen und ihm zugleich gestattet werden, sich um die ferneren Ehrenstellen mit gleichem Anspruch zu bewerben, als wäre er bereits im vorigen Jahre Quästor gewesen *); Egnatulejus, der Anführer der vierten Legion, sollte dafür, dass er diese Legion zu Octavian übergeführt, das Recht erhalten, 3 Jahre vor der gesetzlich bestimmten Zeit die Ehrenämter zu bekleiden; die Veteranen im Heere des Octavian aber und die vierte Legion und die des Mars, so wie alle diejenigen Einzelnen, welche von den übrigen macedonischen Legionen zu Octavian übergegangen, sollten von den Consuln mit Ländereien beschenkt werden, sollten nach Beendigung des gegenwärtigen Krieges von allen Kriegsdiensten mit Ausnahme besonders dringender Fälle befreit sein und endlich beim Schluss des Krieges alle Belohnungen empfangen, die ihnen von Octavian versprochen worden, und die in einem Geschenk von 5000 Drachmen für jeden von ihnen bestanden.

Am 1. Januar wurden die Berathungen noch nicht zum Ende gebracht. Am folgenden Tage wurden die übrigen Vorschläge Cicero's, mit Ausnahme jedoch des ersten Punktes, der Erklärung des Tumults und der damit verbundenen Anlegung des Kriegskleides und der Verkündigung des Gerichtsstillstands, zum Beschluss erhoben. Jener erste Punkt stiess nämlich auf den heftigsten Widerstand, und ein Tribun, Salvius, verlangte, dass man ihm in Betreff desselben einen Tag Bedenkzeit gewähren sollte. In der darauf folgenden Nacht boten die Gemahlin und die Mutter des Antonius, Fulvia und Julia, ihre Bitten und Klagen zu Gunsten des Bedrohten auf, indem sie mit dem kleinen Sohne desselben und anderen Verwandten die Angesehensten des Senats angingen und sie um ihre Fürsprache baten. Hierauf wurde am 3. Januar weiter über den Gegenstand verhandelt, aber ohne Resultat. Am

*) Die Bedenken, die über die letztere Bestimmung insofern erhoben worden sind, als sie mit dem Titel Proprätor nicht völlig übereinzustimmen scheint, sind von Nipperdey, die Leges Annales der röm. Rep., S. 69 ff. (in Bd. 5 der Abh. der phil.-hist. Klasse der Kön. Sächs. Ges. der Wiss.), beseitigt.

4. aber wurde wirklich beschlossen, dass nicht der Tumult erklärt, sondern Gesandte an Antonius geschickt werden sollten. Die Aufträge, welche dieselben erhielten, waren indess von der Art, dass der Krieg dadurch nur aufgeschoben, nicht aufgehoben zu werden schien. Die Gesandten sollten nämlich dem Antonius lediglich entbieten, dass er von der Belagerung von Mutina abstehen, dass er sich über den Rubikon zurückziehen, sich aber Rom nicht über 40 Meilen nähern, und endlich, dass er sich dem Ansehen des Senats unterwerfen solle. Dies konnte und wollte Antonius, wie mit Bestimmtheit vorauszusehen war, nicht einräumen. Auch wurden die Rüstungen und sonstigen Vorbereitungen zum Kriege desshalb nicht ausgesetzt.

Ausser den Genannten wurde übrigens auch Lepidus in diesen Tagen noch mit einer Auszeichnung bedacht. Er hatte in dieser Zeit mit S. Pompejus eine Versöhnung zu Stande gebracht, und zum Dank dafür beschloss man, dass ihm eine goldene Reiterstatue auf dem Forum errichtet werden sollte, jedenfalls um ihn dadurch für die Senatspartei zu gewinnen. Auch machte man schon jetzt einen Anfang mit der Aufhebung der Anordnungen des Antonius, indem man auf Antrag des L. Cäsar das Septemvirat (S. 386) und die von demselben bereits vorgenommenen Aeckervertheilungen für null und nichtig erklärte.

Wiederum aber machte Cicero auch von diesen Beschlüssen dem Volke sofort Mittheilung. Dies geschah in der am 4. Januar gehaltenen sechsten Philippischen Rede, worin er den hinsichtlich der Gesandtschaft gefassten Beschluss tadelt, aber doch zugleich sich und das Volk damit tröstet, dass die Gesandtschaft ohne Erfolg bleiben werde. Es lässt sich denken, dass er auch diese Gelegenheit nicht unbenutzt liess, um die feindselige Stimmung des Volkes gegen Antonius zu nähren.

Die Gesandtschaft verliess Rom in den nächsten Tagen. Sie bestand aus Servius Sulpicius, dem Consul vom J. 51, einem ehemaligen Pompejaner, aus L. Piso, dem Schwiegervater Cäsar's, der sich in der letzten Zeit dem Antonius wieder mehr genähert hatte und jetzt nebst Calenus der Haupt-

führer der Opposition gegen die entschiedenere Senatspartei war, und aus L. Philippus, dem Stiefvater Octavians, der mit Octavian selbst zunächst an die Senatspartei gebunden war, so dass sie neben einem Freunde zwei Gegner des Antonius enthielt: wieder ein Beweis, dass das Uebergewicht im Wesentlichen zur Zeit noch auf Seiten der Senatspartei war. Mit ihr verliess auch bereits der eine der Consuln, A. Hirtius, die Hauptstadt, um sich auf den Kriegsschauplatz zu begeben. Pansa blieb zunächst in Rom, um daselbst die Werbungen und Rüstungen zu betreiben, die der Senat beschlossen hatte, und sodann nach Beendigung derselben seinem Collegen zu folgen.

Ein Zufall bewirkte, dass die Gesandtschaft nicht das klare und bestimmte Ergebniss lieferte, wie es die Senatspartei beabsichtigt und gehofft hatte. Servius Sulpicius starb, als man ganz in die Nähe von Mutina gelangt war, und liess somit die Vollführung des empfangenen Auftrags in den Händen seiner beiden Collegen zurück, wovon die Folge war, dass das Geschäft, da Philippus allein dem Piso, wie es scheint, nicht hinreichenden Widerstand zu leisten vermochte, ganz im Sinne der senatorischen Opposition geleitet wurde. Statt also dem Antonius lediglich die Forderungen des Senats vorzuhalten und eine bestimmte Erklärung darauf zu fordern, liessen es sich die Gesandten endlich gefallen, dass Antonius die Forderungen des Senats, statt mit einem einfachen Ja oder Nein, mit Gegenforderungen beantwortete, von deren Erfüllung er die Unterwerfung unter den Willen des Senats abhängig machte. Und welches waren diese Gegenforderungen? Er verlangte, dass seinen sechs Legionen und der prätorischen Cohorte Ländereien und sonstige Belohnungen verwilligt, dass alle seine Anordnungen und Gesetze aufrecht erhalten, dass wegen der ehemals im Staatsschatz befindlichen Gelder keine Untersuchungen angestellt und endlich seine Anhänger überhaupt in keiner Weise zur Verantwortung gezogen werden sollten; unter diesen Bedingungen wolle er auf seine beiden Provinzen (das cisalpinische Gallien und das ihm früher vom Senat verwilligte Macedonien) verzichten und Alles vergeben und vergessen. Für einen Fall, der uns in den

Quellen nicht näher bezeichnet wird (es ist wahrscheinlich der Fall gemeint, dass M. Brutus und Cassius sich im Besitz ihrer Provinzen behaupteten, deren Abberufung einen Theil seiner Forderungen bilden mochte), verlangte er noch, dass ihm statt des diesseitigen das jenseitige Gallien auf 5 Jahre überlassen würde. Auch gestattete er den Gesandten nicht, wie ihnen vom Senat aufgetragen worden war, sich nach Mutina zu begeben und daselbst eine Zusammenkunft mit D. Brutus zu halten. Dagegen liess er es sich desto angelegener sein, vor ihren Augen die Belagerung von Mutina mit besonderem Nachdruck zu betreiben.

Mit diesen Forderungen des Antonius also kehrten die Gesandten nach Rom zurück; in ihrer Begleitung kam auch jener L. Varius Cotyla, um als Botschafter des Antonius dessen Aufträge mit zu überbringen und zugleich auf jede andere sich etwa darbietende Art und Weise sein Interesse zu fördern. Es fehlte nicht an solchen, die auf die Forderungen einzugehen geneigt waren und wenigstens nochmals Gesandte an Antonius schicken wollten, um die Unterhandlungen mit ihm fortzusetzen, und Cicero hatte mit seinen Parteigenossen den grossen Verdruss, dass Cotyla zu den Senatssitzungen zugelassen wurde, wo er sich über Alles, was gesprochen wurde, — zu künftigem Gebrauch — Notate machte, und dass viele Senatoren demselben auf's Freundlichste entgegenkamen. Indessen wurde doch der Beschluss gefasst, dass der Tumult erklärt und binnen drei Tagen von allen Bürgern das Kriegskleid angelegt werden sollte.

Cicero war zwar hiermit nicht völlig zufrieden. Nach seiner Meinung sollte nicht der Tumult, sondern der Krie und Antonius zugleich als Feind des Vaterlandes erklärt werden, und diese Meinung wurde von ihm am Tage nach der Beschlussfassung in der achten Philippischen Rede auf's Nachdrücklichste ausgesprochen (die siebente hatte er noch vor der Rückkunft der Gesandten gehalten, um die Agitation gegen Antonius im Senat zu unterhalten). Indess war doch auch mit diesem Beschlusse der Zweck im Wesentlichen erreicht, indem dadurch der Krieg gegen Antonius völlig legalisiert war.

Es wurden zwar von der Gegenpartei noch einige Versuche gemacht, wieder Boden zu gewinnen. So wussten (die Zeit, wo dies geschah, lässt sich nicht genau bestimmen) Fufius Calenus und Piso in dem Senat durch ausgestreute Gerüchte den Glauben zu erwecken, dass Antonius nunmehr wirklich bereit sei, die Belagerung von Mutina aufzugeben und sich dem Senate zu unterwerfen, und hierdurch gelang es ihnen, den Senatsbeschluss zu erwirken, dass eine neue Gesandtschaft, aus 5 Consularen, Calenus, Piso, L. Cäsar, Servilius und Cicero, bestehend, an Antonius geschickt werden sollte. Indess ehe dieser Beschluss zur Ausführung kam, wurde die Intrigue von Cicero selbst (in der zwölften Philippischen Rede) enthüllt und die Sache aufgegeben. Ein anderes Mal streute die Gegenpartei in den Tagen, wo vor Mutina die entscheidenden Schlachten bereits geschlagen waren, die Nachricht davon aber noch nicht in Rom angelangt war, am 19. oder 20. April, das Gerücht aus, Hirtius sei von Antonius geschlagen und Cicero beabsichtige, sich der Dictatur zu bemächtigen. Man wollte hierdurch eine allgemeine Aufregung hervorrufen und diese benutzen, um durch eine gedungene Bande Cicero zu ermorden. Allein Cicero wurde von dem Plane unterrichtet und traf seine Gegenanstalten, und wenige Stunden darauf, nachdem der dem Cicero und seiner Partei ergebene Tribun Appulejus in einer Rede vor dem Volke den Cicero von diesem Verdachte gereinigt hatte, traf vielmehr (am 21. April) die Nachricht ein, dass Antonius völlig geschlagen sei.

Die Stellung gegen Antonius wurde also, abgesehen von diesen kurzen Störungen, aufrecht erhalten, und der Senat hatte Zeit, während die Dinge vor Mutina sich lange hinauszogen, seine Aufmerksamkeit anderen Gegenständen, insbesondere den Unternehmungen der übrigen Verschworenen zuzuwenden. Von diesen hatte M. Brutus sich nicht nur Macedoniens, sondern auch Illyriens und Griechenlands bemächtigt; die Streitkräfte, die in diesen Gegenden standen, hatten sich fast sämmtlich an ihn angeschlossen; auch hatte er sich in den Besitz reicher Geldmittel gesetzt. Den C. Antonius, dem von seinem Bruder die Provinz Macedonien bestimmt

war, hatte er in Apollonia eingeschlossen. Diese Erfolge meldete er jetzt dem Senat, und dieser beschloss nun auf Antrag Cicero's (in der zehnten Philippischen Rede), ihm hierüber seinen Glückwunsch und seine Anerkennung auszusprechen und ihn zugleich für die genannten Provinzen, Griechenland, Macedonien und Illyrien, mit den umfassendsten Vollmachten zu versehen, wozu namentlich auch gehörte, dass er berechtigt sein sollte, in dem bezeichneten Bereiche Geld und Alles, was er sonst noch zur Führung des Krieges bedürfen würde, zu erheben. Auch dem Q. Hortensius, der als Statthalter von Macedonien den Brutus eifrigst unterstützt hatte, wurde für die geleisteten Dienste die Anerkennung des Senats ausgesprochen und ihm zugleich der Besitz seiner Statthalterschaft bestätigt.

Wie M. Brutus das ihm ursprünglich bestimmte Macedonien, so hatte auch C. Cassius Syrien in Besitz genommen. Dolabella, dem es Antonius bestimmt hatte, fand es, als er in den Gewässern des ägäischen Meeres ankam, schon besetzt, er wandte sich daher nach der Provinz Asien, welches C. Trebonius, einer der Verschworenen, als Statthalter inne hatte, und tödtete diesen auf eine eben so hinterlistige als grausame Art. Nun gelang es zwar dem Cicero nicht, für ihn die gleichen Senatsbeschlüsse wie für Brutus zu erwirken, vielmehr wurde der Krieg gegen Dolabella, wie es scheint, den beiden Consuln des Jahres übertragen; indess wurde doch Dolabella auf seinen Antrag (in der elften Philippischen Rede, welche etwa in der Mitte des Monats März gehalten ist) für einen Reichsfeind erklärt. Cassius führte aber den Krieg fort, auch ohne vom Senat beauftragt zu sein, und zwar mit Glück, so dass die Senatspartei hoffen durfte, durch Brutus und Cassius den ganzen Osten in ihrem Besitz zu sehen.

Auch in den übrigen Provinzen war die Senatspartei überaus thätig, sich der Unterstützung der Statthalter zu versichern. Das diesseitige Spanien nebst dem narbonensischen Gallien war im Besitz des M. Aemilius Lepidus, in dem übrigen transalpinischen Gallien war L. Munatius Plancus, im jenseitigen Spanien C. Asinius Pollio Statthalter. Diese liessen es vor der Hand wenigstens nicht an Zusicherungen der Ergebenheit gegen

den Senat fehlen. In Afrika wurde die sog. alte Provinz von Q. Cornificius gegen den von Antonius ernannten Calvisius glücklich für die Senatspartei behauptet.

Ausserdem beschäftigte sich der Senat in dieser Zeit noch mit einigen Beschlüssen, die hauptsächlich den Zweck hatten, seine feindselige Gesinnung gegen Antonius zu documentieren und die Agitation gegen ihn zu unterhalten. So wurde dem Servius Sulpicius als Dank für die Aufopferung, die er bei Gelegenheit jener ersten Gesandtschaft an Antonius bewiesen hatte, auf den Antrag Cicero's (in der 9. Philippischen Rede) die Errichtung einer ehernen Statue auf der Rednerbühne zuerkannt. Es wurden ferner eine Reihe von Gesetzen des Antonius und von Senatsbeschlüssen, die unter seinem Einflusse gefasst worden waren, aufgehoben. Auch wurde der Beschluss gefasst, dass den Massiliensern die Rechte zurückgegeben werden sollten, die der Stadt nach ihrer Einnahme im J. 49 von Cäsar entzogen worden waren.

Mittlerweile aber war, wie sich denken lässt, Aller Aufmerksamkeit auf die Vorgänge vor Mutina gerichtet, durch die, wie es schien, der Kampf zwischen Antonius und der Senatspartei zur völligen Entscheidung gebracht werden musste.

Antonius hatte sich auf der Aemilischen Strasse, die von Ariminum über Mutina nach Placentia führte, auf beiden Seiten der belagerten Stadt ausgebreitet und namentlich die Städte Bononia (Bologna) auf der einen und Regium Lepidi (Reggio) und Parma auf der andern Seite besetzt. Octavian und Hirtius nahmen, als sie auf dem Kriegsschauplatze anlangten, ihre Stellung in der Nähe von Bononia, ersterer in Forum Julium (Imola), letzterer in Claterna (j. Quaderna oder Varignano), von wo er einen von Antonius vorgeschobenen Posten vertrieb.

Die beiden Feldherren der Senatspartei führten den Krieg Anfangs zögernd und ohne Nachdruck. Beide wünschten nicht den Antonius zu vernichten, sondern nur, ihn zur Nachgiebigkeit zu bringen. Sie suchten daher auch Unterhandlungen mit ihm anzuknüpfen und verlangten zunächst nur, als Grundlage derselben, dass er entweder dem eingeschlossenen Bru-

tus gestatten sollte, Mutina zu verlassen, oder ihn wenigstens mit Mundvorrath versehen sollte.

Sie mussten sich indess bald überzeugen, dass Antonius wenig geneigt war, nachzugeben. Wir besitzen einen Brief von ihm, den er um die Zeit, als in Rom der Beschluss gefasst wurde, eine neue Gesandtschaft von 5 Consularen an ihn zu schicken, also etwa in der Mitte des Monats März, an seine Gegner schrieb, und der uns seine gereizte Stimmung und seine Stellung zu den damaligen Verhältnissen überhaupt recht deutlich erkennen lässt, den wir daher auch (mit Weglassung einiger minder erheblicher oder ohne eine besondere Erläuterung nicht verständlicher Stellen) in der Uebersetzung folgen lassen: „Antonius dem Hirtius und Octavian. Die Nachricht von dem Tode des Trebonius hat mir eben so viel Schmerz als Freude bereitet. Dass der Elende zur Sühne für die Asche und die Gebeine des herrlichsten Mannes gefallen und an ihm die göttliche Gerechtigkeit noch innerhalb des ersten Jahres an den Tag gekommen ist, gereicht mir zur Freude, aber dass Dolabella für einen Feind erklärt worden ist, weil er einen Meuchelmörder getödtet, und dass dieser Sohn eines Narren dem römischen Volke theurer zu sein scheint, als C. Cäsar, der Vater des Vaterlandes, dies ist zu beseufzen. Besonders zu beklagen aber ist es, dass du, A. Hirtius, der du durch Cäsar auf eine Höhe erhoben worden bist, über die du dich selber verwunderst, und du, Knabe, der du Alles seinem Namen verdankst — dass ihr zu bewirken strebt, dass Dolabella mit Recht verurtheilt scheine und dass dieser Giftmischer (D. Brutus) entsetzt werde, damit Cassius und Brutus um so mächtiger werden. Freilich ihr seht dies so an wie alles Frühere; das Lager des Pompejus nennt ihr den Senat; der besiegte Cicero ist euer Führer; ihr habt den Cassius nach Syrien geschickt; den Casca habt ihr zum Volkstribunat zugelassen; die Veteranencolonieen, die vermöge eines Gesetzes gegründet worden, habt ihr aufgehoben; den Massiliensern versprecht ihr zurückzugeben, was ihnen nach Kriegsrecht entzogen worden; ihr habt den den M. Brutus unterstützt; meine Soldaten und die Veteranen habt ihr unter dem Vorwande an euch gelockt, an dem

Mörder des Cäsar Rache nehmen zu wollen, und gebraucht sie nun gegen ihren Oberfeldherrn und gegen ihre Kameraden, und jetzt erklärt ihr, der Friede sei nicht möglich, wenn ich nicht entweder den Brutus freiliesse oder ihn mit Mundvorrath unterstützte! Was meint ihr, werden hierzu die Veteranen sagen, die noch immer thun können, was sie wollen, obgleich ihr sie durch Schmeicheleien und elende Bestechungen verführt habt? Mögen immer die eingeschlossenen Truppen befreit werden, wenn nur derjenige vernichtet wird, der nichts Anderes als dies verdient hat! Ihr schreibt, dass man im Senat über Herstellung der Eintracht berathen habe und fünf Consularen zu Gesandten bestimmt seien. Es ist sehr schwer zu glauben, dass diejenigen irgend etwas mit Milde und Mässigung thun werden, welche mich von sich gestossen haben, als ich die billigsten Bedingungen stellte und selbst von diesen noch nachzulassen gedachte. Eben so unwahrscheinlich ist, dass diejenigen, welche den Dolabella wegen einer so löblichen That für einen Feind erklärt haben, mich, den Gleichgesinnten, verschonen werden. Deswegen sehet ihr lieber zu, ob es ehrenvoller und zweckmässiger ist, den Tod des Trebonius zu rächen oder den des Cäsar, und ob es besser ist, dass wir mit einander kämpfen, damit die so oft besiegte Sache des Pompejus wieder auflebe, oder dass wir uns vereinigen, um nicht unseren Feinden zum Spott zu dienen, denen es zum Vortheil gereichen wird, mag der eine oder der andere Theil von uns zu Grunde gehen. Noch hat das Schicksal der Welt das traurige Schauspiel nicht bereitet, dass zwei zu einem Leibe gehörige Schlachtreihen mit einander gekämpft hätten, unter Führung eines Cicero, der euch durch dieselben Ehrenbezeigungen getäuscht hat, mit welchen er sich rühmt, den Cäsar getäuscht zu haben. Bei mir steht es fest, dass ich weder meine Schande noch die der Meinigen ertragen, dass ich die Partei, welche dem Pompejus feindlich gegenüber gestanden hat, nicht verlassen, dass ich die Vertreibung der Veteranen aus ihren Wohnsitzen und ihre Bestrafung nicht dulden, das dem Dolabella gegebene Wort nicht brechen und das mit Lepidus und Plancus geschlossene Bündniss nicht verrathen werde. Unterstützen mich die Göt-

ter auf diesem meinem richtigen Wege, nun so werde ich gern leben. Ist mir aber ein anderes Schicksal bestimmt, so sehe ich schon im Voraus mit Freuden die Busse, die euer harrt. Denn wenn die Pompejaner schon als Besiegte so übermüthig sind, so will ich es euch überlassen, die Erfahrung zu machen, wie sie sich als Sieger zeigen werden. Kurz meine Meinung ist in Summa diese: ich kann die Beleidigungen der Männer meiner Partei (d. h. die eurigen) vergeben, wenn sie entweder vergessen wollen, was sie gethan haben, oder mit mir den Tod Cäsars zu rächen bereit sind. Was die Gesandten anlangt, so glaube ich nicht, dass sie auf dem Kriegsschauplatze erscheinen werden: kommen sie aber, nun so werde ich hören, was sie fordern."

Wie wäre nach einem solchen Briefe noch eine Ausgleichung möglich gewesen? So rückten denn auch in dieser Zeit die Verbündeten auf der Aemilischen Strasse vor; sie nahmen Bononia und Forum Gallorum (j. Castel Franco, 1½ Meile von Mutina entfernt) und schlugen ihr Lager in der Nähe von Mutina dem des Antonius gegenüber auf.

Mittlerweile hatte nun aber auch der andere Consul, Pansa, seine Rüstungen vollendet. Er brach daher in der zweiten Hälfte des März mit 4 neugeworbenen Legionen (eine fünfte liess er zum Schutze von Rom zurück) und mit einer prätorischen Cohorte von Rom auf. Am 15. April befand er sich auf dem Marsche von Bononia nach Forum Gallorum; sein Ziel war das Lager des Hirtius, welches er noch an diesem Tage zu erreichen hoffte. Er hatte jetzt ausser den vorhin genannten Truppen noch die Legion des Mars und die prätorische Cohorte des Octavian unter seinem Befehl, die ihm Hirtius in der vorigen Nacht unter Führung des D. Carfulenus entgegengeschickt hatte, um ihn gegen einen etwaigen Angriff des Antonius desto besser in Stand zu setzen.

So näherte er sich Forum Gallorum, und zwar passierte er eben eine Stelle der Strasse, wo dieselbe zu beiden Seiten von Wald und Sumpf umgeben war, als in einiger Entfernung Reiter und Leichtbewaffnete sichtbar wurden, die man sofort als feindliche erkannte. Bei deren Anblick aber entbrannten die Veteranen im Heere des Pansa (die Marslegion

und die beiden prätorischen Cohorten) von einer solchen Kampfbegier, dass sie, ohne auf den Ruf ihrer Führer zu achten, durch den Wald eilten und sich am Saume desselben aufstellten, um den Feinden eine Schlacht zu liefern. Pansa hatte zuerst alles Mögliche versucht, sie zurückzuhalten; als seine Bemühungen sich als fruchtlos erwiesen, so folgte er ihnen mit zwei der neugeworbenen Legionen; die beiden andern blieben zurück, um ein Lager aufzuschlagen. Nun hatte aber Antonius jene Truppen nur vorausgeschickt, um seine Gegner zum Kampfe zu verlocken. Er selbst war mit 2 Legionen, der 2. und 35., und 2 prätorischen Cohorten in Forum Gallorum zurückgeblieben, um dieselben auf diese Art vor den Blicken der Feinde zu verbergen. Jetzt brachen auch diese Kerntruppen hervor, und es kam nun zu einem überaus hartnäckigen und mörderischen Kampfe. Auf dem erhöhten Strassendamme kämpfte die prätorische Cohorte des Octavian gegen die beiden prätorischen Cohorten des Feindes, rechts davon standen 8 Cohorten der Marslegion unter Führung des Carfulenus und Sulpicius Galba der 35. Legion gegenüber, auf der linken Seite der Strasse nahmen die beiden übrigen Cohorten der Marslegion nebst der prätorischen Cohorte des Pansa unter Führung des Consuls selbst den Kampf mit der 2. Legion auf. So ungleich an Zahl die Streitkräfte waren (der Feind war fast überall noch einmal so stark), so dauerte es doch lange, ehe der Kampf entschieden wurde. Auf beiden Seiten fochten nur alte erprobte Soldaten, die als ehemalige Waffengefährten um so mehr ihre ganze Tapferkeit und Geschicklichkeit aufboten und mit um so grösserer Anstrengung um den Vorzug des Sieges stritten. Es wird erwähnt, dass kein Geschrei und kein Schlachtruf die lange Blutarbeit unterbrach, dass man sich nur der Schwerter gegen einander bediente, und dass die Veteranen des Pansa die Unterstützung der jetzt herankommenden zwei neugeworbenen Legionen zurückwiesen, weil sie nur fürchteten, durch sie behindert und gestört zu werden. Auf der rechten Seite gelang es sogar den 8 Cohorten, die gegenüberstehende 35. Legion zurückzudrängen. Als aber jetzt eben diese Cohorten sich im Rücken von der Reiterei des Antonius bedroht sahen, als die

auf dem Damme der Strasse kämpfende prätorische Cohorte des Octavian bereits fast gänzlich aufgerieben war, und Pansa auf dem linken Flügel eine schwere Wunde empfing: da blieb nichts als der allgemeine Rückzug übrig. Antonius folgte mit seinen Truppen und machte einen Versuch, das in der Eile aufgeschlagene Lager der Feinde zu nehmen, ward aber von den Veteranen mit Verlust zurückgewiesen.

Allein dieser Vortheil sollte für Antonius noch an demselben Tage in einen sehr empfindlichen Verlust umschlagen. Hirtius nämlich näherte sich mit 2 Legionen, der 4. und 7., dem Schauplatz des Kampfes, als eben die Truppen des Antonius von der harten Arbeit ermüdet und mit aufgelösten Reihen zurückkehrten. Hirtius warf sich mit seiner frischen Mannschaft sofort auf sie und brachte ihnen eine so vollständige Niederlage bei, dass nur wenige von ihnen entkamen.

Vor Mutina hatte unterdessen L. Antonius einen Versuch gemacht, das Lager des Hirtius und Octavian zu erstürmen, war aber von dem letzteren, welcher die Obhut des Lagers übernommen hatte, zurückgeschlagen worden.

Diese Nachrichten waren es, welche, wie wir oben erwähnt haben, am 21. April in Rom anlangten und daselbst eine so grosse Veränderung der Stimmung hervorbrachten. Je grösser die Niedergeschlagenheit, welche durch die falschen Gerüchte von einer Niederlage des Hirtius allgemein verbreitet worden war, desto lebhafter war jetzt die Freude. Das Volk war so begeistert, dass es den Cicero wie im Triumph auf das Capitol führte und ihn eben so wieder zurückgeleitete, nachdem er dort den Göttern seinen Dank dargebracht hatte. Der Senat aber beschloss am folgenden Tage, am 22. April, auf den Antrag des Cicero (in der vierzehnten und letzten der Philippischen Reden), dass ein 50tägiges Dankfest gefeiert, dass den beiden Consuln und dem Octavian der Titel Imperator beigelegt, dass den von der Marslegion gefallenen Soldaten ein öffentliches Denkmal errichtet und den noch lebenden Veteranen sofort nach Beendigung des Kriegs die verheissenen Belohnungen ausbezahlt und diese auch den Nachgelassenen der Gefallenen gewährt werden sollten. Ja, jetzt endlich setzte es Cicero auch durch, dass An-

tonius für einen Reichsfeind erklärt wurde, was, wie wir uns erinnern, bisher von der Opposition immer noch abgewendet worden war.

Auch jetzt noch regte sich die Opposition, wenn auch nur sehr schüchtern. Sie konnte dem augenblicklichen Strome der öffentlichen Meinung nicht widerstehen und gab sich daher den Anschein demselben zu weichen. Sie machte aber einen versteckten Angriff, indem sie den Antrag stellte, dass nun auch das Kriegskleid abgelegt werden möchte. Ihre Absicht war dabei jedenfalls, die Meinung zu verbreiten, als sei es mit dem Kriege völlig vorbei, und dadurch jede weitere Anstrengung für Fortsetzung desselben zu lähmen. Allein Cicero machte mit allem Nachdruck geltend, dass dies nicht geschehen dürfe, bevor nicht der Krieg durch Befreiung des D. Brutus wirklich beendigt sei, und so gelang es ihm, auch diesen Versuch seiner Gegner zu vereiteln.

Es war aber in der That trotz des bedeutenden Verlustes, welchen Antonius erlitten hatte, noch keineswegs alle Gefahr des Krieges beseitigt. In Mutina waren Noth und Mangel aufs Aeusserste gestiegen und die Stadt musste nothwendig fallen, wenn sie nicht in der Kürze entsetzt wurde. Antonius aber hatte dieselbe mit seinen Belagerungslinien umschlossen, die ohne Zweifel viel zu fest waren, als dass Hirtius und Octavian sie durch Sturm zu nehmen hätten hoffen können. Wie also, wenn Antonius sich begnügte, diese Linien zu behaupten, und den Brutus auf diese Art dennoch zur Ergebung zwang? Eben dies war denn auch der Plan des Antonius. Allein die List und das gute Glück der Verbündeten waren stärker als alle Voransberechnungen ihres Gegners. Sie wendeten sich nach einer Stelle in der Umgebung der Stadt, wo die Einschliessungslinien weniger sorgfältig gezogen waren, weil hier natürliche Hindernisse ohnehin den Zugang sehr erschwerten. Antonius fürchtete nun, dass sie hier dennoch den Eingang erzwingen möchten. Er schickte daher erst seine Reiterei gegen sie, dann als diese zurückgeschlagen wurde, noch zwei Legionen, und endlich das ganze Heer. So wurde er wider seinen eigentlichen Willen in eine Schlacht verwickelt, und da dies unter solchen Um-

ständen ohne einen bestimmten Plan von seiner Seite geschah, und da er sonach den Mangel, in welchem er sich hinsichtlich der Zahl seiner Truppen befand, nicht durch Anwendung seiner Feldherrntalente zu ersetzen vermochte, so konnte es nicht fehlen, dass er völlig geschlagen wurde. Hirtius drang mit den fliehenden Feinden in ihr Lager ein, wurde aber in der Nähe des Feldherrnzeltes tapfer kämpfend getödtet. Nun drang aber auch Octavian nach, und ihm gelang es (wenigstens müssen wir nach dem Erfolge so urtheilen) das feindliche Lager zu behaupten. Dem Antonius blieb nichts übrig, als sich mit einem geringen, entmuthigten, zum grossen Theile waffenlosen Reste seines Heeres durch die Flucht zu retten.

Diese Schlacht wurde wahrscheinlich (denn wir können den Tag nur durch Combination bestimmen) am 27. April geschlagen. Mit ihr war D. Brutus befreit und der mutinensische Krieg beendet.

Das Triumvirat des Antonius, Octavianus und Lepidus. Die Proscriptionen.

Mit der Niederlage des Antonius schien der Sieg der Senatspartei entschieden, und die Angehörigen derselben mochten nicht anders denken, als dass nun für sie die glückliche alte Zeit ihrer Herrschaft zurückgekehrt sei. Allein das künstliche, des festen Grundes entbehrende Gebäude stürzte zusammen, als es eben der Vollendung nahe schien.

Antonius floh von Mutina mit der zweiten Legion, mit 5000 Reitern und einem ungeordneten Haufen meist Unbewaffneter; sein Heer war also so gut wie vernichtet. Die Führer der beiden Heere jenseits der Alpen, M. Lepidus und L. Plancus, fuhren zur Zeit noch fort, der Senatspartei brieflich ihre Ergebenheit zu versichern, und es wurde erwartet, dass sie jetzt dem vom Senat empfangenen Auftrag gemäss herbeikommen und den Sieg über Antonius durch dessen gänzliche Erdrückung vollenden helfen würden. So wurde also der Krieg in Rom als beendigt angesehen, wo man auf die Nach-

richt von der Schlacht bei Mutina das Kriegskleid ablegte und neue Dankfeste, jedoch nur für D. Brutus, nicht für Octavian feierte.

Eben hiermit war nun aber der Zeitpunkt eingetreten, wo die künstliche Vereinigung der verschiedenartigsten Interessen und Leidenschaften, vermittelst deren bisher der Kampf gegen Antonius geführt worden war, aus einander fallen musste. Die republikanische oder Pompejanische Partei im Senat warf jetzt alle Rücksichten bei Seite, die sie bisher noch beobachtet hatte; sie wollte nicht nur den Antonius vernichten, sondern das ganze Werk des Cäsar und damit, wie sie meinte, die Revolution ausrotten, um sich wieder in den Besitz der völligen, uneingeschränkten Herrschaft zu setzen. Wenn sie aber den Senat in diese Richtung mit fortriss, wie es zunächst in der That der Fall war, obwohl es auch da nicht an Hemmungen von Seiten derer, die es einst mit Cäsar gehalten oder die die Lage der Dinge klarer durchschauten, fehlen mochte: wie war es möglich, dass die Heeresfürsten, welche, auf ihre Legionen gestützt, eine weit über das Maass der Gesetze hinausgehende Macht besassen, und welche ihre Stellung ganz dem Cäsar verdankten, sich wieder in die Grenzen der republikanischen Gleichheit oder vielmehr der Unterordnung unter den Senat fügten und damit zugleich ihren Herrn und Meister verdammten? Am wenigsten war dies natürlich von Octavian zu erwarten, und dieser war es doch hauptsächlich, auf den sich die neuerstandene scheinbare Macht der Senatspartei stützte. Er hatte unter den grössten Schwierigkeiten sich ein Heer geschaffen und jetzt so viel erreicht, dass sein Nebenbuhler gedemüthigt war. Dies war indess nur eine erste Stufe für das viel höhere Ziel, welches sich sein Ehrgeiz gesteckt hatte. Wie war es also denkbar, dass er nunmehr von dieser Stufe wieder herabsteigen und entweder in den Privatstand zurückkehren oder sich mit den gewöhnlichen Ehrenstellen begnügen würde?

Brutus hatte, nachdem er durch die Schlacht bei Mutina befreit war, noch an demselben Tage eine Unterredung mit Octavian, worin er sich mit ihm über die wegen Verfolgung des Antonius zu treffenden Maassregeln besprach. Am folgen-

den Tage wollte er den Consul Pansa auf dessen Einladung in Bononia besuchen. Unterwegs aber hörte er, dass derselbe an den in der Schlacht bei Forum Gallorum erhaltenen Wunden gestorben sei: so dass also jetzt beide Consuln todt waren. Nun trat Brutus am nächsten Tage, am 29. April, die Verfolgung des Antonius an, und wir hören aus seinem eignen Munde (er kam an diesem Tage bis nach Regium und schrieb von hier aus einen noch erhaltenen Brief an Cicero), dass er voller Zuversicht war und an der Vernichtung seines Gegners nicht zweifelte. Dieser hatte indess einen Vorsprung von zwei Tagen vor ihm, und seine Flucht mit dem eilenden, aufgelösten Heere war rascher, als es die Verfolgung des Brutus sein konnte, der sein Heer zusammenhalten und nicht ohne die erforderlichen Vorsichtsmaassregeln vorgehen durfte. So war Brutus am 5. Mai erst zu Dertona (j. Tortona) angelangt, als Antonius bereits Vada (j. Vado bei Savona, südwestlich von Genua an der Küste gelegen) erreicht hatte.

Hier aber hatte Antonius bereits eine bedeutende Verstärkung durch P. Ventidius gewonnen. Dieser, ein Mann von geringer Herkunft, der aber durch Cäsar und Antonius emporgehoben worden war und jetzt die Prätur bekleidete, hatte während der Belagerung von Mutina zwei Veteranenlegionen des Cäsar unter die Waffen gerufen und eine dritte Legion in Picenum geworben. Er wurde durch Hirtius und Octavian verhindert, sich vor Mutina mit Antonius zu vereinigen, und hielt sich daher bis zum Ende der Belagerung in Picenum auf. Sodann aber brach er von dort auf, ging über den Apennin, eilte durch Etrurien und traf bis zu dem genannten Tage, dem 5. Mai, mit Antonius in Vada zusammen. Durch diese Vereinigung aber war das Verhältniss der Streitkräfte zwischen Antonius und Brutus wesentlich verändert. Brutus hatte zwar 7 Legionen unter seinem Befehl, darunter aber nur eine Veteranenlegion; Antonius besass dagegen nunmehr drei Veteranenlegionen ausser einer neugeworbenen und ausser dem übrigen zahlreichen, meist unbewaffneten Volke; ausserdem gewährte ihm auch seine zahlreiche und tüchtige Reiterei einen grossen Vortheil über den Brutus. Während dieser also bisher der weit stärkere Theil gewesen

war, so dass es ihm nur darauf ankam, seinen fliehenden Gegner zu erreichen, um ihn zu vernichten: so war bei der uns bekannten grossen Ueberlegenheit der Veteranen über neugeworbene Truppen jetzt wenigstens das Gleichgewicht völlig hergestellt.

Antonius hätte daher sofort den Kampf mit Brutus aufnehmen können und würde ihn hierdurch wahrscheinlich entweder erdrückt oder doch zum Rückzuge genöthigt haben. Indess lag dies nicht in seinem Plan. Er machte zwar eine Bewegung dem Brutus entgegen, um die Stadt Pollentia (j. Polenza) zu besetzen: er gab sie aber sogleich wieder auf, als ihm Brutus in der Besetzung dieser Stadt zuvorkam, und es scheint, als habe er sie nur aus Nachgiebigkeit gegen seine Veteranen unternommen, welche den Krieg möglichst rasch beendigt wünschten und Italien nicht verlassen wollten. Seine Absicht war, sich möglichst bald mit Lepidus zu vereinigen, mit dem er bereits in Unterhandlung stand, und an dessen Bereitwilligkeit, ihn bei sich aufzunehmen, er nicht zweifelte. Auf diese Art konnte er darauf rechnen, ein Heer in seine Gewalt zu bekommen, mit welchem er nicht nur dem Brutus, sondern auch dem Octavian gewachsen war, während er im andern Falle wieder in den Kampf mit Octavian verwickelt zu werden und sonach wieder in dieselbe Lage, wie vor Mutina, zu gerathen befürchten musste.

Von Brutus erfahren wir zunächst durch ihn selbst, dass er sich am 21. Mai in Vercellä (Vercelli) und am 25. Mai in Eporedia (Ivrea) befand, und dass er durch neue Werbungen sein Heer auf 10 Legionen brachte. Jene Standquartiere zeigen ihn uns schon auf dem Marsche nach den Alpen und nach dem jenseitigen Gallien, und zwar ist nach der von ihm eingeschlagenen Richtung anzunehmen, dass er den kleinen Bernhard zu überschreiten gedachte, also denselben Pass, über welchen Hannibal nach Italien gekommen war, und der ihn in das Thal der Isara führen musste.

Eben dahin, nach dem jenseitigen Gallien, verfolgte nun auch Antonius seinen Marsch, jedoch auf einem näheren Wege mit grösserer Eile als Brutus. Nachdem jenes Unternehmen auf Pollentia — wie wir gesehen haben, wahrscheinlich mit

seinem Willen und vielleicht auch auf seine Veranstaltung — misslungen war, so zog er auf dem nächsten Wege nach Gallien. Schon am 3. Mai war L. Antonius mit der Reiterei in der Nähe von Forum Julii (j. Fréjus) angekommen; am 7. Mai traf M. Antonius selbst mit der Vorhut in Forum Julii ein; Ventidius folgte ihm mit den übrigen Truppen in einer Entfernung von zwei Tagemärschen.

Es fragte sich nunmehr, inwieweit Lepidus und Plancus die so oft wiederholten Ergebenheitsversicherungen der Senatspartei gegenüber wahr machen würden.

Beide hatten sich in dieser Zeit dem Auftrage des Senats gemäss in der Richtung nach Italien in Bewegung gesetzt. Lepidus hatte die Rhone bei Avenio (Avignon) überschritten und marschierte jetzt nach Forum Voconii (wahrscheinlich Vidauban) am Flusse Argenteus (j. Argens), wo er bereits am 7. Mai sein Lager aufgeschlagen hatte. Plancus ging, von Nordwesten kommend, am 26. April bei Vienna (Vienne) über die Rhone. Kurz darauf erhielt er die Nachricht von der Schlacht bei Mutina und machte nun im Gebiete der Allobroger Halt, um sich mit Lepidus in Verbindung zu setzen. Es war schon damals vorauszusehen, dass Antonius sich nach Gallien flüchten würde, und so musste allerdings dem Plancus vor Allem daran gelegen sein, sich hinsichtlich der Gesinnungen des Lepidus sicher zu stellen. Als Unterhändler diente ihm der Legat des Lepidus M. Juventius Laterensis, der der Sache des Senats eifrig ergeben war. Lepidus gab ihm das bündigste Versprechen, dass er den Antonius an dem Uebergange über die Alpen verhindern oder wenn dies nicht gelingen sollte, ihn bekriegen würde. Hierauf überschritt Plancus die Isara (Isère) am 4. Mai, nachdem er schon am Tage vorher seinen Bruder mit 4000 Reitern vorausgeschickt hatte. Zur weiteren Sicherheit schickte ihm Lepidus später noch in der Person des Apelles eine Geissel, wie sich derselbe überhaupt in dieser Zeit nach allen Seiten hin als entschiedener Anhänger des Senats und Gegner des Antonius kund gab. So schrieb er z. B. noch am 22. Mai einen Brief an Cicero, welcher die unzweideutigsten Versicherungen seiner Treue enthielt; daher man auch gerade jetzt in Rom noch allgemein

grosses Vertrauen auf ihn setzte. So brach also auch Plancus auf, um sich mit ihm zu vereinigen. Er verliess die Isara am 21. Mai und näherte sich dem Lepidus bis auf eine Entfernung von 8 Meilen. Kam aber die Vereinigung zu Stande und handelten beide Männer in Uebereinstimmung mit einander, so war an ihrer Ueberlegenheit über Antonius nicht zu zweifeln. Lepidus hatte nicht weniger als 7 Legionen von ausgezeichneter Tüchtigkeit, unter ihnen auch die aus Cäsar's Feldzügen berühmte zehnte Legion; daneben war er mit allen sonstigen Kriegsbedürfnissen reichlich versehen; unter Plancus Befehl standen 4 Legionen, darunter 3 Veteranenlegionen; ausserdem besass derselbe auch eine zahlreiche und besonders tüchtige Reiterei.

Nun kann es hinsichtlich des Plancus auch wohl kaum zweifelhaft sein, dass er für jetzt der Senatspartei entschieden zugethan war. Nicht nur dass er in einer Reihe von Briefen, die er in dieser Zeit an Cicero schrieb, seine Ergebenheit gegen Cicero und den Senat wiederholt und auf's Nachdrücklichste versicherte, worauf bei der Unbeständigkeit und Unzuverlässigkeit, die er durch seine ganze politische Laufbahn bewiesen hat, kein allzugrosses Gewicht zu legen sein möchte, sondern wir wissen auch, dass er dem Antonius persönlich verfeindet war; auch werden wir weiterhin sehen, dass er der Senatspartei wirklich so lange treu blieb, als es ihm die Rücksicht auf seine Sicherheit und seinen Vortheil irgend erlaubte. Anders verhielt es sich mit Lepidus. Dieser unterliess zwar ebenfalls nicht, seine Anhänglichkeit an den Senat zu versichern, wie er es z. B. in dem vorhin erwähnten Briefe an Cicero noch am 22. Mai that. Gleichwohl aber ging er offenbar schon seit längerer Zeit damit um, die Sache des Senats zu verrathen. Er hatte noch während der Belagerung von Mutina auf Andringen des Senats seine prätorische Cohorte unter M. Silanus abgeschickt, angeblich um die senatorischen Kämpfer zu unterstützen; Silanus hatte sich aber in das Lager des Antonius begeben, und jene Cohorte war es, welche in der Schlacht bei Forum Gallorum mit der prätorischen Cohorte des Antonius gegen die des Octavian kämpfte und dieselbe fast gänzlich vernichtete. Jetzt bei der Annäherung des

Antonius hatte er den Culleo mit einer angemessenen Streitmacht abgeschickt, um die Alpenpässe zu besetzen, allein auch Culleo war zu Antonius übergegangen. Beide aber, Torquatus wie Culleo, kehrten nachher in das Lager des Lepidus (noch vor seiner Vereinigung mit Antonius) zurück, und es war in keiner Weise davon die Rede, sie zur Verantwortung zu ziehen und zu bestrafen, zum deutlichen Beweis, dass sie in Einverständniss mit Lepidus gehandelt hatten, oder dass dieser wenigstens nachträglich ihr Verhalten billigte. Auch spricht es Antonius nicht nur in dem Briefe an Hirtius und Octavian, den wir im vorigen Abschnitt mitgetheilt haben, sondern auch in einer Anrede, die er zu Vada an seine Truppen richtete, als eine ausgemachte Sache aus, dass er mit Lepidus einig sei. Endlich haben wir noch einen weiteren urkundlichen Beweis in einem Briefe des Asinius Pollio aus Corduba vom 8. Juni, worin dieser erwähnt, dass Lepidus ihn unter Beifügung eines Briefes des Antonius um Ueberlassung einer Legion gebeten habe; denn diese Briefe konnten bei der weiten Entfernung von Corduba nicht wohl nach dem 29. Mai, dem Tage der Vereinigung des Lepidus mit Antonius, geschrieben sein, und eben so wenig konnte Lepidus einen Brief des Antonius beifügen, wenn er nicht schon mit ihm in Einverständniss war. Sonach war der Hergang bei der Vereinigung, wie wir ihn sogleich erzählen werden, nichts als ein Gaukelspiel, das Lepidus nicht aus Klugheit (denn es konnte ihn dem Antonius gegenüber nur in Schatten stellen), sondern ganz seinem Charakter gemäss aus Feigheit aufführte, weil er die Verantwortung von sich auf Andere, auf seine Soldaten, abzuwälzen wünschte.

Antonius hielt es für angemessen, von Forum Julii aus sich dem Lepidus noch mehr zu nähern; wir hören daher, dass er sich schon am 22. Mai ganz in der Nähe des Lepidus gelagert hatte. Um den Truppen des Lepidus sein Vertrauen zu beweisen, liess er sein Lager unbefestigt, und so kam es sehr bald zu einem lebhaften Verkehr zwischen den beiderseitigen Truppen. Es fehlte in dem Lager des Lepidus nicht an Zündstoff und eben so wenig an solchen, die ihn anfachten. Es wurde daher von den Soldaten schon laut und ungescheut

ausgesprochen, man sei des Blutvergiessens müde und es müsse Friede geschlossen werden; Lepidus aber machte auch nicht einmal einen Versuch, dies zu ahnden oder zu hindern. So war Alles auf's Vollständigste vorbereitet, als Antonius am 29. Mai am Morgen in das Lager des Lepidus einzog; die zehnte Legion hatte ihm, wie uns gemeldet wird, durch Niederreissen des Walles den Weg geöffnet. Das ganze Heer fiel ihm zu, und Lepidus kam, seiner Rolle treu bleibend, unangekleidet aus dem Zelte, um die vollendete Thatsache anzuerkennen und sich mit Antonius zu vereinigen. Am folgenden Tage schrieb er halb drohend halb um Verzeihung bittend an den Senat, dass er diesen Schritt nur von den Soldaten gezwungen gethan habe (was indess nicht hinderte, dass er am 30. Juni durch Senatsbeschluss für einen Reichsfeind erklärt wurde). Natürlich war Antonius, wenn auch nicht dem Namen, so doch der Sache nach der Herr des ganzen Heeres, welches unstreitig (es zählte allein 10 Veteranenlegionen) das tüchigste unter allen Heeren der Zeit war.

Hiermit hatte sich Antonius mit einem Male wieder zu einer herrschenden Stellung erhoben. Er ging zunächst dem Plancus entgegen, welcher sich, wie wir uns erinnern, dem Lager des Lepidus bis auf 8 Meilen genähert hatte. Beinahe wäre Plancus überrascht worden. Er erhielt indess von der Annäherung des Feindes Kunde, als derselbe nur noch 4 Meilen entfernt war. Nun zog er sich eilends über die Isara zurück und brach die Brücke hinter sich ab, worauf Antonius seine Verfolgung aufgab. Jenseits der Isara vereinigte er sich, wahrscheinlich am 9. Juni, mit Brutus, der mittlerweile seinen Uebergang über die Alpen bewerkstelligt hatte. Beide zusammen hatten nun 14 Legionen. Da sich aber darunter nur 4 Veteranenlegionen befanden, so waren sie dem Antonius bei Weitem nicht gewachsen. Sie baten daher dringend um Verstärkung, und der Senat liess es nicht an seinen Bemühungen fehlen, um ihnen dieselbe zu verschaffen.

Durch diese Gestaltung der Dinge jenseits der Alpen wurde Octavian, der mit seinem Heere noch immer, anscheinend unthätig, vor Mutina verweilte, recht eigentlich in den Mittelpunkt des Staates gestellt. Denn die Heere des Brutus

und Cassius im Osten waren theils erst in der Bildung begriffen, theils auch zu weit entfernt, um zur Unterstützung des Plancus und D. Brutus herbeigezogen werden zu können; nur durch ihn also und durch die tüchtigen, ihm treu anhangenden Veteranenlegionen konnte das Uebergewicht der Vorkämpfer der Senatspartei über ihre Gegner wieder hergestellt werden; desshalb waren die Blicke des einen wie des andern Theils hoffend und fürchtend auf ihn gerichtet, als auf denjenigen, der, wohin er sich wendete, den Sieg bringen musste. Er selbt hatte wesentlich dazu beigetragen, dass die Lage sich so gestaltet hatte, indem er die Vereinigung des Ventidius mit Antonius gestattete, wodurch dieser erst wieder in den Besitz einer achtunggebietenden Macht gelangte — denn es ist kein Zweifel, dass er dies leicht hätte verhindern können —, und indem er auch nachher an der Verfolgung des Antonius weder selbst Theil nahm noch seinen Truppen gestattete, sich daran zu betheiligen.

Es wird uns viel davon berichtet, wie die Senatspartei in Rom nach dem Siege bei Mutina in der Meinung, dass Alles abgethan sei, den Octavian durch allerlei Zurücksetzungen beleidigt und gereizt habe. Und es ist nicht zu leugnen, dass dies wirklich geschah. Man ernannte nach dem Siege den D. Brutus allein zum Oberfeldherrn gegen Antonius und stellte damit zugleich die sämmtlichen Truppen, auch die des Octavian, unter seine Verfügung; man versagte dem Octavian die Ehren wegen des erfochtenen Sieges, die man dem D. Brutus in reichem Maasse zuerkannte; man setzte ein Collegium von Decemvirn ein, um unter die Veteranen Aecker zu vertheilen, und schloss dabei ihn aus (freilich auch die übrigen an der Spitze der Heere stehenden Feldherren, wodurch aber nur die Beleidigung auf Mehrere ausgedehnt und für Octavian nicht vermindert wurde); ein anderes Collegium von gleicher Mitgliederzahl wurde ernannt, um die sämmtlichen Gesetze und Handlungen des Antonius zu prüfen, d. h. sie und damit zugleich die des Cäsar aufzuheben; man forderte von Octavian geradezu, dass er seine besten Legionen, die vierte und die Marslegion an Brutus abgeben sollte; man versagte seinen Legionen die verlangten Geldbelohnungen, oder

wollte sie doch nur der vierten und Marslegion gewähren und auch diesen nur, wenn sie dem Befehle des Senats folgten und sich in das Lager des Brutus begäben, was sie nicht thaten; endlich ernannte man auch den S. Pompejus zum Oberbefehlshaber der Flotte, was von Octavian ebenfalls als eine Beleidigung empfunden werden musste.

Alles dies waren grosse Fehler der Senatspartei, die sich nur durch das erklären, was oben über die Siegesgewissheit und Leidenschaftlichkeit der Pompejaner bemerkt worden ist. Von Cicero ist wohl anzunehmen, dass er diesem Strome ungern folgte und sich nur theilweise und mit Widerstreben von demselben fortreissen liess. Es ist dies wenigstens das seiner Sinnesweise und seinem einmal gefassten Vertrauen zu Octavian am meisten entsprechende; auch finden wir in den jetzt immer seltener werdenden und leider bald völlig versiegenden urkundlichen Quellen wenigstens einige Anzeichen, dass das Verhältniss zwischen Beiden noch die nächsten Monate nach der Schlacht bei Mutina hindurch ein nicht unfreundliches war. *)

*) Jener oben genannte Brief des Plancus vom 28. Juli (ad Fam. X, 24) ist die letzte der urkundlichen Quellen, denen wir bisher eine geraume Zeit hindurch fast ausschliesslich haben folgen können. In eben diesem Briefe spricht Plancus die Hoffnung aus, dass Cicero im Stande sein werde, durch seinen persönlichen Einfluss den Octavian von seinen der Senatspartei feindlichen Absichten zurückzubringen, was doch nur möglich war, wenn zwischen Beiden noch ein freundliches Verhältniss bestand. In einem Briefe des D. Brutus an Cicero (ad Fam. XI, 20) wird zwar erwähnt, dass Octavian ein Witzwort des Cicero übel genommen habe, der gesagt haben sollte: laudandum adulescentem, ornandum, tollendum (Letzteres in dem zweideutigen Sinne von „erheben" und „aus dem Wege räumen"); es wird aber zugleich bemerkt, dass dieses Witzwort dem Octavian nur hinterbracht sein möge, um das gute Verhältniss zwischen ihm und Cicero zu stören, welches also noch vorhanden sein musste; auch wird ausdrücklich hinzugefügt, dass Octavian bei derselben Gelegenheit sich nicht unzufrieden über Cicero geäussert habe. (Wenn der angebliche Briefwechsel zwischen Cicero und M. Brutus ächt wäre, so würde es möglich sein, noch über den bezeichneten Termin hinaus Einiges, obwohl nicht Vieles, aus urkundlichen Quellen zu entnehmen. Indessen ist, abgesehen von manchem Bedenklichen hinsichtlich des Inhalts, die Schreibart nach unserer Ansicht des Cicero wie des Brutus so wenig wür-

Indess würde man doch sehr irren, wenn man meinen wollte, dass Octavian sich durch diese Feindseligkeiten des Senats irgendwie hätte bestimmen lassen. Dass dies nicht der Fall war, geht am deutlichsten daraus hervor, dass er in den Tagen unmittelbar nach der Niederlage des Antonius, ehe er noch von irgend einem der feindseligen Beschlüsse des Senats Kunde bekommen haben konnte, jene entscheidende Vereinigung des Ventidius mit Antonius geschehen liess. Es war vielmehr nur seinen Plänen und seiner Gesinnung gemäss, wenn er den Antonius, nachdem er besiegt war, nicht völlig vernichten wollte, wenn er vielmehr jetzt, wo derselbe genöthigt war, ihn als seines Gleichen anzuerkennen, eine Aussöhnung mit ihm suchte, um mit ihm zusammen die im Osten immer mächtiger werdenden Verschworenen zu erdrücken und sich, ebenfalls zunächst mit ihm zusammen, der Herrschaft in Rom zu bemächtigen. Desshalb sah er bis auf Weiteres in Mutina den Dingen unthätig zu und begnügte sich, ohne sich über seine Absichten weiter zu äussern, seine Truppen für sich zu gewinnen und gegen den Senat aufzureizen und eine Aussöhnung mit Antonius anzubahnen. Er fing daher an, obgleich immer noch mit einiger Zurückhaltung, von der an den Verschworenen zu nehmenden Rache und von dem Wünschenswerthen der Herstellung eines allgemeinen Friedens zu sprechen, er entliess die Gefangenen aus dem Heere des Antonius, wenn sie es nicht vorzogen, in das seinige einzutreten, und versäumte namentlich nicht, die Feindseligkeiten des Senats seinen Truppen gegenüber in das rechte Licht zu setzen und diese dadurch aufzureizen.

Ehe er nun aber dem Antonius offen entgegenkam, that er noch einen Schritt, der eben so kühn als klug berechnet war. Rom war ihm und seinen zu Allem bereiten Legionen gegenüber so gut wie völlig wehrlos. Man hatte zwar von dort aus in M. Brutus und Cassius gedrungen, dass sie nach Italien kommen und den Senat sicher stellen möchten; allein

dig, dass wir uns nicht für die Aechtheit aussprechen können, obgleich dies erst neuerdings wieder wenigstens in Bezug auf den grössten Theil der Briefe von Nipperdey in den Abhandlungen der phil. hist. Klasse der Kön. Sächs. Ges. der Wiss., Bd. 5. S. 71, geschehen ist.)

diese konnten und wollten der Aufforderung nicht Folge leisten. Man war also dort auf eine Legion beschränkt, die der Consul Pansa daselbst zurückgelassen hatte; ausserdem erwartete man noch zwei Legionen, die der Statthalter der neuen Provinz Afrika, S. Titius, von dort dem Senat zur Hülfe schickte, und die bereits unterwegs waren. Allein diese Streitkräfte waren denen des Octavian bei Weitem nicht gewachsen. So fasste also Octavian den Plan, mit seinem Heere nach Rom zu marschieren und sich dort zum Consul ernennen zu lassen, um sich damit in den Besitz der legitimen Regierungsgewalt und aller damit verbundenen grossen und vielfachen Vortheile zu setzen.

Auf Anlass des Octavian begaben sich zunächst 400 Mann aus seinem Heere nach Rom, um für ihren Feldherrn das Consulat zu fordern. Sie sollen dort ihr Verlangen selbst im Senat vorgetragen haben, und als der Senat Schwierigkeiten machte und namentlich die Jugend des Octavian vorschützte, soll ihr Wortführer gesagt haben: Nun, wenn ihr ihn nicht zum Consul macht, so wird dieses (er schlug dabei auf sein Schwert) ihn dazu machen. Sie wurden aber gleichwohl abgewiesen. Nun brach aber Octavian selbst mit dem ganzen Heere auf (es war 8 Legionen stark) und zog gegen Rom, zum grossen Schrecken der Stadt und insbesondere der Senatspartei, die sich hierbei, wenn wir anders unsern Quellenschriftstellern Glauben schenken dürfen, noch einmal kurz vor ihrem Untergange in ihrer ganzen Schwäche und Treulosigkeit zeigte. Man schickte ihm erst eine Gesandtschaft mit den erniedrigendsten Anerbietungen entgegen. Dann aber kamen gerade jetzt jene zwei Legionen des S. Titius aus Afrika an. Nun fasste man wieder Muth; man beschloss, sich dem Octavian mit diesen Legionen und jener dritten, welche Pansa bei seinem Abgange nach Mutina in Rom zurückgelassen hatte, zu widersetzen, und traf Anstalten, um diese Streitkräfte noch durch neue Werbungen zu vermehren. Als aber Octavian sich der Stadt näherte, verliessen diese Legionen die Sache des Senats und gingen zu Octavian über. Nun verzagte man wieder, fing aber noch einmal an, zum Widerstande zu rüsten, als sich das Gerücht verbreitete, dass die

vierte und die Marslegion, mit Octavian unzufrieden, geneigt seien, sich an den Senat anzuschliessen, so lange, bis auch dieses völlig ungegründete Gerücht wieder verschwand. Cicero soll hierbei je nach den Umständen entweder sich in die Verborgenheit zurückgezogen oder als Rädelsführer zum Widerstand aufgerufen haben. Octavian aber setzte indess, um diese Vorgänge unbekümmert, seinen Zug fort, und nachdem er in Rom angekommen war und sich ihm daselbst Alles unterworfen hatte, liess er sich nebst seinem Verwandten Q. Pedius am 19. August zum Consul wählen.

Nunmehr liess er vorerst durch seinen Collegen Pedius ein Gesetz geben, wonach die Mörder Cäsars und Alle, welche sich irgend wie an dem Morde betheiligt hatten, zur Untersuchung gezogen werden sollten. Diese wurden hierauf Alle abwesend verurtheilt, mit ihnen auch nicht Wenige, die unmöglich an dem Morde Theil genommen haben konnten, und die daher nur als Pompejaner büssten, wie z. B. S. Pompejus. Auch liess er die gegen Dolabella ausgesprochene Acht aufheben. So viel geschah noch während seiner Anwesenheit in Rom. Nun verliess er aber die Hauptstadt mit seinem Heere, welches durch den Abfall jener 3 Legionen auf 11 Legionen angewachsen war, und welches er fortwährend durch neue Werbungen vermehrte, anscheinend um gegen Antonius und Lepidus zu ziehen. Er richtete seinen Marsch nach Oberitalien. Als er indess Rom kaum verlassen hatte, so liess Pedius auch die Acht gegen Antonius und Lepidus aufheben: womit Octavian, auf dessen Veranlassung dies natürlich geschah, deutlich genug zu erkennen gab, worauf es abgesehen war.

Kurz nach diesen Vorgängen und, wie es scheint, unter ihrer Einwirkung kamen auch die Verhältnisse jenseits der Alpen zu ihrer vollständigen Entwickelung. Asinius Pollio, der seine Entscheidung hauptsächlich aus Hass gegen Antonius zurückgehalten hatte, schloss sich zu Anfang des Monats September an Antonius an, und diesem Beispiele folgte nun auch Plancus. D. Brutus trat hierauf zunächst seinen Rückzug nach Oberitalien an, wie es scheint, auf demselben Wege, auf welchem er gekommen, wenigstens wird uns

berichtet, dass er den Durchmarsch durch das Gebiet der Salassier in der Gegend von Eporedia (Ivrea) mit Geld erkauft habe; seine Absicht war, auf diesem Wege nach Aquileja und von da zum M. Brutus zu gelangen. Da er aber von der Annäherung Octavians hörte, so wendete er um und suchte nun auf einem Wege jenseits der Alpen Aquileja und den M. Brutus zu erreichen. Hierbei verliessen ihn seine Truppen und gingen zu Antonius über; nur seine aus gallischen Reitern bestehende Leibwache blieb bei ihm. Auch diese entliess er endlich und setzte seine Flucht nur mit 10 Genossen in celtischer Verkleidung fort. Trotz aller Vorsicht wurde er aber gleichwohl ergriffen und zu einem ihm von früherer Zeit bekannten Häuptling Camillus gebracht, der ihn anscheinend freundlich aufnahm, zugleich aber heimlich dem Antonius Nachricht gab und ihm auf dessen Geheiss den Kopf abschlug.

Jetzt brach Antonius mit seinen Verbündeten auf nach Oberitalien. Er führte 17 Legionen dahin, während er deren 6 unter Varius Cotyla in Gallien zurückliess; er verfügte sonach zusammen über 23 Legionen, eine Zahl, die nicht zu gross erscheinen wird, wenn man bedenkt, dass Lepidus 7, Asinius Pollio 3, Plancus 4 Legionen hinzugebracht hatte, und dass das Heer auch noch durch die abgefallenen Legionen des Brutus verstärkt wurde.

Auch Octavian kam in Oberitalien an, und Beide, Antonius und Octavian, trafen nun auf Veranstaltung des Lepidus auf einer Insel des Lavinius (j. Lavino) oder nach Andern des Rhenus (j. Reno) bei Bononia zusammen. Sie näherten sich diesem Orte, wie es scheint, von entgegengesetzten Seiten, ein jeder an der Spitze von 5 Legionen; 300 Reiter begleiteten sie bis zu den Brücken, durch welche die Insel mit den beiderseitigen Ufern verbunden worden war. Lepidus war vorausgegangen und gab jetzt das verabredete Zeichen, dass auf der Insel Alles sicher sei. So kamen also auch Antonius und Octavian herbei, und es folgten nun die Verhandlungen der drei Männer (wenn man anders den unbedeutenden Lepidus mitzählen soll), welche das Schicksal des römischen Staates entschieden. Das Ergebniss war, dass sie

beschlossen, auf 5 Jahre die Regierung des Staates unter dem Namen Triumvirn gemeinschaftlich an sich zu nehmen, sämmtliche Aemter im Voraus auf diese 5 Jahre zu besetzen, die Provinzen, jedoch zunächst nur die des Westens, da die östlichen noch in der Gewalt der Verschworenen waren, unter sich zu vertheilen, und endlich durch Proscriptionen ihre Gegner aus dem Wege zu räumen und sich eben dadurch die zur Ausführung ihrer weiteren Pläne nöthigen Geldmittel zu verschaffen. Diese Beschlüsse wurden in zwei Tagen gefasst; am dritten wurden sie mit Ausnahme des letzten, die Proscriptionen betreffenden, dem Heere eröffnet, welches sie mit Jubel aufnahm.

Die Vertheilung der Provinzen geschah in der Weise, dass Antonius die beiden Gallien mit Ausnahme der narbonensischen Provinz erhielt; diese letztere nebst Spanien wurde dem Lepidus zugewiesen; Octavian empfing als sein Theil Afrika, Sicilien, Sardinien und die übrigen zwischen Afrika und Italien liegenden Inseln.

Mit der Ausführung des die Proscriptionen betreffenden Beschlusses wurde insofern sogleich ein Anfang gemacht, als man dem Consul Q. Pedius den Auftrag ertheilte, 17 der angesehensten von ihren Gegnern (darunter auch Cicero) ergreifen und hinrichten zu lassen.

Noch wurde verabredet, dass Octavian für den Rest des Jahres das Consulat niederlegen sollte (statt seiner sollte es P. Ventidius übernehmen), und dass er und Antonius den Krieg gegen M. Brutus und C. Cassius führen, Lepidus und Plancus aber in Rom bleiben und als Consuln für das J. 42 daselbst die gemeinsamen Interessen wahrnehmen sollten. Lepidus machte sich zugleich verbindlich, für jenen Krieg an Antonius und Octavian sieben von seinen Legionen abzugeben, damit dieselben, wie es heisst, gleich ihren Gegnern ein jeder über 20 Legionen verfügten.

Nachdem dies Alles beschlossen und verabredet war, so brach man auf (wahrscheinlich zu Anfang des Monats November), um nach Rom zu marschieren.

Dort hatte mittlerweile Pedius, so weit es ihm möglich, den Befehl der Triumvirn hinsichtlich jener siebzehn im Vor-

aus zum Tode Verurtheilten vollzogen. Als das erste Opfer fiel der Volkstribun Salvius, derselbe, welcher am 2. Januar zu Gunsten des Antonius Einsprache gethan hatte (S. 411). Er hatte sich aber nachher aufs Engste an Cicero angeschlossen und dadurch den Zorn der Triumvirn erregt. Die Soldaten, welche ausgesendet waren, um ihn zu ermorden, überraschten ihn bei einem Male, zu dem er in Voraussicht des nahen Todes noch einmal seine Freunde versammelt hatte, und schnitten ihm den Kopf ab, um ihn den Machthabern zu überbringen. Ausser ihm wurden noch drei gefunden und getödtet; den Uebrigen, unter ihnen auch Cicero, gelang es zu fliehen. Pedius bemühte sich, den Schrecken zu mildern, der durch diese Eröffnung der Mordscenen hervorgerufen wurde, indem er die Namen der siebzehn bekannt machte und in seiner völligen Unkenntniss von den Absichten der Triumvirn öffentlich die Versicherung gab, dass dies die einzigen von diesen geforderten Opfer seien. Als er hierüber enttäuscht wurde — er war offenbar keine von den eisernen Naturen, wie sie die damalige Zeit erforderte —, so erlag er der Aufregung und den Folgen der bisherigen Anstrengung und starb.

Wenige Tage nachher trafen die Triumvirn in Rom ein. Am ersten Tage zog Octavian, am zweiten Antonius, am dritten Lepidus ein, jeder mit seiner prätorischen Cohorte und mit einer Legion. Zunächst liessen sie sich vom Volke durch ein besonderes Gesetz die bereits übernommene Gewalt bestätigen. Nachdem dies geschehen war, traten sie ihr Amt an — es war am 27. November — und eröffneten es damit, dass sie die Proscriptionslisten bekannt machten. Dies geschah in der Weise, dass sie mehrere Tafeln öffentlich ausstellten, auf denen die Namen der zum Tode Verurtheilten verzeichnet waren. Auf den ersten Tafeln befanden sich, wie uns gemeldet wird, 130 Senatoren; durch eine weitere Folge von Tafeln wurden noch 150 Senatoren hinzugefügt; im Ganzen wird die Zahl der geächteten Senatoren auf 300 (nach Andern freilich nur auf 130 oder 132 oder 140), die der geächteten Ritter auf 2000 angegeben. Zugleich wurde durch ein Edikt bekannt gemacht, dass jeder Freie, der den Kopf eines

Geächteten bringe, 25,000 Drachmen, jeder Sclave 10,000 Drachmen und die Freiheit zur Belohnung empfangen solle. Um aber ihrer Opfer völlig sicher zu sein, sandten die Triumvirn auch noch ihre Centurionen aus, um theils auf die Geächteten Jagd zu machen, theils die Thore, die Strassen, die Häfen und alle etwaigen Schlupfwinkel zu besetzen und zu durchstreifen.

Es ist nicht möglich, die furchtbaren Schrecken zu schildern, die sich hiermit über Rom und ganz Italien verbreiteten, oder ein Bild von der Verderbtheit zu entwerfen, die in Folge davon, aus der Tiefe der damaligen Zustände auftauchend, sich auf die verschiedenste Art in dem Verrath der Gatten durch die Gattinnen, der Väter durch die Söhne, der Söhne durch die Väter, der Herren durch ihre Sclaven kundgab, oder auch bei den nicht seltenen Beispielen der Aufopferung von Gattinnen, Söhnen oder Sclaven zu verweilen. Das Furchtbare des jetzigen Blutbades tritt (selbst im Vergleich mit dem früheren des Sulla) besonders dadurch so grell hervor, dass es nicht in der Leidenschaft des Zornes in Folge eines mit Anstrengung erfochtenen Sieges, sondern mit der kühlsten, nüchternsten Berechnung über eine völlig wehrlose, jedes Widerstandes unfähige Bevölkerung verhängt wurde, so dass es gewissermaassen als die Ausartung und Kehrseite jener Nichtachtung des eignen und fremden Lebens erscheint, mit welcher man einst in bessern Zeiten die Grösse des römischen Staates aufgebaut hatte.

Eben desswegen, weil man mit so viel Ueberlegung verfuhr, waren es auch vielleicht nicht mehr Opfer als unter Sulla, aber gewiss ausgesuchtere und werthvollere. Alles, was einigermaassen über die Menge hervorragte, wurde ausgerottet, wofern es nicht zur siegenden Partei gehörte, und es wurden ganze Reihen edler Geschlechter niedergemäht, wie am deutlichsten daraus hervorgeht, dass schon in der ersten Kaiserzeit nur noch so wenige Träger der alten berühmten Namen vorkommen. Mit und in ihnen aber wurden die Träger der republikanischen Gewohnheiten und Erinnerungen und somit, man mag sonst über ihren sittlichen Werth urtheilen, wie man will, die einzigen Ueberreste und Ver-

treter der Republik vernichtet. Freilich musste dies geschehen, um einer neuen Entwickelung und namentlich einer völligen Regeneration des sittlichen Lebens Raum zu verschaffen; allein dies kann wenigstens die Triumvirn nicht entschuldigen, die sich des Dienstes, den sie der Vorsehung leisteten, völlig unbewusst waren, und deren That sonach lediglich als eine selbstsüchtige und zerstörende erscheint.

Uebrigens wurde die Zahl der Opfer der Proscriptionen dadurch noch bedeutend erhöht, dass Viele nur wegen ihres Reichthums, wegen eines schönen Hauses oder Landgutes oder irgend eines andern von den Triumvirn begehrten Besitzes auf die Listen aufgenommen wurden. Wie völlig aber die Triumvirn alle Rücksichten auf Verwandtschaft oder Freundschaft oder irgend ein anderes Band der Art aus den Augen setzten, ist unter Anderem daraus zu entnehmen, dass sich unter den Geächteten auch L. Cäsar, der Oheim des Antonius, L. Aemilius Paulus, der Bruder des Lepidus, L. Plautius Plancus, der Bruder des Plancus, und L. Quintius, der Schwiegervater des Asinius Pollio, befanden. Die Triumvirn und ihre Genossen sollen hierbei die ausdrückliche Absicht gehabt haben, einen Beweis von ihrer unnachsichtigen Strenge zu geben und dadurch den Schrecken zu vermehren; doch liess Antonius sich nachher bewegen, seinen Oheim zu begnadigen (wie uns gemeldet wird, von seiner Seite der einzige derartige Fall), und wenn es dem Aemilius Paulus gelang, zu M. Brutus zu entkommen, so geschah auch dies wahrscheinlich nicht ohne Wissen und Willen des Lepidus.

Ausser diesen Beiden fanden noch Einige Mittel und Wege, sich durch die Flucht zu retten. Ihre Ziele waren die Lager des M. Brutus und C. Cassius, namentlich aber auch das des S. Pompejus, welcher es sich besonders angelegen sein liess, so viel Verurtheilte als irgend möglich, der Grausamkeit der Triumvirn zu entziehen.

Auch Cicero fand in diesem allgemeinen Blutbad seinen Tod. Wie hätte er, der letzte und eifrigste Vorkämpfer der senatorischen Partei, am Leben bleiben sollen?

Wie wir schon bemerkt haben, war er unter jenen siebzehn, die von den Triumvirn zuerst zum Tode bestimmt wur-

den. Wie es heisst, hatte Antonius seinen Tod durchaus gefordert und diesen seinen Willen ungeachtet des Widerstrebens des Octavian durchgesetzt. Er entzog sich aber den Vollstreckern des Todesurtheils, indem er sich auf sein Tusculanum flüchtete. Dort befand er sich mit seinem Bruder Quintus und dessen Sohne, als die Proscriptionen veröffentlicht wurden und damit zugleich die umfassenderen, nachdrücklicheren Massregeln zur Habhaftwerdung der Verurtheilten eintraten. Er beschloss daher nunmehr, seine Flucht zu M. Brutus fortzusetzen, und trat mit seinem Bruder und Neffen zunächst die Reise nach Astura an, um dort ein Schiff zu besteigen. Unterwegs aber trennte er sich von seinen Begleitern, die noch einmal nach Rom eilen und sich dort mit den nöthigen Geldmitteln versehen wollten. So begab er sich also zu Astura allein zu Schiffe und fuhr bis nach Circeji; von hier setzte er am folgenden Tage die Fahrt nach Cajeta fort. Sei es aber, dass widrige Winde ihn aufhielten, oder dass er es vorzog, wie er sich ausgedrückt haben soll, in seinem so oft von ihm geretteten Vaterlande zu sterben: er verliess das Schiff und begab sich auf sein nahe gelegenes Landgut Formianum. Hier ruhte er, bis seine ihm mit der grössten Treue ergebenen Diener, wie es heisst, durch das Geschrei von Raben geschreckt, ihn fast wider seinen Willen in eine Sänfte setzten, um ihn nach dem nahen Meere zu tragen und dort dem rettenden Schiffe zu übergeben. Als sie aber das Landgut kaum mit ihm verlassen hatten, kamen Soldaten unter Führung des Militärtribunen C. Popillius Länas und des Centurionen Herennius, durchsuchten das Haus und als sie ihn da nicht fanden, setzten sie ihm nach. Als Cicero die Annäherung seiner Verfolger vernahm, befahl er seinen Dienern die Sänfte niederzusetzen und reichte den Mördern sein Haupt aus der Sänfte dar, um es abzuhauen. Nach der einen Nachricht war es Herennius, der den Todesstreich führte, nach der andern Popillius Länas, dieser ein Client des Cicero, den er in einem schweren Process vertheidigt hatte. Die Mörder brachten seinen Kopf dem Antonius, welcher das Zehnfache des versprochenen Preises bezahlte und den Kopf, nachdem er sich genugsam an seinem Anblick geweidet, auf

der Rednerbühne ausstellte. Fulvia kühlte ihren Hass gegen denjenigen, der nicht nur ihren Gemahl, sondern auch sie selbst auf das Empfindlichste verletzt hatte, dadurch, dass sie seine Zunge mit ihren Haarnadeln durchstach und sich andere grobe Misshandlungen gegen ihn erlaubte.

Cicero starb am 7. December. Ungefähr gleichzeitig mit ihm starben auch sein Bruder und sein Neffe. Dieselben wurden in Rom ergriffen, und da sie Beide ihre Mörder um den Vorzug baten, zuerst getödtet zu werden, so wurden sie gleichzeitig ermordet. Sein Sohn befand sich bereits seit längerer Zeit im Heere des Brutus; er entging auch den späteren Wechselfällen und Gefahren und konnte daher noch durch Octavian, der in ihm, wie es scheint, das dem Vater angethane Unrecht sühnen wollte, zu den höchsten Ehrenstellen erhoben werden, obwohl er weit entfernt war, seinem Vater an Talent und Tüchtigkeit zu gleichen.

Mit Cicero sollen die Blutgerichte ihr Ende erreicht haben. War dies wirklich der Fall, so hörten damit doch noch keineswegs die Bedrückungen und Grausamkeiten der Triumvirn auf. Die Proscriptionen warfen nicht den Geldgewinn ab, den die Triumvirn erwartet haben mochten, da sich wegen der Unsicherheit der Zustände wenig Käufer zu den Besitzungen der Verurtheilten fanden, so dass dieselben zu geringen Preisen losgeschlagen werden mussten; nicht zu gedenken, dass viele derselben nicht nur von den Machthabern selbst, sondern auch von ihren Untergebenen ohne Bezahlung in Besitz genommen wurden. Die Triumvirn erklärten daher öffentlich, dass zur Deckung ihrer Bedürfnisse noch 200 Millionen Drachmen fehlten, und trafen ihre Anstalten, um diese Summe durch Steuern und Erpressungen aller Art zusammenzubrin-Es wurden zunächst 1400 Frauen ausersehen und ihnen aufgegeben, ihr Vermögen selbst abzuschätzen und davon einen bestimmten Theil in die Staatskasse einzuzahlen: auf ihren Widerspruch — die Tochter des berühmten Redners Hortensius hielt bei dieser Gelegenheit auf dem Forum eine Rede, die noch später vorhanden war und wegen ihrer Vortrefflichkeit gerühmt wurde — und auf die Aeusserungen des Unwillens von Seiten des Volks wurde indess ihre Zahl auf 400

herabgesetzt. Es musste aber ferner von allen Häusern in Rom und in ganz Italien die jährliche oder halbjährliche Miethe abgegeben werden, je nachdem sie der Besitzer an Andere vermiethet hatte oder selbst bewohnte; von den Landgütern wurde die Hälfte des jährlichen Ertrags, von Allen, die 100,000 Sestertien oder Denare (es ist zweifelhaft, welche Münze gemeint ist) besassen, wurde eine Abgabe von 50 oder nach Andern von 10 Procent und ein einjähriges Einkommen gefordert; es wurden für die Schiffe ohne Entschädigung der Besitzer Sclaven ausgehoben; den Senatoren wurde die Erhaltung der Landstrassen auf ihre eigenen Kosten auferlegt u. dgl. m. Wie sehr die Besitzenden überhaupt ausgeplündert wurden, ist daraus am deutlichsten zu entnehmen, dass man allen Bürgern das Anerbieten stellte, ihr ganzes Vermögen an den Staat abzutreten und den dritten Theil des (überdem meist sehr gering gestellten) Schätzungswerthes zurückzuempfangen, und dass dieses Anerbieten auch nicht unbenutzt blieb.

Zu diesen Erpressungen der Machthaber selbst kamen aber noch die Beraubungen aller Art von Seiten ihrer Untergebenen bis auf die gemeinen Soldaten herab. Man hatte diesen als Belohnung 18 der reichsten Städte Italiens zugesagt, von denen uns Capua, Rhegium, Venusia, Beneventum, Nuceria, Ariminum und Velia namhaft gemacht werden. Hiermit waren sie aber noch nicht zufrieden; vielmehr suchten sie sich ein jeder noch auf seine Hand durch Raub und Erpressungen zu bereichern, und es lässt sich denken, dass die Machthaber jetzt am wenigsten geneigt waren ihnen Einhalt zu thun.

Am 1. Januar 42 gab zwar Lepidus bei seinem Amtsantritt als Consul die Versicherung, dass der Zweck der verhängten Strafen jetzt erreicht und für die Folge nichts mehr zu fürchten sei; indess hörten wenigstens die Erpressungen noch keineswegs auf. Zugleich wurde ein Edict erlassen, welches allen diesen Vorgängen und dem allgemein verbreiteten Schrecken gegenüber wie bitterer Hohn erschien, dass alle Römer bei schwerer Strafe diesen Tag, den ersten des Jahres, wie gewöhnlich, als ein Freudenfest feiern sollten.

An eben diesem Tage leisteten übrigens die Triumvirn einen feierlichen Eid, durch welchen sie sich verpflichteten, die Gesetze und Einrichtungen Cäsar's aufrecht zu halten, und nöthigten auch die übrigen Römer, denselben Eid zu schwören. Ferner verordneten sie, dass sein Geburtstag fortan als ein Fest gefeiert, sein Todestag aber unter die Trauertage aufgenommen werden sollte, und liessen ihm auf dem Forum eine Kapelle errichten.

Der philippensische Krieg.

Während auf diese Art in Rom und in der westlichen Hälfte des römischen Reichs die Republik durch die Triumvirn völlig vernichtet wurde, hatten die Verschworenen, M. Brutus und C. Cassius, ihre Herrschaft im Osten immer mehr ausgebreitet und befestigt, hatten ihre Gegner besiegt und ihre Streitkräfte fortwährend vermehrt und vollkommener ausgerüstet. Ihre Losung war natürlich Freiheit und Republik, während ihre Gegner die Rache für Cäsar's Ermordung auf ihre Fahnen schrieben.

Dem Brutus waren die sämmtlichen in Macedonien, Illyrien und Griechenland stehenden Truppen zugefallen, so dass er bald über ein Heer von 8 Legionen verfügte. Sein Gegner, C. Antonius, der, wie wir uns erinnern, von ihm in Apollonia eingeschlossen war, wurde genöthigt, sich ihm zu ergeben (im Februar oder Ende März 43), er fiel selbst in seine Hände und wurde, nachdem er mehrere Versuche gemacht hatte, das Heer gegen Brutus aufzuwiegeln, getödtet. Brutus beschäftigte darauf in der ersten Hälfte des Sommers sein Heer durch einen Feldzug gegen die Bessier, ein in den thracischen Gebirgen wohnendes Volk, vielleicht durch feindselige Einfälle dieses Volks dazu bewogen, vielleicht auch nur, um seine Truppen kriegstüchtiger zu machen und sie mehr an seine Person zu ketten.

Eine gleiche Gunst der Umstände begleitete auch die Unternehmungen des Cassius. Er fand, als er (etwa im November 44) in Syrien eintraf, auch dort ein Stück des Bürgerkrieges vor, der damals über das ganze römische Reich verbreitet war. Ein gewisser Q. Caecilius Bassus hatte sich

durch Meuterei der Provinz Syrien und der dort stehenden Truppen bemächtigt, wurde aber eben jetzt in Apamea von Q. Marcius Crispus, dem Statthalter des benachbarten Bithynien, und L. Statius Murcus, den noch Cäsar gegen ihn abgeschickt hatte, belagert. Diese beiden letzteren mit den 6 unter ihnen stehenden Legionen schlossen sich bei Cassius' Ankunft sogleich an ihn an, und nun erklärten sich auch die in Apamea belagerten Legionen für Cassius; bald darauf gingen auch noch 4 Legionen zu ihm über, die unter A. Allienus aus Aegypten herbeikamen, um zu Dolabella zu stossen: so dass Cassius, abgesehen von den Streitkräften, die in seiner Begleitung nach Syrien gekommen waren, über 12 Legionen commandierte. Auch wurde er in dieser Zeit, nachdem die beiden Consuln des Jahres vor Mutina gefallen waren, vom Senat in Bezug auf Syrien mit denselben Vollmachten bekleidet, wie mit M. Brutus hinsichtlich Macedoniens geschehen war (S. 416).

Mittlerweile war Dolabella von Asien her, dessen er sich durch die Ermordung des Trebonius bemächtigt hatte (S. 416), in Syrien eingedrungen und hatte vor Laodicea ein festes Lager aufgeschlagen. Die Stadt Laodicea war ihm völlig ergeben, und Dolabella hatte sie mit seinem Lager in Verbindung gesetzt. Hier schloss ihn Cassius erst von der Land- und dann nach einem über seine Flotte gewonnenen Siege auch von der Seeseite ein und brachte die Stadt durch Hungersnoth zur Uebergabe, worauf sich Dolabella durch einen Soldaten seiner prätorischen Cohorte den Kopf abschlagen liess.

Beide, Brutus und Cassius, waren nunmehr unbestrittene Herren von dem ganzen Osten und geboten zusammen über ein Heer, dessen Stärke zu einer Zeit, wo es bereits durch Absendung mehrerer Truppenabtheilungen vermindert worden war, zu 21 Legionen und 20,000 Reitern angegeben wird, das also jetzt diese Zahl noch übersteigen mochte. Sie trafen nun (im September oder October 43) in Smyrna zusammen, um sich über die ferneren Unternehmungen zu berathen. Brutus rieth, sofort nach dem Westen vorzudringen, um die griechischen Küsten des ionischen Meeres zu besetzen und theils hierdurch, theils durch die ihnen zu Gebote stehende

Flotte den Uebergang des Feindes nach Griechenland zu hindern: eine Ansicht, die wir allerdings, soweit uns unsere sehr unvollkommenen Quellen ein Urtheil erlauben, für die zweckmässigste halten müssen. Es wäre vielleicht auf diese Art auch möglich geworden, den S. Pompejus zum Anschluss an ihre Sache bringen, der, wie wir uns erinnern, im Besitz von Sicilien war; womit sie sich zu Herren des ganzen Mittelmeers gemacht haben würden. Indessen Cassius war anderer Meinung. Er setzte voraus, dass ihre Gegner zunächst noch durch die Schwierigkeiten, mit denen sie in Rom zu kämpfen hatten, und dann durch S. Pompejus längere Zeit zurückgehalten werden würden, und hielt es daher für rathsamer, vorher in Asien den noch hier und da vorhandenen Rest von Widerstand niederzuschlagen und erst, wenn dies geschehen, sich nach dem Westen zu wenden. Brutus gab dem Cassius als dem älteren und erfahrenern Feldherrn nach, und so wurde beschlossen, dass Brutus vor der Hand gegen Lycien, Cassius gegen Rhodus zu Felde ziehen sollte. Erst also, nachdem auch diese kleinen widerstrebenden Mächte, zum Theil nach hartnäckigstem Widerstande, völlig unterworfen und durch schwere Tribute, die ihnen auferlegt wurden, bestraft worden waren, vereinigten sich beide Heerführer wieder in Sardes und traten von dort ihren Zug nach dem Westen an, im Spätsommer des J. 42, indem sie den Hellespont von Abydos aus überschritten und von da ihren Weg über Aenos und Maronea längs der Küste fortsetzten.

Dort in Abydos soll sich auch jene bekannte nächtliche Erscheinung zugetragen haben, die dem Brutus den unglücklichen Ausgang seiner Sache verkündete, und die wir nicht unerwähnt lassen dürfen, weil sie auch von neueren Schriftstellern öfters erwähnt wird, und weil sie zugleich eins von den seltenen Beispielen bei den Alten ist, wo uns etwas, was einer inneren Ahnung ähnlich ist, als Vorzeichen der Zukunft berichtet wird. Brutus sass dort, seiner Gewohnheit gemäss bis tief in die Nacht wachend und sich mit dem Studium der griechischen Literatur beschäftigend, um die dritte Nachtwache, also nach Mitternacht, bei düsterem Lampenlicht allein in seinem Zelte. Da sah er eine Gestalt von übermenschlicher

Grösse eintreten. Brutus fragte: „Wer bist du und was ist dein Begehr?“ „Ich bin dein böser Dämon,“ antwortete die Gestalt, „bei Philippi werden wir uns wiedersehen.“ Dort bei Philippi erschien ihm die Gestalt wirklich zum zweiten Male in der Nacht vor der unglücklichen Schlacht, welche ihm Sieg und Leben kostete. Es ist wenigstens nicht undenkbar, dass seine lebhafte, durch die ganze Situation und durch die Nähe der Entscheidung aufgeregte Phantasie ihm irgend eine Erscheinung vorspiegelte, die dann, zusammen mit dem tragischen Ende des Brutus, zu dieser Erzählung die Veranlassung gab.

Ungefähr um dieselbe Zeit, wo Brutus und Cassius von Sardes aufbrachen, also im Spätsommer 42, hatten nun aber auch Antonius und Octavian Rom verlassen, wo sie bis dahin, wir wissen nicht genau durch welche Hindernisse, zurückgehalten worden waren. Antonius begab sich sogleich nach Brundisium; Octavian wendete sich zunächst nach der Westküste von Unteritalien, um von dort aus, wo möglich, den S. Pompejus aus Sicilien zu vertreiben. Als aber sein Unterfeldherr, Q. Salvidienus, in einem Seetreffen von Pompejus geschlagen wurde, und es auch ihm selbst nicht gelang, seine Truppen heimlich nach Sicilien überzusetzen, gab er den Versuch auf und begab sich ebenfalls nach Brundisium, von wo aus die beiden Triumvirn ihren Uebergang nach Griechenland bewerkstelligten. L. Statius Murcus, der mit einer Flotte der Verschworenen in der Nähe stand, war zu schwach, den Uebergang zu hindern.

Bevor aber die Triumvirn selbst übersetzten, hatten sie C. Norbanus und Decidius Saxa mit 8 Legionen vorausgeschickt. Diese waren bis nach Philippi vorgedrungen und hatten die Engpässe im Osten dieser Stadt im Gebiete der Sapäer und Korpiler besetzt, welche die Strasse aus Asien nach Macedonien beherrschen, die einzige, welche in dieser Gegend den Osten mit dem Westen verband.

Brutus und Cassius, welche auf eben dieser Strasse heranzogen, befanden sich in nicht geringer Verlegenheit, als sie sich den Weg auf diese Art versperrt fanden. Eine Erstürmung des Passes war, wie der Augenschein lehrte, völlig

unmöglich. Da machte ihnen ein kleiner König dieses Landes, Namens Raskupolis, der zu ihren Verbündeten gehörte, den Vorschlag, sie einen Weg im Norden jener Pässe zu führen, auf dem sie, freilich nur vermittelst eines mehrtägigen Marsches durch unwirthbare gebirgige Gegenden, den Feind umgehen und in den Rücken desselben gelangen könnten. Dieser Vorschlag wurde angenommen und ausgeführt. So erreichten sie glücklich Philippi. Norbanus und Decidius Saxo wurden noch zeitig genug von dem Zuge des Feindes unterrichtet und konnten sich daher der Gefahr, abgeschnitten zu werden, durch einen eiligen Rückzug entziehen.

Hiermit hatten die Verschworenen den Schauplatz erreicht, auf dem sich durch eine der denkwürdigsten Katastrophen ihre Geschicke erfüllen sollten. Die Ankunft des feindlichen Hauptheeres wurde ihnen als nahe gemeldet. Sie beschlossen daher, in dieser Gegend ihre Gegner zu dem entscheidenden Kampfe zu erwarten. Sie lågerten sich in einer Entfernung von 18 Stadien südwestlich von der Stadt auf zwei Höhen, zwischen denen die Strasse nach Macedonien hindurchführte, und verschanzten sich daselbst. Bald darauf erschien denn auch Antonius und schlug, 8 Stadien von ihnen entfernt, sein Lager auf. Octavian war zunächst, durch Krankheit festgehalten, in Dyrrhachium zurückgeblieben. Aber auch er kam 10 Tage später im Lager an, obwohl er noch nicht völlig von seiner Krankheit genesen war. Es lässt sich denken, dass er dem Antonius den entscheidenden Kampf nicht allein überlassen mochte.

Die Lage der Verschworenen war in mehrfacher Beziehung eine überaus günstige.

Philippi lag in einem Kessel, der ringsum von Höhen fast völlig eingeschlossen war. Die einzige Strasse, die in denselben führte, war durch die verschanzten Höhen, welche die Verschworenen inne hatten, für den Feind unzugänglich gemacht. Ausserdem öffnete sich der Kessel nur noch nach Süden hin in der Nähe der Meeresküste; hier befand sich aber ein Moorgrund, welcher den Feinden das Vordringen, zumal im Spätherbst, in dem man sich befand, ganz unmöglich zu machen schien. Am Rande dieses Moorgrundes hatte

sich Antonius in der Ebene gelagert, also südlich von den Höhen, auf denen die Verschworenen standen, und zwar zunächst dem Cassius, welcher die südlichere von jenen Höhen inne hatte: eine Stellung, die der der Verschworenen in Bezug auf Sicherheit, freie Bewegung und Gesundheit weit nachstand.

Hierzu kam aber noch der grosse Vortheil, in dem sich die Verschworenen hinsichtlich der Zufuhr befanden. Sie beherrschten durch ihre Stellung nicht nur die reichen, hinter ihnen liegenden Länderstrecken, sondern auch das benachbarte Meer war ganz in ihrer Gewalt. Sie standen mit demselben durch die benachbarte Hafenstadt Neapolis in Verbindung und konnten von Thasos aus, welches nur 2½ Meilen von der Küste entfernt war, und welches sie zu ihrem Waffenplatze gemacht hatten, mit allen Bedürfnissen leicht versehen werden. Dagegen hatte der Feind das 9 Meilen entfernte Amphipolis zu seinem Waffenplatz und zur Niederlage bestimmen müssen; demnach war die Zufuhr des täglichen Bedarfs mit grossem Zeitverlust und mit vielen Schwierigkeiten verbunden. Es standen ihm aber ferner nur die leicht zu erschöpfenden westlichen Länder zu Herbeischaffung dieses Bedarfs zu Gebote, und zwar nur bis zum ionischen Meere. Denn auch die Verbindung zwischen Griechenland und Italien war jetzt ganz in der Hand der Verschworenen, nachdem die Flotte des Statius Murcus bei Brundisium noch durch 50 Schiffe unter Domitius Ahenobarbus vermehrt und dadurch bis zu 130 Schiffen gebracht worden war.

Alle diese Vortheile der Verschworenen und Nachtheile ihrer Gegner wurden noch dadurch bedeutend gesteigert, dass es bereits Spätherbst und der Winter ganz nahe war, wodurch der Aufenthalt in den Sümpfen immer ungesunder und die Beschaffung der Vorräthe immer schwieriger wurde.

Die beiderseitigen Streitkräfte waren übrigens ziemlich gleich. Beide Theile verfügten, ein jeder über 19 Legionen. Die der Verschworenen waren zwar nicht ganz vollzählig, so dass sie im Ganzen nur etwa 80,000 Mann enthielten; dafür hatten sie aber nicht weniger als 20,000 Reiter, denen ihre Gegner nur 13,000 entgegenzustellen hatten, wodurch jener

Nachtheil vollkommen ausgeglichen wurde. Auch auf Seiten der Verschworenen waren es, wie bei den Triumvirn, meistentheils Veteranenlegionen, die auf dem Kampfplatz versammelt worden waren.

In richtiger Erkenntniss dieser Vortheile ihrer Lage hatten nun auch die Verschworenen die Absicht, den Krieg in die Länge zu ziehen, ihn also unter Vermeidung einer entscheidenden Schlacht nur vertheidigungsweise zu führen. Und allerdings sprechen alle Gründe dafür, dass sie auf diese Art den Feind durch Mangel würden überwinden können. Indessen wusste Antonius trotz der Ungunst der Umstände dennoch durch seine überlegene Feldherrengeschicklichkeit eine Schlacht herbeizuführen.

Antonius eröffnete seine Thätigkeit dem Feinde gegenüber damit, dass er sein Heer täglich in Schlachtordnung aufstellte und den Gegnern die Schlacht anbot, unter dessen Schutze aber Dämme durch die Sümpfe führte. Eine Zeit lang geschah dies letztere, ohne vom Feinde bemerkt zu werden. Als es Cassius wahrnahm, liess er auch seinerseits einen Damm in der Richtung nach dem Meere hin aufführen, um die Arbeiten der Feinde zu durchkreuzen, da er fürchten musste, dass ihm und dem Brutus die Verbindung mit Neapolis und dadurch mit der Flotte abgeschnitten werden möchte. Antonius liess aber auf die hiermit beschäftigten Truppen des Cassius durch einen Theil seines Heeres einen Angriff machen, und während auf diesen Kampf die allgemeine Aufmerksamkeit gerichtet war, so stürmte er mit seinem ganzen übrigen Heere die Höhe, auf der sich das Lager des Cassius befand, warf den vor demselben in Schlachtordnung aufgestellten Feind und drang sogar in das Lager ein. Mittlerweile aber waren auch die Heere des Brutus und Octavian mit einander in Kampf verwickelt worden, letzteres jedoch nicht vom Octavian selbst geführt, da derselbe noch immer krank darnieder lag. Hier schwankte die Entscheidung erst eine Zeit lang, dann aber gelang es dem M. Valerius Messala, einem der Unterfeldherren des Brutus, die Feinde zu umgehen und ihr Lager zu erobern (Octavian hatte dasselbe, von seinem Arzte gewarnt,

rechtzeitig verlassen und entging dadurch der Gefangennehmung); worauf das Heer des Octavian zurückwich.

So hatten also auf beiden Seiten die rechten Flügel gesiegt, die linken waren geschlagen worden. Aber kein Theil wusste von dem Schicksale des andern. Namentlich war Cassius von dem Siege des Brutus noch nicht unterrichtet. Er stand mit einigen Begleitern auf einer Höhe und sah eben einen Trupp Reiter auf sich zukommen. Zweifelhaft, ob es Freunde oder Feinde seien, schickte er den Titinius aus, um sich hierüber Sicherheit zu verschaffen und ihm Nachricht zu bringen. Es waren Freunde, Reiter des Brutus, welche dem Cassius den gewonnenen Sieg melden sollten, und die jetzt den Titinius freudig begrüssend umringten. Als Cassius dies sah, glaubte er, Titinius werde von Feinden angefallen und überwältigt, und liess sich desshalb, von Schmerz und Verzweiflung übermannt, von seinem Freigelassenen Pindarus tödten. Auch Brutus selbst kam bald darauf mit der Siegesbotschaft herbei. Er konnte aber nur noch den todten Freund als den letzten der Römer — so nannte er ihn — beweinen und für seine Bestattung sorgen.

So hoch aber auch dieser Verlust des Cassius anzuschlagen ist, so war doch im Uebrigen der Ausgang der Schlacht, wie wir gesehen haben, beiden Theilen gleich zugewogen, und daneben hatte das Glück der Sache der Verschworenen an demselben Tage, wie zum Ersatz für jenen Verlust, noch eine besondere Gunst zugewendet. Domitius Calvinus sollte den Triumvirn eine Verstärkung von 2 Legionen (worunter auch die Marslegion), ferner eine prätorische Cohorte von 2000 Mann, 4 Reitergeschwader und andere Truppen und damit jedenfalls zugleich auch allerlei Vorräthe zuführen. Allein auf der Ueberfahrt von Italien nach Griechenland wurde er von jener Flotte des Statius Murcus und Domitius Ahenobarbus angegriffen; eine plötzlich eintretende Windstille machte es den Schiffen unmöglich zu entkommen und lieferte sie sämmtlich bis auf wenige in die Hände der Feinde.

So war also die Lage des Brutus, der jetzt als der alleinige Verfechter der Republik übrig war, immer noch eben so günstig wie früher, und so war also auch jetzt noch der Sieg

durch Ausdauer und Geduld zu gewinnen. Er selbst liess es nicht an Bemühungen fehlen, seine Truppen hierzu zu bewegen. Etwa 20 Tage lang gelang es ihm auch, sie im Zaume zu halten. Nach Ablauf dieser Frist konnte er aber ihre Ungeduld nicht mehr bemeistern. Gezwungen also wagte er die Schlacht. Zwar wurde auch diesmal wieder Octavian's Flügel zum Weichen gebracht; indess konnte dies doch den unglücklichen Ausgang der Schlacht nicht abwenden, welche mit einer völligen Niederlage des republikanischen Heeres endete. Brutus selbst befand sich in der Nacht darauf mit 4 Legionen auf der Flucht nach den nördlichen Gebirgen. Auch dort fand er aber die Ausgänge von den Feinden besetzt. Er forderte die ihn begleitenden Truppen auf, sich mit ihm durchzuschlagen. Als diese sich aber weigerten, ihm zu folgen, so blieb auch ihm nichts übrig als der Tod. Nachdem er, wie erzählt wird, den Antonius als den Urheber alles Unheils verwünscht und nach einer andern (freilich wenig glaubhaften) Nachricht seine Verzweiflung in den Worten ausgesprochen, dass die Tugend nichts als ein leerer Schall sei, stürzte er sich unter Beihülfe eines Rhetors, Namens Strato, in das Schwert. Seinem Beispiele folgten Q. Antistius Labeo, Livius Drusus, Sex. Quintilius Varus u. A. Auch seine Gattin, die heldenmüthige Porcia, vermochte nicht den Tod ihres Gemahls und den Untergang der Republik zu überleben. Als man ihr alle anderen Mittel zur Vollführung ihres Vorhabens entzog, gab sie sich durch Verschlucken von glühenden Kohlen den Tod. Mehrere der angesehensten Männer der Partei, wie Cato, der Sohn des Uticensers, L. Cassius, der Neffe des C. Cassius, hatten schon in der Schlacht den Tod gesucht und gefunden. Andere wurden gefangen und hingerichtet. So Q. Hortensius, M. Lucullus, Varro u. A.

Der Leichnam des Brutus wurde von den Feinden auf das Ehrenvollste behandelt. Er wurde unter Beobachtung aller üblichen Feierlichkeiten verbrannt und die Asche seiner Mutter Servilia gebracht. Ein Theil unserer Quellenschriftsteller berichtet, dass dies aus Achtung vor der Tugend des Gefallenen geschehen sei, welchem Antonius selbst das Zeugniss gegeben haben soll, dass er der einzige unter den Gegnern sei,

der aus völlig reiner Vaterlandsliebe gehandelt; nach anderen glaubhafteren Nachrichten geschah es, weil man das noch immer zahlreiche und mächtige besiegte Heer fürchtete, welches seinen gefallenen Feldherrn ehrte und liebte, und welches die Beschimpfung desselben als eine Beleidigung für sich selbst empfunden haben würde.

Mittlerweile hatte die Sache der Republikaner noch auf einem anderen Punkte eine völlige Niederlage erlitten. In Afrika war Q. Cornificius Statthalter der alten, T. Sextius der neuen Provinz, von denen jener in dem jetzigen Kampfe die Partei des Senats und der Verschworenen, dieser die der Cäsarianer ergriffen hatte. Als das Triumvirat geschlossen und ganz Afrika dem Octavian zugewiesen worden war, forderte Sextius den Cornificius auf, seine Statthalterschaft niederzulegen und die Provinz ihm zu überlassen. Hierüber kam es zum Krieg. Anfangs war Sextius im Nachtheil. Der Legat des Cornificius, Lälius, belagerte sogar seine Hauptstadt Cirta. Es gelang ihm indess, die Unterstützung des mauritanischen Königs Arabio und der jetzt in dessen Dienste stehenden Sittianer, der Soldaten jenes Sittius, der im J. 46 dem Cäsar so wichtige Dienste geleistet hatte, zu gewinnen. Hierdurch wandte sich das Kriegsglück. Er rückte nun seinerseits vor Utika, die Hauptstadt seines Gegners, und hier wurde in einem Gefecht Cornificius geschlagen und getödtet.

Der perusinische Krieg und die Verträge von Brundisium und Misenum.

41 bis 39 v. Chr.

Die Niederlage der Republikaner bei Philippi war so vollständig, dass die beiden Triumvirn den Krieg für beendigt ansehen konnten. Alles, was von den ungeheueren Streitkräften, welche Brutus und Cassius in den Kampf geführt hatten, noch übrig war, streckte die Waffen und ergab sich den Siegern. Der Vermittler hierbei war Valerius Messala, dem es gelang, für sich und für die Truppen volle Verzeihung von den Triumvirn zu erlangen.

Diese Wirkung des Sieges erstreckte sich zwar nicht auf die übrigen, nicht auf dem Kampfplatze anwesenden Streitkräfte. So wurden die Schiffe und Truppen, welche in Asien und auf den Inseln des Archipels zerstreut waren, von Cassius Parmensis gesammelt und der unter Statius Murcus und Domitius Ahenobarbus an der Ostküste von Italien stehenden republikanischen Flotte zugeführt. Statius Murcus aber schloss sich an Pompejus an, während Domitius Ahenobarbus es versuchte, sich selbstständig zu behaupten. Hierher, zu Pompejus oder Domitius, wendeten sich auch alle die Einzelnen, welche aus der Schlacht bei Philippi entronnen waren und die Gnade der Sieger entweder verschmähten oder daran verzweifelten.

Indessen diese Ueberreste der feindlichen Macht waren zu gering, als dass sie den Triumvirn hätten den Sieg streitig machen können.

Nachdem dieselben also die Siegesfeier aufs Festlichste begangen hatten, so entliessen sie die Ausgedienten von ihren Truppen bis auf 8000 Mann, welche sie auf ihr Bitten im Dienste behielten und unter ihre prätorischen Cohorten aufnahmen, die übrigbleibenden 11 Legionen theilten sie in der Weise unter sich, dass Antonius 6 Legionen und 10,000 Reiter, Octavian den Rest erhielt; doch gab Octavian noch 2 Legionen an Antonius ab, die ihm durch 2 Legionen des Antonius, welche in Italien standen, ersetzt werden sollten. Hierauf trafen sie in der Vertheilung der Provinzen noch eine Aenderung, indem sie dem Lepidus Spanien und das narbonensische Gallien entzogen, weil er sich den Verdacht verrätherischer Unterhandlungen mit S. Pompejus zugezogen hatte, Spanien sollte an Octavian, das narbonensische Gallien an Antonius übergehen, ausserdem aber sollte Afrika zwischen diesen Beiden getheilt werden, so dass Antonius die alte, Octavian die neue Provinz Afrika empfinge. Doch sollte Lepidus für den Fall, dass er sich von jenem Verdacht reinigte, durch Afrika entschädigt werden.

Nachdem Alles dies geordnet war, so wandte sich Antonius nach dem Osten, Octavian nach dem Westen, jener um die dortigen Länder wieder zu unterwerfen, namentlich aber

um dort Geld für die Truppen zusammenzubringen, dieser um in Italien die Vertheilung von Ländereien unter die ausgedienten Veteranen vorzunehmen. Denn jetzt war nun die Zeit herbeigekommen, wo die Truppen durch Erfüllung der oft geleisteten ungeheueren Versprechungen befriedigt werden mussten. Man hatte ausser den Ländereien jedem einzelnen gemeinen Soldaten 5000 Denare, jedem Centurionen das Fünffache, jedem Tribunen das Zehnfache versprochen; dies machte, wenn man, einer bei Appian sich findenden Angabe folgend, das Heer zu 28 Legionen und zu mehr als 170,000 Mann annimmt, eine Summe von etwa 1000 Millionen Denaren oder ungefähr 250 Millionen Thalern. Diese Summe musste also aufgebracht, und zugleich musste ein grosser Theil der Bewohner von Italien von Haus und Hof vertrieben werden, um die unter die Legionen zu vertheilenden Ländereien frei zu machen.

Antonius besuchte zunächst Athen, Megara und einige andere Städte Griechenlands. Er wurde hier durch die Künste der Schmeichelei — die einzigen, worin die Griechen der damaligen Zeit noch etwas leisteten — so gewonnen und gefesselt, dass er neben der Schwelgerei, die ihn, ausser wenn besondere Gefahren grosse Anstrengungen forderten, nie verliess, nur die liebenswürdigen und grossartigen Seiten seines Charakters entfaltete. Anders war es in Kleinasien, wohin er sich von Griechenland aus begab. Er wurde hier bei seinem Eintritt in die Provinz zu Ephesus von der Bevölkerung, die ihm, die Frauen als Bacchantinnen, die Männer und Knaben als Satyre gekleidet, entgegenging, als Bacchus empfangen und gefeiert, und diesem Anfang entsprechend, durchzog er nun in wüster, lärmender Schwelgerei die sämmtlichen Städte und Reiche Kleinasiens, von einem Schwarm von Schauspielern, Tänzern, Flötenbläsern und Citherspielern begleitet und überall nach Laune und Belieben Belohnungen oder Strafen vertheilend. Daneben aber wurde über diese Länder durch die auferlegten Leistungen der furchtbarste Druck verhängt. Die griechischen Städte hatten bereits den Verschworenen im Laufe von zwei Jahren einen zehnjährigen Tribut im Betrage von 200,000 Talenten gezahlt; jetzt wurde ihnen derselbe

Tribut und zwar binnen einem Jahre zahlbar auferlegt, der nur einigermaassen gemildert wurde, als ein gewisser Hybreas ihn fragte, ob er ihnen in diesem Jahre mit dem doppelten Tribut auch einen doppelten Sommer und Herbst geben werde. Und in ähnlicher Weise wurde auch gegen die Könige und Dynasten Kleinasiens verfahren. Zwar fehlte es auch hier nicht an Beweisen seiner Grossmuth und Freigebigkeit. So gewährte er z. B. allen seinen Gegnern, die sich mit der Bitte um Gnade an ihn wandten, nur mit Ausnahme der Mörder Cäsar's, gern und bereitwillig Verzeihung und streute nach allen Seiten Geld und Gnaden aus. Indess diente auch dies zum grossen Theil nur dazu, den Druck der unglücklichen Bewohner zu erschweren, wie wenn er z. B. einem Koch zur Belohnung für eine wohlbereitete Mahlzeit das Haus eines Bürgers von Magnesia schenkte oder dem Citherspieler Anaxenor Soldaten lieh, um von vier Städten für sich Tribut zu erheben.

Auf diesem Zuge des Antonius fand auch seine erste verhängnissvolle Zusammenkunft mit der uns bereits aus der Geschichte Cäsar's bekannten Königin Kleopatra von Aegypten statt. Er hatte sie nach Tarsus in Cilicien entboten, um sie wegen ihrer Säumigkeit in Unterstützung der Cäsarianer zur Verantwortung zu ziehen. Kleopatra erschien auch, aber nicht um sich vor dem gewaltigen Machthaber zu beugen sondern vielmehr um ihn ihrer Herrschaft zu unterwerfen. Sie fuhr den Cydnus herauf, an welchem Tarsus lag, auf einer vergoldeten Gondel mit purpurnen Segeln, sie selbst als Anadyomene, d. h. als die aus dem Meere steigende Venus, unter einem goldgestickten Baldachin ruhend, umgeben von Liebesgöttern und von Grazien und Nereiden. So langte sie in Tarsus an und lud daselbst den Antonius zu einem Mahle ein, bei welchem sie ihn durch ihre Reize, durch ihre Buhlerkünste und durch die ausgesuchtesten, verfeinertsten Mittel des Luxus aller Art völlig zu ihrem Sclaven machte. Er eilte daher auch das Nöthigste in Syrien zu erledigen und ihr sodann nach Aegypten zu folgen, wo er sich, alles Uebrige vergessend, ganz und gar dem Genusse und der Schwelgerei hingab, während gleichzeitig — im Winter von 41 auf 40 —

Italien durch einen blutigen Krieg und durch die unheilvollste Verwirrung heimgesucht wurde.

Dort hatte Octavian eine für ihn viel weniger genussreiche, aber desshalb für das Land nicht minder verderbliche Aufgabe zu lösen. Er sollte aus den 18 Städten, die den Veteranen versprochen waren (S. 444), die Einwohner vertreiben, sollte hier die Veteranen ansiedeln und sie zu friedlichen Bürgern umschaffen, und sollte ihnen zugleich das versprochene Geld auszahlen, während Antonius die in Asien erpressten Summen verschwendete, statt sie der getroffenen Verabredung gemäss ihm zur Erfüllung der gemeinsamen Verpflichtungen zu schicken. Diese Schwierigkeiten waren an sich gross genug; sie wurden aber noch durch mehrere besondere Umstände erhöht.

In Rom hatten sich bei der grossen Schwäche und Unfähigkeit des Lepidus, den die beiden andern Triumvirn daselbst zur Wahrnehmung ihrer Interessen zurückgelassen hatten, Fulvia, die Gemahlin des M. Antonius, und L. Antonius, dessen Bruder, der im J. 41 mit P. Servilius Isauricus zusammen das Consulat bekleidete, der Herrschaft bemächtigt. Diese hätten jetzt zurücktreten und dem Octavian das Heft überlassen müssen; es lässt sich denken, dass sie sich schwer dazu entschliessen konnten, um so schwerer, als sie überhaupt wenig geneigt waren, die Stellung des Octavian als Triumvir anzuerkennen; von Fulvia, einem leidenschaftlichen und ehrgeizigen Weibe, wird ausserdem gesagt, dass sie absichtlich einen Krieg erregt habe, um ihren Gemahl zu zwingen, Aegypten zu verlassen und sich aus den Armen der Kleopatra zu reissen. Beide nahmen daher sehr bald eine feindselige Stellung gegen Octavian ein. Sie stützten sich dabei hauptsächlich auf M. Antonius, dessen Beliebtheit bei dem Heere damals in der Blüthe stand, indem sie vorgaben, dass sie in seinem Sinne und im Einverständniss mit ihm handelten; was bei ihren nahen verwandtschaftlichen Beziehungen zu ihm leicht Glauben fand. Ferner wurden die beiden benachbarten Meere, das westliche von S. Pompejus, das östliche von Domitius Ahenobarbus beherrscht, welche Italien die Zufuhr an Getreide abschnitten und dadurch die Noth und Aufregung daselbst auf's

Aeusserste trieben. Endlich hatte Octavian auch noch die in dem narbonensischen Gallien unter Asinius Pollio, Munatius Plancus, P. Ventidius und Fufius Calenus stehenden grossen Heere zu fürchten. Die Provinz gehörte dem M. Antonius, und die Führer waren zunächst diesem verbündet oder untergeben. Octavian musste also voraussehen, dass sie sich im Falle eines Kriegs mit L. Antonius an diesen anschliessen würden, sobald sie sich überzeugten, dass dessen Sache die des M. Antonius sei, oder sobald es dem L. Antonius auch nur gelang, ihnen diesen Glauben beizubringen.

Octavian wurde auf der Reise nach Rom längere Zeit durch Krankheit in Brundisium zurückgehalten: auch dies war ein weiterer Nachtheil für ihn, da mittlerweile die ihm feindseligen Elemente Zeit gewannen, sich einander zu nähern, und da durch den Verzug die Ungeduld der nach ihren Belohnungen verlangenden Veteranen nur noch mehr gesteigert wurde. Als er endlich — etwa im Frühjahr 41 — in Rom eintraf, verfolgte er zunächst gegen Fulvia und L. Antonius dieselbe vorsichtige, zurückhaltende Politik, die wir ihn im J. 44 gegen M. Antonius und dann wieder im J. 43 nach der Schlacht bei Mutina gegen ebendenselben und die Senatspartei haben beobachten sehen. Er machte ihnen sogar das bedeutende Zugeständniss, dass er ihnen gestattete, obgleich durch die Verabredung zu Philippi die Aeckervertheilung ihm allein überlassen war, die Vertheilung an die Veteranen des M. Antonius ihrerseits auszuführen, wodurch sie in den Stand gesetzt wurden, diesen Theil der Veteranen an ihre Person zu ketten. Indess waren sie hiermit nichts weniger als zufrieden gestellt; sie fuhren vielmehr fort, ihn offen und heimlich anzufeinden und ihm entgegen zu wirken. Während sie die Veteranen auf jede Art zu befriedigen und zu gewinnen suchten, so breiteten sie zugleich aus, dass Octavian mehr Ländereien vertheile als nöthig sei, dass er den bisherigen Besitzern die Geldentschädigung vorenthalte, die ihnen bestimmt und die er aus den ihm von M. Antonius zufliessenden Schätzen gar wohl zu leisten im Stande sei, endlich auch, dass mit der Besiegung der Verschworenen der Zweck des Triumvirats erfüllt sei, dass daher auch M. Antonius bereit sei, dasselbe niederzulegen,

und nur Octavian sich dessen weigere. Alles dies thaten sie, um die friedliche Bevölkerung gegen den Octavian aufzureizen und auf ihre Seite zu ziehen; was ihnen auch vielfach gelang, da die unglücklichen Vertriebenen jeden Schein einer sich ihnen darbietenden Hoffnung begierig ergriffen.

Von Octavian hören wir, dass er dem geringen Volk in Rom und Italien den Miethzins erlassen und die Aecker der Senatoren, der Frauen, sofern sie zu deren Aussteuer gehörten, und der Armen, deren Besitz das einem Veteranen bestimmte Maass nicht erreichte, von der Vertheilung ausgenommen habe. Indess kamen diese Maassregeln, wenn sie auch von ihm verkündet wurden, schwerlich zur Ausführung und sollten wohl nur dazu dienen, im Augenblick zu beschwichtigen. Im Uebrigen beschränkte er sich darauf, sich gegen die Feindseligkeiten seiner Gegner zu vertheidigen, sich überall zur Aussöhnung bereit zu erklären, immer neue Versuche zu einer solchen zu veranlassen und zunächst die Dinge gehen zu lassen, wie sie eben gehen wollten. Es war dies jedenfalls die klügste Politik, die er ergreifen konnte, da die Vorspiegelungen und Versprechungen seiner Gegner sich mit der Zeit nothwendig von selbst in ihr Nichts auflösen mussten. Indess hatte sie die Folge, dass die Noth und die Verwirrung und das Elend Italiens bis zu einer Höhe gesteigert wurde, von der es schwer ist, sich eine einigermaassen entsprechende Vorstellung zu machen. Die Truppen waren die unbeschränkten Herren des Landes. Sie wussten damals überhaupt nichts von Vaterlandsliebe und Kriegszucht; desto mehr waren sie vom Gefühl ihrer Bedeutung und Unentbehrlichkeit erfüllt und wurden es um so mehr, da die verschiedenen Parteien sich durch Geschenke und Versprechungen wetteifernd um ihre Gunst bemühten. Am meisten hielten sich natürlich diejenigen Veteranen, welche noch keine Ländereien bekommen hatten, durch das ihnen nach ihrer Meinung angethane Unrecht zu allen Gewaltthätigkeiten berechtigt; aber auch diejenigen, welche ihren Antheil bereits empfangen hatten, waren weit entfernt, befriedigt zu sein; sie forderten in ihrer Ungenügsamkeit und Anmaassung mehr als sie zu beanspruchen hatten, oder wurden auch von dem einen oder dem andern Theile durch neue

Versprechungen wieder unter die Waffen gerufen. Und mit den Veteranen machten auch die Truppen gemeine Sache, die nicht bei Philippi zugegen gewesen waren, also an den dortigen Versprechungen keinen Antheil hatten, gleichwohl aber nicht mindere Ansprüche erhoben und nicht geringere Gewaltthätigkeiten verübten als jene. Es waren nicht weniger als 34 Legionen in Italien anwesend, die, Alles plündernd und verwüstend, ihren Anführern trotzend, sich bald dem einen, bald dem andern Theile zu dem höchsten Preise verkaufend, in dem Lande umherzogen. Octavian selbst hatte den Uebermuth seiner Truppen mehrfach zu erfahren. Als sie z. B. einst auf dem Marsfelde auf ihn warteten und der Centurio Nonius es wagte, ihn wegen seiner Zögerung zu entschuldigen, so tödteten sie diesen und legten seinen Leichnam auf den Weg, auf dem Octavian kommen musste, und Octavian musste zufrieden sein, als es ihm gelang, sie durch Vorstellungen und neue Verheissungen zu begütigen. Es lässt sich denken, wie unter diesen Umständen die Lage der unkriegerischen Bevölkerung beschaffen war. Die Ländervertheilung beschränkte sich bald nicht auf jene 18 Städte allein, und so irrte ein grosser Theil der Bevölkerung hab- und obdachlos umher; Niemand bebaute die Aecker, da kein Besitz gesichert war; kein Eigenthum wurde geachtet; Mord und Diebstahl waren allgemein verbreitet und wurden von Soldaten und Nichtsoldaten, von diesen auf Rechnung jener, verübt, da Niemand wagte, an einem Soldaten ein Verbrechen zu ahnden, und da überhaupt eine allgemein anerkannte, Gesetz und Ordnung aufrecht erhaltende Obrigkeit nicht vorhanden war. Die Veteranen selbst fanden endlich die Noth und Verwirrung unerträglich, die sie hauptsächlich verursachten. Ihre Unterfeldherren kamen zuerst in Teanum Sidicinum zusammen und fassten dort allerlei Beschlüsse, die ihr ein Ende machen sollten, die aber ohne Wirkung blieben, weil sich Fulvia und L. Antonius ihnen nicht fügten. Eben so erfolglos war eine zweite von den Truppen in Gabii veranstaltete Versammlung. Fulvia und L. Antonius hatten bereits im Laufe des Sommers Rom verlassen und ihr Hauptquartier in Praeneste aufgeschla-

gen, wo sie fortwährend mit den Werbungen und Ausrüstungen für den Krieg beschäftigt waren.

Endlich — wie es scheint, im Herbst des J. 41 — hielt es Octavian an der Zeit, zu den Waffen zu greifen. Er berief daher den Q. Salvidienus wieder zurück, der mit 6 Legionen auf dem Marsche nach Spanien begriffen und bereits bis an den Fuss der Alpen gelangt war, und brach selbst gegen die Städte Nursia und Sentinum auf, die sich, wie die meisten Städte Italiens, in der Gewalt seiner Gegner befanden. Er schlug die dort stehenden Truppentheile zurück, konnte aber die Städte nicht sogleich nehmen, da sie tapferen Widerstand leisteten, und wurde bald genöthigt, wieder nach Rom zurückzukehren, da sich L. Antonius desselben von Präneste aus durch einen kühnen Handstreich bemächtigt hatte. Antonius verliess Rom auf die Nachricht von seinem Heranrücken und wandte sich nach Norden, um dem Salvidienus entgegenzugehen, dem Asinius Pollio und Ventidius von Gallien aus folgten, in der Meinung, jenen mit diesen zusammen in die Mitte nehmen und erdrücken zu können. Allein nun schickte Octavian ihm den M. Vipsanius Agrippa nach, der bei dieser Gelegenheit zuerst als der einsichtsvolle und thätige Gehülfe des Octavian hervortritt, als der er sich seitdem immer bewährt hat, und da Asinius Pollio und Ventidius nur langsam und zögernd vorrückten, so kam Antonius durch Agrippa und Salvidienus in dieselbe Gefahr, die er dem letzteren bereiten wollte, und warf sich daher in die feste Stadt Perusia. Hier kam der Krieg zur Entscheidung, der daher auch von dieser Stadt den Namen trägt. Antonius wurde hier von Agrippa und Salvidienus belagert, zu denen sich bald auch Octavian selbst gesellte. Asinius Pollio, Ventidius und der ebenfalls, wie es schien, zum Entsatz herbeikommende Plancus machten nur matte, erfolglose Anstrengungen, um ihn zu retten. Er wurde also eingeschlossen, und die Hungersnoth erstieg allmählich eine solche Höhe, dass der perusinische Hunger sprichwörtlich wurde, mehrere versuchte Ausfälle der Belagerten scheiterten trotz aller Tapferkeit, und so blieb endlich Antonius nichts übrig als (gegen Ende des Winters) mit seinem Gegner zu unterhandeln. Octavian kam ihm in freund-

licher, verbindlicher Weise entgegen; nicht nur er selbst, sondern auch seine Truppen erhielten volle Verzeihung; auch gegen die Stadt bewies er Milde, und es war nur ein Zufall, dass sie ein Raub der Flammen wurde; doch wurden die Magistrate derselben zum Tode verurtheilt, und ausserdem wurden viele der daselbst anwesenden römischen Senatoren und Ritter (wie es heisst, 300 oder 400 an der Zahl) getödtet.

Octavian bemühte sich auch, sich in seiner Klugheit und Selbstbeherrschung immer gleich bleibend, jene lauen Bundesgenossen des L. Antonius für sich zu gewinnen, allein vergeblich. Plancus floh in der grössten Eile unter Preisgebung eines Theiles seines Heeres nach Brundisium; dorthin kam auch Fulvia, und Beide schifften sich ein, um sich zu M. Antonius zu begeben. Asinius Pollio zog in die Gegend von Venetia und vermehrte dort sein Heer bis zu 7 Legionen; Ventidius suchte irgend einen andern Punkt an der Ostküste von Italien auf. Später begaben auch sie sich zu Antonius, der erstere, nachdem er vorher noch dem Antonius den unter den obwaltenden Umständen nicht geringen Dienst geleistet hatte, dass er eine Ausgleichung zwischen ihm und Domitius Ahenobarbus herbeiführte.

In Campanien hatte während der Belagerung von Perusia auch Tiberius Claudius Nero ein Heer zusammengebracht und den Krieg gegen Octavian begonnen. Auch dieser floh jetzt vor Octavian erst zu S. Pompejus, dann zu M. Antonius, und in seiner Begleitung befanden sich seine Gemahlin Livia Drusilla, die spätere Gemahlin des Octavian, und sein jetzt zweijähriger Sohn, Tiberius Claudius Nero, der nachmalige Adoptivsohn und Nachfolger des Octavian: ein Umstand, welchen die Alten vielfach als ein Beispiel von den wunderbaren Fügungen des Schicksals hervorheben.

Nachdem aber hiermit der Kampf des Octavian mit seinen Gegnern in Italien beendet war, so fragte es sich, wie M. Antonius diese Vorgänge aufnehmen würde. Es war wenigstens nicht unwahrscheinlich (und seine vor Octavian fliehenden Anhänger setzten dies, wie es scheint, alle voraus), dass er die Feindseligkeiten gegen seinen Bruder und seine Gemah-

lin als gegen sich selbst gerichtet ansehen und somit in denselben einen Anlass zum Krieg gegen Octavian finden würde.

Im Frühjahr 40 riss sich derselbe endlich von den Genüssen los, die ihn in Aegypten fesselten. Er begab sich zuerst nach Tyrus und von hier über Cypern, Rhodus und die Provinz Asien nach Athen, wo er seine Gemahlin Fulvia mit ihren Begleitern antraf. Eben dahin kam auch seine Mutter Julia, welche sich zunächst nach Sicilien zu S. Pompejus geflüchtet hatte und jetzt von diesem auf das Ehrenvollste zu ihrem Sohne geleitet wurde. Mit ihr kamen L. Scribonius Libo, C. Sentius Saturninus und andere angesehene Männer aus der Umgebung des Pompejus, um eine Annäherung zwischen ihm und Antonius zu bewirken, weil auch sie voraussetzten, dass Antonius den Krieg mit Octavian beginnen werde. Antonius lehnte indess zur Zeit ihren Antrag auf ein Bündniss ab; er erklärte, dass er ein solches erst schliessen könne, wenn es mit Octavian zum Krieg komme, dass er aber jedenfalls den Pompejus mit Octavian zu versöhnen suchen werde. Von Athen begab er sich nach Corcyra und von hier aus durchschnitt er das ionische Meer, um in Italien zu landen. Unterwegs stiess Domitius Ahenobarbus zu ihm, und durch diese Vereinigung wurde seine Flotte bis zu 500 Schiffen vermehrt; dagegen waren die Landtruppen, die er bei sich führte, sehr gering; seine Legionen standen zur Zeit noch grösstentheils in Macedonien und sollten ihm erst von da nach Italien folgen.

Diesen drohenden Anzeichen gegenüber unterliess denn auch Octavian nicht, sich auf alle Art für den Krieg zu rüsten und zu verstärken. Es gelang ihm sogleich nach Beendigung des perusinischen Krieges auch, das noch im narbonensischen Gallien stehende, 11 Legionen zählende Heer des Fufius Calenus in seine Gewalt zu bringen. Er konnte dieses Heer für den Fall eines Kriegs mit Antonius nicht ohne Gefahr für sich in seinem Rücken lassen. Er suchte es daher erst durch Unterhandlungen auf seine Seite zu ziehen, und als diese erfolglos blieben, so brach er selbst von Rom auf, um es mit Gewalt dazu zu bringen. Da starb zu günstiger Stunde Fufius Calenus, und sein Sohn, welcher in seine Stelle einrückte, hatte nicht den Muth, dem Octavian entgegenzutreten, und

übergab ihm daher das Heer. Er kam aber in dieser Zeit auch dem S. Pompejus einen Schritt entgegen. Er hatte während des Sommers des J. 41, als die Feindseligkeiten mit Fulvia und L. Antonius immer heftiger wurden, seine erste Gemahlin Claudia, die Tochter der Fulvia, entlassen. Jetzt heirathete er die Scribonia, die Schwester des Scribonius Libo, des Schwiegervaters des S. Pompejus, und knüpfte dadurch auch mit diesem letzteren ein verwandtschaftliches Band.

Es gehörte aber ferner zu den Vorbereitungen auf sein Zusammentreffen mit Antonius, dass er jetzt den Lepidus nach Afrika und den L. Antonius nach Spanien entfernte. Er befreite sich hierdurch von zwei Nebenbuhlern, die ihm leicht lästig und hinderlich werden konnten, und zugleich von 6 unzuverlässigen Legionen, die er mit Lepidus nach Afrika sandte. Von L. Antonius verlautet seit der Zeit nichts mehr, und es liegt der Verdacht wenigstens nahe genug, dass er auf Octavians Veranstaltung aus dem Wege geräumt worden sei.

Die Zahl der Legionen, über welche Octavian zu dieser Zeit zu verfügen hatte, wird (wahrscheinlich jedoch mit Einschluss jener dem Lepidus überlassenen 6 Legionen) zu mehr als 40 angegeben.

So waren also die Aussichten kriegerisch genug. Auch dauerte es nicht lange, so kamen die Feindseligkeiten wirklich zum Ausbruch. Antonius landete — im Sommer des J. 40 — zuerst in einem kleinen Hafen südlich von Brundisium; dann segelte er nach Brundisium, wo sich eine Besatzung des Octavian, 5 Legionen stark, befand, und als ihm hier die Aufnahme verweigert wurde, angeblich weil sich der geächtete Domitius Ahenobarbus in seiner Begleitung befinde, so begann er sofort die Stadt zu belagern. Er schloss sie von 3 Seiten zur See ein und legte auf der vierten Seite, auf der Landenge, welche die Verbindung mit dem Festlande bildete, Verschanzungen an; auch besetzte er das nördlich gelegene Sipontum. Zugleich liess er den Pompejus zu einem Angriff auf Italien auffordern, welcher sofort nicht nur Thurii und Consentia in Bruttium belagerte, sondern auch Sardinien eroberte. Octavian aber liess durch Agrippa

Sipontum wiedernehmen und schickte auch gegen Pompejus eine Truppenabtheilung, welche ihn zwang, die Belagerung von Thurii aufzugeben. Kurz darauf überfiel Antonius selbst noch einen Trupp Reiter des Octavian und nahm denselben gefangen.

Indessen hatten die Feindseligkeiten hiermit ihr Ende erreicht. Der Hauptgruud, warum es nicht zum eigentlichen Kriege kam, war die Abgeneigtheit der Legionen, welche jetzt nichts mehr wünschten als Frieden und den ruhigen Genuss der Früchte ihrer bisherigen Anstrengungen. Am lebhaftesten erklärten dies die Legionen des Octavian, indem sie aber zugleich hinzufügten, dass sie entschieden gegen Antonius kämpfen würden, wenn er der Versöhnung hinderlich sei. Antonius musste also, wenn er den Krieg anfing, alle Hoffnung aufgeben, die er sonst bei seiner grossen Beliebtheit wohl hegen durfte, dass die Truppen des Octavian, die den seinigen an Zahl weit überlegen waren, wenigstens theilweise zu ihm übergehen würden, während es dem Octavian deutlich genug zu verstehen gegeben war, dass er sich auf seine Soldaten nicht verlassen konnte, wenn er den Anlass zum Kriege gab. So hatten beide Gegner Grund genug zum Frieden, und es fehlte daher nur an einem Vermittler für das Friedenswerk. Glücklicher Weise fand sich ein solcher in der Person des L. Coccejus Nerva, welcher, von Octavian mit einer Botschaft an Antonius nach Aegypten gesandt, sich jetzt noch in dessen Lager befand und sich auch sein Vertrauen zu erwerben gewusst hatte. Dieser kehrte jetzt mit Zustimmung des Antonius zu Octavian zurück. Er stellte ihm alle Gründe vor, die für den Frieden sprachen, widerlegte die Einwendungen, welche Octavian erhob, und machte namentlich geltend, dass ihm als dem Jüngern das erste Entgegenkommen gezieme. Octavian liess sich hierdurch bewegen, ihn mit einem versöhnlichen Briefe, zwar nicht an Antonius, aber doch an dessen Mutter Julia in das feindliche Lager zurückzuschicken. Ein Haupthinderniss der Aussöhnung war ferner dadurch beseitigt worden, dass mittlerweile Fulvia, die erbitterte Feindin des Octavian, in Sicyon, wo Antonius sie zurückgelassen hatte, wie es heisst, in Folge der Zurücksetzung und harten

Behandlung ihres Gemahls, gestorben war. Nun that auch Antonius einen entgegenkommenden Schritt, indem er den Domitius Ahenobarbus als Statthalter nach Bithynien schickte und ihn so entfernte, und indem er sich von der Verbindung mit Pompejus lossagte. Es wurde darauf eine Commission eingesetzt, an welcher ausser Coccejus noch Asinius Pollio und C. Cilnius Mäcenas, jener ein Anhänger des Antonius, dieser ein Freund Octavians, Theil nahmen, und diese brachten einen Vertrag zu Stande (den sog. brundisinischen), worin sich die beiden Nebenbuhler Vergessen alles Vergangenen und Frieden und Freundschaft gelobten und das Reich in der Weise unter einander theilten, dass Antonius alles Land östlich von Scodra empfing, Octavian dagegen die westlich davon gelegenen Provinzen (mit Ausnahme jedoch von Afrika, welches dem Lepidus verblieb, und von den Inseln Sicilien und Sardinien, welche thatsächlich im Besitz des Pompejus waren). Hinsichtlich des Domitius Ahenobarbus wurde bestimmt, dass derselbe auch von Octavian Verzeihung erhalten sollte.

Zur Besiegelung der neu geschlossenen Freundschaft wurde Octavia, die gleich sehr durch Schönheit wie durch den Besitz aller weiblichen Tugenden ausgezeichnete Schwester des Octavian, deren Gemahl C. Marcellus vor Kurzem gestorben war, mit Antonius verheirathet.

Des S. Pompejus wurde in dem Vertrage nicht gedacht, und so blieb derselbe allein auf dem Kriegsschauplatze zurück. Er setzte daher auch die Feindseligkeiten fort, indem er die Küsten Italiens bedrohte, das Meer unsicher machte und namentlich das ihm mittlerweile entrissene Sardinien wieder durch Menas erobern liess. Antonius hatte schon bei Abschliessung des Vertrags gewünscht, ihn seinem Versprechen gemäss mit Octavian auszusöhnen, und auch weiterhin war er geneigt, eine Ausgleichung zwischen Beiden herbeizuführen, wie es denn auch in seinem Interesse lag, in ihm einen Nebenbuhler für Octavian zu erhalten. Um so weniger aber konnte sich Octavian dazu entschliessen, die Herrschaft des Westens mit ihm zu theilen. Er beharrte also darauf, den Krieg sofort mit ihm aufzunehmen, und auch Antonius erklärte sich nun bereit, sich an demselben zu betheiligen.

Nach der Abschliessung des Vertrags begaben sich die beiden Triumvirn nach Rom. Sie zogen mit der sogenannten Ovation, d. h. mit einer Art kleineren Triumphs, in die Stadt ein und wurden daselbst mit Jubel empfangen, weil man meinte, dass der abgeschlossene Friede der noch immer in Italien herrschenden Noth ein Ende machen würde. Diese Stimmung änderte sich indess, als man nach und nach inne wurde, dass der Friede sich nicht auch auf Pompejus erstreckte, und dass die Beschränkungen der Zufuhr daher immer noch fortdauerten, und als endlich sogar für den Krieg mit ihm Steuern ausgeschrieben wurden. Trotz aller Erpressungen fehlte es nämlich den Triumvirn an Geld, und sie sahen sich daher genöthigt, für jeden Sclaven eine Abgabe von $12^1/_2$ Denaren (die Hälfte der für den Krieg mit Brutus und Cassius erhobenen Steuer) und ausserdem noch eine Abgabe von allen Vermächtnissen einzufordern. Hierdurch aber wurde das Volk so gereizt, dass es zu einem völligen Aufruhr kam, der zwar mit Waffengewalt und durch vieles Blutvergiessen gedämpft wurde, die Triumvirn aber doch bewog, zur Zeit nachzugeben und für jetzt auf den Krieg mit Pompejus zu verzichten. Man benutzte daher die Verwandtschaft des Scribonius Libo mit Octavian und die Anwesenheit der Mutter des Pompejus, Mucia, in Rom, um Verhandlungen mit ihm einzuleiten. Es wurde eine Zusammenkunft bei Misenum gehalten, zu der sich die beiden Triumvirn und Pompejus einfanden (im Sommer 39), und hier kam es nach mancherlei Verhandlungen zu einem Vertrag, durch welchen dem Pompejus Sicilien, Sardinien, Corsika und ausserdem noch Achaja überlassen und allen bei ihm anwesenden Verbannten, nur mit Ausnahme der Mörder Cäsar's, die Rückkehr ins Vaterland und die Wiedereinsetzung in ihre Güter (den Proscribierten jedoch nur zu einem Viertheil) verwilligt wurde. Auch erhielt Pompejus für die Güter seines Vaters, die mittlerweile von Antonius in Besitz genommen worden waren, eine Entschädigung von $17^1/_2$ Millionen Denaren, und endlich wurde ihm auch das Consulat und das Augurat zugesagt, ersteres mit der Befugniss, es durch einen Stellvertreter verwalten zu lassen. Dagegen musste sich Pompejus verpflichten, Italien mit Getreide

zu versorgen und sich aller Feindseligkeiten zur See zu enthalten.

Dem Abschluss des Vertrags folgten mehrere Festlichkeiten, die dazu dienen sollten, das Versöhnungswerk zu besiegeln und zu befestigen. Pompejus gab den Triumvirn ein Festmahl auf dem grossen, sechsrudrigen Prachtschiffe, auf dem er an den Ort der Verhandlung gekommen war (wobei er den Antonius mit dem bitteren Scherz empfing, dass er es sich in seinen „Carinen" gefallen lassen möge; dies war nämlich der gemeinschaftliche Name sowohl für das Schiff als für die Stadtgegend, in welcher sein väterliches, jetzt im Besitz des Antonius befindliches Haus lag); die Triumvirn erwiederten dies durch ein Mahl, welches sie dem Pompejus unter einem an der Küste aufgeschlagenen Zelte ausrichteten. Es wurde ferner zu gleichem Zweck auch jetzt wieder eine Vermählung beschlossen, indem M. Marcellus, der Sohn der Octavia aus der Ehe mit C. Marcellus, also der Neffe des Octavian und Stiefsohn des Antonius, mit der Tochter des Pompejus verlobt wurde. Gleichwohl konnte unter den obwaltenden Umständen der Vertrag zu nichts als zu einem kurzen Aufschub des Kriegs zwischen Octavian und Pompejus führen.

Der sicilische und der parthische Krieg, 38—36 v. Chr.

Antonius begab sich kurz nach Abschluss des Vertrags von Misenum, also wahrscheinlich im Herbst des J. 39, nach Athen, wo er den nächsten Winter in ähnlicher Weise zubrachte, wie den Winter von 41 auf 40 in Alexandrien, trotz des Kriegs mit den Parthern, der schon zu Anfang des J. 40 ausgebrochen war und noch fortdauerte. Octavian ging zunächst nach Gallien, wohin ihn ein Krieg mit den Aquitaniern rief, der im folgenden Jahre von Agrippa siegreich beendet wurde.

Sehr bald aber fanden sich die Anlässe zusammen, deren es nur bedurfte, um den Krieg zwischen Octavian und Pompejus zum Ausbruch zu bringen. Antonius behauptete, in Achaja noch bedeutende Rückstände zu haben, und weigerte

sich, es dem Pompejus dem Vertrage gemäss zu überlassen, ehe diese Rückstände beigetrieben wären; dem Pompejus wurde Schuld gegeben, dass er sich der Plünderungen von Italien und der Feindseligkeiten zur See noch immer nicht völlig enthalte. Dies gab den Anlass zu vielerlei Beschwerden und gereizten Verhandlungen zwischen beiden Theilen. Octavian verstiess daher auch in dieser Zeit die Scribonia wieder und verheirathete sich mit jener Livia Drusilla, der Gemahlin des Tib. Claudius Nero, der sie ihm aus Gefälligkeit abtrat. Nun kam hinzu, dass der oben genannte Menas, ein Freigelassener, aber der oberste Anführer der Flotte des Pompejus, aus Furcht vor den Nachstellungen seiner Gegner in der Umgebung des Pompejus zu Octavian überging und ihm nicht nur die unter seinem Befehl stehende Flotte, sondern auch die Inseln Sardinien und Corsika nebst den daselbst stehenden Landtruppen übergab. Pompejus forderte dessen Auslieferung, Octavian verweigerte sie, und hiermit war der Krieg erklärt, der unter mancherlei Wechselfällen von 38 bis 36 geführt und von dem Hauptschauplatz der Begebenheiten gewöhnlich der sicilische genannt wird.

Octavian nahm zwar auch die Unterstützung seiner Collegen im Triumvirat für den Krieg in Anspruch, indess blieben seine desshalbigen Aufforderungen zunächst ohne Erfolg. Antonius kam zwar im Frühjahre 38 von Athen nach Brundisium; als er aber dort den Octavian nicht vorfand, der sich eben in Etrurien aufhielt, so kehrte er wieder nach dem Osten zurück unter dem Vorwande, dass der Partherkrieg seine Anwesenheit daselbst erfordere; Lepidus aber liess zur Zeit die Aufforderung völlig unbeachtet. So war also Octavian für jetzt lediglich auf sich selbst angewiesen.

Auf seinen Befehl wurden nun zwei Flotten ausgerüstet, die eine im westlichen Meere zu Rom, die andere an der Ostküste von Italien in Ravenna; jene wurde unter die Führung des C. Calvisius Sabinus und des Menas, diese unter die des L. Cornificius gestellt. Beide sollten sich in Rhegium treffen, von wo er nach Sicilien überzusetzen gedachte. Diesem Plane gemäss traten auch beide Flotten ihre Fahrt an (im Sommer des J. 38); die erstere gelangte bis zum Meer-

busen von Cumä, während die andere erst nach Tarent und dann mit Octavian, der sich hier bei ihr einfand, weiter nach Rhegium segelte. Indessen von nun an misslang Alles. Pompejus schickte dem Calvisius und Menas den Menekrates mit seiner Flotte entgegen. Dieser griff seine Gegner in dem Meerbusen von Cumä an und brachte ihnen einen bedeutenden Verlust bei, der wahrscheinlich noch entscheidender geworden wäre, wenn nicht Menekrates selbst in der Schlacht gefallen wäre. Die andere Flotte, bei welcher sich Octavian selbst befand, brach von Rhegium auf, um der des Calvisius entgegenzugehen. Sie wurde aber in der Meerenge von Sicilien erst von dem von Cumä zurückkehrenden Demochares, dem Nachfolger des Menekrates, angegriffen, und nachdem sie schon hierbei einen grossen Verlust erlitten hatte, wurde sie am andern Tage auf dieser gefährlichsten Stelle des Meeres von einem Sturme überrascht und fast gänzlich vernichtet. Auch die Flotte des Calvisius, welche unterdess herbeigekommen war, hatte das gleiche Schicksal, nur mit Ausnahme der unter Führung des seekundigeren Menas stehenden Abtheilung; dieser rettete nämlich den grössten Theil seiner Schiffe dadurch, dass er mit denselben möglichst weit in die offene See hinausfuhr.

Hiermit war das J. 38 für Octavian völlig verloren. Es blieb ihm jetzt nichts übrig, als seine Rüstungen wieder von vorn anzufangen.

Wahrscheinlich hätte Pompejus in dieser Zeit die Reste der feindlichen Flotte vernichten können, wenn er den günstigen Augenblick rasch und kühn benutzt hätte. Allein, wie überall, so bewies er auch jetzt, dass er nicht der Mann war, um den Gang der Dinge durch muthiges Vorgehen zu beherrschen, statt sich von ihm bestimmen zu lassen. Er verhielt sich ruhig in Messana, seinem Standquartiere, und ergötzte sich damit, dass er sich Sohn des Neptun nennen liess und sich mit der Kleidung des Meergottes brüstete.

Im J. 37 rief Octavian den Agrippa aus Gallien zurück, um ihm die Ausrüstung und Führung der Flotte zu übertragen. Dieser schuf sich zunächst einen geeigneten Hafen an der Westküste von Italien, indem er den Ausgang des im

Innern des Meerbusens von Cumä gelegenen Lucrinersees in das Meer erweiterte und jenen zugleich durch einen Kanal mit dem weiter rückwärts gelegenen Avernersee verband: ein überaus grossartiges Werk, da die beiden Seeen durch Berge von einander getrennt waren, deren Durchstechung mit den grössten Schwierigkeiten verknüpft war. Hier in diesem Hafen nun baute er Schiffe und sammelte und übte die Seeleute, darunter allein 20,000 Sclaven, welche Octavian zu diesem Zwecke kaufte und mit der Freiheit beschenkte.

Unter diesen Zurüstungen ging das J. 37 vorüber und die Entscheidung des Krieges wurde also auf das J. 36 hinausgeschoben.

Für dieses Jahr wurde nun auch dem Octavian die im J. 38 umsonst verlangte Unterstützung der beiden andern Triumvirn zu Theil. Antonius kam wieder nach Italien und zwar nach Tarent, wahrscheinlich im Winter von 37 auf 36. Er war bereit, dem Octavian einen Theil seiner Flotte zur Verfügung zu stellen, wogegen ihn dieser mit Veteranen für den parthischen Krieg unterstützen sollte. Octavian zögerte anfänglich hierauf einzugehen, vielleicht weil er, nachdem seine eignen Rüstungen so weit gediehen waren, den Ruhm der Beendigung des Kriegs nicht mit seinem Nebenbuhler theilen wollte. Octavia entfernte indess durch ihre Vermittelung diesen neuen Samen der Zwietracht, und so liess Antonius von seiner Flotte 120 Schiffe in Tarent zurück, um unter Führung des Statilius Taurus an dem Kriege Theil zu nehmen; wogegen Octavian ihm 20,000 Mann von seinen Truppen überliess. Lepidus aber kam im Sommer des J. 36 mit 12 (jedoch nicht ganz vollzähligen) Legionen und 5000 Reitern nach Sicilien, um ebenfalls bei dem Kriege eine thätige Rolle zu spielen.

Diesen Verstärkungen gegenüber kam es wenig in Betracht, dass Menas durch einen neuen Verrath wieder von ihm abfiel und sich mit sieben Schiffen zu Pompejus flüchtete. Uebrigens setzte derselbe seinen Verrath auch noch weiter fort, indem er im folgenden Jahre wieder zu Octavian überging.

Der Plan des Octavian für den Feldzug von 36, welcher am 1. Juli eröffnet wurde, ging dahin, dass Agrippa mit sei-

ner Flotte die äolischen Inseln angreifen und dann an der Nordküste von Sicilien landen, Statilius Taurus aber von Tarent kommend irgend einen geeigneten Punkt an der Ostküste der Insel besetzen und Beide sodann in entgegengesetzter Richtung gegen Messana vorrücken sollten. So sollte Messana, noch immer das Standquartier und der Hauptwaffenplatz des Pompejus, von zwei Seiten angegriffen und eingeschlossen werden. Der erstere Theil des Planes wurde von Agrippa glücklich ausgeführt. Der Angriff auf die äolischen Inseln wurde (nachdem jedoch die Flotte auch in diesem Jahre wieder durch Sturm einigen Verlust erlitten hatte) mit glücklichem Erfolg bewerkstelligt. Pompejus schickte zuerst den Demochares mit einem Theile der Flotte gegen ihn, dann folgte er selbst, und es kam zu einer Schlacht bei Mylä, in welcher Agrippa, obwohl erst nach langem, schwerem Kampfe, den Sieg gewann. Die Feinde waren ihm Anfangs durch die Schnelligkeit und Beweglichkeit ihrer Schiffe überlegen; endlich aber wendete doch die Grösse und Festigkeit seiner Schiffe das Uebergewicht auf seine Seite. Pompejus verliess darauf diese Gegend; Agrippa aber beschäftigte sich damit, einige Städte daselbst zu erobern, statt dem Pompejus zu folgen, wahrscheinlich, weil auch seine Flotte durch die Verluste in der Schlacht zu sehr geschwächt war, um es mit der gesammten, jetzt wieder in Messana vereinigten Seemacht des Feindes aufnehmen zu können.

Die andere von Süden kommende Flotte des Octavian war in dieser Zeit bis nach Leukopetra an der Südwestspitze von Italien gelangt. Octavian begab sich jetzt selbst dahin, und als er von dem Siege des Agrippa hörte, so glaubte er, seine Truppen ohne Gefahr abtheilungsweise nach der Insel übersetzen zu können. Es wurden daher zunächst 3 Legionen, 500 Reiter (ohne Pferde) und 1000 Leichtbewaffnete unter L. Cornificius eingeschifft und bei Tauromenium ans Land gesetzt, wo sie sich, da ihnen die Stadt selbst die Aufnahme verweigerte, südlich davon in der Nähe verschanzten; die übrigen Truppen sollten ihnen folgen. Als aber die Schiffe zu diesem Zwecke nach Leukopetra zurückkehren wollten, wurden sie auf der Ueberfahrt von Pompejus angegriffen und

unter grossem Verlust zerstreut; Octavian selbst, der sich bei dem Zuge befand, rettete sich nur mit Mühe und unter fortwährender grosser Lebensgefahr nach der italischen Küste.

Da es nun Octavian allein nicht mit Pompejus aufnehmen konnte, so musste er den ursprünglichen Plan, Messana von zwei Seiten anzugreifen, aufgeben. Er beschloss also, sich mit Agrippa an der Nordküste von Sicilien zu vereinigen. Dabei wurde freilich Cornificius aufgegeben, dem nichts weiter übrig blieb, als sich zu Agrippa durchzuschlagen, was er denn auch, obwohl unter grossem Verlust und unsäglichen Beschwerden, ausführte. Octavian selbst begab sich nach Rhegium und setzte von hier mit allen den Streitkräften, die bisher noch auf der Küste von Italien gestanden hatten, nach der Insel Lipara und von da nach der gegenüberliegenden Küste von Sicilien über, wo er mit Agrippa zusammentraf. Auch Lepidus kam herbei, der sich bis dahin mit der Belagerung von Lilybäum aufgehalten hatte. Eben so vereinigte Pompejus seine Streitkräfte in dieser Gegend; er kam nicht nur selbst mit allen unter seinem unmittelbaren Befehl stehenden Truppen und Schiffen, sondern rief auch die Legionen herbei, die bisher im Westen dem Lepidus gegenübergestanden hatten: so dass die beiderseitigen Streitkräfte auf einem verhältnissmässig kleinen Raum um Mylä herum concentriert waren. Octavian musste eine baldige entscheidende Schlacht wünschen. Er hatte jetzt seine sämmtlichen Streitkräfte beisammen und musste bei längerem Verzug eine neue Tücke des Meeres, das sich bei allen seinen bisherigen Unternehmungen ihm als sehr ungünstig erwiesen hatte, oder auch eine unruhige Bewegung in Rom oder Italien fürchten, und hierzu kam noch, dass er dem Lepidus nicht trauen konnte, der sich von seinen Collegen im Triumvirat nicht ohne Grund zurückgesetzt glaubte und sich daher dem Octavian jetzt, wo er an der Spitze einer bedeutenden Heeresmacht stand, durch Anmaassung und Widerspruch lästig machte, der überdem sogar nicht abgeneigt schien, sich mit dem Feinde in verrätherische Unterhandlungen einzulassen. Aber auch Pompejus wurde dazu gebracht, eine Schlacht als nothwendig zu erkennen, da er durch die überlegene Landmacht seiner Gegner immer enger

eingeschlossen wurde und in Gefahr kam, von der Zufuhr ganz abgeschnitten zu werden. Er forderte daher den Octavian zu einer Seeschlacht heraus, und Octavian nahm die Herausforderung an, obgleich er eigentlich eine Landschlacht mehr wünschte. So kam es zur Schlacht bei Naulochus zwischen Mylä und dem Vorgebirge Pelorum, in der wiederum die grössere Höhe und Festigkeit der Schiffe des Octavian zusammen mit dem überlegenen Feldherrntalent des Agrippa über die grössere Schnelligkeit und Beweglichkeit der Schiffe des Pompejus den Sieg gewann. Nach einem langen und hartnäckigen Kampfe wurde die feindliche Flotte in die Flucht geschlagen und fast völlig vernichtet.

Pompejus gab hiermit allen Widerstand auf. Ohne daran zu denken, den Kampf an der Spitze des Landheeres fortzusetzen, floh er mit 17 Schiffen nach Messana und von da nach Mytilene, wo er den Winter zubrachte. Von hier aus knüpfte er mit Antonius Unterhandlungen an; dieser nahm sie auch in Erinnerung an die früher vor dem brundisinischen Bündnisse von ihm empfangenen Dienste und in Voraussicht eines dereinst bevorstehenden Kampfes mit Octavian nicht unfreundlich, wenn auch nicht ohne Misstrauen, auf und schickte den M. Titius nach Kleinasien, um dieselben, wo möglich, zu einem günstigen Abschluss zu führen. Als aber Pompejus im Frühjahr 35 in Kleinasien landete und nicht nur Vorderasien sich zu unterwerfen versuchte, sondern sich auch in Unterhandlungen mit den Parthern einliess: so sah sich Titius genöthigt, mit den dort anwesenden Streitkräften den Krieg gegen ihn anzufangen. Pompejus wurde gefangen und — es ist ungewiss, ob mit oder wider Willen des Antonius — getödtet. Seine Landtruppen in Sicilien hatten sofort nach der Flucht ihres Anführers sämmtlich den Widerstand aufgegeben und die Waffen gestreckt.

Unmittelbar nach Besiegung des Pompejus wurde auch das im Laufe des Kriegs immer feindseliger gewordene Verhältniss zwischen Octavian und Lepidus zum Austrag gebracht. Lepidus hatte die Stadt Messana und die in derselben stehenden 8 feindlichen Legionen auf seine Seite gebracht, indem er mit letzteren eine Uebereinkunft traf, wonach sie ihm die

Thore der Stadt öffnen, dafür aber auch an der Plünderung derselben Theil nehmen sollten. Er hatte dadurch sein Heer bis zu 21 Legionen vermehrt, mit denen er vor der Stadt lagerte, und hierauf pochend, trat er jetzt mit der Forderung auf, dass die Insel ihm überlassen werden solle, weil er, wie er sagte, die meisten Städte derselben erobert habe. Octavian schlug nun sein Lager dicht vor dem seinigen auf. Er wagte es sogar, sich mit geringer Begleitung in dasselbe zu begeben und die Truppen des Lepidus offen zum Abfall aufzufordern. Zwar wurde er jetzt von Lepidus an der Spitze eines Haufens seiner Getreuen aus demselben vertrieben. Nun hatte aber Lepidus dasselbe Schauspiel wie im J. 43 (o. S. 431), dass er, diesmal gewiss wider seinen Willen, seine Truppen in ein fremdes Lager übergehen sah. Er war hiermit ganz und gar der Gnade des Octavian preisgegeben, der ihn seiner Aemter und Würden entkleidete und ihn zum Privatstand verurtheilte (nur die Würde des Oberpontifex blieb ihm, da diese nach altem Herkommen eine lebenslängliche war), in welchem er bis zu seinem im J. 13 v. Chr. erfolgten Tode ohne Ansehn und ohne Achtung meist in Rom lebte.

Sicilien und Sardinien wie Afrika wurden nun von Octavian ohne weitere Schwierigkeit in Besitz genommen; eben so fielen ihm auch sämmtliche Truppen von selbst zu. So war er jetzt der alleinige Beherrscher des ganzen Westens und zugleich der Besitzer eines Heeres, welches zu 45 Legionen und 25,000 Reitern, und einer Flotte, welche zu 600 Schiffen angegeben wird. Die Truppen machten ihm zwar im Augenblick einige Schwierigkeit, indem sie mit Ungestüm übermässige Belohnungen und als ihnen diese nicht sogleich gewährt wurden, ihre Entlassung forderten. Indessen auch diese Schwierigkeit wurde von ihm glücklich überwunden, indem er einen Theil der Truppen wirklich entliess und die übrigen theils durch kluge Nachgiebigkeit gewann, theils durch Ernst und Strenge wieder zur Besinnung brachte.

Octavian hatte somit im Laufe der letzten Jahre zwar nicht eben rasche und glänzende Erfolge erzielt (die überhaupt nicht in seiner Art und Weise liegen), wohl aber die bedeutendsten Fortschritte in Bezug auf Befestigung und Verbesse-

rung seiner Lage gemacht. In eben dem Maasse aber, wie Octavian's Glücksstern steigt, sehen wir den des Antonius fortwährend sinken; denn obwohl eine viel grossartigere Persönlichkeit als Octavian, lässt er diesen dennoch in Folge seiner Sorglosigkeit und Genusssucht einen Vortheil nach dem andern über sich gewinnen.

Wie dem Octavian der Krieg mit S. Pompejus, so war dem Antonius der Krieg mit den Parthern durch die Verhältnisse mit Nothwendigkeit geboten.

Diese hatten den Ruhm und die Vortheile ihres Sieges über Crassus im J. 53 bisher unangefochten behauptet; denn seitdem hatten sich die Römer bis auf Cäsar begnügt, sie von den Grenzen des Reichs abzuwehren, und Cäsar wurde durch seinen Tod an der Ausführung seines Planes, die Rache an ihnen zu vollziehen, verhindert. Die allgemeine Verwirrung des römischen Reiches nach seinem Tode gab ihnen sogar Gelegenheit und Veranlassung, zu der alten Schmach eine neue hinzuzufügen. Die Verschworenen hatten, während sie Alles zum Kampfe gegen ihre politischen Gegner aufboten, kurz vor der Schlacht bei Philippi auch an die Parther Gesandte geschickt, um sich um ihre Bundesgenossenschaft zu bewerben. Ehe aber die Verhandlungen zu einem Ergebniss führen konnten, wurde die Sache der Verschworenen bei Philippi vernichtet, und nun blieb T. Labienus, der an der Spitze der Gesandtschaft stand, der Sohn jenes bei Munda gefallenen Labienus, am Hofe des Partherkönigs Orodes und bot dort Alles auf, um den König zu einem Einfall in das damals fast wehrlose römische Reich zu bewegen: er hoffte, die hier und da stehenden römischen Truppen auf seine Seite zu locken und sah vermöge seiner Parteileidenschaft in diesem Kriege nichts als eine Wiederbelebung und Fortsetzung des Bürgerkriegs. Es gelang ihm, seinen Zweck zu erreichen, und so wurde der Einfall unter Führung des Pacorus, des Sohnes des Orodes, und des Labienus im J. 40 wirklich ausgeführt, und zwar mit so glücklichem Erfolg, dass Syrien, Phönicien und Palästina grossentheils erobert wurde und Labienus auch in Kleinasien eindrang. Die römischen Truppen wurden theils geschlagen, theils gingen sie zu den Feinden über, und auch die

Städte und Länder kamen ihnen, um sich von dem unerträglichen Druck der römischen Herrschaft zu befreien, meist freiwillig entgegen. Im J. 39 wurde der Einfall wiederholt, Anfangs ebenfalls mit glücklichem Erfolg. Antonius verliess zwar im J. 40 Aegypten mit der Absicht, die Parther zu züchtigen; er wurde aber, wie wir uns erinnern, durch die Vorgänge in Italien dorthin abberufen, wo er bis zum Herbst des J. 39 blieb.

Diese Schmach war für den Beherrscher des Ostens doch zu gross, als dass er ihr hätte unthätig zusehen können. Er schickte daher im Frühjahr 39 von Italien aus den P. Ventidius gegen die Parther, der den Krieg in den Jahren 39 und 38 mit grosser Energie und Geschicklichkeit führte. Er überraschte den Labienus in Kleinasien und zwang ihn zum Rückzug in das Taurusgebirge. Hier lagen sich Beide eine Zeit lang gegenüber, bis die Parther aus Ungeduld das feindliche Lager zu erstürmen versuchten und gänzlich geschlagen wurden; Labienus selbst fand auf der Flucht den Tod. Noch einmal suchten sich die Parther auf dem Amanus festzusetzen; sie wurden aber nochmals geschlagen und flohen nun über den Euphrat zurück. Im folgenden Jahre wiederholten sie zwar den Einfall, erlitten aber in der Landschaft Cyrrhestike durch Ventidius eine völlige Niederlage, in der auch Pacorus den Tod fand.

Hiermit waren die Angriffe der Parther vor der Hand gänzlich zurückgeschlagen, und Ventidius verdiente es vollkommen, dass ihm der Triumph zuerkannt wurde, der erste und auf lange Zeit der letzte, der über die Parther gefeiert worden ist. Antonius hatte sich bei diesem Kriege nur insoweit betheiligt, als er sich im J. 38 nach der Schlacht in Cyrrhestike auf den Schauplatz des Kriegs begab und bei der Belagerung von Samosata, der Hauptstadt des Königs Antigonus von Commagene, der sich an die Parther angeschlossen hatte, den Oberbefehl übernahm, wobei er indess so wenig ausrichtete, dass er sich mit einer Scheinunterwerfung des Antigonus begnügen und die Belagerung aufgeben musste.

Nun gedachte er aber im J. 36 etwas Grosses gegen die Parther auszurichten, was den Ruhm des Ventidius sowohl

als des Octavian verdunkeln sollte. Er hatte sich seit dem Herbst des J. 39, wo er Italien verliess, mit geringen Unterbrechungen (wozu auch jener wenig ruhmvolle Zug gegen Samosata gehört) mit seiner neuen Gemahlin Octavia in Athen aufgehalten und dort die Zeit im Genuss der ausgesuchtesten Schmeicheleien der Athener und in Schwelgerei verloren. Jetzt, im Winter oder Frühjahr 36, hielt er erst die schon erwähnte Zusammenkunft mit Octavian in Tarent; dann begab er sich nach Laodicea, um von dort aus einen Einfall in das Partherreich zu unternehmen.

Die Umstände schienen der Unternehmung günstig zu sein. Der Partherkönig Orodes war über den Tod seines Lieblingssohnes Pacorus in Schwermuth verfallen und hatte die Herrschaft seinem Sohne Phraates abgetreten. Dieser aber hatte seine Regierung damit begonnen, dass er alle seine Brüder und dann auch seinen Vater ermorden liess. Er hatte hierdurch Unzufriedenheit und Hass gegen sich erregt, und es kamen daher zahlreiche Flüchtlinge aus dem Partherreiche zu Antonius, unter ihnen auch mehrere der angesehensten Männer, die ihm ihre Unterstützung zusagten und ihm Hoffnung machten, dass ihm bei seinem Eindringen in das Land Alles ohne Schwertstreich von selbst zufallen würde. Auch einer der mächtigsten Vasallen des Reichs, der Armenierkönig Artavasdes, kam ihm mit dem Anerbieten eines Bündnisses entgegen. Antonius versäumte aber desswegen nicht, die grossartigsten Rüstungen für den Zug zu machen. Er brachte ein Heer von 100,000 Mann, darunter 60,000 Mann römische Truppen, zusammen, eins der trefflichsten Heere, die je von einem römischen Feldherrn in ein feindliches Land geführt worden.

Allein erstlich verlor er schon in Laodicea mehr Zeit, als ihm das weitaussehende Unternehmen, wenn er es in einem Jahre ausführen wollte, gestattete. Er hatte die Kleopatra dahin beschieden (Octavia war von ihm auf dem Wege nach Laodicea von Corcyra aus nach Italien zurückgeschickt worden) und gab sich mit ihr der gewohnten Schwelgerei hin. Sodann erwies sich sein Verbündeter Artavasdes von Anfang an als ein heimlicher Verräther. Er bewog ihn, das Unter-

nehmen gegen den ihm gleichnamigen König von Media Atropatene, mit dem er selbst persönlich verfeindet war, zu richten, und führte ihn auf einem weiten Umwege bis zur Grenze dieses Landes; Antonius eilte, sein Ziel, Phraata, die Hauptstadt von Media Atropatene, zu erreichen und liess desshalb auf dem letzten Theile seines Zuges Gepäck und Belagerungswerkzeuge unter Führung seines Legaten Oppius Statianus zurück, um ihm in langsameren Märschen zu folgen. Er hoffte, mit der Eroberung von Phraata, wo der Mederkönig seine Familie und seine Schätze untergebracht hatte, den Zweck seines Zuges zu erreichen. Nun beginnt aber die Reihe von Unfällen, die den unglücklichen Ausgang des Unternehmens herbeiführen sollten. Oppius Statianus wurde (wie es scheint, nicht ohne Mitschuld des armenischen Königs) von Phraates überfallen und Alles niedergemacht, Gepäck und Belagerungswerkzeuge vernichtet; der armenische König kehrte in sein Reich zurück, statt, wie er versprochen hatte, den Antonius zu unterstützen; die Befestigungen von Phraata waren zu stark, als dass sie, zumal ohne Belagerungswerkzeuge, hätten bezwungen werden können, und nun entwickelten die Parther ihre in dem öden, unfruchtbaren Lande so verderbliche Kampfesweise, indem sie die Römer mit ihrer Reiterei umschwärmten, das Herbeischaffen von Mundvorrath erschwerten, ihnen bei jeder Gelegenheit Verluste beibrachten und es nirgends zu einem entscheidenden Kampfe kommen liessen. Antonius kam somit allmählich dahin, dass er sich von der Nothwendigkeit des Rückzugs überzeugen musste, und liess sich nun noch — so sehr wiederholt sich bei diesem Feldzuge Alles, was den Crassus ins Unglück gestürzt hatte — von dem Feinde täuschen. Dieser versprach ihm freien, ungehinderten Rückzug, begann aber die Feindseligkeiten sofort, nachdem Antonius die Belagerung aufgegeben und den Marsch angetreten hatte. Die Römer hatten einen Weg von 60 Meilen zurückzulegen bis zum Araxes, dem Grenzflusse zwischen Medien und Armenien, wohin sie ihren Marsch richteten. Auf diesem Wege wurden sie fortwährend von der zahlreichen Reiterei der Feinde angegriffen und beunruhigt, so dass sie ihn nur unter den grössten Beschwerden binnen 27 Tagen

und mit einem Verlust von 20,000 Mann zu Fuss und 4000 Reitern zurücklegen konnten. Mit dem Ueberschreiten des Araxes hatten die Feindseligkeiten allerdings ein Ende, da der armenische König es nicht für räthlich hielt, die Maske der Bundesgenossenschaft fallen zu lassen, und Antonius eben so wenig, sie ihm abzureissen. Desto grösser waren aber die natürlichen Schwierigkeiten und Hindernisse, mit denen man auf dem winterlichen Marsche durch das rauhe, gebirgige Land zu kämpfen hatte, und denen noch weitere 8000 Mann zum Opfer fielen.

So endigte also das Unternehmen statt mit einer Eroberung, die den von Octavian gewonnenen Vortheilen hätte das Gleichgewicht bieten können, vielmehr mit einem Verluste für Antonius, der nothwendiger Weise nicht nur seine Streitkräfte, sondern auch sein Ansehen auf das Empfindlichste treffen musste.

Die letzten Jahre des Bündnisses zwischen Antonius und Octavian und die Schlacht bei Actium, 36 bis 31 v. Chr.

Nach der glücklichen Beendigung des sicilischen Krieges wurde dem Octavian vom Senat sogleich ein grosser Theil der einst seinem Adoptivvater ertheilten Ehrenbezeigungen zuerkannt. Er sollte, so beschloss man, einen feierlichen Einzug zu Pferd in die Stadt halten, sollte den Lorbeerkranz immer tragen, sollte in allen öffentlichen Versammlungen den Vorsitz führen, die Tage seiner Siege sollten als öffentliche Festtage gefeiert werden, an denselben Tagen sollte er mit seiner Familie im Tempel des capitolinischen Jupiter speisen, es sollte vor der Rednerbühne ihm zu Ehren sein Triumphwagen mit dem curulischen Stuhle aufgestellt und ihm auf dem Forum auf einer mit Schiffsschnäbeln geschmückten Säule eine Statue errichtet werden mit einer Inschrift des Inhalts, dass er den lange unterbrochenen Frieden zu Lande und zur See wieder hergestellt habe.

Diese Ehrenbezeigungen wurden nachher noch vermehrt, nachdem er (am 13. November 36) seinen Einzug in die Stadt

gehalten hatte — wobei ihm Senat und Volk bekränzt entgegenzog —, und nachdem er bei dieser Gelegenheit die Gemüther durch eine wohlberechnete Rede für sich gewonnen hatte. Er entschuldigte darin alles Missfällige seiner bisherigen politischen Laufbahn oder schob die Schuld davon Anderen zu und gab zugleich die Versicherung, dass er seine bisherige ausserordentliche Gewalt sobald als möglich niederzulegen wünsche; auch erklärte er, dass alle noch rückständigen Steuern und Abgaben erlassen sein sollten. Man wählte ihn nun statt des Lepidus zum Oberpontifex (was er aber, als dem Herkommen zuwiderlaufend, ablehnte), man beschloss, ihm auf öffentliche Kosten ein Haus zu bauen, und verlieh ihm endlich noch die tribunicische Unverletzlichkeit und das Recht bei öffentlichen Gelegenheiten neben den Volkstribunen zu sitzen.

Von grösserer Wichtigkeit aber als diese Ehrenbezeigungen war es, dass Octavian von jetzt an durch verschiedene Schritte und durch sein ganzes Auftreten den Anfang machte, die Rolle des Parteihauptes mit der des fürsorglichen Herrschers zu vertauschen. Die Abwesenheit und Unthätigkeit des Antonius gestattete es ihm, und er erntete davon den Vortheil, dass er die Gemüther der Menschen für sich gewann und sie daran gewöhnte, ihn als das Oberhaupt des Staates zu betrachten. Schon jene Rede lässt durch ihre versöhnliche Haltung und durch die darin enthaltene Verleugnung seiner bisherigen Handlungen diese Richtung deutlich erkennen. Noch mehr aber ergiebt sie sich daraus, dass er sich bemühte, den durch die immerwährenden Kriege gestörten Landfrieden in Italien wieder herzustellen, dass er die Sclaven, welche in grosser Menge dem Pompejus zugelaufen waren, aufsuchen und entweder ihren Herren zurückgeben oder, wenn diese nicht zu finden waren, ans Kreuz schlagen liess, und dass er den Missbrauch, der vielfach mit den Ehrenzeichen der Senatoren getrieben worden war, abstellte und dadurch das Ansehen des Senates wieder zu heben suchte. Von seiner Versöhnlichkeit gab er dadurch noch einen besonderen Beweis, dass er die in seine Hände gefallenen Briefe seiner politischen Gegner vernichtete und den Valerius Messala, einen der Proscribierten, zum Augur beförderte.

Ein ferneres Zeichen der friedlichen Richtung seiner Bestrebungen, waren die Bauten und sonstigen gemeinnützigen Unternehmungen, die er in dieser Zeit theils selbst ausführte, theils durch seinen Freund und Gehülfen Agrippa ausführen liess. So baute er selbst eine nach seiner Schwester benannte Halle mit einer Curie und einer Bibliothek; Agrippa aber, der desshalb im J. 33 das Amt eines Aedilen übernahm, liess Landstrassen ausbessern, Wasserleitungen herstellen, die Cloaken reinigen und den Cirkus verschönern und mit Kunstwerken verzieren. Während dieser Aedilität veranstaltete Agrippa auch öffentliche Spiele, die 59 Tage dauerten und Gelegenheit boten, das Volk wieder einmal durch Geschenke zu erfreuen.

Daneben versäumte Octavian aber auch nicht, die Waffen zu gebrauchen, theils um auch an den Grenzen von Italien Ruhe und Frieden zu schaffen, theils um seine Truppen im Kriegshandwerk zu üben und an seine Person zu ketten. Seine kriegerischen Unternehmungen waren nicht eben glänzend, aber desto nützlicher und für Erreichung jener beiden Zwecke vollkommen geeignet. Er benutzte einen der immer bereiten Vorwände, um mit den im Nordosten von Italien in den östlichen Ausläufen der Alpen wohnenden Völkern Krieg anzufangen. Er selbst zog (im J. 35) gegen die Japyden, welche ihre Sitze am obern Laufe der Kulpa im Osten des Landes der Istrier und Liburner hatten, während seine Legaten gleichzeitig mit anderen benachbarten Völkern Krieg führten. Die Japyden unterwarfen sich, nachdem ihr Hauptort Metulum (j. Mötling) genommen worden war, und es blieb dem Octavian Zeit übrig, um noch in demselben Jahre einen Zug gegen einen im Süden des Landes wohnenden Stamm der Pannonier zu unternehmen. Auch dieser Krieg wurde dadurch beendigt, dass Siscia, der Hauptort des Stammes, an der Mündung der Kulpa in die Save gelegen, nach einer 30tägigen Belagerung erobert wurde. Im folgenden Jahre (34) zog er darauf gegen die Dalmatier. Diese waren bis in das Land der Liburner vorgedrungen und hatten daselbst die Stadt Promona besetzt. Octavian entriss ihnen diese Stadt und drang dann in ihr eignes Land ein, welches er plündernd

und verwüstend bis nach Setovia durchzog, wo er zum Schluss des Feldzugs ihnen noch eine Schlacht lieferte, in der sie völlig geschlagen wurden. Dalmatien wurde darauf im J. 33 von Statilius Taurus völlig unterworfen. Von den Erfolgen der gleichzeitigen Unternehmungen seiner Feldherren ist noch hervorzuheben, dass im J. 34 die Salassier von Valerius Messala durch Hunger bezwungen wurden.

Während aber Octavian auf diese Art durch eine unermüdliche kluge und planvolle Thätigkeit seine Macht Schritt für Schritt befestigte und verstärkte, so sehen wir dagegen den Antonius durch seine Trägheit und Schwelgerei immer mehr von seiner hohen Stellung herabsinken.

Er begab sich nach Beendigung des unglücklichen Feldzugs vom J. 36, also im Winter von 36 auf 35, nach Leuce Come, einem Orte zwischen Berytus und Sidon, wohin er die Kleopatra beschieden hatte, und vergass dort in sinnlichen Genüssen die Schmach des parthischen Kriegs; seine Soldaten versöhnte er durch ein Geschenk von Geld und neuen Kleidungsstücken, das er ihnen im Namen der Kleopatra machte. Alsdann kehrte er mit Kleopatra nach Aegypten zurück und blieb daselbst unter denselben schwelgerischen Vergnügungen wie früher bis zum J. 32 mit geringen Unterbrechungen, zu denen sein Verhältniss zu dem Armenierkönig Artavasdes den Anlass gab. Als nämlich der Mederkönig Artavasdes, derselbe, den er im J. 36 bekriegt hatte, der sich aber jetzt mit dem Partherkönig verfeindet hatte, ihm ein Bündniss anbot, so ging er bereitwillig darauf ein und stellte sich, als ob er mit seinem neuen Verbündeten einen zweiten Feldzug gegen Parthien unternehmen wollte: sein eigentliches Absehen aber war auf den Armenierkönig gerichtet, an dem er für seine Treulosigkeit Rache nehmen wollte. Er suchte diesen vorher noch durch List in seine Gewalt zu bringen, indem er ihn einlud, zu einem Besuch nach Aegypten zu kommen. Als aber Artavasdes, die Hinterlist durchschauend, die Einladung ablehnte, so stellte er sich wirklich an die Spitze seines Heeres und trat den Zug in der Richtung nach Armenien an. Allein die Gewalt der Reize der Kleopatra über ihn war so gross, dass er bald, ohne etwas auszurichten, wieder nach

Aegypten zurückkehrte; seine Gemahlin Octavia wollte ihm eine auserlesene Truppe von 2000 Mann und Waffen und sonstige Kriegsvorräthe für den Zug zuführen und war zu diesem Zwecke bereits unterwegs, er schickte ihr aber nach Athen die Weisung, wieder nach Italien zurückzukehren. Endlich im J. 34 führte er den Zug wirklich aus, aber seiner ursprünglichen Absicht gemäss nur nach Armenien. Er drang in das Land ein, und nun konnte Artavasdes nicht umhin seiner Einladung zu folgen; er erschien, anscheinend freiwillig, im Lager, wurde aber bald gefangen genommen und in silberne Ketten gelegt, um den von Antonius beabsichtigten Triumph in Alexandrien zu zieren. Die Gegner der römischen Herrschaft machten zwar noch einen Versuch des Widerstands, sie erhoben einen Sohn des Artavasdes, Namens Artaxias, statt seiner auf den Thron, um unter dessen Führung den Widerstand fortzusetzen; indessen dieser wurde geschlagen und darauf das Reich ohne weitere Schwierigkeit erobert. Auch im J. 33 wiederholte Antonius den Zug nach Armenien und drang bis an den Araxes vor, um den Besitz des Landes zu sichern, das er für einen seiner Söhne von der Kleopatra bestimmte.

Alle übrige, also bei Weitem die meiste Zeit brachte er in Alexandrien und in Gesellschaft der Kleopatra unter Gelagen, festlichen Aufzügen und andern ähnlichen Genüssen zu, die immer üppiger und ausschweifender wurden und bei denen Antonius selbst sich immer mehr seines Charakters und seiner Würde als Römer entäusserte, um dafür — bis auf die Kleidung herab — die Sitten und Gebräuche asiatischer Despoten einzutauschen. Um die Art dieser Vergnügungen erkennen zu lassen, wollen wir nur das Eine hier anführen, dass Beide sich die Namen von Göttern, Antonius den des Dionysos oder Osiris, Kleopatra den der Isis, beilegten und als solche öffentlich auftraten und Orgien feierten.

Mit Antonius mussten sich auch seine Begleiter dieser Lebensweise anschliessen, und es lässt sich denken, dass wenigstens ein Theil derselben eine solche Nothwendigkeit bitter empfand.

Zu diesen den römischen Namen beschimpfenden Eitelkeiten und Thorheiten kamen nun aber auch ernstere Dinge, die zugleich die römische Herrschaft mit Gefahr bedrohten. Er schenkte der Kleopatra und ihrem Sohne Cäsarion, den er damit zugleich als Cäsar's Sohn anerkannte, Aegypten mit den Nebenländern Cölesyrien, Cyprus und Libyen, von seinen eigenen, mit der Kleopatra erzeugten Kindern erklärte er den Ptolemäus Philadelphus zum König von Syrien und ganz Vorderasien, der Kleopatra verlieh er Cyrenaika, dem Alexander Armenien und die Länder jenseits des Euphrat, und zwar sollten alle diese neuen Herrscher, die Kleopatra mit inbegriffen, den Titel Königinnen oder Könige der Könige führen. Von Kleopatra selbst wird berichtet, dass sie nichts weniger beabsichtigt habe, als unter ihrem und ihrer Kinder Scepter ein grosses Reich des Ostens mit Alexandrien als Mittelpunkt zu gründen und mit dessen Machtmitteln den Westen des römischen Reichs zu unterwerfen und ihren Fuss als Herrscherin auf Rom und auf das Capitol zu setzen. Und in der That wurde Alexandrien bereits statt Roms als Hauptstadt angesehen und behandelt, auch von Antonius selbst. Er feierte nach jenem wenig ruhmvollen armenischen Feldzuge vom J. 34 seinen Triumph in Alexandrien, und entführte dahin, statt nach Rom, die Kunstschätze aus den Städten und Tempeln des ganzen Ostens; auch die werthvolle Bibliothek von Pergamum, welche nicht weniger als 200,000 Bände gezählt haben soll, wurde dahin verpflanzt.

Das Verhältniss zwischen ihm und Octavian wurde noch eine Zeit lang ungestört aufrecht erhalten, besonders durch die entgegenkommenden Bemühungen des letztern, welcher Zeit, Stimmungen und Streitkräfte erst vollkommen reifen lassen wollte, ehe er den Krieg begann, welcher, wie er leicht voraussah, unvermeidlich war. Es war das Werk des Octavian, dass der parthische Feldzug des Antonius vom J. 36, so schimpflich er endete, durch einen Triumph gefeiert wurde, indem man sich den Anschein gab, als ob man den trügerischen Berichten Glauben schenke, die er selbst darüber erstattete; es war ferner sein Werk, dass man dem Antonius, als im J. 35 S. Pompejus durch seinen Abgesandten in Kleinasien

besiegt und getödtet worden war, dieselben Ehren zuerkannte, wie sie ihm selbst nach Beendigung des sicilischen Krieges zu Theil geworden waren, dass namentlich auch sein Triumphwagen vor der Rednerbühne aufgestellt und ihm und seiner Familie gestattet wurde, an Festtagen im Tempel des capitolinischen Jupiter zu speisen: es war endlich auch eine Freundlichkeit von Octavian, nicht bloss von der Octavia, wenn diese im J. 35 ihrem Gemahl jene Unterstützung zuführen wollte, da dies wenigstens nicht ohne Zustimmung ihres Bruders geschehen konnte. Ausserdem unterliess Octavian nicht, ihm in seinen Briefen die freundlichsten Gesinnungen auszudrücken. Antonius nahm dies Alles, wie es scheint, als einen ihm gebührenden Tribut hin, ohne es zu erwiedern; er liess sich, wie wir gesehen haben, nicht einmal dadurch abhalten, die Octavia in der verletzendsten Weise zurückzuschicken.

Im J. 33 wurde indess das Verhältniss zwischen Beiden immer feindseliger, und es kam dazu, dass sich Beide in ihren Briefen die bittersten Dinge sagten. Antonius machte es dem Octavian zum Vorwurf, dass er den Lepidus aus dem Bunde gestossen, dass er sich sowohl dessen Provinzen als die des S. Pompejus angeeignet habe, ohne mit ihm zu theilen, und dass er in Italien allein Werbungen gemacht, und dass er bei den Aeckervertheilungen nur seine eigenen Veteranen berücksichtigt habe, ohne ihm dieselben Werbungen zu gestatten, und ohne seine Veteranen an den Aeckervertheilungen Theil nehmen zu lassen; Octavian erwiederte diese Vorwürfe damit, dass er ihm sein Verhältniss zur Kleopatra, seine Zurückweisung der Octavia, sein treuloses und hinterlistiges Benehmen gegen den König von Armenien und die Willkür und Anmaassung vorhielt, mit welcher er die Länder des Ostens, das Eigenthum des römischen Volks, an Kleopatra verschenkt habe. Auch dem Antonius wurde es jetzt klar, dass der Krieg nicht zu vermeiden war, und es geschah jedenfalls in dieser Voraussicht, dass er im J. 33 den schon erwähnten Feldzug bis zum Araxes machte, auf welchem er nicht nur Armenien völlig unterwarf, sondern auch mit dem König Artavasdes von Medien ein Bündniss zu gegenseitiger Unterstützung abschloss. Er begab sich dann nach Ephesus, wo er seine

Land- und Seemacht zusammenzog, gab sich aber mit Kleopatra, die er nach Ephesus berufen hatte, den Winter hindurch theils hier theils in Samos theils in Athen den gewohnten Ausschweifungen hin, ohne zu offenen Feindseligkeiten gegen Octavian zu schreiten. Doch fügte er von Athen aus zu den bisherigen Beleidigungen desselben noch eine neue von besonderer Schwere hinzu, indem er seiner edlen Gemahlin Octavia den Scheidebrief schickte, die bis dahin immer bemüht gewesen war, die Eintracht zwischen ihrem Bruder und ihrem Gemahl zu erhalten, und sich daher auch ungeachtet des Andringens ihres Bruders immer geweigert hatte, das Haus ihres Gemahls zu verlassen. Erst jetzt that sie es unter Thränen; aber auch jetzt behielt sie ihre und des Antonius Kinder bei sich, um ihrer Erziehung dieselbe Sorgfalt wie bisher zu widmen.

Im Laufe dieses Winters kam es nun aber in Rom selbst zum offenen Bruch. Mit dem 1. Januar 32 traten *) zwei Anhänger des Antonius, Cn. Domitius Ahenobarbus und C. Sosius, das Consulat an. Diese begannen ihr Amt am 1. Januar mit einer Rede im Senat, in welcher sie die bittersten Vorwürfe auf Octavian häuften. Octavian war an diesem Tage abwesend; das Vorhaben der Consuln jedoch, eine Kriegserklärung gegen Octavian zu beantragen, wurde durch die Einsprache eines Volkstribunen vereitelt. Nach einigen Tagen kam aber Octavian nach Rom zurück und hielt nun, von Soldaten und mit Dolchen bewaffneten Freunden umgeben, eine Rede im Senat, worin er jene Vorwürfe reichlich zurückgab und zugleich erklärte, dass er in einer nächsten Sitzung des Senats seine Anschuldigungen mit den nöthigen Belegen bekräftigen werde. Dies bewirkte, dass in Rom die Parteien

*) Mit diesem Termin erreichte wahrscheinlich zugleich das Triumvirat sein Ende. Das erste Triumvirat lief mit dem Ende des J. 38, das zweite folglich, welches ebenfalls auf 5 Jahre geschlossen wurde, mit dem Ende des J. 33 ab. Zwar war die Erneuerung erst im Winter von 37 auf 36 zu Tarent geschehen; wahrscheinlich aber liess man die zweiten 5 Jahre mit dem Ablauf der ersten, also mit dem 1. Januar 38, beginnen. S. Drumann, Bd. 1. S. 370. 446.

sich von einander schieden. Die Consuln wagten es nicht, dem Octavian zu widersprechen, sondern flohen, wie zu Anfang des J. 49 die Volkstribunen Antonius und Cassius, aus Rom und begaben sich nach Athen zu Antonius; mit ihnen einige andere Anhänger desselben. Eine ähnliche Scheidung vollzog sich auch in Athen. Die besonneren unter den Begleitern des Antonius hatten immer in ihn gedrungen, die Kleopatra zu entfernen, aber alle ihre Vorstellungen waren immer vergeblich gewesen. Mehrere derselben verzweifelten jetzt an seiner Sache und flohen nach Italien zu Octavian, unter ihnen L. Plancus und M. Titius. Diese brachten ihm neben andern wichtigen Nachrichten auch die Kunde von einem Testament des Antonius, welches derselbe bei den Vestalinnen niedergelegt hatte. Octavian konnte voraussetzen, dass dasselbe reichen Stoff zu Anklagen gegen Antonius an die Hand geben würde. Er scheute sich daher nicht, sich desselben ungeachtet der Heiligkeit des Aufbewahrungsortes mit Gewalt zu bemächtigen und es dem Senat und Volke mitzutheilen. Sein Zweck wurde vollkommen erreicht. Der schon allgemein verbreitete Unwille gegen Antonius wurde besonders durch die darin enthaltene Anordnung auf's Höchste gesteigert, dass man ihn, auch wenn er in Rom stürbe, in Alexandrien mit der Kleopatra in Einer Gruft beisetzen solle. Auch sonst wurde von Octavian und seinen Freunden nichts verabsäumt, um durch alte und neue Anklagen Senat und Volk gegen Antonius zu reizen. Nachdem nun aber die Gemüther auf diese Art vorbereitet waren, so wurde auf Anlass des Octavian die Kriegserklärung beantragt und mit grosser Einmüthigkeit beschlossen. Zwar wurde sie nicht gegen Antonius, sondern nur gegen Kleopatra gerichtet; dies machte indess in der Sache keinen Unterschied und gewährte, abgesehen davon, dass der Kriegserklärung auf diese Art das Gehässige benommen wurde, den wesentlichen Vortheil, dass den Anhängern des Antonius der Uebertritt auf die Seite des Octavian erleichtert wurde, und dass endlich Antonius in einem um so ungünstigeren Lichte erschien, wenn er den Krieg lediglich um der Kleopatra willen und gewissermaassen als deren Bundesgenosse unternahm. Doch wurde Antonius zugleich des Consulats

(welches er im folgenden Jahre bekleiden sollte) und aller sonstigen Ehrenstellen für unwürdig erklärt.

So war also der Krieg entschieden, der entweder den Antonius oder Octavian zum Herrn des römischen Reichs machen musste.

Wie Cn. Pompejus gegen Cäsar, wie Brutus und Cassius gegen Antonius und Octavian, so führte auch jetzt M. Antonius hauptsächlich die Streitkräfte des Orients gegen seinen Gegner ins Feld. Noch einmal also galt es gewissermaassen einen Kampf des Orients gegen den Occident, und zwar war diesmal Alles, was der Orient irgend an Streitmitteln besass, viel vollständiger aufgeboten als jemals zuvor. So wird uns von den grossen und kleinen Königen und Fürsten, die sich in der Begleitung des Antonius befanden, folgende lange Reihe genannt: Malchus von Arabien, Jamblichus von Emesa, Herodes von Judäa, Artavasdes von Medien, Mithridates von Commagene, Tarkondimotus von Cilicien, Archelaus von Kappadocien, Lykomedes vom kappadocischen Pontus, Philadelphus von Paphlagonien, Amyntas von Lykaonien, Dejotarus von Galatien, Polemo vom Pontus und Kleinarmenien; dazu noch der König von Mauretanien, Bogud, und die thracischen Fürsten Sadales und Rhymetalces. Von noch grösserer Bedeutung aber waren die Flotte und die reichen Geldmittel, die ihm der Orient lieferte. Die erstere zählte 800 Schiffe, worunter 500 Kriegsschiffe (nach einer andern, aber offenbar viel zu geringen Angabe, waren es freilich nur 200 oder gar nur 170 Kriegsschiffe); Kleopatra allein hatte dazu nicht weniger als 200 Schiffe gestellt. Von dem Reichthume der Geldmittel wird das Eine als Beweis hinreichen, dass wiederum Kleopatra allein 20,000 Talente zusammengebracht hatte. Neben diesen Streitmitteln des Orients verfügte aber endlich Antonius noch über ein bedeutendes römisches Veteranenheer. Dasselbe wird uns zu 19 Legionen angegeben. Im Ganzen zählte sein Landheer 100,000 Mann zu Fuss und 12,000 Reiter.

Die Kriegsmacht des Octavian war im Vergleich hiermit weit geringer. Wie dem Antonius der Osten, so stand ihm der ganze Westen zu Gebote. Er hatte aber aus diesem,

wenn wir den uns erhaltenen Nachrichten trauen dürfen, nicht mehr als 80,000 Mann zu Fuss und an Reitern ungefähr eben so viel wie Antonius aufbringen können, und auch seine Flotte zählte nicht mehr als 250 (nach Andern 400) Schiffe. Ein besonderer Nachtheil für ihn war aber, dass der Westen, dem Osten überhaupt an Reichthum weit nachstehend, sich noch immer nicht von seiner Erschöpfung durch die vorausgegangenen langen Kriege erholt hatte und ihm daher die nöthigen Geldmittel nur sehr schwer und sehr nothdürftig gewähren konnte. Er war unter diesen Umständen auch jetzt wieder, wie vor dem Kriege mit S. Pompejus, genöthigt, zu Steuern und Auflagen seine Zuflucht zu nehmen. Er forderte daher von den Freigelassenen, die über 50,000 Denare besassen, eine Abgabe im Betrag von dem achten Theile ihres ganzen Vermögens; die Freien dagegen sollten den vierten Theil ihres jährlichen Einkommens entrichten. Hierdurch aber erregte er (eben so wie im J. 40) eine solche Unzufriedenheit, dass es unter den Freigelassenen sogar zum offenen Aufruhr kam, der nur mit Waffengewalt niedergeschlagen werden konnte und für Octavian unter Anderem auch den grossen Nachtheil herbeiführte, dass er seine Rüstungen erst gegen Ende des Jahres 32 beendigen konnte.

Allein alle diese Vortheile des Antonius wurden durch seine Thorheit und Verblendung nutzlos gemacht. Wenn zu irgend einer Zeit eine bedeutende historische Persönlichkeit nicht durch Zufall oder äussere Umstände, sondern lediglich durch eigne Schuld ihren Untergang gefunden hat, so ist dies bei Antonius der Fall gewesen.

Jene Behinderung des Octavian würde es dem Antonius möglich gemacht haben, seinen Gegner noch in Italien vor Beendigung seiner Rüstungen zu überraschen. Auch war dies wirklich seine Absicht, und er liess daher seine Flotte zunächst um Griechenland herum nach Corcyra fahren, von wo sie dann nach Italien übersetzen sollte. Er selbst scheint sich dort bei ihr eingefunden zu haben. Als ihm aber gemeldet wurde, dass im Süden des acroceraunischen Vorgebirges (j. Cap Linguetta) feindliche Schiffe gesehen worden seien (es waren nur einige wenige, die auf Kundschaft aus-

gesandt worden waren), so meinte er, es sei die ganze Flotte des Octavian, und gab daher jenen Plan auf. Er selbst ging darauf nach Paträ, um daselbst den Winter zuzubringen; Flotte und Heer wurden in verschiedene Städte und Häfen am griechischen Meere vertheilt, der grösste Theil erhielt seine Winterquartiere bei dem Vorgebirge Actium am südlichen Eingange des ambracischen Meerbusens (j. Meerb. von Arta), so dass die Truppen in der Nähe des Apollotempels, der sich auf jenem Vorgebirge befand, die Schiffe aber in einem ausserhalb des Meerbusens südlich vom Vorgebirge gelegenen Hafen ihre Stellung nahmen.

Diese Zögerung war der erste grosse Fehler, den Antonius in diesem Feldzug beging. Er hätte, wenn er im Herbst des J. 32 in Italien erschienen wäre, seinen Gegner halb unvorbereitet überraschen und noch manchen Schwankenden auf seiner Seite erhalten oder auf sie herüberziehen können. Statt dessen liess er die Kraft seines Heeres sich in den langen Winterquartieren verzehren und dagegen den Octavian seine Rüstungen vollständig zu Ende führen.

Im Frühling 31 konnte dieser endlich Italien verlassen. Er fuhr von Brundisium zunächst nach Corcyra und bemächtigte sich dieser Insel ohne Widerstand, da der Feind es versäumt hatte, sie zu besetzen, so wichtig auch ihr Besitz für ihn hätte werden können. Hierauf begab er sich mit der Flotte zunächst nach dem sogenannten süssen Hafen und von hier nach dem Hafen Comarus, welcher in geringer Entfernung nördlich von dem Eingange des ambracischen Meerbusens lag. Sein Landheer wurde im Süden des acroceraunischen Vorgebirges ausgeschifft und marschierte von hier längs der Küste bis in die Nähe des Hafens Comarus, wo es an der Stelle, auf welcher Octavian nachher die Stadt Nikopolis anlegte, sein Lager aufschlug. So waren Flotte und Landheer in geringer Entfernung nördlich vom Eingange des ambracischen Meerbusens vereinigt, während, wie bereits bemerkt, Flotte und Heer des Antonius am südlichen Eingange des genannten Meerbusens lagen. Letztere beherrschten durch ihre Stellung den Eingang des Meerbusens selbst, von dem Octavian völlig ausgeschlossen war.

Auch jetzt verlor Antonius noch eine geraume Zeit durch Unthätigkeit, während sein Gegner ihm eine Reihe wichtiger Vortheile abgewann. Agrippa nahm sogleich im Frühling Methone, welches den saronischen Meerbusen beherrschte, dann Corinth und, als Antonius Paträ verlassen hatte, auch dieses, endlich auch Leucadien. Und als er von hier aus seine Fahrt fortsetzte, um sich mit Octavian zu vereinigen, gab ihm ein Zufall noch einen weiteren bedeutenden Vortheil in die Hand. Sosius hatte nämlich mit einer Abtheilung der Flotte des Antonius einige Schiffe des Octavian überfallen und geschlagen und war so eben in deren Verfolgung begriffen, als er von Agrippa überrascht und fast seine ganze Flotte vernichtet wurde.

Durch diese glücklichen Erfolge des Agrippa war dem Antonius bereits die Herrschaft über die offene See entrissen, und da Griechenland durch die Winterquartiere erschöpft war, so begann bei seinem Heere bereits der Mangel an Zufuhr sich fühlbar zu machen. Es blieb ihm also nichts übrig als eine entscheidende Schlacht zu wagen. Seine Freunde drangen in ihn, dass er eine Landschlacht wählen möchte; Kleopatra aber zog eine Seeschlacht vor, und Antonius war schwach genug, auch hierin ihrem Willen nachzugeben. Vielleicht war dies die Ursache, dass ihn auch jetzt noch ein Theil seiner Anhänger verliess (unter ihnen auch Cn. Domitius Ahenobarbus), um sich dem drohenden Untergange zu entziehen.

Die Flotte des Antonius war nicht nur sehr zahlreich, sondern zeichnete sich auch durch die Festigkeit und Höhe der Schiffe aus (ein Theil von ihnen hatte nicht weniger als 10 Ruderbänke), und Antonius hatte ihre Stärke noch dadurch bedeutend erhöht, dass er die streitbare Mannschaft derselben durch 20,000 Legionarsoldaten und 2000 Bogenschützen vom Landheer vermehrt und die Schiffe auf's Reichlichste mit Katapulten und anderen Wurfgeschossen versehen hatte. Dagegen waren die Schiffe eben wegen ihrer Grösse schwerfällig und unlenksam, und dies um so mehr, als auch die Rudermannschaft unvollzählig und ungeübt war. Ein grosser Theil derselben war im Laufe des Winters gestorben oder entlaufen, und die Zeit reichte nicht hin, um die Lücken auszufüllen,

und noch weniger, um diejenigen, die man in der Eile aufgriff, einzuüben. Und auch dadurch konnte der Mangel nicht völlig gehoben werden, dass Antonius jetzt seine schlechteren Schiffe verbrannte, um durch ihre Ruderer die der übrigen Schiffe zu ergänzen. Die Flotte des Octavian dagegen bestand aus leichteren und kleineren Schiffen, sie hatte daher den Vortheil der grösseren Beweglichkeit; ihre Schiffsmannschaft war vollzählig und vortrefflich eingeübt; sie hatte ferner einen vortrefflichen Führer in Agrippa und war vom besten Geiste beseelt. Hierdurch war die Art des Kampfes für die Flotte des Octavian deutlich vorgeschrieben. Man musste die Schiffe des Antonius zu vereinzeln suchen, ihnen durch Abstreifen der Ruderbänke alle Bewegungsfähigkeit entziehen und die einzelnen mit mehreren zugleich angreifen.

Antonius stellte nun am Schlachttage (es war der 2. September) seine Flotte am Eingang des Meerbusens so auf, dass sie ein geschlossenes, festes Bollwerk bildete. Octavian führte seine Flotte ebenfalls herbei, entschlossen den Kampf aufzunehmen, und stellte sie ausserhalb des Meerbusens in einer Entfernung von 8 Stadien in Schlachtordnung auf. Beide Theile standen sich erst eine Zeit lang unthätig gegenüber, eine günstige Gelegenheit zum Angriff erwartend. Endlich gegen 12 Uhr Mittags rückte Sosius, der den linken Flügel der feindlichen Flotte befehligte, des Zögerns müde, vor; hierdurch entstand eine Lücke in der Kette der feindlichen Schiffe, und nun gab auch Octavian das Zeichen zum Angriff. Der Kampf entwickelte sich darauf durch die Geschicklichkeit Agrippa's ganz so, wie es die Beschaffenheit der Flotte des Octavian erforderte, und so geschah es, dass die Schlacht sich in eine Menge von Einzelkämpfen theilte und die Kette des Antonius, allerdings zu dessen grossem Nachtheil, nach und nach immer mehr aufgelöst wurde.

Indessen war doch die Schlacht noch weit entfernt entschieden zu sein: als Kleopatra, welche mit 60 Schiffen (die übrigen ihrer Schiffe waren verbrannt worden) hinter der Schlachtordnung stand, eine sich vor ihr öffnende Lücke und einen Landwind benutzte, um mit allen ihren Schiffen zu fliehen, und als — im Uebermaass der Verblendung — auch

Antonius ihr folgte *). Die Flotte setzte zwar auch jetzt noch den Kampf einige Zeit fort, und Octavian war sogar genöthigt, da er ihrer nicht anders Herr werden konnte, sie mit Feuerbränden anzugreifen und so die Schiffe und die Vorräthe und Schätze auf denselben, die er gern für sich erhalten hätte, selbst zu zerstören. Indess war doch nach der Flucht des Anführers aller Widerstand nutzlos, und Octavian versäumte nicht, die Kämpfenden darauf aufmerksam zu machen. Endlich, Nachmittags 4 Uhr, gaben sie seinen Vorstellungen Gehör und machten der Gegenwehr ein Ende. Das Landheer, welches eben so wie das des Octavian der Schlacht von der Küste zugeschaut hatte, wurde nun ebenfalls unter Hinweisung auf die Flucht des Antonius zur Ergebung aufgefordert. Eine Zeit lang hoffte dasselbe noch immer auf die Rückkehr seines Führers und weigerte sich daher der Aufforderung Folge zu leisten. Als jedoch jene Rückkehr nicht erfolgte und nach einigen Tagen auch der Anführer Canidius sich flüchtete, so ergab es sich endlich ebenfalls, 7 Tage nach der Seeschlacht.

---

*) Nach Dio (L, 15), dem Merivale (history of the Romans under the empire, vol. III. S. 318) folgt, hätte Kleopatra schon vor der Schlacht den Antonius überredet, mit der Flotte nach Aegypten zurückzukehren, und die Aufstellung zur Schlacht wäre nur geschehen, um den Schein der Flucht zu vermeiden. Desswegen findet auch Merivale (a. a. O. S. 321) in der nachherigen Flucht der Kleopatra und des Antonius nichts als eine theilweise Verwirklichung des ursprünglichen Planes. Allein abgesehen davon, dass die Rückkehr nach Aegypten mit Zurücklassung des Landheeres ohne Führer an und für sich das Aeusserste der Thorheit gewesen wäre und daher, wenn sie auch nachher geschah, doch nicht als ursprünglicher Plan des Antonius gedacht werden kann: so konnte Antonius nicht anders voraussetzen, als dass Octavian die Herausforderung zur Schlacht annehmen würde. Siegte aber Antonius, so war für ihn kein Grund zum Rückzug vorhanden, vielmehr war ihm in diesem Falle der Weg nach Rom und zur Herrschaft geöffnet; wurde er aber besiegt, so konnte die Schlacht nur die Folge haben, dass sein Rückzug nicht anders als mit grossem Verlust bewerkstelligt wurde: wie konnte er also beabsichtigen, unter allen Umständen nach Aegypten zurückzukehren, und zugleich seinem Gegner die Schlacht anbieten? Plutarch weiss nichts von einer solchen Absicht des Antonius, und auch Dio nimmt in seiner Darstellung der Schlacht keine weitere Rücksicht darauf, sondern erzählt den Verlauf derselben ganz eben so, wie oben von uns geschehen ist.

Antonius war der Kleopatra nachgeeilt und setzte nun mit ihr die Flucht fort bis nach Parätonium, einer Stadt an der Küste von Afrika im Gebiete von Marmarika. Unterwegs war ihm in Tänarum (an der Küste von Lakonika) der Verlust der Seeschlacht gemeldet worden, und zugleich, dass das Landheer seiner harre, um unter seiner Führung den Kampf fortzusetzen. Aber auch jetzt vermochte er nicht sich zu ermannen; er liess vielmehr dem Heere den Befehl zugehen, dass es seinen Rückmarsch nach Asien antreten solle, und dies war es, was hauptsächlich dessen Ergebung an Octavian entschied. Von Parätonium segelte Kleopatra geraden Wegs nach Alexandrien; Antonius aber landete daselbst, um seinen Legaten L. Pinarius Carpus an sich zu ziehen, der mit einigen Legionen in dieser Gegend stand. Allein dieser hatte auf die Nachricht von der Schlacht bei Actium bereits seine Rechnung mit dem Feinde gemacht; er erschlug die Boten des Antonius und übergab seine Truppen dem Statthalter von Afrika, Cornelius Gallus: ein Beispiel, dem auch die übrigen Anhänger und Bundesgenossen des Antonius überall auf die Nachricht von seiner Niederlage folgten. Nunmehr begab sich auch Antonius nach Alexandrien. Anfänglich soll er sich dort, wie uns wenigstens Plutarch erzählt, in völlige Abgeschiedenheit auf die Insel Paros zurückgezogen und daselbst die Rolle des bekannten atheniensischen Menschenhassers Timon gespielt haben. Bald aber stürzte er sich wieder in die früheren Zerstreuungen. Wie er einst mit Kleopatra und einem auserwählten Kreise seiner Anhänger zum Zwecke gemeinschaftlicher Orgien einen Bund der Unnachahmlichen gebildet hatte, so vereinigte man sich jetzt zu einer Gesellschaft der Todesgenossen, um sich in schwelgerischen Mahlen, die bei den Mitgliedern der Reihe nach begangen wurden, zu betäuben und das Schreckliche der gegenwärtigen Lage zu vergessen.

Octavian hielt sich zunächst noch eine Zeit lang auf dem Kampfplatze auf, um wegen Gründung einer Stadt auf der Stelle seines Lagers mit dem Namen Nikopolis die nöthigen Anordnungen zu treffen, und um den aktischen Apollo durch ein Weihgeschenk von 10 Schiffen von 1 bis zu 10 Ruder-

bänken und durch Stiftung der aktischen Spiele zu ehren. Dann vollzog er noch einige Acte der Gnade, aber auch der Strafe an Anhängern des Antonius, die in seine Hände gefallen waren; auch that er Einiges, um die Lage des unglücklichen ausgesogenen Griechenlands durch Getreidegeschenke zu erleichtern. Endlich suchte er neuen Schwierigkeiten hinsichtlich seiner Truppen, welche durch die Ergebung der Legionen des Antonius wieder auf eine sehr hohe Zahl angewachsen waren, dadurch vorzubeugen, dass er die Veteranen nach Italien entliess und einen Theil der übrigen Truppen in die verschiedenen Provinzen vertheilte.

Nachdem aber dies Alles geschehen war, schickte er sich an, dem Antonius nach dem Osten zu folgen. Die Jahreszeit gestattete ihm indess für jetzt nur bis nach Samos vorzudringen, wo er seine Winterquartiere aufschlug. Hier erreichte ihn die Nachricht, dass die Veteranen in Italien mit Ungestüm ihre Belohnungen (die ihnen bisher aus Mangel an Mitteln nicht hatten ausgezahlt werden können) und ihren Abschied forderten. Er eilte daher mitten im Winter mit wenigen Begleitern nach Brundisium, wohin ihm von Rom eine grosse Anzahl Senatoren und Ritter und Viele aus dem Volke entgegenkamen. Es gelang ihm, die Aufrührer theils durch Gewährung ihrer Forderungen (er bot zu diesem Zwecke seine eignen und seiner Freunde Güter feil) theils durch Versprechungen zu beschwichtigen, und so kehrte er nach einem nur 27tägigen Aufenthalte in Brundisium wieder zu seinem Heere zurück, um mit demselben seinen Zug nach Aegypten fortzusetzen.

Von dort aus kamen ihm Antonius und Kleopatra mit Anträgen auf Unterhandlungen entgegen; letztere, die nunmehr den besiegten Liebhaber mit dem Sieger zu vertauschen wünschte, richtete neben den gemeinschaftlichen Botschaften im Geheimen auch mehrere besondere an ihn. Octavian vermied es, auf solche Anträge näher einzugehen; er wünschte indess, dass Kleopatra ihre Person und ihre Schätze erhalten möchte, damit er die erstere im Triumph aufführen und die letzteren zur Bestreitung seiner gerade jetzt besonders dringenden Bedürfnisse benutzen könnte, und zugleich, dass sie

ihn von seinem Nebenbuhler gänzlich befreien möchte. Hiernach richtete er daher seine Antworten an sie ein; zugleich aber setzte er seinen Marsch nach Aegypten ohne Unterbrechung fort. Antonius raffte sich in dieser Zeit noch einmal zu einiger Thätigkeit auf. Er unternahm einen Zug gegen Parätonium, den westlichen Schlüssel Aegyptens, welches er dem Cornelius Gallus, der sich desselben mittlerweile bemächtigt hatte, entreissen wollte. Er wurde indessen mit grossem Verluste zurückgeschlagen, und in der Zwischenzeit hatte sich zugleich Octavian des östlichen Schlüssels des Landes, Pelusiums, wie es scheint durch Verrath der Kleopatra, bemächtigt. Als sich hierauf Octavian Alexandrien näherte, überfiel Antonius seine Reiterei vor den Thoren der Stadt und schlug sie zurück. Hierdurch kühn gemacht, wagte er noch eine letzte Schlacht, die zugleich zu Wasser und zu Lande geschlagen werden sollte. Allein seine Flotte und seine Reiterei ging zum Feinde über, und das Fussvolk wurde völlig geschlagen. Als hiermit auch die letzte Hoffnung gescheitert war, liess ihm Kleopatra die Nachricht überbringen, dass sie sich getödtet habe. Die Absicht, die sie hierbei lediglich haben konnte, wurde erreicht. Antonius befahl seinem Sclaven Eros, ihn zu tödten, und als dieser aus Scheu vor einer solchen That das Schwert gegen sich wandte, so durchbohrte er sich mit eigner Hand. Zwar war er noch nicht todt, und als er erfuhr, dass Kleopatra am Leben sei, so liess er sich noch im Blute schwimmend zu dieser bringen, aber nur, um bald darauf in ihren Armen zu sterben.

Kleopatra, welche den Hoffnungen, die ihr von Octavian gemacht worden waren, nicht traute, hatte sich mit ihren Schätzen in ein festes, in ihrem Pallaste befindliches Grabgewölbe zurückgezogen und daselbst Brennmaterialien angehäuft, um sich und ihre Schätze (so drohte sie) zu verbrennen, wenn Gewalt gegen sie angewandt würde. So hoffte sie dem Octavian günstigere Bedingungen für sich abdringen zu können. Gleichwohl gelang es den Abgesandten des Octavian, C. Proculejus und Cornelius Gallus, sich ihrer Person mit List zu bemächtigen. Octavian gewährte ihr nach seinem Einzuge in Alexandrien, welcher am 1. August stattfand, auf ihre

Bitten noch eine Unterredung. Allein die Hoffnungen, die Kleopatra hierauf gesetzt hatte, erwiesen sich als täuschend. Sie schien sich nunmehr in ihr Schicksal zu ergeben. Nachdem sie indess den Antonius mit Erlaubniss des Octavian noch feierlich bestattet hatte, so wusste sie wenigstens ihre Person noch dem Octavian zu entziehen, indem sie sich — wie man gewöhnlich annimmt, durch den Biss einer Natter oder auch durch ein schnell wirkendes Gift, welches sie in einer Haarnadel aufbewahrt hatte — den Tod gab.

Octavian stand jetzt ohne Nebenbuhler an der Spitze sämmtlicher römischer Streitkräfte und damit des römischen Reichs selbst. Die Erhaltung oder vielmehr Herstellung der Republik war völlig unmöglich. Das römische Volk, welches in den Comitien die Obrigkeiten erwählte und Gesetze beschloss, war nichts als ein willen- und charakterloser Haufe, der schon seit Jahrzehnten nur als Werkzeug der Machthaber gedient hatte und nie wieder zu Ansehen und Geltung und Selbstständigkeit gelangen konnte. Die Nobilität hatte ihre Stellung durch ihre eigene Entartung untergraben, und ihre Angehörigen waren, so weit sie noch auf Selbstständigkeit Anspruch machten, durch die Bürgerkriege oder die Proscriptionen ausgerottet; was von ihr noch übrig war, hatte sich bereits den Machthabern gebeugt und unterworfen. Den eigentlichen Kern und den Sitz der wirklichen Macht bildete das Heer, und dieses Heer gehörte schon längst nicht mehr der Republik, sondern nur seinen Kriegsherren. Sollte also das römische Reich fortbestehen, so musste Ein Wille das Ganze regieren, musste die Stelle der Obrigkeiten und des Senats wie des Volks vertreten und zugleich die Streitkräfte des Reichs lenken und im Zaume halten. Dieser Eine Wille aber konnte nur der des Octavian sein.

Kunst und Literatur.

Literatur und Kunst sind bei den Römern von geringer nationaler Bedeutung; sie sind ein Privilegium und ein Schmuck der vornehmen aristokratischen Welt, sie sind nicht aus der Wurzel des eigenen Volkes entsprossen und haben die erziehende, bildende Kraft, die ihnen sonst eigen ist, nur im geringsten Maasse ausgeübt, am wenigsten die Kunst, die in Rom nur insofern vorhanden ist, als die vornehme Welt die Kunstwerke in immer grösserer Menge nach Rom verpflanzt, um sich mit ihnen zu brüsten und eine gewisse Liebhaberei damit zu treiben. Von einer eigentlichen Ausübung der Kunst in Rom ist uns aus unserer Periode gar nichts bekannt. Die Römer bauen ihrer Sinnesart gemäss grossartige Strassen, sie führen Prachtgebäude auf für religiöse und politische Zwecke, aber von einem thätigen Dienst des Schönen durch die Kunst um sein selbst willen ist nirgends die Rede.

Die Literatur wird allerdings in den letzten Jahrzehnten der Republik mit dem grössten Eifer gepflegt. Mit derselben Energie, mit der der Römer früher dem Staate in Krieg und Frieden gedient hatte, warf man sich jetzt auf die Literatur, aber man schöpfte nicht aus dem Born der eigenen Nationalität, sondern man studierte die Griechen und suchte in den eigenen schriftstellerischen Productionen lediglich ihnen nachzueifern. Am meisten geschah dies in der Prosa, die desshalb auch in unserer Zeit ihre höchste Blüthe erreicht; die Poesie war schon mit der Zeit der Gracchen zu einem gewissen Abschluss gebracht (Bd. 1. S. 543) und hat seitdem, so lange die Republik dauerte, nur noch durch einige vereinzelte Erscheinungen eine nennenswerthe Bereicherung erhalten.

Doch war es gerade die Poesie, auf deren Gebiete etwas entstand, was noch am ersten auf einen nationalen Charakter Anspruch machen kann. Wir haben hierauf schon im ersten

Bande hingedeutet (S. 532) und knüpfen hier wieder an das an, was wir dort bemerkt haben.

Eine gewisse Neigung zu Spott und zu neckenden, beissenden Wechselreden gehörte von jeher zu den hervortretenden Charakterzügen des römischen und überhaupt des italischen Volksstamms. Wir sehen dies unter Anderem daraus, dass schon die Decemvirn es für nöthig erachteten, dieser herrschenden Neigung durch ein mit den schärfsten Strafandrohungen versehenes Gesetz entgegen zu treten; ferner aus den Spottversen, die bei den Triumphen noch bis in die letzte Zeit herab von den Soldaten selbst gegen ihre beliebtesten Feldherren gesungen zu werden pflegten (s. o. S. 358). Desshalb war es eine der beliebtesten Ergötzlichkeiten bei den Erntefesten, dass man dabei eine Art Wettkampf mit Witz- und Spottversen anstellte, die man nach den bei solchen Gelegenheiten den Göttern darzubringenden, mit allerlei Früchten gefüllten Schüsseln Saturä oder mit einem Worte undeutbarer Herleitung fescenninische Verse nannte: eine Sitte, von der uns Horaz die folgende anschauliche Schilderung giebt:

Tüchtig und brav in den Tagen der Vorzeit pflegte der Landmann
Auch mit Wenigem froh, wenn nun die Ernte daheim war,
Leib und Seel' nach der Müh' durch ein heiteres Fest zu erquicken,
Mit den Genossen vereint, mit der theueren Frau und den Kindern.
Blumen würzten und Wein die schnell hinschwindende Stunde.
Also entstand die fescenninische Freiheit des Spottes,
Und in wechselndem Vers ergossen sich ländliche Scherze.
Jegliches Jahr gab dann in wiederkehrenden Kreisen
Ihnen die festliche Lust.

Aehnlicher Art waren nun auch die Nachspiele, welche nach dem Jahre 364 zum Schluss der etruskischen römischen Tänze (s. B. 1. S. 532) von römischen Jünglingen aus dem Stegreife aufgeführt zu werden pflegten, die desshalb ebenfalls Saturä oder auch Exodia, d. h. Ausgänge oder Nachspiele, genannt wurden, und diese waren es, aus denen sich im Laufe der Zeit, als jene mimischen Tänze durch die Tragödien eines Ennius oder Pacuvius oder Attius und durch die Komödien des Plautus und Terenz verdrängt wurden, eine Art selbstständiger dramatischer, aber völlig kunstloser und hauptsächlich für die Masse des Volks berechneter Stücke

bildeten, die sogenannten Atellanen oder, wie sie zur Zeit Cicero's ohne wesentliche Aenderung ihres Charakters genannt wurden, Mimen. Es waren dies Possenspiele, in denen Charakterrollen, wie Maccus, Bucco, Pappus, Dossennus, ihren derben Witz spielen liessen, in denen z. B. Maccus als Soldat oder als Mädchen, Pappus als Bauer auftritt, in denen wohl auch, wie die erhaltenen Titel „Andromache“, „Phönissen“, „der untergeschobene Agamemnon“, „Marsyas“ lehren, die Kunstdramen parodiert wurden, ohne irgendwie regelrecht entwickelte Handlung und daher auch ohne Abschluss, so dass z. B. Cicero in einer Rede einen nach seiner Darstellung erdichteten Criminalfall, in dem Alles schlecht ersonnen ist und namentlich das Ende ganz ungeschickt verläuft, mit einem Mimus vergleichen kann *).

Die Meister dieser Gattung sind die Atellanendichter Novius und T. Pomponius (beide um 100 v. Chr.) und etwa 50 Jahre später die Mimendichter Laberius (gest. 43) und Publius Syrus. Von ersteren beiden sind uns nur einzelne kleine Bruchstücke erhalten, die von den Grammatikern hauptsächlich wegen auffallender Wort- und Formbildungen der Vergessenheit entrissen worden sind, die uns im Uebrigen über ihren Charakter wenig Aufschluss geben und nur so viel erkennen lassen, dass ihre Sprache viel Fremdartiges, wahrscheinlich dem Volksdialect Entnommenes, mit der Schriftsprache nicht Uebereinstimmendes enthielt. Die Mimendichter hatten sich der immer feiner entwickelten Schriftsprache schon mehr accommodiert, ohne indess auf ein grösseres Maass von Freiheit und Volksthümlichkeit zu verzichten. Von Laberius besitzen wir noch einen ausgezeichneten Prolog, den er im J. 45 sprach, als er von Cäsar gezwungen wurde, obgleich 60 Jahre alt, noch einmal aufzutreten und mit Syrus um den Preis zu kämpfen. Wir theilen daraus folgende Probe mit:

*) pro Cael. §. 64: Velut haec tota fabula veteris et multarum fabularum poetriae quam est sine argumento! quam nullum exitum invenire potest! — §. 65: Mimi ergo est iam exitus, non fabulae: in quo cum clausula non invenitur, fugit aliquis e manibus, deinde scabilla concrepant, aulaeum tollitur.

Cur cum vigebam membris praeviridantibus,
Satisfacere populo et tali cum poteram viro,
Non me flexibilem concurvasti ut caperes?
Nunc deiicis quo me? quid ad scenam affero?
Decorem formae an dignitatem corporis?
Animi virtutem an vocis iucundae sonum?
Ut hedera serpens vires arboreas necat,
Ita me vetustas amplexu annorum enecat.

Man wird schon aus diesen wenigen Zeilen erkennen, wie lebendig, geistreich und fliessend sein Ausdruck war. Von Syrus ist noch eine grosse Zahl von Sprüchen vorhanden, die aus seinen Stücken gezogen sein sollen, darunter freilich wahrscheinlich nicht wenige, die nicht von ihm selbst herrühren, sondern nur in die unter seinem Namen angelegte Sammlung eingereiht worden sind. Die folgenden sind unzweifelhaft ächt und werden, wie für die reiche in seinen Stücken niedergelegte Lebensweisheit, so auch für die Reinheit und Correctheit seiner Sprache ein günstiges Zeugniss ablegen:

Tam deest avaro quod habet quam quod non habet.
Desunt inopiae multa, avaritiae omnia.
Quod vult, habet, qui velle quod satis est potest.
Ab alio exspectes alteri quod feceris.
Cuivis potest accidere quod cuiquam potest.

Mit jenen Saturä hängt endlich noch eine besondere Dichtgattung zusammen, welche diesen Namen selbst, jedoch in der Form Satirä, bewahrt hat, die sich zwar allmählich der Kunstpoesie genähert, sich aber dabei doch immer eine gewisse Freiheit und Volksthümlichkeit bewahrt hat, und die wir daher noch unter die Kategorie der nationalrömischen dichterischen Hervorbringungen stellen können.

Der erste Dichter, von welchem Satiren erwähnt werden, ist derselbe, den wir überhaupt als den eigentlichen Vater der römischen Poesie kennen, Ennius. Bei ihm waren aber, so viel wir aus den spärlichen Nachrichten darüber entnehmen können, die Satiren noch ganz das, was ihr Name besagt, nämlich Allerleis oder Miscellen, eine Dichtungsart, deren Regel darin bestand, dass sie sich an keine Regel gebunden erachtete, in der der Inhalt ein bunt gemischter, aus den verschiedensten Gebieten, vorzugsweise jedoch aus dem der

praktischen Lebensphilosophie, entlehnten und eben so der Rhythmus ein beliebiger, regellos wechselnder war. Wir hören z. B., dass in einer derselben Tod und Leben mit einander streitend aufgeführt waren, und dass in einer anderen die Aesopische Fabel von der in einem Kornfeld nistenden Haubenlerche in achtfüssigen trochäischen Versen nachgebildet war, und dass diese mit folgender Nutzanwendung schloss:

Hoc erit tibi argumentum semper in promptu situm,
Ne quid exspectes amicos, quod tute agere possies.

Derjenige aber, welcher der Satire ihr eigentliches, seitdem im Wesentlichen beibehaltenes Gepräge aufgedrückt hat, war C. Lucilius, geboren im J. 148 und gestorben im J. 102. Dieser gebrauchte sie als Rahmen für humoristische Sittengemälde, in denen er sein eigenes Leben und die ihn umgebenden Dinge und Zustände, auch die politischen, in einer heiteren, leidenschaftslosen, eigenthümlichen Weise darstellte, und gab ihr dadurch die Form, in der sie nachher in der Kaiserzeit von Horaz, Persius und Juvenal weiter behandelt worden ist. Er war selbst römischer Ritter und lebte im Umgang mit den angesehensten und gebildetsten Männern der Zeit, einem Scipio, Lälius u. A.; auch war er mit der griechischen Literatur vertraut und entnahm, wie Horaz sagt, seine Vorbilder — zwar nicht der Form, aber doch dem Geiste nach — den Meistern der alten attischen Komödie; er bewahrte aber seinen Dichtungen den Charakter des Volksthümlichen, indem er jeden Schein von Kunst sorgfältig vermied, indem er sich in Sprache und Versbau bequem gehen liess und jene der Sprache des gemeinen Lebens, diesen der Prosa möglichst annäherte. Zwar war schon der Gegenstand für das eigentliche niedere Volk viel zu fein und hoch; auch wurde dieses durch die vielen griechischen Worte ausgeschlossen, die er einzustreuen liebte; indess war es doch hauptsächlich der Reiz des Volksthümlichen, durch den er wirkte und sich den allgemeinsten Beifall erwarb. Von seinen 30 Büchern sind jedoch trotz dieses Beifalls nur einige grössere Bruchstücke erhalten, aus denen wir die folgenden Verse als Probe hervorheben:

Nunc vero a mane ad noctem festo atque profesto
Totus item pariterque dies populusque patresque

Iactare indu foro se omnes, decedere nusquam,
Uni se atque eidem studio omnes dedere et arti,
Verba dare ut caute possint, pugnare dolose,
Blanditia certare, bonum simulare virum se,
Insidias facere, ut si hostes sint omnibus omnes.

Nach Lucilius werden aus unserer Periode noch zwei Varronen als Satirendichter genannt, P. Terentius Varro aus Atax im narbonensischen Gallien und M. Terentius Varro aus Reate, der von 116 bis 27 v. Chr. lebte, derselbe, der als der gelehrteste und fruchtbarste Schriftsteller der Zeit bekannt ist, und den wir oben (S. 317) als Legaten des Pompejus im jenseitigen Spanien zu erwähnen gehabt haben. Jener scheint die Satire ganz in der Weise des Lucilius behandelt zu haben; M. Varro dagegen verliess diesen Weg ganz und gar und kehrte insofern zur alten Art der Satire zurück, als er die ganze Freiheit jener für sich in Anspruch nahm und sie lediglich als ein weitestes und dehnbarstes Gefäss ansah und handhabte, in das er den verschiedenartigsten Inhalt in der freiesten Form, nicht bloss die Rhythmen, sondern auch Poesie und Prosa beliebig durch einander mischend, niederlegte. Er ahmte darin einen Griechen, Menippus, obwohl, wie es scheint, mit Selbstständigkeit und Eigenthümlichkeit nach, wesshalb auch seine Satiren Menippeische genannt werden, und liebte es besonders, die Thorheiten und Ausartungen der Gegenwart vom Standpunkt der Einfachheit und Strenge eines alten Republikaners lächerlich zu machen.

Ausser diesen Dichtern und Dichtungsarten, die alle wenigstens in gewissem Sinne etwas Volksthümliches und Nationales haben, von denen aber — vielleicht eben desswegen, weil sie, so sehr man sich auch an ihnen ergötzte, dennoch einem strengeren, höheren Kunstgeschmack nicht zu genügen schienen — nichts erhalten ist als einzelne wenige Bruchstücke, sind noch zwei hervorragende Dichter anzuführen, deren Erzeugnisse als der Kunstpoesie angehörig anzusehen und uns glücklicher Weise erhalten sind.

Der erste derselben ist T. Lucretius Carus, geboren 99, gestorben 55 v. Chr. Von seinem Leben ist uns sonst nichts bekannt; sein einziges Denkmal ist sein noch erhaltenes Dicht-

werk, sechs Bücher über die Natur der Dinge, in welchem er die Epikureische Atomenlehre mit der vollsten Selbstgewissheit und mit der Freude eines ersten Entdeckers als den Inbegriff aller Weisheit verkündet und durch den Schlüssel derselben sich und seinem Freunde Memmius (dem das Werk gewidmet ist) die Räthsel der Welt und der menschlichen Seele aufzuschliessen sucht. Das Werk athmet überall den Geist des grössten Ernstes und des sorgsamsten Fleisses; der Dichter ringt mit den Hindernissen der dichterischen Form, die, damals überhaupt noch wenig ausgebildet, zumal für die Darstellung philosophischer Gegenstände noch so gut wie völlig roh war, und es lässt sich nicht verkennen, dass er diesen Hindernissen oft genug unterlegen ist; daher seine Darstellung nicht selten an Härte und Trockenheit leidet. Wo er aber diese Schwierigkeiten überwindet, was nicht selten der Fall ist, da bricht die Begeisterung, mit der er sich dem Gegenstande widmet, und seine unzweifelhafte poetische Begabung um so mächtiger hervor und macht durch die Frische und die Kraft der Rede einen um so stärkeren Eindruck.

Während Lucretius sich durch das Harte und Alterthümliche seines mit den Schwierigkeiten der Sprache mühsam ringenden Ausdrucks mehr an die Dichter der archaistischen Periode, an Ennius und seine Zeitgenossen, anschliesst: so lässt sich dagegen der andere, Q. Valerius Catullus, gewissermaassen als Vorläufer der Dichter des Augusteischen Zeitalters ansehen, indem er wenigstens in einem Theile seiner Gedichte schon die ganze Anmuth, Leichtigkeit und Formvollendung entwickelt, welche diese Dichter auszeichnet.

Wir haben von ihm im Ganzen nur noch 116 Gedichte, meist von sehr geringem Umfang, und es ist kein Grund zu der Annahme vorhanden, dass von seinen Gedichten eine grössere Anzahl verloren gegangen sei. Seine Productivität erscheint sonach als ziemlich gering, obwohl er sein freilich nur kurzes Leben (er wurde nur 30 Jahre alt und lebte wahrscheinlich von 76 bis 46 v. Chr.) nur der Poesie und der Liebe widmete. Seine Gedichte bestehen theils in Nachbildungen griechischer Dichter der alexandrinischen Periode, theils sind

sie die einfachen, anscheinend immer nur auf einen gelegentlichen Anlass wie von selbst entströmenden Ergüsse seiner Empfindungen sowohl des Hasses wie der Liebe. Die ersteren sind meist hart und unfertig, so dass sie sich durch nichts von den anderweiten gleichartigen Hervorbringungen der Zeit unterscheiden. Dagegen sind die anderen, obwohl nicht selten über die Grenzen der Decenz weit hinausgehend, doch zum grossen Theil so leicht, so gefällig und anmuthig, die Darstellung ist in den meisten so natürlich und so lebendig, die jambischen und glykoneischen Verse, deren er sich vorzugsweise bedient, sind so correkt und so wohltönend, die Empfindung der Liebe (zu seiner Lesbia, zu seinem Bruder und zu seinen Freunden) findet oft einen so glücklichen, so zarten und innigen Ausdruck, dass wir ihn jedenfalls zu den hervorragendsten Erscheinungen seiner Zeit zählen müssen.

Endlich werden zwar aus derselben Zeit noch zahlreiche andere Dichter genannt, wie C. Helvius Cinna, Hostius, A. Furius, ferner C. Memmius, C. Licinius Calvus, C. Cornelius Gallus, C. Titius, C. Julius Cäsar Strabo, Q. Tullius Cicero, Q. Lutatius Catulus, Q. Hortensius, M. Tullius Cicero, C. Julius Cäsar, M. Brutus u. A., welche alle entweder als Epiker, oder als Lyriker, oder als Tragiker, oder auch in mehreren Dichtgattungen gearbeitet haben. Wir haben indess von den meisten dieser Dichter gar nichts und auch von den übrigen nur wenige Bruchstücke noch übrig, und ihre Leistungen bestanden meist nur in unvollkommenen Nachahmungen alexandrinischer Dichter; zum Theil trieben sie die Poesie nur als Vorstudie für die Beredtsamkeit. Von dem geringen Werth dieser Dichtungen können wir uns eine Vorstellung aus den verhältnissmässig zahlreichen Ueberresten von M. Cicero's Gedicht über sein Consulat bilden; wie leicht man es damit nahm, dies mag das Beispiel des Q. Cicero lehren, der einst, während er an dem Feldzug des Cäsar in Gallien als Legat Theil nahm, in 16 Tagen 4 Tragödien verfertigte.

Viel bedeutender ist das, was von den Römern in der Prosa geleistet worden ist. Zwar gilt auch von ihr, was oben in Bezug auf die ganze römische Literatur von dem Mangel

an einer völlig freien und selbstständigen Entwickelung gesagt worden ist. Indess war doch erstens die Prosa überhaupt ihrem Naturell gemässer als die Poesie, sodann konnte hierin der Eifer und die Anstrengung, womit die römische Tüchtigkeit sich jetzt auf Literatur und Studium warf, schnellere und reichere Früchte tragen, und endlich wurde von den beiden Hauptgattungen der Prosa, der Beredtsamkeit und Geschichtschreibung, die eine durch den Nutzen, den sie für die Befriedigung des höchsten Ehrgeizes abwarf, die andere durch das stolze Nationalgefühl, mit dem jeder Römer auf die glanzvolle Vergangenheit seines Volkes zurückblickte, in ihrer Entwickelung wesentlich gefördert und gehoben. Wenn daher die Prosa eben so wenig wie die Poesie bei den Römern zu einer im vollen Sinne des Wortes nationalen Entwickelung gebracht werden konnte, so haben doch die Römer in jene vorzugsweise Vieles von ihren am meisten hervortretenden nationalen Eigenthümlichkeiten, von ihrem sittlichen Pathos, ihrem Ernst, ihrer Würde, hineingelegt und auch in künstlerischer Hinsicht Alles geleistet, was durch tüchtige Arbeit und durch Talent ohne eigentliche Genialität erreicht werden kann.

Die volle Blüthe der Prosa fällt indess erst in die zweite Hälfte des Zeitraums, den unser gegenwärtiger Band umfasst. In der ersten Hälfte — bis auf Cicero herab — gehen zwar jene beiden Hauptgattungen, Beredtsamkeit und Geschichtschreibung, auf dem Wege weiter, den wir sie im vorigen Bande haben betreten sehen, ohne jedoch besonders grosse und auffallende Fortschritte zu machen.

In der Beredtsamkeit werden nach Cato, Sulpicius Galba, Scipio und Lälius zunächst die beiden Gracchen als ausgezeichnete Redner hervorgehoben, besonders der jüngere, der durch seine feurigen, ausdrucksvollen Reden selbst bei seinen Gegnern die allgemeinste bewundernde Anerkennung erregte. Wir haben schon oben (S. 34) ein Bruchstück von ihm mitgetheilt, welches auch in der Uebersetzung einen gewissen Eindruck von der Art seiner Beredtsamkeit hervorbringen kann. Wir fügen noch das folgende hinzu: Nam vos, Quirites, si velitis sapientia atque virtute uti, et si quaeritis, neminem nostrum

invenietis sine pretio huc prodire. Omnes nos, qui verba facimus, aliquid petimus, neque ullius rei causa quisquam ad vos prodit, nisi ut aliquid auferat. Ego ipse, qui apud vos verba facio, uti vectigalia vostra augeatis, quo facilius vostra commoda et rempublicam administrare possitis, non gratis prodeo; verum peto a vobis non pecuniam, sed bonam existimationem atque honorem. Qui prodeunt dissuasuri, ne hanc legem accipiatis, petunt non honorem a vobis, verum a Nicomede pecuniam. Qui suadent, ut accipiatis, ii quoque petunt non a vobis bonam existimationem, verum a Mithridate rei familiaris suae pretium et praemium. Qui autem ex eodem loco atque ordine tacent, ii vel acerrimi sunt, nam ab omnibus pretium accipiunt et omnis fallunt. Vos cum putatis eos ab his rebus remotos esse, impartitis bonam existimationem. Legationes autem a regibus cum putant eos sua causa reticere, sumtus atque pecunias maxumas praebent: item uti in terra Graecia, quo in tempore graecus tragoedus gloriae sibi ducebat talentum magnum ob unam fabulam datum esse, homo eloquentissimus civitatis suae, Demades, ei respondisse dicitur: Mirum tibi videtur, si tu loquendo talentum quaesisti? Ego ut tacerem, decem talenta a rege accepi. Item nunc isti pretia maxuma ob tacendum accipiunt.

Unter der nächsten Generation nach den Gracchen werden L. Licinius Crassus (geb. 140, gest. 91) und M. Antonius (geb. 142, gest. 87) als die glänzendsten Vertreter der Beredtsamkeit genannt. Von letzterem ist kein Bruchstück vorhanden, welches uns einen Eindruck von der Art seiner Beredtsamkeit geben könnte. Von Crassus ist uns aus seiner letzten Rede, die er im J. 91 im Senat hielt (o. S. 82), folgendes von den Alten selbst als einer der höchsten Aufflüge der Beredtsamkeit allgemein bewunderte Bruchstück erhalten: An tu cum omnem auctoritatem universi ordinis pro pignore putaris eamque in conspectu populi Romani concideris, me his pignoribus existimas posse terreri? Non tibi illa sunt caedenda, si Crassum vis coercere: haec tibi est incidenda lingua, qua vel evulsa spiritu ipso libidinem tuam libertas mea refutabit. Ausserdem wollen wir noch die folgende Apostrophe mittheilen, die er einst vor Gericht an seinen Gegner M. Brutus,

einen Menschen, der sich durch seine Verschwendung arm und verächtlich gemacht hatte, richtete, als gerade die Leiche einer Matrone aus seinem Geschlecht vorübergetragen wurde: Brute, quid sedes? quid illam anum patri nuntiare vis tuo? quid illis omnibus, quorum imagines duci vides? quid maioribus tuis? quid L. Bruto, qui hunc populum dominatu regio liberavit? quid te facere? cui rei, cui gloriae, cui virtuti studere? Patrimonione augendo? at id non est nobilitatis. Sed fac esse: nihil superest, libidines totum dissipaverunt. An iuri civili? est paternum. Sed dicet, te, cum aedes venderes, ne in rutis quidem et caesis solium tibi paternum recepisse. An rei militari? qui nunquam castra videris. An eloquentiae? quae nulla est in te, et quidquid est vocis ac linguae, omne in istum turpissimum calumniae quaestum contulisti. Tu lucem aspicere audes? tu hos intueri? tu in foro, tu in urbe, tu in civium esse conspectu? tu illam mortuam, tu imagines istas non perhorrescis? quibus non modo imitandis, sed ne collocandis quidem tibi ullum locum reliquisti.

Wir schliessen hieran noch ein Fragment eines weniger bekannten Redners aus derselben Zeit, des C. Titius, theils weil es zu den wenigen umfangreicheren gehört, die uns erhalten sind, theils weil es uns vorzugsweise recht charakteristisch zu sein scheint, wobei wir freilich nicht unbemerkt lassen dürfen, dass unter den Vorzügen dieses Redners gerade eine gewisse spitzfindige Feinheit hervorgehoben wird. Es besteht in folgender interessanten Schilderung der damaligen vornehmen Jugend: Ludunt alea, studiose unguentis delibuti, scortis stipati, ubi horae decem sunt, iubent puerum vocari, ut in comitium eat percunctatum, quid in foro gestum sit, qui suaserint, qui dissuaserint, quot tribus iusserint, quot vetuerint: inde ad comitium vadunt, ne litem suam faciant: dum eunt, nulla est in angiporto amphora, quam non impleant, quippe qui vesicam plenam vini habeant. Veniunt in comitium tristes, iubent dicere; quorum negotium est, dicunt. Iudex testes poscit; ipsus it minctum. Ubi redit, ait se omnia audivisse, tabulas poscit, literas inspicit, vix prae vino sustinet palpebras. Eunti in comitium ibi haec oratio: Quid mihi negotium est cum istis nugacibus? quam potius potamus mul-

sum mixtum vino graeco, edimus turdum pinguem bonumque piscem, lupum germanum, qui inter duos pontes captus fuit!

Man wird in diesen Proben Feuer und Schwung und ein gewisses Streben nach rhetorischer Gestaltung nicht vermissen, welches letztere sich besonders in der häufigen Anwendung der Antithese zeigt; eben so wenig aber wird man verkennen, dass der Ausdruck noch an einer gewissen Armuth und Unbehülflichkeit leidet und sich namentlich meist in kurzen, abgebrochenen Sätzen fortbewegt, die zu den abgerundeten, künstlich gebauten, volltönenden Perioden Cicero's einen auffallenden Gegensatz bilden.

Die Geschichtschreibung wurde in derselben Zeit von einer langen Reihe von Schriftstellern ganz in der Weise der im vorigen Bande genannten Annalisten geübt. Obgleich unsere Kenntniss von diesen Schriftstellern sowohl hinsichtlich ihres Lebens wie hinsichtlich ihrer Werke sehr gering ist, so haben wir doch hinreichenden Grund zu der Annahme, dass sie sich durch ihre Kunstlosigkeit eng an die früheren Annalisten anschlossen, und dass sie die Geschichte der älteren Zeit gewöhnlich mit geringen Aenderungen aus diesen entnahmen, um sie sodann, in ähnlicher Art wie die Chronikenschreiber unseres deutschen Mittelalters, mit grösserer Selbstständigkeit und Ausführlichkeit bis auf ihre Zeit herabzuführen. Die Namen der bemerkenswerthesten unter ihnen sind C. Sempronius Tuditanus, L. Cassius Hemina, Cn. Gellius, L. Caelius Antipater, P. Sempronius Asellio, L. Cornelius Sisenna, C. Licinius Macer, Q. Claudius Quadrigarius, Q. Valerius Antias, Q. Aelius Tubero, von denen die sechs letzten sich bereits dem Zeitalter Cicero's nähern, ohne dass sie jedoch hinsichtlich der Form und des ganzen Charakters ihrer Darstellung irgend einen erheblichen Fortschritt gezeigt hätten; nur von Caelius und Sisenna wird bemerkt, dass sie einen geringen Anfang zu einer kunstmässigeren Behandlung der Geschichte gemacht. Einige der erhaltenen Bruchstücke beweisen übrigens, dass diese Art der Darstellung oft gerade durch ihre Einfachheit und Schmucklosigkeit einen vorzüglichen Reiz haben konnte.

Neben diesen Annalisten aber, in denen sich lediglich die älteste Weise der Geschichtschreibung fortsetzte, die desshalb auch ihre Darstellung mit einem kurzen chronikenartigen Abriss der ältesten Geschichte begannen, mit Ausnahme des Caelius, welcher nur den zweiten punischen Krieg, und des Sisenna, welcher nur den Bundesgenossenkrieg und den Bürgerkrieg des Sulla behandelte, sind aus dieser Zeit noch einige bedeutende Männer zu nennen, welche die Denkwürdigkeiten ihres eigenen Lebens verfassten, wie M. Aemilius Scaurus (Consul im J. 115), P. Rutilius Rufus (Consul im J. 105), Q. Lutatius Catulus (Consul im J. 102) und endlich auch Sulla, dessen Denkwürdigkeiten der Geschichte seiner Zeit hauptsächlich das Gepräge aufgedrückt haben, in der sie uns überliefert ist.

Dass nun aber die römische Prosa erst in der zweiten Hälfte unserer Periode einen so bedeutenden Aufschwung nahm, dies ist vorzüglich die Folge davon, dass erst in dieser Zeit die griechische Literatur und insbesondere die griechische Philosophie bei den Römern allgemeinen Eingang fand und zugleich die früheren Beschäftigungen mit ihr erst jetzt ihre Früchte zu tragen anfingen. Ihrer Sinnesart gemäss waren es besonders praktische Zwecke, welche die Römer bei ihrer Beschäftigung mit der Philosophie verfolgten. Die Stoa zog sie hauptsächlich durch ihren sittlichen Idealismus an, ausserdem galt sie durch die Schärfe und Strenge in ihren Definitionen und Distinctionen für eine gute Schule der Logik; letzteren Nutzen fand man in noch höherem Grade bei der neuen Akademie, die durch ihre skeptische Richtung und durch die Gewohnheit ihrer Anhänger, über alle Gegenstände für und wider zu disputieren, vorzüglich geeignet schien, den Scharfsinn und die Künste der Dialektik zu üben, die sich übrigens auch durch ihre bequemere, dem rednerischen Gebrauch näher liegende Behandlung philosophisch-ethischer Fragen Manchen empfahl, während allerdings die Epikureische Philosophie hauptsächlich nur diejenigen anlockte, die sich über die Leere und Trostlosigkeit der Zeit durch Indifferentismus und sinnlichen Genuss hinwegzusetzen suchten.

Aus dieser Beschäftigung mit der griechischen Philosophie und der griechischen Literatur überhaupt schöpften die Römer erstens einen reichen Schatz von Betrachtungen und Erörterungen aus dem Gebiet der Lebensphilosophie, für die sie von Haus aus eine grosse Neigung hatten, und die ihnen aus den Werken der Griechen nunmehr in Fülle zuströmten, von denen daher nunmehr nicht nur ihre Reden, sondern auch alle übrigen Erzeugnisse ihrer Literatur überfliessen. Es gehörte von nun an zu den regelmässigen Vorbereitungen des Redners für seinen Beruf, dass er sich einen Vorrath von solchen allgemeinen Betrachtungen anlegte und einprägte, die sog. loci communes, um sie gelegentlich in den Reden anbringen zu können. Sodann lernten die Römer von den Griechen das richtige Distinguieren, Recapitulieren und Subsumieren: eine Fertigkeit, die wir als unerheblich und geringfügig anzusehen geneigt sein möchten, die aber doch erst erworben werden musste, und die den Römern selbst als so wichtig und bedeutend erschien, dass sie z. B. an dem Redner Hortensius wiederholt als ein ausgezeichneter Vorzug hervorgehoben wird. Endlich aber lieferten ihnen die Griechen Antrieb und Muster, um gleich ihnen ihren Reden den Schmuck einer wohltönenden Sprache zu verleihen und sie in künstlich gebauten, kraft- und wirkungsvollen Perioden dahin strömen zu lassen: ein Ziel, welches zwar schon bisher erstrebt worden war, aber erst jetzt vollkommen erreicht wurde.

Der Erste nun, der diesen Reichthum vollständig in die Beredtsamkeit hineinleitete und hiermit eine neue Epoche für diese begründete, war derselbe, in dem überhaupt die römische Literatur wie zu einem grossen, vollen Strome zusammenfloss, Cicero, zu dem wir hiermit noch einmal zurückgeführt werden, und dessen literarische Wirksamkeit wir an dieser Stelle uns im Zusammenhange zu vergegenwärtigen suchen müssen.

Wie eifrig Cicero der Philosophie obgelegen, dies hören wir nicht nur von ihm selbst (er versichert wiederholt, dass er sich von frühester Jugend an unablässig mit der Philosophie beschäftigt und das Studium derselben auch unter dem

heftigsten Andrange der Geschäfte nicht ausgesetzt habe), sondern finden es auch durch Alles, was wir von seinem Leben wissen, auf das Vollkommenste bestätigt. Noch ehe er im J. 79 die oben (S. 180) bereits erwähnte Reise nach Griechenland und Asien antrat, genoss er in Rom den Unterricht eines ausgezeichneten akademischen Philosophen, des Philo, und des Stoikers Diodotus, welchen letzteren er in sein Haus aufnahm und bis an seinen im J. 59 erfolgten Tod bei sich behielt. Sodann aber benutzte er namentlich jene Reise, um sich durch den mündlichen Unterricht der berühmtesten Weisen seiner Zeit immer mehr in der Philosophie zu vervollkommnen. So hörte er in Athen 6 Monate lang den Akademiker Antiochus, ebendaselbst machte er sich durch Phädrus und Zeno mit der epikureischen Philosophie bekannt, und in Rhodus besuchte er die Schule des Stoikers Posidonius, des Schülers des Panätius, auf den damals der Ruhm und das Ansehen seines Meisters übergegangen war. So eignete er sich also zunächst durch mündliche Unterweisung die Systeme der angesehensten Schulen der damaligen Zeit, der akademischen, stoischen und epikureischen, an. Nicht minder aber war er beflissen, seine philosophische Bildung fortwährend durch Lektüre zu vervollkommnen, die einen für einen Römer der damaligen Zeit seltenen (nur von M. Varro erreichten oder vielleicht übertroffenen) Umfang nahm und sich über die gesammte philosophische Literatur, namentlich auch über die von ihm mit der höchsten Bewunderung genannten Meister der griechischen Philosophie, Plato und Aristoteles, erstreckte. Wenn er auch erst in seinen letzten Lebensjahren dazu gelangte, selbst als philosophischer Schriftsteller aufzutreten, so sind doch die Studien und Vorbereitungen dazu recht eigentlich als das Werk seines ganzen Lebens anzusehen.

Auch er hatte nun aber, wie die Römer überhaupt, bei diesen Studien einen durchaus praktischen Zweck, und hieraus ist es zu erklären, dass er, sich um eine strenge Consequenz wenig kümmernd, das Brauchbare überall nahm, wo er es fand, ohne sich an irgend eine Schule zu binden. Doch gab er für seine rednerischen Zwecke der akademischen Philosophie den Vorzug, als deren Anhänger er sich daher häufig

kund giebt, während er dagegen seine Moral aus der stoischen Philosophie zu schöpfen pflegt.

Daneben trieb er aber auch, wenn gleich nicht mit derselben Hingebung, das Studium der Rechtsgelehrsamkeit und der Geschichte. Erstere suchte er sich dadurch anzueignen, dass er in seiner Jugend den Rechtsentscheidungen (Responsen) des berühmten Rechtsgelehrten Q. Mucius Scävola, die derselbe nach römischer Weise in seinem Hause zu geben pflegte, so oft als möglich beiwohnte. Seine geschichtlichen Studien bestanden hauptsächlich darin, dass er die griechischen Historiker fleissig las und sich für die vaterländische Geschichte theils mit den älteren Annalisten, theils auch mit neueren Werken, wie z. B. mit der Geschichtschronik seines Freundes Atticus, bekannt machte.

Alle diese Schätze aber, so weit sie aus der griechischen Literatur entlehnt waren, suchte er nun ferner auch auf's Eifrigste für den rednerischen Gebrauch zuzurichten, indem er sich unablässig bemühte, sie in eine römische Form zu kleiden und überhaupt durch allerlei Uebungen seinen (und damit zugleich überhaupt den römischen) Sprachreichthum zu vermehren. Wir finden daher, dass er nicht nur in seiner Jugend aus Xenophon, Plato, Demosthenes u. A. übersetzt, sondern diese Studien auch in seinem Alter noch forttreibt wie er denn noch in seinen späteren Lebensjahren den Timäus des Plato und die Reden des Demosthenes und Aeschines über den Kranz lateinisch bearbeitete und so (die letzteren mit einer kurzen Einleitung „über den vollendetsten Redner" veröffentlichte: wobei er ausgesprochener Maassen überall den Zweck verfolgt, der römischen Beredtsamkeit neuen Stoff zuzuführen. Eben hierher gehören aber auch seine dichterischen Arbeiten. Dieselben bestanden theils ebenfalls in Uebersetzungen aus den Griechen, wie z. B. aus Arat, Euripides u. A. theils aber auch in einigen selbstständigen Productionen. So verherrlichte er z. B. als Jüngling seinen berühmten Landsmann Marius durch ein Heldengedicht, welches dessen Namen trug, und später (im J. 60) machte er sein eigenes Consulat zum Gegenstand eines epischen Gedichtes in drei Büchern. Auch diese Gedichte nämlich sind nur als Studien anzusehen

nicht als Erzeugnisse eines wirklichen dichterischen Triebes (selbst das letzte über sein Consulat nicht ausgenommen, wenn wir auch nicht in Abrede stellen wollen, dass dasselbe daneben auch eine Befriedigung seiner Eitelkeit bezweckte): sie sind daher auch eben so wie seine poetischen Uebersetzungen von der Art, dass sie an sich wenig dazu beigetragen haben würden, seinen Ruhm zu erhöhen, und daher von den Alten selbst seinen übrigen Leistungen als unbedeutend weit nachgestellt werden.

Eine in dieser Hinsicht besonders bemerkenswerthe Arbeit sind endlich noch die sogenannten Paradoxen, welche, in seinen späteren Lebensjahren verfasst, ausdrücklich als ein Versuch bezeichnet werden, selbst die auffallendsten, schwierigsten Sätze der stoischen Philosophie für die Beredtsamkeit zuzurichten: zugleich ein interessantes Beispiel von jenen Bemühungen der römischen Redner, ihre Tüchtigkeit fortwährend durch Vermehrung ihres Vorraths an loci communes zu erhöhen.

Dies also waren die hauptsächlichsten Quellen, aus denen natürlich im Verein mit dem seltenen Genie dessen, der aus ihnen schöpfte, die Beredtsamkeit des Cicero und damit zugleich die höchste und glänzendste Leistung der römischen Beredtsamkeit überhaupt hervorging, welche in Rom den Eindruck einer ganz neuen Erscheinung hervorbrachte und die allgemeinste Bewunderung erregte, wie wir theils aus den fast einstimmigen Urtheilen der Alten, theils aber namentlich aus dem Umstande entnehmen, dass neben der Beredtsamkeit des Cicero die Leistungen der früheren und gleichzeitigen Redner völlig verdunkelt wurden, wesshalb auch von ihnen allen nur wenige Bruchstücke erhalten sind.

Es bleibt uns nun noch übrig, in einem kurzen Ueberblick die schriftstellerische Thätigkeit Cicero's im Einzelnen zu verfolgen.

Hinsichtlich seiner Reden glauben wir uns hier auf dasjenige beziehen zu dürfen, was schon oben bei der Darstellung der Ereignisse gelegentlich über mehrere derselben bemerkt worden ist. Wir erinnern desshalb nur mit einem Worte an die Rede für Roscius aus Ameria, seine erste

öffentliche Rede, die er im J. 80 hielt, an die sieben Verrinen, die er im J. 70 theils wirklich hielt, theils nur geschrieben herausgab, und mit denen er den Höhepunkt seiner rednerischen Leistungen erstieg, an die Rede für das Manilische Gesetz über den Oberbefehl des Pompejus vom J. 66, an die Reden aus seinem Consulatsjahre, die er bald darauf zu einem besonderen Ganzen vereinigt veröffentlichte, an die Rede für Milo vom J. 52, und an die 14 Philippischen Reden, in denen noch einmal seine Beredtsamkeit aufflammte, nachdem sie vorher lange Zeit während der Bürgerkriege und der Alleinherrschaft des Cäsar so gut wie völlig verstummt gewesen war. Im Ganzen werden 116 Reden von ihm erwähnt, von denen uns etwa die Hälfte erhalten ist.

Mit dieser seiner praktischen Thätigkeit als Redner hängen zunächst seine schriftstellerischen Arbeiten auf dem Gebiete der Theorie der Beredtsamkeit zusammen. Die erste derselben (sie führt den Namen der zwei Bücher von der Erfindung und ist nur ein Theil eines von ihm beabsichtigten umfassenden Werkes über die Rhetorik) wurde schon früh noch vor der Dictatur des Sulla etwa im J. 84 von ihm verfasst und wird daher später von ihm selbst als eine unreife Jugendarbeit verurtheilt. Wie es scheint, ist sie hauptsächlich aus den lateinischen Rhetorenschulen entsprungen, welche ungeachtet des oben erwähnten censorischen Edicts vom J. 92 unter Leitung der Rhetoren L. Plotius Gallus und M. Antonius Gnipho sehr bald wieder aufblühten, und welche auch Cicero benutzte, obwohl er, wie wir gesehen haben, seine Bildung mehr aus anderen reicher fliessenden Quellen zu schöpfen suchte. Seine übrigen rhetorischen Schriften gehören alle einer späteren reiferen Lebensperiode an. Die bedeutendsten derselben sind die drei Bücher vom Redner, im J. 55 verfasst, in welchen er seine durch eine lange Theorie und Praxis gewonnenen Einsichten über die Beredtsamkeit in freierer Entwickelung dargelegt hat, der Brutus, im J. 46 geschrieben, eine Geschichte der römischen Beredtsamkeit bis auf seine Zeit herab, beide in dialogischer Form, die er überhaupt in seinen rhetorischen und philosophischen Schriften fast durchweg angewandt hat, und endlich der Redner, ebenfalls aus

dem J. 46, eine Schilderung des Ideals der Beredtsamkeit enthaltend. Neben diesen drei Hauptschriften besitzen wir noch zwei kleinere, die eine unter dem Namen „über die rednerische Gliederung“ (de partitione oratoria), gewissermaassen ein kurzgefasster Katechismus der Beredtsamkeit, den er wahrscheinlich im J. 45 an seinen Sohn richtete, und die Topik, die er im J. 44 für seinen jüngern Freund Trebatius niederschrieb.

In diesen Schriften findet sich, wie man leicht denken wird, überall die reichste Frucht seiner Erfahrungen, seiner Lektüre und seines Nachdenkens über die Beredtsamkeit niedergelegt; namentlich wird darin (wir glauben dies zur weiteren Begründung des oben Bemerkten hervorheben zu müssen) immer wieder auf eine gründliche und allseitige Gelehrsamkeit in den verschiedensten Fächern, insbesondere auf ein sorgfältiges, unablässiges Studium der Philosophie als nothwendiges Erforderniss für den Redner hingewiesen, wie er denn von sich selbst in einer dieser Schriften sagt, dass er Alles, was er in der Beredtsamkeit geleistet, der Akademie verdanke.

Von den philosophischen Schriften ist die früheste die über den Staat (aus dem J. 54), in welcher er seine Ansichten über die Verfassungsform, mehr jedoch durch eine geschichtliche Darlegung der römischen Verfassung, wie sie zur Zeit ihrer Blüthe gewesen war, als durch eine philosophische Erörterung zu entwickeln sucht. Sie war in 6 Büchern verfasst, von denen uns aber nicht mehr als etwa ein Drittheil und auch dieses erst durch eine glückliche Entdeckung der neuern Zeit gerettet ist. Hieran schliesst sich nicht nur durch den Inhalt, sondern nach der gewöhnlichen Annahme auch durch die Abfassungszeit zunächst die Schrift über die Gesetze an (sie soll im J. 52 verfasst sein, gehört aber wahrscheinlich einer späteren Zeit an), eine Art idealer Gesetzgebung, die jedoch auch meist die römische ist, so dass auch diese Schrift ein mehr historisches als philosophisches Gepräge hat. Alle übrigen philosophischen Schriften sind in den beiden Jahren 45 und 44 verfasst, als er in jenem Jahre in dem Schmerze über den Tod seiner geliebten Tochter Tullia (im Februar

oder März) sich für längere Zeit auf seine Landgüter zurückgezogen hatte, und als er im J. 44 nach dem Tode Cäsar's während des Schwankens der inneren Zustände wiederum mehrere Monate auf dem Lande zubrachte. In jenes Jahr gehören: die Trostschrift, die er wegen des Todes seiner Tochter an sich selbst richtete, sein Lob der Philosophie unter dem Namen Hortensius (diese beiden Schriften sind verloren gegangen), die akademischen Untersuchungen, von denen zwei Bücher erhalten sind, die fünf Bücher über das höchste Gut und das höchste Uebel, drei Bücher über das Wesen der Götter; in das J. 44 die fünf Bücher Tusculanische Unterredungen, die zwei Bücher über die Weissagung, die nur theilweise erhaltene Schrift über das Fatum, zwei kleine Schriften über die Freundschaft und über das Alter, eine verloren gegangene Schrift über den Ruhm und endlich die drei Bücher über die Pflichten.

In allen diesen Schriften schliesst sich Cicero mehr oder weniger eng an die Werke griechischer Philosophen an; sie enthalten daher nicht eigne Untersuchungen Cicero's, sondern geben nur die seiner Quellenschriftsteller in freier lateinischer Bearbeitung wieder. Wenn aber sonach dem Cicero das Verdienst selbstständiger Forschung abgesprochen werden muss, und wenn selbst das Verdienst der Bearbeitung noch dadurch geschmälert wird, dass man ihm nicht ohne Grund den Vorwurf macht, nicht immer tief genug in das Verständniss der Quellen eingedrungen zu sein: so würde man gleichwohl sehr irren, wenn man die Bedeutung dieser seiner Schriften gering anschlagen wollte. Denn nicht nur dass Cicero durch sie den Reichthum seiner Muttersprache in einem Maasse vermehrt hat, wie dies selten durch einen Schriftsteller geschehen ist, nicht nur dass unsere Kenntniss der Systeme der griechischen Philosophen nach Plato und Aristoteles hauptsächlich auf ihnen beruht: so sind sie auch für Rom und für das ganze Mittelalter fast die einzige Quelle philosophischer Belehrung gewesen und haben hierdurch einen Einfluss von unberechenbarer Wichtigkeit geübt und können auch heute noch in vieler Hinsicht als eine passende Vorbereitung und Anregung für das philosophische Studium dienen.

Die Briefe Cicero's endlich, welche nun noch übrig sind, haben zwar insofern nur einen beschränkten Anspruch auf den Namen einer schriftstellerischen Leistung, als sie der bei Weitem grösseren Mehrzahl nach nur Erzeugnisse des Augenblicks und eben so nur für den Augenblick bestimmt sind: denn nur eine verhältnissmässig kleine Anzahl derselben war von Cicero für die Oeffentlichkeit geschrieben, und eben diese war es daher auch, welche von Cicero's Freigelassenem, Tiro, behufs der Herausgabe in einer (etwa 70 Briefe umfassenden) Sammlung vereinigt wurde; indessen haben sie, abgesehen von ihrem unschätzbaren Werthe für die Zeitgeschichte, doch auch eine grosse literarische Bedeutung, erstens weil sie unser Bild von dem Schriftsteller Cicero vervollständigen und ergänzen, zweitens weil sie uns einen lehrreichen Einblick in das literarische Leben der damaligen Zeit überhaupt gewähren (für diesen letzteren Gesichtspunkt ist es ein besonders erheblicher Umstand, dass die vorhandene Sammlung nicht bloss Briefe von Cicero, sondern auch eine ziemliche Anzahl von Briefen angesehener Männer an Cicero enthält), endlich aber auch weil sie eins von den wenigen Mitteln sind, um neben der eigentlichen Schriftsprache der Römer auch die bequeme, häusliche Ausdrucksweise der damaligen vornehmen Welt kennen zu lernen.

Wir besitzen von denselben eine dreifache Sammlung, nämlich Briefe an Atticus, vermischte Briefe und Briefe an seinen Bruder Quintus, letztere in 3, die beiden anderen Sammlungen in je 16 Büchern. Im Ganzen beläuft sich die Zahl der Briefe auf beinahe 900, worunter sich etwa 100 nicht von Cicero geschriebene befinden.

Wenn es, wie überhaupt, so auch auf dem Gebiete der Literatur, ein unerlässliches Erforderniss für die richtige Beurtheilung bedeutender historischer Persönlichkeiten ist, sie nach dem Maassstabe ihrer eigenen Zeit, nicht der unsrigen, zu messen, und wenn es demnach von grossem Werthe ist, die Stimme der Mitlebenden über sie zu hören, deren Urtheil sich von selbst durch die, von uns auf unserem so weit entlegenen Standpunkte oft so schwer erkennbaren Bedingungen und Verhältnisse der Zeit bestimmt: so dürfen wir den geringschätzigen Urtheilen über Cicero gegenüber, die in neuerer Zeit

mehrfach auch über seine schriftstellerische Bedeutung laut geworden sind, nicht unterlassen, zum Schluss noch darauf hinzuweisen, dass nicht leicht ein Mann (abgesehen von einer sogleich zu erwähnenden, nicht eben sehr weit greifenden und lediglich auf einer speciellen literarischen Richtung beruhenden Opposition gegen den Charakter seiner Beredtsamkeit) eine so allgemeine Bewunderung bei seinen Zeitgenossen wie bei seinen nachlebenden Landsleuten gefunden hat wie Cicero, und dass sich unter seinen Bewunderern zwei Männer finden, welche beide als seine politischen Gegner eher geneigt sein mussten, ihn zu tadeln, und daher für das Lob, welches sie ihm ertheilen, um so grösseren Glauben verdienen, Beides übrigens Männer, deren Urtheilsfähigkeit Niemand in Zweifel ziehen wird, nämlich Cäsar und Asinius Pollio. Jener legte nicht nur in einer seiner Schriften ein überaus ehrendes Zeugniss über Cicero nieder, indem er ihn den Schöpfer der römischen Beredtsamkeit nannte und dieses sein Verdienst als ein Verdienst um das ganze römische Volk pries, sondern gab ihm auch im Leben überall und auf jede Weise seine hohe Achtung thatsächlich zu erkennen. Von Pollio aber haben wir ein ausführliches Urtheil über ihn, in welchem er, ohne seine Schwächen zu verkennen, die aber auch von uns nicht verhüllt worden sind, seine schriftstellerischen Leistungen auf's Höchste erhebt und ihnen den Anspruch auf unsterblichen Ruhm zuerkennt.

Neben Cicero konnten auf dem Gebiete der Beredtsamkeit nur Wenige sich bemerklich machen. Unter diesen verdient zunächst sein älterer Zeitgenosse Q. Hortensius genannt zu werden, geb. 114, gest. 50, der mit Cicero zusammen eine geraume Zeit hindurch (von 80 bis 50) das Forum fast ausschliesslich beherrschte. Wir besitzen aber gleichwohl von seinen Reden nicht einmal ein Bruchstück und sind daher für die Kenntniss seiner Beredtsamkeit lediglich auf die Zeugnisse Anderer gewiesen, namentlich des Cicero, der ihm in seinem Brutus ein überaus ehrenvolles Denkmal gesetzt hat. Nach diesen Zeugnissen bildeten Fülle und Lebhaftigkeit und Gewandtheit des Vortrags die Hauptvorzüge seiner Reden; eben desshalb aber machten dieselben, weil ihre Wirkung hauptsächlich

durch den Vortrag hervorgebracht wurde, gelesen einen weniger günstigen Eindruck als gehört, was auch der Grund sein mag, warum sich nichts von ihnen erhalten hat. Ausserdem sind noch als namhafte Redner hervorzuheben Cäsar selbst, Servius Sulpicius Rufus (Consul im J. 51), M. Calidius, C. Licinius Calvus und M. Brutus, von denen allen aber ausser unbedeutenden Bruchstücken nichts erhalten ist, die letztgenannten drei diejenigen, die eine gewisse einfachere, schmucklosere Art der Beredtsamkeit, die sie die attische nannten, erstrebten und damit eine gewisse Opposition gegen Cicero machten.

Auf dem Gebiete der Geschichtschreibung — dem einzigen, welches von Cicero nicht angebaut worden ist — sind es Cäsar und C. Sallustius Crispus, welche die neue Periode heraufgeführt haben.

Cäsar schrieb in den 7 Büchern über den gallischen Krieg (die Jahre 58 bis 52 umfassend) und in den 3 Büchern über den Bürgerkrieg (von dem Bruche mit Pompejus und der Senatspartei bis zum Tode des Pompejus) die Geschichte seiner eignen Thaten, und zwar mit derselben Raschheit und Sicherheit, mit welcher er sie zu vollbringen pflegte, daher auch hier von Ereigniss zu Ereigniss eilend und den oft ziemlich spröden Stoff mit der grössten Leichtigkeit bewältigend, und zugleich in der einfachsten, klarsten, durchsichtigsten Sprache, so dass seine Werke für alle Zeiten das Muster einer jeden sachverständigen Darstellung bleiben werden.

Von geringerem Werthe, um dies sogleich einzuschalten, sind die vorhandenen Ergänzungen dieser Werke, das achte Buch über den gallischen Krieg von A. Hirtius, der alexandrinische Krieg vielleicht von demselben, der afrikanische und spanische Krieg von anderen Verfassern; doch sind die Arbeiten des Hirtius wenigstens nicht ohne den Vorzug der Deutlichkeit und sprachlichen Reinheit, was nicht eben so von den anderen Verfassern zu sagen ist.

Cäsar wollte seine Geschichtswerke selbst nur als Notizen angesehen wissen und maass ihnen lediglich die Bestimmung bei, von Andern durch Ausschmückung zu einem eigentlichen Geschichtswerke verarbeitet zu werden: was freilich

nach Cicero's treffender Bemerkung nur ein Thor unternommen haben würde. Cäsar würde sich aber gewiss nicht in dieser Weise ausgesprochen haben, wenn er nicht gewusst hätte, dass man in seiner Zeit bereits ganz andere Ansprüche an ein Geschichtswerk machte, und wenn er nicht eben diesen Ansprüchen dadurch hätte aus dem Wege gehen wollen.

Das nämlich, was die Zeit ihrer ganzen Richtung nach forderte, war eine glänzende rhetorische Ausstattung der Geschichte, wie unter Anderem daraus hervorgeht, dass Cicero die Geschichtschreibung ein „recht eigentlich rednerisches Werk“ nennt.

Der erste nun, welcher dieser Forderung zu genügen suchte, war C. Sallustius Crispus, der zweite oben genannte grosse Geschichtschreiber unserer Epoche. Er that es indess in einer ganz anderen Weise als es von Cicero geschehen sein würde; denn während dieser durch fliessende, glatte, volltönende und ebenmässig gebaute Perioden das Ohr füllt und dies jedenfalls auch in einem Geschichtswerke erstrebt haben würde: so schreibt dagegen Sallust meist in kurzen abgebrochenen Sätzen und liebt es, durch ungewöhnliche Worte und Constructionen die Gleichmässigkeit des Flusses der Rede zu unterbrechen, um dadurch einen desto stärkeren Eindruck hervorzubringen: ein Bestreben, durch welches er bereits an die Kaiserzeit erinnert, wo man, die bisher gebrauchten rhetorischen Mittel als abgenutzt verschmähend, darauf ausging, durch neue, gesuchte Schönheiten Aufmerksamkeit zu erregen und Effekt zu machen, nur dass Sallust noch zu lebhaft empfindet und noch zu viel von ächt römischer Kraft in sich trägt, als dass dieses Streben bei ihm irgend wie zur Spielerei hätte ausarten sollen. Es ist als ob die gewöhnliche Sprache (welche zugleich die der von ihm gehassten Optimaten war und schon desshalb seinen Beifall nicht haben konnte) ihm nicht ausreiche, um ihm als Mittel zum Ausdruck für seine Gefühle zu dienen; er sucht sich desshalb die körnige Ausdrucksweise des Cato und Thucydides anzueignen, und es gelingt ihm auch oft genug, es seinen Mustern an Kraft und Kürze gleich zu thun, ohne jedoch zugleich den Eindruck der

Einfachheit und Natürlichkeit völlig auf sein Werk übertragen zu können.

Von seinen Lebensumständen wissen wir nur so viel zu berichten, dass er im J. 86 zu Amiternum geboren war, dass er im J. 52 das Volkstribunat bekleidete, im J. 50 als Cäsarianer aus dem Senat gestossen wurde und sich nachher als Anhänger Cäsar's am Bürgerkriege betheiligte, im J. 46 die neugegründete Provinz Afrika verwaltete, nach Niederlegung dieser Statthalterschaft wegen Erpressung angeklagt und, wie es heisst, nur durch Cäsar's Einfluss freigesprochen wurde und endlich nach Cäsar's Tode sich in der Züriickgezogenheit bis zu seinem im J. 35 erfolgten Tode ganz und gar seinen schriftstellerischen Arbeiten widmete. Es wird gewöhnlich angenommen, dass er im Widerspruch mit den in seinem Werke ausgesprochenen strengen Grundsätzen in seiner Jugend ein ausschweifendes, sittenloses Leben geführt habe. Wahrscheinlich ist indess dieser Vorwurf nur von der Empfindlichkeit der durch eben jene Strenge von ihm verletzten Optimaten abzuleiten, denen es ihre Herrschaft auf dem Gebiete der Literatur leicht machte, sich auf diese Art an ihrem Gegner zu rächen. Am allerwenigsten lässt sich derselbe, wie man gemeint hat, durch sein eignes Zeugniss belegen. Denn wenn er an der Stelle, auf welche man sich desshalb zu beziehen pflegt, sein Bedauern ausdrückt, dass er sich in seiner Jugend ebenfalls durch den Strudel des öffentlichen Lebens habe fortreissen lassen, statt von jeher so wie jetzt in der Zurückgezogenheit nur den Wissenschaften zu leben, und dabei noch ausdrücklich bemerkt, dass er sich von den Lastern seiner Zeit frei gehalten: wer wollte hierin das reuige Geständniss einer besondern schweren Verschuldung finden?

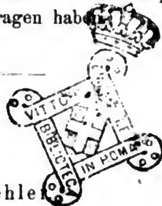
Seine Geschichtswerke bestehen in der Catilinarischen Verschwörung, im Jugurthinischen Kriege und in 5 Büchern Geschichte (Historiarum), welche letzteren die Zeit vom Tode Sulla's bis zum Gabinischen Gesetze des J. 67 umfassten, leider aber bis auf eine Anzahl Bruchstücke verloren gegangen sind. Man sieht, dass er sich sonach drei besonders wichtige Wendepunkte der inneren Geschichte zum Gegenstand genommen hatte, und es ist wohl kein Zweifel, dass er sich eben

hierdurch bei seiner Wahl bestimmen liess. Wie nämlich im J. 63 die Aristokratie noch einmal einen letzten Kampf gegen ihre Gegner siegreich bestand, so gewährt dagegen der Jugurthinische Krieg und die Zeit vom J. 78 bis 67 dadurch ein vorzügliches Interesse, dass sich das eine wie das andere Mal die Volkspartei nach und nach wieder aus einem Zustande der Unterdrückung emporarbeitet. Sallust erhielt auf diese Art Gelegenheit, die inneren Zustände Roms von seinem Standpunkte aus darzustellen, und eben dies ist es, was seinen Werken für uns einen so unschätzbaren Werth verleiht. Wenn er dabei die Optimaten in einem wenig vortheilhaften Lichte erscheinen lässt, so verdient es auf der andern Seite als ein Beweis seiner Unparteilichkeit und der Reife seines Urtheils unsere vollste Anerkennung, dass er auch die Fehler und Ueberschreitungen der Volkspartei nicht übersieht, dieselben vielmehr, wo es nöthig ist, nicht minder streng tadelt als die ihrer Gegner.

Ausser Cäsar und Sallust wird auch noch Cornelius Nepos, ein jüngerer Zeitgenosse des Cicero und Atticus, von den Alten öfter lobend als Geschichtschreiber erwähnt, unter dessen Namen wir noch eine Sammlung von Lebensbeschreibungen berühmter Männer besitzen. Allein die erhaltenen Lebensbeschreibungen gehören bis auf die des Cato und des Atticus nicht ihm, sondern einem viel späteren Verfasser an, und das, was wir von ihm noch besitzen und was wir gelegentlich über seine schriftstellerischen Arbeiten hören (er verfasste einen kurzen Abriss der Geschichte und mehrere Reihen von Lebensbeschreibungen berühmter Männer), lässt ihn uns nur als einen Sammler erkennen, der durch den Stoff einige Aufmerksamkeit erregte, nicht aber als einen Geschichtschreiber, der einem Cäsar oder Sallust als ebenbürtig an die Seite gestellt werden könnte.

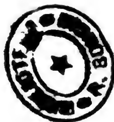
Endlich wird in unserer Periode auch noch ein Anfang mit eigentlich gelehrten Studien und mit gelehrter Schriftstellerei gemacht. So wird die Rechtsgelehrsamkeit durch jenen Sulpicius Rufus, den wir schon als Redner genannt haben, wesentlich gefördert; es wird von ihm gerühmt, dass er sie zuerst in ein System gebracht und wissenschaftlich

bearbeitet habe. Auch M. Brutus war nicht bloss Redner, sondern auch ein geachteter philosophischer Schriftsteller. Selbst Cäsar fand mitten unter den Anstrengungen und Zerstreuungen des gallischen Kriegs noch die Musse, um zwei Bücher über die Analogie, eine Art lateinischer Formenlehre, zu verfassen, in denen er dieselbe Klarheit und Schärfe entwickelte wie in Allem, was er je unternommen hat. Der gelehrteste Mann und fruchtbarste Schriftsteller seiner Zeit war aber der bereits als Satirendichter genannte M. Terentius Varro, welcher sein ganzes langes Leben gelehrten Studien widmete, und welchem Cicero das Zeugniss giebt, dass er die Römer zuerst auf ihrem eignen Boden, in ihrer Geschichte und ihren sonstigen Verhältnissen heimisch gemacht habe. Wir besitzen von ihm noch einen Theil seiner 24 Bücher über die lateinische Sprache und 3 Bücher über Ackerbau; alles Uebrige, worunter auch 41 Bücher über die römischen Alterthümer, ist leider verloren gegangen. Die Zahl der überhaupt von ihm verfassten Schriften soll 490 betragen haben.



Druckfehler.

S. 377. Z. 9 v. u. lies: 40,000000 statt 4,000000.



Halle,

Druck der Waisenhaus-Buchdruckerei.







